th.
1479 12
Virey

Das Weib

im

gesunden und kranken Zustande.

<36616446930019

<36616446930019

Bayer. Staatsbibliothek

Bei dem Verleger dieses ist neu erschienen:

Der Mensch
in
Bezug auf sein Geschlecht,
oder
über Befruchtung, Zeugung, Fruchtbarkeit, Enthaltsamkeit, Beischlaf, Ehestand, Eheprobe und andere ähnliche Gegenstände.

Nach den neuesten Werken
französischer Aerzte
deutsch bearbeitet
von
J. Phil. Bauer.

Zweite verbesserte Auflage.

kl. 8. 1820. brosch. 1 Rthlr. 12 Gr.

Wer über den, jedem Menschen so wichtigen, Gegenstand der Fortpflanzung seines eigenen Geschlechtes sich unterrichten will, findet hier alles dahin Gehörige zusammengestellt: von der Befruchtung im Allgemeinen, und bei den Lebendigen ins Besondere, bis zu den Geschlechtsverhältnissen des Menschen selbst, bei dem sie durch den gesellschaftlichen Zustand eine eigene Richtung erhalten. Der Keusche und der Enthaltsame, der Lebenslustige und der Ehelose sieht hier alle Folgen im treuen Spiegel der Erfahrung, und allen zusammen bieten sich, außer der Belehrung und Unterhaltung, noch manche bisher verborgen gebliebene Wahrheiten dar, so daß Jeder seinen Theil findet.

Das Weib

im

gesunden und kranken Zustande.

Nach dem Französischen

der Herren

Virey und Fournier,

frei bearbeitet

und

mit Anmerkungen versehen

von

Dr. J. K. Renard,

zweitem Stadtphysikus und Arzt des Bürgerhospitals, Lehrer der gerichtlichen Medizin und medizinischen Polizei an der medizinischen Fakultät zu Mainz, und derselben Fakultät Mitglied und Assessor, Arzt der Epidemien des Gemeindebezirks, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied u. s. w.

und

Dr. F. J. Wittmann,

Großherzoglich Hessischem Medizinalrath, erstem Stadtphysikus, Lehrer der Anthropologie an der medizinischen Fakultät zu Mainz, und derselben Fakultät Mitglied und Assessor, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied u. s. w.

Leipzig, 1821.

Hartlebens Verlags-Expedition.

4

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Unsern

hochverehrten Freunden und Kollegen,

dem Herrn

Professor Leydig,

Präsidenten des Großherzoglichen Medizinalkollegiums u. s. w.,

dem Herrn

Professor und Medizinalrath

Metternich

und

dem Herrn

Doctor Zenzen,

ausübendem Arzte,

als

ein Beweis inniger Verehrung

gewidmet

von

den Herausgebern.

Vorwort.

Das weibliche Geschlecht bietet im gesunden und im kranken Zustande dem aufmerksamen Beobachter eben so zahlreiche, als merkwürdige Verhältnisse dar. Sie flößen Jedem, er mag sich einen nähern oder fernern Gesichtspunkt wählen, das höchste Interesse ein.

Diese Betrachtung veranlaßte den Herrn Verleger, uns um die Bearbeitung des Artikels "Femmes" im Dictionnaire des sciences médicales zu ersuchen, wozu wir uns endlich verstanden, weil derselbe eine sehr ausführliche geographische Geschichte des Weibes, von höchster Bedeutung für den Arzt, wie für den Philosophen und Anthropologen, enthält. Eine so gediegene Arbeit wurde uns über denselben Gegenstand noch nicht bekannt.

Der Verfasser, Herr Dr. Virey in Paris, eignete sich übrigens ganz vorzüglich zum Ge-

schichtschreiber des schönen Geschlechtes. Seinen galanten Mitarbeitern war es nicht entgangen, daß seine Schrift „Ueber den Einfluß der Weiber auf die Literatur" im Jahre 1810 von der Akademie zu Macon gekrönt worden war.

Doch erwartet, Ihr Schönen, von dem artigen Franzosen hier nicht das Unmögliche. Das Gute in Euch und Euern Schwestern erkannte und rühmte er nach Verdienst und Werth. Aber die böse Seite des Geschlechtes, welche unsere Leserinnen hoffentlich kaum bei ihres Gleichen zu vermuthen wagen, durfte sie der Erzähler ganz verschweigen? — Vergebt daher dem fremden Wahrheitsfreunde; er weiß nicht, was deutsche Frauen sind. Verzeiht uns, seinen Kollegen, denen der Werth des deutschen Weibes, der deutschen Jungfrau, unendlich viel bedeutet, und folget dem Rathe, Euch zu verwahren vor den Fehlern des Auslandes! — —

Die Darstellung des Weibes im gesunden und kranken Zustande, welche hier folgt, ist, außer dem Arzte, auch für jeden gebildeten Leser von hohem Werthe. Denn wer wird sich nicht mit Vergnügen in den Stunden ruhiger Muße mit einer wohlgerathenen Schilde-

rung der schönern Hälfte des Menschengeschlechtes, in den mannichfaltigen Lagen des weiblichen Lebens, beschäftigen? Der Menschenkenner sieht hier seine Erfahrungen bestätigt, manches Räthsel zum Theil erst gelöst; der Unerfahrene lernt Vieles, was ihm zu wissen sehr nöthig ist.

Aber auch des Arztes Aufmerksamkeit wird diese Arbeit nicht wenig fesseln. Denn, wenn derselbe auch nur von Amtswegen mit dem kranken Weibe zu thun hätte, oder — was kaum glaublich — sich bloß mit dem andern Geschlechte in Bezug auf Krankheiten befassen wollte, so muß er doch die verschiedenartigen Entwickelungen genau kennen, welche der weibliche Körper und Geist unter dem Einflusse des veränderten Klima's, der Weltgegenden, der Sitten und Gebräuche der Nationen, und durch die zahllosen Verhängnisse des Lebens erleiden. Der gesellschaftliche Zustand des Menschen, und die durch den Zeitgeist in ihm bedingten Veränderungen, ertheilten ihm in den letzten Dezennien ohnedies eine ganz besondere und einflußreiche Richtung.

Uebrigens wird auch der bloße Praktiker unter den ärztlichen Lesern durch eine gedrängte

Krankheitslehre für das weibliche Geschlecht, der wir so viel Vollkommenheit zu geben suchten, als der Raum und der Zweck dieser Schrift gestatteten, in der zweiten Abtheilung, durch die rein praktische Tendenz derselben, hinlänglich entschädigt werden. Es ist nicht ohne Nutzen, hier die Vorschriften französischer Therapeuten zu finden; darum haben wir bei Ergänzung einzelner Artikel vorzüglich die Quelle benutzt, aus welcher das Ganze geschöpft wurde. Da diese Schrift, allen Ständen der gebildeten Welt angehörend, dem größern Publikum in die Hände kommt, konnte keine größere Ausdehnung bei Behandlung der einzelnen Gegenstände Statt finden.

Mainz, im Juni 1818.

D^r. Renard.
D^r. Wittmann.

Inhalt
der ersten Abtheilung.

I.
Das Weib
in anthropologischer Hinsicht.

Einleitung . . . . . Seite 3

Erster Abschnitt.

Verschiedenheit des Weibes nach den verschiedenen Himmelsstrichen und Menschenracen 16

1.

Die Weiber der weißen Race in der Nähe des Kaukasus gelten für die schönsten 17

2.

Allgemeine Bedingnisse der Schönheit und Häßlichkeit des weiblichen Geschlechtes 18

3.

Einfluß des Himmelsstriches. Griechinnen. Italienerinnen. Französinnen. Spanierinnen. Portugiesinnen. Engländerinnen. Die deutschen Frauen . . . 19

4.

Die Polinnen, Russinnen, Albaneserinnen, Schwedinnen, Däninnen 21

5.

Die Perserinnen. Die Türkinnen. Die Weiber der Araber, der Mauren, der Barbaresken . . . 23

6.
Die übrigen Asiatinnen diesseits des Ganges . . S. 26
7.
Das Weib der schwarzen Race. Die Negerinn, die Aegyptierinn u. A. Beschneidung der Mädchen . 28
8.
Die Hottentottinnen 31
9.
Die kaffrischen und joloffischen Weiber. Die mandingischen Negerinnen 36
10.
Fernere Bemerkungen über die Liebeshitze der Weiber, hinsichtlich des Klima's 40
11.
Das Weib der mongolischen Race und die Varietäten desselben 44
a. In Siam, Pegu, China, Japan, Butan, Thibet ꝛc. 44
b. In der mongolischen Tartarei, Kamtschatka ꝛc. 46
c. In den Polarländern 48
d. Schönste Weiber der mongolischen Race . 50
12.
Das Weib der malayischen Race und seine Varietäten 50
13.
Das Weib der amerikanischen Race 54

Zweiter Abschnitt.

Von den natürlichen Veränderungen der Körperbeschaffenheit des Weibes, nach dem Alter desselben.

14.
Von dem Eintritte des monatlichen Blutflusses und der Reife des weiblichen Geschlechtes in verschiedenen Ländern und Himmelsstrichen 60

15.

Von der Menge und Beschaffenheit des monatlichen Blutflusses . . . . . S. 69

16.

Einfluß des Klima's auf die weibliche Fruchtbarkeit . 75

Dritter Abschnitt.

Von dem Verhältnisse des weiblichen Geschlechtes zu dem männlichen im Stande der Ehe.

17.

Gemeinschaft der Weiber. Verbindungen zwischen Verwandten, und ihre nachtheiligen Folgen für die Ausartung des Menschengeschlechts 79

18.

Verhältniß der Weiber zu den Männern in den kalten und gemäßigten Himmelsstrichen. Monogamie . 85

19.

Verhältniß der Weiber zu den Männern in den heißen Ländern. Polygamie 88

20.

Vielmännerei, Polyandrie 94

21.

Werth der Jungfrauschaft. Eheliche Pflichten . . . 95

22

Von dem Verhältnisse des Weibes zum Manne im Akte des Beischlafes 102

23.

Celibat des Weibes und dessen Folgen 107

Vierter Abschnitt.

Von der Körperkonstitution und den Eigenthümlichkeiten des Weibes, oder der Natur seines Geschlechtes.

24.
Vergleichung der Körperkonstitution des Weibes mit der des Mannes . . . . . S. 110
25.
Das Temperament des Weibes 118
26.
Die Liebe des Weibes und deren Wirkungen . . . 123

II.

Das Weib

in moralischer Hinsicht.

Einleitung 139

Erster Abschnitt.

Betrachtungen über die moralische Existenz des Weibes.

1.
Die moralische Seite des Weibes hängt mit seiner physischen Schwäche zusammen 142
2.
Nähere Bestimmung der moralischen Würde des Weibes 150
3.
Fehler des Weibes 154
4.
Von dem Aberglauben, der Eigenliebe und der Eitelkeit des Weibes insbesondere 157

Zweiter Abschnitt.

Bemerkungen über das moralische Verhältniß des Weibes in Beziehung auf seine Geschlechtsverrichtung, und den geselligen Zustand S. 163

Inhalt
der zweiten Abtheilung.

Einleitung 187

Allgemeine Betrachtungen über die Krankheiten des weiblichen Geschlechtes 188

Physiologische Betrachtungen über die Krankheiten des weiblichen Geschlechtes 202

Krankheiten, welche das weibliche Geschlecht ausschließlich befallen 217

Erster Abschnitt.

Von den Krankheiten des weiblichen Geschlechts ohne Rücksicht auf das Zeugungsgeschäft und seine Folgen.

Erstes Kapitel.

Von den Krankheiten bei dem ersten Erscheinen der monatlichen Reinigung 220

1.

Hitzige Fieber mannbarer Mädchen 225

2.

Von der Atresie oder Verschließung der Geburtstheile und ihren Arten 227

3.
Von den Hautausschlägen mannbarer Mädchen . S. 231
4.
Von der Bleichsucht 233

Zweites Kapitel.

Von den Krankheiten des weiblichen Geschlechts nach dem Eintreten der Mannbarkeit.

1.
Von der Dymenorrhöe u. s. w. 238
2.
Von der Erotomanie oder Mutter- und Liebeswuth . 241
3.
Von der Hysterie 250
4.
Von der Menorrhagie oder dem Gebährmutterblutfluß 270
5.
Von der Amenorrhoe oder der Unterdrückung der monatlichen Reinigung 278
6.
Von der Verirrung der monatlichen Reinigung . . 292
7.
Von den hitzigen Krankheiten, welche sich mit der monatlichen Reinigung compliziren können 295

Drittes Kapitel.

Von den Krankheiten der Frauenzimmer, in dem Alter, wo die monatliche Reinigung aufhört 297
1.
Von der Entzündung der Gebährmutter 300
2.
Von dem Scirrhus der Gebährmutter 301
3.
Von dem Krebse der Gebährmutter 302

4.
Von dem Scirrhus und dem Krebse der Brüste . S. 304
5.
Von dem Scirrhus der Muttertrompeten und der Eierstöcke 306
6.
Von der Wassersucht der Gebährmutter 308
7.
Von den Hydatiden der Gebährmutter 310
8.
Von der Hämatopisie oder der Blutanhäufung in der Gebährmutter 321
9.
Von der Sackwassersucht der Eierstöcke 322
10.
Von der Luftansammlung oder der Trommelsucht der Gebährmutter 325
11.
Von den Polypen der Gebährmutter 328
12.
Von den steinartigen Konkrementen der Gebährmutter 330
13.
Von den Blutflüssen bei dem Aufhören der monatlichen Reinigung 332
14.
Von dem weißen Flusse 334

Zweiter Abschnitt.

Von den Krankheiten des weiblichen Geschlechts, welche sich auf die Zeugung beziehen.

1.
Von der Unfruchtbarkeit 341
2.
Von den Afterbürden 343

3.
Von der Zurückbeugung der Gebährmutter . . S. 344
4.
Von der Vorwärtsbeugung der Gebährmutter. . . 347
5.
Von dem Gebährmutterbruch 347
6.
Von der Erschlaffung der Bänder und dem Vorfalle der Gebährmutter 349
7.
Von der Schiefslage der Gebährmutter 351
8.
Von dem Gebährmutterblutflusse während der Schwangerschaft 353
9.
Von dem Abortus oder der Frühgeburt 362

Dritter Abschnitt.

Von den Krankheiten des weiblichen Geschlechts, in Beziehung auf Schwangerschaft.

Erstes Kapitel.

Sympathische Krankheiten der Schwangern.

1.
Von dem Zahnweh 368
2.
Von dem Speichelflusse 372
3.
Von der Anorexie oder der verlorenen Eßlust . . . 374
4.
Von dem Ekel, den Uebelichkeiten und dem Erbrechen 376
5.
Von den seltsamen und bösen Gelüsten der Schwangern 378

6.
Von der Kardialgie oder dem Magenkrampf, und von dem Sodbrennen . . . . . S. 380
7.
Von den Koliken der Schwangern 383
8.
Von den Durchfällen der Schwangern 386
9.
Von der Leibesverstopfung bei Schwangern . . . 388
10.
Von der Harnverhaltung 389
11.
Vom unwillkührlichen Abgange des Harns . . . 390
12.
Von den Brüchen der Schwangern 391

Zweites Kapitel.

Von den Krankheiten und Zufällen, welche die Organe der Circulation während der Schwangerschaft befallen.

1.
Von der Vollblütigkeit 392
2.
Von dem Herzklopfen 394
3.
Von den Ohnmachten 395
4.
Von den Venengeschwülsten 397
5.
Von den Hämorrhoiden bei Schwangern 400
6.
Von der Wassergeschwulst der untern Gliedmaßen . 403

Drittes Kapitel.

Von den Krankheiten und Zufällen, welche die Brust und die Organe der Respiration während der Schwangerschaft befallen.

1.

Von der Engbrüstigkeit . . . . . S. 405

2.

Vom Husten 408

3.

Von dem Blutspeien 409

4.

Von der Mastodynie oder den Schmerzen in den Brüsten 411

Viertes Kapitel.

Von den Nervenübeln, die sich während der Schwangerschaft ereignen.

1.

Von den verschiedenen Leiden der Sehenerven . . 412

2.

Von den krankhaften Erscheinungen an dem Organe des Gehörs 414

3.

Von den Kopfschmerzen 415

4.

Von der Schlaflosigkeit 418

5.

Von den Nervenleiden der Organe der Bewegung . 419

6.

Von den Schmerzen in den Lenden 420

7.

Von den Schmerzen in den Weichen, in der Schamgegend und den großen Schamlefzen 421

8.

Von den Krämpfen in den untern Gliedmaßen . . 421

Fünftes Kapitel.

Betrachtungen über die hitzigen und langwierigen Krankheiten, welche sich mit der Schwangerschaft complizirenS. 423

Vierter Abschnitt.

Von den durch die Niederkunft bedingten Krankheiten und Zufällen 428

1.

Von den Quetschungen, welche die Geburtstheile bei der Niederkunft erleiden können 430

2.

Von der Zerreißung der Geschlechtstheile 431

3.

Von der Verhaltung des Harns 434

4.

Von dem unwillkührlichen Abgange des Harns . . 435

5.

Von der hitzigen Gebährmutterentzündung 436

6.

Von der Umstülpung der Gebährmutter 436

7.

Von der Umstülpung der Mutterscheide 441

8.

Vom Vorfalle des Mastdarmes 443

9.

Von den Blutflüssen während und nach der Geburt 444

10.

Von der Unterdrückung der Kindbetterinnreinigung . 445

11.

Von der zu starken Kindbetterinnreinigung . . . 447

12.

Von der Bauchfellentzündung bei Kindbetterinnen . 448

13.

Von der Geschwulst der untern Gliedmaßen bei Wöchnerinnen . . . . . S. 456

14.

Vom Frieselausschlage bei Wöchnerinnen 459

Fünfter Abschnitt.

Von den Krankheiten und Zufällen der Frauenzimmer, in Bezug auf das Stillen der Kinder 460

1.

Von der Geschwulst und der Entzündung der Brüste 463

2.

Von den Zufällen, welche an den Brustwarzen während des Säugens vorkommen 466

3.

Von dem Mangel an Milch 469

4.

Von der zu häufigen Milch 470

5.

Von der zu dünnen und zu wässerigen Beschaffenheit der Milch 471

Schluß.

Betrachtungen über die Tauglichkeit der Frauenzimmer zur Ausübung der Heilkunst 473

Literatur 485

Erste Abtheilung.

Das Weib

im

gesunden Zustande.

I.

Das Weib.

In anthropologischer Hinsicht.

Einleitung.

Das Wort *femme*, *fœmina*, kommt her von fœtare, fœtus, weil Zeugen des Weibes naturgemäße Bestimmung ist. Auch nennt Plinius die innere Schenkelgegend (d. i. den Schooß) femen. [Nach Andern ist femen das dicke Bein, oder der obere Theil des Schenkels, und gleichbedeutend mit dem Worte femur. W.]

Die Kenntniß jedes Naturwesens beschränkt sich gewöhnlich auf die Untersuchung seiner Gestalt, seines Baues, seiner physischen Eigenschaften und organischen Kräfte. Das Studium unserer eignen Gattung aber, und die Erkenntniß der Triebfedern unserer Existenz, sind weit verwickelter, weil wir nicht bloße Naturwesen, sondern auch Kunstwesen sind.

Das Thier schafft sich nicht selbst um. Verändert es sich je, so geschieht dieses unter der Herr-

schaft und dem harten Joche der Knechtschaft, die es als Hausthier erfährt, oder durch den allgemeinen Einfluß des Himmelsstriches und der Nahrung in der Gegend, die es bewohnt. Der Mensch hingegen wirkt selbstthätig auf seine eigene Natur zurück. Seine verschiedenen Zustände der bürgerlichen Kultur und der Erziehung, seine unter allen Himmelsstrichen, in allen politischen Lagen und Verhältnissen so sehr von einander abweichenden Lebensweisen, wirken auf ihn erhöhend oder verschlimmernd, und verändern oder umstalten seine ursprüngliche Grundform. Das Weib, dieses so gebrechliche Geschöpf, diese Blume des Lebens, erfährt noch mehr, als der Mann, jene schweren Veränderungen. Dieses beweiset die zahllose Menge von Krankheiten, die seine Gesundheit stören, und welchen es mehr als andere thierische Weibchen ausgesetzt ist.

Was ist also das Weib? — Es ist der eigentliche Stamm unseres Geschlechts, so wie jedes weibliche Thier und jede weibliche Pflanze der Mittelpunkt, das Hauptwesen ihrer Gattungen sind. Es bewahrt in sich, als Stammutter, die Eier und die Keime. Jedes weibliche Wesen ist einzig für die Fortpflanzung geschaffen. Seine Geschlechtswerkzeuge sind die Wurzel und das Fundament seines ganzen Baues; Mulier propter uterum condita est; Alles geht hervor aus diesem Kern der Organisation; Alles im Weibe fließt dahin zurück. Das Prinzip seines Lebens, das in seinen

Zeugungsorganen ruht, äußert seinen Einfluß auf die ganze übrige belebte Haushaltung. — Das männliche Geschlecht ist wirklich mehr nach außen gesetzt, und liegt weniger im Mittelpunkte, in Bezug auf die Zeugung. Man sieht dieses bei den Blumen, wo die Staubfäden um den Pistil herumsitzen. Das Männchen ist also bei weitem nicht der wichtigste oder unentbehrlichste Theil zur Reproduktion. Bei den Pflanzen mit getrennten Geschlechtern können sich die Weibchen allein durch Ableger vermehren, was die Männchen nicht im Stande sind. Das Weib ist also, so zu sagen, die Seele der Reproduktion bei allen belebten Wesen, bei den Blattläusen so gut, wie bei den andern Thieren, die aus sich selbst zeugen. Die Mutter ist, als die fruchtbare und heilige Quelle des Lebens, das edelste Geschöpf der Natur. Von ihr gehen alle Zeugungen auf dieser Erde aus. Sie ist Eva, oder das belebende Wesen, das uns in seinem Schooße erwärmt, an seinen Brüsten säugt, mit seinen Armen liebevoll umfaßt, und unsere Kindheit am Busen seiner unerschöpflichen Zärtlichkeit beschützt. Weib! Mutter! Krone der Schöpfung! Welche unsterbliche Huldigung gebührt dir nicht im Kreise des Weltalls!

Man muß also die ursprüngliche Natur des Weibes aufsuchen, und sie abgesondert von allen jenen künstlichen Einrichtungen betrachten, welche sie umbilden; man muß ferner untersuchen, wie

seine Körperbeschaffenheit, den verschiedenen Zuständen des gesellschaftlichen Lebens sich anschmiegend, bald in den Harems von Asien aus ihm das sklavische Kebsweib eines Sultans erzeugt, bald die unglückliche, unterdrückte Magd des Wilden, bald die holde Gefährtinn des kultivirten Menschen, als welche es, in der Mitte eines liebreich verfeinerten Volkes, das beglückte Idol der Anbetung wird. Um es ganz zu erkennen, müssen wir es bald als beherzte Amazone, oder als strenge Spartanerinn beobachten, bald als wollüstige Phryne in den Gemächern von Korinth, oder als furchtsame und abergläubische Indierinn handeln sehen. Wir müssen es bemerken, hier als emsige Landfrau auf dem Acker, unter den Sonnenstrahlen und unter Feldarbeiten abgehärtet, dort als die zarte Bewohnerinn jener volkreichen und glänzenden Städte, wo es die süßen Genüsse des Luxus weichlich und die Seufzer des Müssigganges nervenschwach machen.

In den großen Thierfamilien ist das weibliche Geschlecht, bei den Gattungen mit getrennten Geschlechtern, im Allgemeinen schwächer. Es ist es noch mehr bei jenen Thieren, wo die Männchen in der Vielweiberei leben, wie bei den wiederkäuenden vierfüßigen Thieren und den hühnerartigen Vögeln. Geringer ist der Unterschied der beiden Geschlechter, in Hinsicht auf Stärke und Wuchs, bei jenen, die mit einem Weibchen leben, z. B. den Affen, den Papagayen u. s. w. Doch findet nie-

mals vollkommene Gleichheit Statt. Trotz dem göttlichen Plato (Respubl. lib. V.) und allen Gründen, welche auch immer die Anhänger der Meinung von der Gleichheit beider Geschlechter anführen mögen, und wenn auch eine mehr männliche Erziehung und stärkere körperliche Uebungen die physische und moralische Kraft des Weibes erhöhen sollten, so kann es doch in dieser Hinsicht mit dem Manne nicht verglichen werden. Niemals erreichten die Mädchen von Sparta mit ihren männlichen Fäusten, wenn sie auf dem Taigetes sich borten, oder an dem Ufer des Eurotas den pyrrhischen Kriegestanz tanzten, die Stärke des Spartaners. Nie erhob sich ein Weib durch die Ausbildung ihres Verstandes zu den erhabenen Conceptionen des Genies in den Wissenschaften und der Literatur, welche den höchsten Gipfel bezeichnen, den der menschliche Geist erreichen kann. Diejenigen, welche sich in dieser Laufbahn am meisten auszeichneten, haben sich oft den Beinamen mascula, den Horaz der Sappho gab, erworben. Denn man bemerkte bei manchen gelehrten Frauen gewöhnlich eine, im Vergleiche mit andern Weibern, verliebtere Körperkonstitution. (*Muret*, variar. lection. lib. VIII. cap. 21. Er zitirt auch den Juvenal. sat. VI., so wie den Euripides, Hippolyt. act. 3. u. s. w.) Die Gesetze schlossen sie von der Priesterschaft, von bürgerlichen Aemtern, von der Magistratur und von den Ritterorden aus; das alte

salische Gesetz der Franken hatte sie vom Throne ausgeschlossen. Man nennt zwar, von der berüchtigten Semiramis an, bis auf die englische Elisabeth und Katharina II. von Rußland, mehrere Weiber, welche glorreich regiert haben; allein ohne uns in den Grund einzulassen, den man davon anführte, daß nämlich die Männer regieren, wo Weiber auf dem Throne sitzen: wann hatte je Rußland, um ein Beispiel anzuführen, mehr Staatsumwälzungen, mehr Kriege und Elend erlebt, als unter den sechs Weiberregierungen, die es im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts trafen? (S. *Masson* mémoires secrets de la Russie. Tom. II. pag. 113).

Die ältere Geschichte bietet Beispiele von Völkern dar, bei welchen das weibliche Geschlecht die Herrschaft über das männliche ausübte. (Bei den alten Aegyptiern nach Diodor von Sizil. Lib. I. cap. 27; bei den Agileern, nach Mich. Glycas, Annal. 2. Thl. Noch heut zu Tage kann sogar das Weib in Thibet und Boutan mehrere Männer nehmen, nach *Samuel Turner*, ambass. au Thibet, Tome 2, pag. 147.) Auf der nordwestlichen Küste von Amerika, gegen den 55sten Grad der Breite, sah Vancouver (voyag. Tom. 2. pag. 417) die Weiber in Stärke und Behendigkeit den Männern fast überlegen. Andere Völkerschaften im Norden von Amerika lassen ihren Weibern viele Superiorität. Man findet davon meh-

rere Beispiele in Afrika, in Aethiopien (*Alvarez*, descript. Aethiop. cap. 133). In Kongo (*Eduard Lopez*, de regn. Congo. lib. 2. cap. 9); zu Monomotapa bilden sie Armeen (*Isaac Vossius*, de nilo cap. 19); zu Malimba regieren die Weiber (*Labrosse* in Buffon, Tom. 30. pag. 270); desgleichen an der Küste von Angola. Man könnte noch die Amazonen anführen, die in der Gegend vom Don, oder Tanais gelebt zu haben scheinen, so wie die Weiber der heutigen Tartaren und Tscherkassen, die einen kriegerischen Geist behaupten.

Man kann selbst eine allgemeine Bemerkung über diesen Gegenstand machen, nämlich, daß bei dem höchsten Grade der Barbarei der Völker das weibliche Geschlecht nicht so sehr unterdrückt ist, als man glauben möchte, weil es als Mittelpunkt der Familie und als die Hoffnung der Nation nöthig ist, indeß sich die Männer in der Entfernung mit der Jagd und dem Kriege beschäftigen. Auf diese Art wurden die Weiber angehört in dem Staatsrathe der Germanier und Gallier, unserer wilden Vorfahren. So beobachtete man eine Weiberherrschaft in der Regierung der Allonquier, Huronen, Irokesen (*Lafiteau*, mœurs des sauvages, T. I. pag. 484), und noch heut zu Tage bei den Indianern der nordwestlichen amerikanischen Küste (*Meares*, voyag. T. III. pag. 152). Die alten Bretagner begnügten sich, gleich den Wilden von

Nordamerika, mit einer Frau auf zwei Männer. Das nämliche thun die Newaren tartarischen Ursprungs, im Königreiche Nepaul in der Mitte von Asien (nach dem Obrist Kirkpatrick, in den Annal. des Voyag. T. XVII. pag. 582). Je tiefer die Barbarei ist, desto mehr scheint das Weib vorzuherrschen. So behauptet man von den blutgierigen Anthropophagen, ihre Weiber seyen in der Rache viel heftiger, als die Krieger (*Dutertre*, Iles Antill. T. II. pag. 406). Sie richten ihre Säuglinge schon zu der schrecklichen Sitte ab, und lehren sie, den Kriegsgefangenen das Blut auszusaugen (Recueil des Voyag. au Nord, T. III. pag. 307). So gesellt sich im Hasse die Schwäche zur Grausamkeit, gleich wie sie in der Liebe das Mitleid einflößt.

Daß der Mann auf der ganzen Erde stärker, als das Weib ist, daraus folgt keineswegs, daß die Natur ausschließlich die Herrschaft des Stärkern über den Schwächern wolle. Die Gewalt macht nur eine Sklavinn; die Einwilligung allein giebt eine Gefährtinn, und selbst die Kriegsrechte schweigen, sobald man eine Gefangene zum Weibe nimt. Die Liebe ist das Reich der Frauen. Durch sie wird das Weib die höchste Gebieterinn des Siegers, und indem es sich das Recht vorbehält, zu unterliegen, unterjocht es ihn durch seine Schwäche in dem Grade, als gewaltsamer Widerstand ihn empört haben würde. Wenn das Weib nachzuge-

ben scheint, so geschieht dieses, um bald mit desto mehr Gewalt zu herrschen. In der Sanftmuth liegt seine Macht, in seinen Reizen sein Ruhm Sie sind die kostbaren Edelsteine, womit es die Natur in aller Pracht und Herrlichkeit ausschmücken wollte.

Dieses ist das wahre und natürliche Verhältniß beider Geschlechter zu einander. Man muß demnach jene ausschweifende Idee aufgeben, die sich nur in einem barbarischen Zeitalter erhalten konnte, daß das Weib nicht zum menschlichen Geschlechte gehöre (mulieres homines non esse, eine anonyme Abhandlung von Acidalius), von der wir nicht einmal sprechen würden, wäre sie nicht in einem Concilium zu Macon verhandelt worden. (*Gregor.* Turonens. histor.) Es war eine Wirkung der Erniedrigung, in welcher allezeit die Orientaler ihre Weiber hielten, daß der Koran den Männern einen so großen Vorzug einräumte, und jene sogar von dem Paradiese ausschloß. Alte Weltweisen und Aerzte, wie Hippokrates, Aristoteles, sahen sogar das Weib für ein unvollkommnes Wesen, für einen Halbmenschen an. Nach Hippokrates ist das Weib niemals im Stande, beide Hände mit gleicher Geschicklichkeit zu brauchen (rechts und links zugleich, ambidexter), und nach ihm wären seine innern Geschlechtstheile das Nämliche, was unsere äußerlich sind; und da sie die Wärme beim männlichen Geschlechte heraustriebe,

so würden sie von der Kält bei dem weiblichen Geschlechte im Innern zurückgehalten. Man sieht wohl ein, wie sehr diese Meinungen einer gesunden Physiologie widersprechen, weil das Weib, seiner Natur nach, eben so vollkommen, wie der Mann nach der seinigen ist.

Im Vergleiche mit andern thierischen Weibchen, unterscheidet sich das Weib durch spezifischen Karakter und Eigenschaften, die ihm allein zukommen. Die Affen, die Makis, die Fledermäuse, und selbst der Elephant, welche, wie es, gewöhnlich nur ein Junges gebähren, haben zwei Zitzen an der Brust. Diese Eigenschaft, welche Philosophen für das ausschließende Eigenthum des Weibes hielten, um beim Stillen die Kinder desto besser mit den Armen umfassen zu können, ist keineswegs ein Vorzug unserer Gattung. — Plinius ist der Wahrheit näher, indem er das Weib ein menstruirendes Thier (animal menstruale) nennt. Denn obschon mehrere Weibchen von Affen (besonders der Jocko's und Gibbon's) zu unbestimmten Zeiten, hauptsächlich wenn sie erhitzt sind, einen blutartigen Ausfluß aus der Schaam bekommen, und wenn man in der Brunstzeit ein ähnliches Ausschwitzen bei den Kühen und Hündinnen will beobachtet haben, so ist doch kein einziges dieser Thiere einer periodischen monatlichen Blutausleerung unterworfen. Die Gegenwart des Jungfernhäutchens, welches man bei dem unbefleckten Weibe

beobachtet, ist nicht das einzige unter den Thieren bekannte Beispiel dieses Gebildes, wie Haller glaubt (Physiologia, Tom. VII. lib. 28. pag. 91). Dieser gelehrte Physiologe vermuthet, jenes Häutchen, dessen Nutzen man bis jetzt nicht ergründen konnte, habe einen bloßen moralischen Zweck, nämlich, um die ursprüngliche Reinheit des weiblichen Geschlechts anzudeuten. Diese Meinung schien Blumenbach nicht gegründet (de gener. hum. varietat. nativ. ed. 3. pag. 20). Cuvier zeigte indessen, daß die Weibchen der Säugthiere eine Art von Jungfernhäutchen haben (leçons d'anatomie comparée, Tom. V. pag. 132). Steller und andere Beobachter hatten dasselbe schon in dem Lamantin (einem großen, lebendig gebährenden Fische in Südamerika), in der Stute, und in einigen Affen beobachtet.

Die natürliche, aufrechte Stellung unserer Gattung bringt noch bei dem Weibe Wirkungen hervor, welche sehr von denjenigen abweichen, die von der horizontalen Haltung des Körpers der andern Thiere erzeugt werden. Wenn man die Hämorrhoidalanlage, oder die häufige Stockung des Blutes in den untern Verzweigungen der Pfortader, unserer aufrechten Stellung zuschreiben muß, weil man keine ähnliche Anlage bei andern Thiergattungen beobachtet, so ist es wahrscheinlich, daß auch der monatliche Blutfluß von dieser angewohnten Stellung, deren Einfluß man bisher nicht ge-

nug berücksichtigt hat, begünstigt werde. Dieser Einfluß ist so reel, daß die Geschlechtsorgane davon einen stärkern Zufluß von Blut und Lebensthätigkeit, und eine größere Lebhaftigkeit erhalten, als man bei den Thieren mit horizontaler Stellung findet; denn die Affen, deren Stellung sich der senkrechten nähert, sind sehr geil, und ihre Weibchen haben, wo nicht monatliche, doch unregelmäßige Ausflüsse. Das Weib verdankt ferner dieser Stellung den unglücklichen Vorzug, mehr, als andere Thiere, der Fehlgeburt, dem Muttervorfall und den Mutterblutflüssen unterworfen zu seyn. Die Natur hat indeß zum Theil diesen üblen Verhältnissen dadurch abgeholfen, daß sie der Mutterscheide des Weibes eine schiefe Richtung nach vorn gab, während dieselbe bei den vierfüßigen Thieren mit dem Becken parallel läuft. Daher drückt das Kind nicht senkrecht auf die Scheide, wenn die Schwangere aufrecht steht. Daher fließt auch der Harn nach vorn ab, und nicht nach hinten, wie bei den vierfüßigen Thieren. Eben diese schiefe Richtung macht den Beischlaf weniger natürlich, more ferarum, quadrupedumque ritu, wie ihn Lukrez und einige Aerzte, z. B. Varol, als mehr zur Fruchtbarkeit beitragend, anrathen. (*Kæmpf*, Encherid. med. pag. 191.)

Wenn endlich das Weib der aufrechten Stellung mehrere Krankheiten, und daher vielleicht auch die Hysterie verdankt, welcher die andern Thiere

nicht ausgesetzt sind, so entstehen bei demselben ohne Zweifel aus der schiefen Richtung der Scheide die schlimmeren Geburten, welcher die vierfüßigen Thiere, ohne die Dicke des Kopfes des Fœtus in Anschlag zu bringen, die beträchtlicher, als bei den andern Thiergattungen ist, aus dieser Ursache nicht unterworfen sind. Auf gleiche Weise ist die lange fortgesetzte horizontale Lage (im Bette) ein unumgänglich nothwendiges Heilmittel in mehreren Krankheiten der Frauenzimmer.

Erſter Abſchnitt.

Verſchiedenheit des weiblichen Geſchlechts nach den verſchiedenen Himmelsſtrichen und Menſchenracen.

Das Weib erleidet auf der ganzen Erde, hinſichtlich ſeiner Bildung, noch weit ſtärkere Veränderungen, als der Mann, von Seiten der verſchiedenen Himmelsſtriche und der Nahrungsmittel, weil ſeine zarte Organiſation dem Einfluſſe derſelben weniger Widerſtand darbietet. So ſieht man mehr weiße Negerinnen, Blafarden, Kretinen und Beiſpiele von angebornen Mißbildungen unter den Weibern, als bei dem Manne. Die Ausartungen unſerer Gattung gehen allezeit von dieſem Geſchlechte aus, ſo wie mehrere Nationen, unter günſtigen Verhältniſſen, den Weibern ein ſchöneres Blut und eine glücklichere Bildung verdanken. So haben die Perſer und Türken, tartariſcher Abkunft, die urſprüngliche

Häßlichkeit ihrer Züge durch häufige Vermischung mit den schönen Georgierinnen, und andern Weibern der kaukasischen Race, ausgelöscht, diesen Frauen, welche aus dunkler Knechtschaft in das Ehebett ihrer Herren übergehen (*Chardin*, Voyag. Tom. IV. pag. 98).

1.

Die Weiber der weißen Race in der Nähe des Kaukasus gelten für die schönsten der Erde.

Von allen Weibern unserer Erdkugel gelten die Georgierinnen, die Cirkassierinnen, die Mingrelierinnen und überhaupt die von ganz Gürgistan, von Imirette und aus der Gegend der kaukasischen Gebirgskette für die reizendsten, wegen ihrer vollkommenen Bildung und Gestalt, dem Glanze ihrer Haut, der Zartheit ihrer Umrisse, der Grazie und dem Hauche der Wollust, die aus ihrem ganzen Wesen auszuströmen scheinen (*Chardin*, Voyag. en Perse, Tom. I. pag. 171). Man darf aber von ihnen weder die feine Erziehung, noch die vernünftigen Sitten der zivilisirteren Nationen verlangen. Hat auch einerseits die Natur Alles für sie gethan, so scheint doch andrerseits der Zustand von Unterwürfigkeit und Räuberei, in dem diese Völker leben, besonders dahin zu streben, die moralische Seite dieser bewundernswürdigen Schönheiten zu verschlimmern. Entführt schon in der zartesten Jugend für die Wol-

lüste der Rechtgläubigen des Islamismus, fahren sie fort, selbst im Schooße der Herrlichkeit Sklavinnen zu seyn. Man verlangt nur den physischen Theil von ihnen; sie geben ihn hin, und oft geht diejenige, welche großen Reichen, wie Persien, der Türkei, einen Beherrscher gab, ruhm- und namenlos zu Grunde, wenn ihr Stündchen geschlagen hat.

2.

Allgemeine Bedingnisse der Schönheit und Häßlichkeit des weiblichen Geschlechts.

Annehmliche Gewohnheiten, sanfte Sitten, ein Zustand des Glücks und der gesellschaftlichen Freiheit, tragen ohne Anstand Manches zur Regelmäßigkeit der Formen bei. Es bedarf aber auch gesunder Nahrung, reiner Luft, und es dürfen weder Erziehung noch Gewerbe die schönen Verhältnisse des Körpers verschlimmern. Man betrachte einmal jene elenden Weiber vom Lande, wie sie auf dem Boden, aus dem sie sich durch harte Arbeit ihren Unterhalt erzwingen, von der Sonne verbrannt werden! Man betrachte jene verkrüppelte Wesen, wie sie aus den mühevollen Werkstätten und Arbeitsstuben, oder aus den mephitischen Dünsten ihrer engen Wohnungen, worin sie in Menge beisammen sind, herauskommen! Welche Blässe der Haut; welche verzerrte Gesichtszüge, in denen das Trauergepräge ihres Schmerzes und ihrer Leiden sich dar-

stellt! Sie beklagen sich bei dem Schicksal über das Loos ihrer Bestimmung, während die gefälligen Eindrücke der Freude und des Vergnügens in lebhaft glänzenden Zügen von dem Gesichte derjenigen ausstrahlen, welche, in diesem Zeitalter, das Glück zu seinen Lieblingen wählte.

3.

Einfluß des Himmelsstriches. Griechinnen. Italienerinnen. Französinnen. Spanierinnen. Portugiesinnen. Engländerinnen. Deutsche Frauen.

Wenn das Weib unter rauhen Himmelsstrichen häßlicher wird, und verhältnißmäßig mehr, als der Mann, herabkommt; so sehen wir auch, wie es sich in den fruchtbaren und glücklichen Regionen der gemäßigten Zone und unter dem Einflusse der sanftesten Lüfte in allen seinen Reizen verschönert. Venus selbst schien ihr Reich in Zypern, Paphos, zu Korinth und zu Amathunt aufgeschlagen zu haben. Zu Gnidos, zu Miletos, zu Lesbos fanden Praxiteles und Phidias die lebendigen Modelle ihrer Götter, die der enthusiastische Gegenstand ihrer Anbetung waren. Man könnte noch jetzt zu Argentira, zu Szios, zu Tenedos und auf mehreren Inseln des griechischen Archipels, Helenas und Aspasien finden, welche im Stande wären, trotz dem bizarren Schnitte ihrer Kleider, Kriege um den Besitz ihrer Schönheit anzuzünden. (*Sonnini*, Voyag.

en Grèce, Tom. II. pag. 110. Man sehe ferner nach *Gemelli Carreri*, Voyag. Tom. I. pag. 109; *Jaq. Spon*, *Choiseul-Gouffier* u. s. w.) Sie haben besonders sehr große und sehr offene Augen.

Correggio, Alban und Titian nahmen ebenfalls die Modelle der Schönheiten, die sie malten, von den Italienerinnen ihrer Zeit. Rom mit seiner Umgebung bietet, nach Winkelmann, noch auffallende Beispiele der Art dar. Die Römerinnen haben, bei zunehmendem Alter, vortreffliche Schultern. In Sizilien und Toskana aber, zu Florenz, Siena und selbst zu Venedig giebt es die reizendsten Schönheiten von Italien; denn in der Lombardei und in der Nähe der Alpen sind ihre massiven Formen von beträchtlichem Umfang ungleich weniger bezaubernd. Die schönen Französinnen sind bei Avignon, Marseille und in der alten Provenze zu Hause, die ehemals durch eine griechische Kolonie von Phoziern war bevölkert worden. Mehr gegen Norden zu, findet man bei den Frauen der Normandie, der Pikardie und den Belgierinnen ein schöneres Blut und eine glänzendere Weiße der Haut, aber ungleich weniger Feinheit in den Umrissen und Zartheit in der Form. Zu Paris trifft man überhaupt weniger Schönheit, als Grazie im Gange und den Manieren an. Die Marseillerinnen und die Frauen aus Languedoc haben auch weniger Busen, als die aus der Normandie, aus

Belgien und der Schweiz. In Bretagne, oder dem ehemaligen Armorika, haben die Weiber überhaupt zu dicke Gliedmaßen. Die größten Schönheiten von Spanien findet man in Andalusien und zu Kadix. Die Frauenzimmer von Valenzia aber haben weiches Fleisch und keine so zarte Gesichtszüge. Die Stadt Guimanarez und ihre Umgebungen sind von den reizendsten Portugiesinnen bevölkert, die überhaupt mehr Busen haben, während er den Kastilierinnen fast gänzlich mangelt.

Man kennt den blendenden Teint, die ausdrucksvollen Gesichtszüge, die feine und rührende Physiognomie der Engländerinnen. Mehrere haben den Busen und den zierlichen Leib der Normännerinnen; fast alle sind blond, bisweilen sogar röthlich. In Schottland wird ihre Haut blaßweiß, wie bei den Holländerinnen. Indeß sind die Letztern oft dick, haben viel Busen und ein blasses und weiches Fleisch. Von allen Deutschen gebührt den Sachsinnen der Preis der Schönheit. Man trifft vielleicht in dem Gebiete von Hildesheim nicht ein häßliches Gesicht an. Die reizende Hautfarbe aller Bewohner hat es daselbst zum Sprichworte gemacht, daß die schönen Weiber hier wie das Gras wachsen. [Herr Viret vergaß unter den deutschen Schönen der Rheinländerinnen gänzlich, die doch besonders in Mannheim, Mainz und Strasburg gewiß nicht zu den Letzten gehören. In Strasburg zeichnet sich namentlich das weibliche Geschlecht durch

eine schöne Gestalt, frische Farbe, blaue Augen und durch einen schönen Haarwuchs, von brauner oder blonder Farbe, aus; so wie die Mainzerinnen aller Stände sich ganz besonders durch die allgemein herrschende Glätte und Reinlichkeit des Kopfhaarputzes empfehlen. W.]

4.

Die Pohlinnen, Russinnen, Albaneserinnen, Schwedinnen, Däninnen.

Mehr nach Norden hin verdienen die Pohlinnen die meiste Aufmerksamkeit. Sie sind so weiß, wie der Schnee, aber auch eben so kalt in ihren Manieren, und ihre Unterhaltung ist, nach einem Italiener, im Stande, einen Schnupfen hervorzubringen. Die russischen Weiber hatten ehedem die Gewohnheit, sich mit einem zähen Fette einzusalben. Der Mißbrauch der Dampfbäder erweicht und erschlafft bald alle ihre körperlichen Reize. Unter ihren warmen Pelzen brüten sie hitzige Begierden aus. Man beschuldigt sie selbst, daß sie in der Liebe das physische dem moralischen Vergnügen vorzögen. Sie haben überhaupt männliche Formen und viel Lebenskraft, wie alle Weiber slavischer Abkunft. Die Albaneserinnen sind angenehmer, als die Morlakinnen. Diese haben eine lohrothe Haut, lange und herabhängende Brüste mit einer schwarzen Warze (*Fortis*, Viag. in Dalmaz. Tom. I.

pag. 81). Im äußersten Norden von Europa, in Schweden und Dänemark, sind im Gegentheil die Weiber fast alle weißblond, mit blauen Augen, und ihre Farbe artet bisweilen in geschmacklose Bleichheit aus. Sie sind aber außerordentlich fruchtbar, besonders um das baltische Meer herum (*Linné*, Fauna succ. P. I. und Voyag. histor. de l'Europe. Paris, 1693. Tom. VIII. pag. 279).

5.

Die Perserinnen. Die Türkinnen. Die Weiber der Araber, der Mauren, der Barbaresken.

In den Gegenden von Asien diesseits des Ganges, die, wie Europa, von derselben weißen Menschenrace bevölkert sind, bemerkt man noch schöne Gesichtszüge bei dem weiblichen Geschlechte. Die Perserinnen, unter einem fruchtbaren und gemäßigten Himmelsstriche geboren, sind im Allgemeinen sehr angenehm. Bernier rühmt die Reize der Frauen von Kaschemir. In Persien zieht man die Braunen vor. Die Türken aber geben den Röthlichen und Blonden den Vorzug (*Laboullaye le Goux*, observ. pag. 110; *Thevenot*, Voyag. Tom. I. pag. 55).

Die türkischen Weiber überhaupt sind schön, und es giebt im Orient unter dem gemeinen Volke kein Weib, nach Belon (obs. pag. 198), die nicht eine so frische Farbe, wie eine Rose, hätte,

und eine so weiße, glatte und zarte Haut, wie Sammet. Dazu wirkt ohne Zweifel der häufige Gebrauch der Bäder. Sie schaffen sich die Haare von allen Theilen des Körpers, die Augenbraunen und das Kopfhaar abgerechnet, vermittelst des rusma weg (einem die Haare zerstörenden Mittel aus Kalk und Operment zusammengesetzt), und färben ihre Nägel und Finger mit dem henné (Lawsonia inermis L.) roth. Indeß machen die Bäder, die Ruhe des Serails, und die Sorgfalt, die sie darauf verwenden, fett zu werden, nach dem Ausdrücke der Türken, ihre Gesichter so rund, wie der Vollmond, und ihre Hüften so weich, wie Kissen. Denn darin besteht in ihren Augen die vollkommene Schönheit. Sie scheinen sie nach Pfunden abzuwägen (*Volney*, Voyag. en Syrie, Tom. I. pag. 99). Es ist leicht einzusehen, welche Wirkungen das einförmige, entnervende, im Müßiggange dahin fließende Leben bei den Weibern der Harems hervorbringen müsse. Man erhält sie in der tiefsten Unwissenheit, und sie leben wie große Kinder. Da ihre Schönheit der einzige Grund ist, auf den ihr Reich sich stützt, so lassen sie sich öfters die Leibesfrucht abtreiben, um längere Zeit ihre Reize zu erhalten. Nichts ist bedeutungsloser, als die Physiognomie aller muselmännischen Weiber, weil sie immer verschleiert sind, und weil es ihnen, wenn es je geschehen könnte, eher erlaubt würde, jeden andern Theil des Körpers, als das Gesicht, zu ent-

blößen. Man sieht wirklich in Aegypten Frauen, die kaum gekleidet sind, und lieber ihren ganzen Körper bloßgeben, um nur ihr Gesicht bedecken zu können. Da demnach das Mienenspiel der Physiognomie verborgen bleiben muß, so verstummt es, und wird zu Nichts, wie B. Solvyns es ebenfalls bei den Hindus beobachtete (Les Hindous, Tom. IV. pag. 5. Paris, 1812. fol.).

Die arabischen Weiber, wiewohl sie ziemlich artig in der Jugend sind, und zu allen Zeiten, wegen ihrer großen, schwarzen und feurigen Gazellenaugen gerühmt wurden, entstellen sich dennoch durch einen großen Ring, der durch den Knorpel der Nasenscheidewand gezogen ist, und durch die Zeichnungen, welche sie mit der Spitze einer in mancherlei Farben getauchten Nadel in ihre Haut eingraben (*Niebuhr*, *Arvieux*, *Marmol*, Afr. Tom. I. pag. 88; *Laboullaye*, pag. 318.) Die Weiber von Hindostan hängen einen ähnlichen Ring in das linke Nasenloch. Die Hitze trocknet und bräunt in gleichem Grade die Weiber der Beduinen und der Hindus. Sie malen sich Stirne oder Wangen bisweilen blau, aber allezeit die Nägel roth.

Es hat fast gleiche Bewandniß mit den Weibern der Mauren und Barbaresken, welche ursprünglich von weißer Race sind. Ihre Gesichtszüge gelten für regelmäßig. Diejenigen, welche stets im Schatten des Harems und der Städte sind, behal-

ten, nach dem Berichte von Bruce und Poiret, eine sehr weiße Haut. Sie werden sogar dünn und schmächtig, gleich den Pflanzen, die in der Dunkelheit vegetiren, und zeigen deßungeachtet in ihren Leidenschaften die Hitze des Klimas.

6.

Die übrigen Asiatinnen diesseits des Ganges.

In Malabar, Bengalen, zu Lahor und Benares, in ganz Indostan und dem Mongolischen Reiche, oder dem Theile von Asien diesseits des Ganges, sind die Weiber überhaupt angenehm, aber klein und mager, sey es wegen der Hitze des Klimas, die sie entnervt, oder weil sie sich sehr jung, mit zehn bis zwölf Jahren, schon verheirathen, ehe noch ihr Körper ganz entwickelt ist (*Dellon*, Voyag. Tom. I. pag. 277). Die beständige Ausdünstung, die sie erleiden, macht, daß ihre Haut immer frisch aussieht. Sie bemühen sich, dieselbe eben so, wie das Haar, mit gewürztem Kokusöl zu erweichen, und Alle nehmen sie sich die Haare des übrigen Körpers auf das sorgfältigste, mit eigens dazu gewählten Mitteln hinweg. Man sagt, die Weiber von Malabar hätten von Natur schmale Kinnladen (*Ray*, Catal. rarior. mus.); sie sollen ferner im Verhältniß zum Körper lange Beine, und sehr hochstehende Ohren haben. Alle Weiber des Orients haben, nach den Reisebeschreibungen,

ein von Natur sehr weites Becken, und die Armenier und Juden, welche in fast ganz Asien mit den Allerschönsten einen Handel treiben, sollen sich daher Mühe geben, ihnen die Hüften zusammenzudrücken, um ihre Zeugungstheile ein wenig rückwärts zu treiben. Die nächste Wirkung dieser Geräumigkeit des Beckens ist, daß sie glücklicher und leichter gebähren, selbst wenn sie schon mit neun bis zehn Jahren Mütter sind, wie alle Reisende erzählen (*Chardin*, Voyag. en Perse, Tom. VII. pag. 164, und Tom. VI. pag. 274; *Paxman*, Med. Indor. pag. 43; *Thevenot*, Tom. III. liv. I. ch. 29; *Grose*, Voyag. dans l'Indostan, pag. 343; zu Java, nach den philosoph. Transaktion. no. 243; zu Goa, nach *Cœrden*, Voyag. Tom. II. pag. 384 u. f. w.). Russel giebt in Bezug auf die Weiber von Aleppo einen ziemlich annehmbaren Grund an (Nat. histor. of Aleppo, pag. 79); er schreibt es dem sehr erschlaffenden Gebrauche der warmen Bäder zu, die in diesen Ländern so häufig genommen werden. Man sollte auch, wie es mir scheint, die in ganz Asien allgemeine Gewohnheit hier in Anschlag bringen, sich mit über das Kreuz gelegten Beinen und auseinander gestreckten Schenkeln, nach orientalischer Art, zu setzen, als eine Ursache, vermöge welcher das Becken in der größtmöglichsten Auseinandersperrung erhalten wird, während unsere Art zu sitzen nicht die nämliche Wirkung hervorbringt.

Die Jaltinnen und die Weiber von Bengalen gelten für die Allerausgelassensten und geilsten von Indien, und ziehen die weißen Männer von Europa allen Indiern vor (*Fr. Pyrard*, Voyag. pag. 353 und part. II. Tom. II. pag. 65). Es sind braune, kleine, sehr lebhafte Weiber, die gewöhnlich mit viel Emphase sprechen und ein geläufiges Mundwerk besitzen (*Georg. Forster*, Voyag. du Bengale à Petersbourg par terre. Paris, 1802. in 8vo. Tom. I.)

Die Bayaderen, Tänzerinnen und Hofdamen von Indien, so wie die Almes und Ghawasies, welche dieselbe Rolle in Aegypten spielen, treiben oft die Kunst des ausschweifenden Genusses auf einen Grad, der in unsern kalten, nördlichen Gegenden gänzlich unbekannt ist. Dieses sind Früchte des heißen, mittäglichen Himmels, wovon *Martial* sagt: Nequitias tellus scit dare nulla magis.

7.

Das Weib der schwarzen Race. Die Negerinn, die Aegyptierinn u. s. w. Beschneidung der Mädchen.

Betrachtet man die Weiber der schwarzen Race genauer, so trifft man bei ihnen überhaupt eine größere Anlage zur Geilheit, und sogar eine eigne Beschaffenheit der Geschlechtsorgane an. Da diese Menschengattung zur Entwicklung der geistigen Fähigkeiten weniger geeignet ist, so hat sie auch

eine viel größere Anlage zu den bloß physischen Verrichtungen, und die meisten Neger sind bene mutonati nach Blumenbach (s. dessen Schrift de Gener. hum. variet. nativ. pag. 240). Die Negerinnen sind gleichfalls in demselbem Verhältnisse gebildet. Alle haben bekanntlich große und frühzeitig weiche, herabhängende Brüste, selbst in jenen Gegenden, wo man, wie in den vereinigten Staaten, nicht gerade die Hitze des Klimas als einen Grund dieser Erscheinung angeben kann. Was sie aber besonders von der weißen Race auszeichnet, ist die natürliche Verlängerung der innern Schaamlippen (Nymphen), und bisweilen des Kitzlers, welche man bei Weißen ungleich seltener, als bei den Negerinnen antrifft. Daher entstand in mehreren Ländern der Gebrauch, oder vielmehr die Nothwendigkeit, diese unbequemen Verlängerungen abzuschneiden. Sonnini sagt (Voyag. en haute et basse Egypte, Paris 1799, Tom. I.): Es ist ein besonderes Merkmal an den Weibern ägyptischer oder kophtischer Abkunft (sie stammen von der schwarzen Race), an der Schaam einen fleischigen, dicken, schlaffen und herabhängenden, mit Haut bedeckten Auswuchs zu haben. Man erhält davon den richtigsten Begriff, wenn man ihn, in Rücksicht der Größe und selbst der Gestalt, mit der herabhängenden Karunkel vergleicht, die gewöhnlich auf dem Schnabel des welschen Hahnen sich befindet. Diese verlängerte Warze nimt mit dem

Alter zu. Ich sah sie, sagt jener Schriftsteller, bei einem Mädchen von acht Jahren einen halben Zoll lang, und sie würde mehr als vier Zolle bei einer Frau von vier und zwanzig bis fünf und zwanzig Jahren betragen. In der Abkürzung dieser eignen Art von lästiger Mißbildung besteht die Beschneidung der Mädchen. Man beschneidet sie mit sieben bis acht Jahren, bei wachsendem Nil. Die Weiber von Oberägypten verrichten die Operation, und rufen in den Straßen von Kairo aus: Wer will gut beschnitten seyn!! — Ein Rasirmesser mit etwas Asche ist dazu hinreichend. Ein ähnlicher Gebrauch herrscht in Syrien und Arabien. Man sieht in Niebuhrs Beschreibung von Arabien, S. 77 u. s. w., die nach der Natur entworfene Abbildung eines arabischen Mädchens von achtzehn Jahren, welches beschnitten ist. Man glaubt in dem Lande, daß diese Beschneidung den Zweck habe, die Anhäufung des weißen und stinkenden Schmegmas zu verhindern, das sich zwischen den innern Schaamlippen der Weiber ansammelt (*Osiander* Ib. Tom. II. Tab. VI. Fig. 1.). Aber Belon bemerkt, daß alle kophtischen Weiber von Natur sehr lange Nymphen haben (observ. pag. 426); Thevenot (Voyag. Tom. II. pag. 14) hat sie bei den Maureskken bemerkt. Die Beschneidung ist allgemein üblich in Benin und Aethiopien (Leo afric. lib. III.). Sie ist seit den ältesten Zeiten so bekannt, daß alle Schriftsteller davon geredet

haben (*Paul v. Egin.* lib. VI; *Aetius*, Tetrabibl. lib. IV, serm. 4, cap. 103; *Galen.* us. part.; *Moschion*, *Suidas*, lexic. pag. 81. Besonders aber die arabischen Aerzte, *Albucasis*, lib. II, cap. VII; *Avicenna*, lib. III, fen. 21, tract. IV, cap. 24, bei dem Worte albathara d. h. Clitoris; denn dieser Schriftsteller will, daß man sie abschneide, wenn die Weiber wegen der Länge mit derselben Mißbrauch treiben können; Fen. 21, tract. I. cap. 23. Man sehe auch nach Mathias Zimmermann, de Aethiopum circumcis., cap. 9).

8.

Die Hottentottinnen.

Man hat sich lange gestritten über den sogenannten Schurz der Hottentottinnen, wovon Kolb zuerst sprach (Tom. I. pag. 92). Der Arzt Fen Rhine (de promontor. bonae sp. cap. X, pag. 83) zeigte zuerst, daß es nur eine Verlängerung der Nymphen sey, die er für künstlich hielt, weil er solche Nymphen gesehen hatte, in welchen Eindrücke von Fingern waren. Banks, der am Kap diese Theile nach der Natur zeichnen ließ, bemerkte bei einer Hottentottinn die großen Schamlefzen in einer Verlängerung von sechs und einem halben Zolle (*Hawkesworth's* Collection, I. III, pag. 388); denn es waren nicht die Nym-

phen, wie Querboent und Kook glaubten, sondern nur die Lippen der Vagina. Auch Levaillant (Voyag. dans l'intérieur de l'Afrique, Tom. I, pag. 371) bildet eine Hottentottinn mit diesen sechs bis neun Zolle, wie er glaubt, künstlich verlängerten Schamlefzen ab. Peron bemerkt endlich, es sey eine besondere Eigenschaft der Buschmannshottentottinnen, oder der Houzouanas, daß sie einen fleischigten Auswuchs hätten, der mit einem Stiele an der obern Vereinigung der großen Lefzen ansitzt, und sich nach unten zu erweitert und in zwei Aeste theilt, die gewöhnlich herabhängen. Man kann sie von einander schieben, wo dann dieser Theil eine dreieckige Gestalt erhält, und ungefähr vier Zolle beträgt. Die Mädchen bringen ihn mit zur Welt, er wächst mit dem Alter, und verliert sich in der Ehe der gewöhnlichen Hottentottinnen und der Houzouanas. Die Letztern haben auch noch zwei enorme Fettgeschwülste über den Hinterbacken, die im Gehen eine zitternde Bewegung machen, und worauf ihre Kinder herumklettern (*Peron*, Voyag. Tom. I. so wie Levaillant ebend.). Man sieht gegenwärtig ein lebendiges Exemplar dieser Art zu Paris (1815). [Sarah, eine Negerinn, hottentottischer Abkunft (Boschmannshottentottinn), welche eine Holländer vom Vorgebirge der guten Hoffnung nach Europa brachte und öffentlich sehen ließ, starb zu Paris, wo sie unter dem Namen der Vénus hottentotte bekannt

war, im Jahre 1816. Ihre Leiche wurde in das Musée d'histoire naturelle gebracht, und die Eigenheiten, welche Cuvier bei der Sektion fand, gaben den Stoff zu einer gelehrten Abhandlung, die derselbe bald nachher der Akademie der Wissenschaften vorlas. Wir heben davon Einiges aus, in der Art, wie es Virey im Augusthefte des Journal universel des sciences méd. von 1816 mitgetheilt hat:

„Was die Fettklumpen des Steißbeins betrifft, so zeigte die Zergliederung dieser Hottentottinn, oberhalb der großen Gesäßmuskeln, enorme Bündel eines fast flüssigen, oder zerfließenden Fettes, welches einer Gallerte ähnelte, und eine zitzernde Bewegung machte. Dieses Fett war zwischen den sehr auseinander liegenden Schichten des unter der Haut befindlichen Zellgewebes enthalten, und breitete sich sanft über die Hüften aus, deren Umfang es dem Scheine nach vergrößerte. Die langen, herabhängenden Brüste enthielten gleichfalls eine reichliche Menge desselben fast flüssigen Fettes."

„Die Untersuchung der Geschlechtstheile, welche in farbiges Wachs abgeformt wurden, zeigte, daß die vorgebliche Schürze der Hottentottinnen nichts weiter, als die beiden Nymphen sey, welche sehr verlängert auf beiden Seiten aus den fast unmerklich großen Schamlefzen herabhängen. Diese von außen braunen, und von innen betrachtet, dunkelrothen Nymphen, sind unge-

fähr zwei Zolle lang, und bedecken den Eingang der Scham und Harnröhre. [Man kann dieselben, da sie abwärts, und zunächst dem Mittelfleische nicht anhängen, ungefähr wie zwei Ohren über der Scham in die Höhe heben. Diese Verlängerungen, denen man irrig den Namen einer natürlichen Schürze gab, sind bei allen Weibern der schwarzen Race häufig, und in manchen Gegenden Afrika's so beträchtlich, daß man dieselben, gleich der langen Vorhaut der Männer heißer Zonen, der Beschneidung unterwirft, wie wir bereits gehört haben." W.] Wir machen über diesen Gegenstand eine doppelte Bemerkung. Man kann die sonderbare Verlängerung der äußern Zeugungstheile der Afrikanerinnen mit der gewisser Blumen des nämlichen Himmelsstriches vergleichen, z. B. mit den Geranien (pelargonium), deren obere Blumenblätter länger, als die untern sind, vielleicht um die Geschlechtsorgane zu bedecken und gegen die allzu brennende Sonne von Afrika zu schützen. – Linné vergleicht die Blumenblätter (petala) mit den Nymphen, und die Ursache der Verlängerung der einen, wie der andern, kann in der Hitze des Klima's liegen. Zweitens haben jene Fettkissen am Steißbeine Aehnlichkeit mit den Anhäufungen derselben Substanz bei den afrikanischen Schafen mit breitem Schweife, und mit den Fettpolstern der Kameele und Zebus dieses Landes. Man hat bei den wiederkäuenden Thieren der heißen Länder wirklich die Bemerkung

gemacht, daß das Fett ein besonderes Bestreben hat, sich in gewisse Theile des Körpers, und besonders gegen den Hintern, als den am wenigsten erhabenen Theil, abzusetzen. Man findet in dem schlaffen Körperbaue der Völker der heißen Länder alle Theile des Körpers ausdehnbarer, besonders bei den Weibern. Darum sind die Brustwarzen, die Nymphen, die Häute und ihre Fortsätze, die Ohren ꝛc. bei den Bewohnern der Wendezirkel mehr verlängert.

Uebrigens ist nichts so ekelhaft, als die Toilette der Hottentottinnen. Sie salben sich mit einer Mischung von Talg und Ruß, oder beschmieren sich mit Kuhfladen. Eine getrocknete Haut ist ihre Kleidung, halb verfaulte Gedärme von Thieren sind ihr Armschmuck. In der dicksten und schmutzigsten Unreinlichkeit lebend, sind sie abschreckend durch ihre Ausdünstung und ihre stinkenden Menstruen, ihre häßliche Gestalt, ihre entsetzlich platten Nasen, ihren schnauzenähnlichen Mund und ihre schwarzbraune, klebrige Haut. Statt der Haare haben sie einen dicken verworrenen Knäuel, der von Ungeziefer wimmelt, welches diese elenden Weiber mit den Zähnen knicken. Ihre Sprache ist eine Art von Krähen, dem Hahnengeschrei ähnlich. Träg' und stupid ist ihr ganzer Karakter. So sehen die Hottentottinnen aus, von denen uns ein romantischer Reisender ein schmeichelhaftes Gemälde entwerfen wollte. Denkt man sich noch vollends die in Gestalt eines Sackes herabfallenden Brüste hinzu, an die sich

eben so unreine Kinder, wie ihre Mütter, anhängen; erwägt man, daß sie bei der Niederkunft mit eignen Zähnen die Nabelschnur abbeißen, und bisweilen selbst die Nachgeburt speisen, daß endlich Trunkenheit, Mißbrauch des Tabacks, und eine grenzenlose Nachlässigkeit in Allem ihre stete Gewohnheit sind, so wird man ohne Anstand zugeben müssen, daß sie die allerletzten Schönheiten des Menschengeschlechts seyen.

9.

Die kaffrischen, und joloffischen Weiber. Die mandingischen Negerinnen.

Die kaffrischen Weiber, die wohlgebildetsten und stärksten von allen Negerinnen, haben einen hitzigern und lebhaftern Karakter, aber sie bemalen sich, oder tatuiren sich die Haut. Die joloffischen und mandingischen Negerinnen sind weniger wohlgestaltet, haben, bei einem mehr hängenden Busen, eine wie Schweine stinkende Ausdünstung, scheinen indessen in ihrer ersten Jugend noch angenehm. Ihre Haut ist zart und seidenartig wie Atlas (*Biet*, Voyag. dans la France équinoxiale, pag. 352). Sie besitzen aber eine unerhörte Geilheit, und unserm Himmelsstriche gänzlich unbekannte Leidenschaften. Sie scheinen alles Feuer von Afrika in ihrem entzündeten Schoße zu verbergen. Daher verführen sie die Weißen, und berauschen

sie, zu ihrem Unglücke, mit der Wuth ihrer Liebe (Sparmann, Reise auf das Vorgebirge der guten Hoffnung; *Chanvallon*, Martinique, pag. 61, etc.). Die Sittenverderbniß ist in mehreren Gegenden von Afrika außerordentlich groß, nebst dem, daß die Mannbarkeit sehr früh eintrit. Die Furenen zu Darfur treiben selbst ohne Scham Blutschande (*W. G. Browne*, Voyage au Darfour, Tom. II. pag. 70, traduct. française). Die Ausschweifung der Mädchen ist in einigen Gegenden ein Beweis ihrer Verdienste, und die Keuschheit gilt für ein Merkmal der Häßlichkeit oder irgend eines Fehlers. Die lesbische Gewohnheit des κλειτοριαξειν, welche Seneka, der heil. Augustin u. s. w. der Sappho und andern weiblichen Unzüchtlerinnen zum Vorwurfe machen, ist bekannt, und rechtfertigt das Beschneiden der Klitoris in den mittäglichen Ländern. Diese Gewohnheit ist noch häufig im Schwunge bei den Türkinnen und Syrierinnen, in ihren Bädern, und scheint eine natürliche Entschädigung für die in den heißen Ländern der Polygamie unterworfenen Weiber zu seyn. [Daß auch in den gemäßigten Himmelsstrichen das κλειτοριαξειν nicht ganz unbekannt sey, besonders, wenn eine etwas beträchtliche Klitoris vorhanden ist, davon hat man hie und da Beweise in dem zärtlichen und innigen Umgange weiblicher Personen gefunden, bei dem die Geschlechtsliebe unverkennbar war. Eine hier sehr bekannte Amazone, die kürzlich verstorben

ist, ward häufig beschuldigt (mit Recht, oder Unrecht, will ich nicht entscheiden; nam de mortuis nil nisi bene!), daß sie auf diese Art mit mehreren Individuen ihres Geschlechts geile Liebe gepflogen habe. Zum Glück sind Beispiele der Art in unserm Klima selten, weil die Beschaffenheit der weiblichen Zeugungstheile in den wenigsten Fällen dazu Anlaß giebt. W.]

Ganz vorzüglich beim Tanze giebt das weibliche Geschlecht jener Länder den höchsten Ausdruck der Leidenschaft an den Tag, durch die unzüchtigsten Stellungen und geilsten Geberden, die nur immer ein auf den höchsten Grad gesteigerter Geschlechtstrieb veranlassen kann. Man kennt in Spanien den Bolero und Fandango, diese Tänze, welche die wollüstigsten Bilder darstellen, und welche sich die alten Römer so gern von den jungen Mädchen von Kadix vortanzen ließen (*Juvenal*, sat. XI, vers. 162 u. f. w.) als ein irritamentum veneris languentis. Indeß ist die Kalenda der Neger von Ardra in Guinea noch ein weit geilerer Tanz. Sie brachten denselben mit hinüber in das spanische Amerika, und man sieht selbst spanische Nonnen für denselben in dem Grade eingenommen, daß sie ihn sogar in den Kirchen und bei Prozessionen tanzen (*Dom Pernetti*, Voyag. aux îles malouïnes, Tom. I. pag. 279). Bei diesem Tanze zittern alle Myskeln des Körpers von Wollust, und bewegen sich unter dem Einflusse einer allgemeinen Sinneslust.

In Asien, in Afrika und im südlichen Amerika überlassen sich die Weiber oft mit Leidenschaft den Negern, weil diese Menschenart gewöhnlich kräftiger in der Liebe und stärker gebauet ist, als die Weißen (Saar, Ostind. Kriegsdienste, S. 45; u. *Jefferson*, Notes sur la Virginie, pag. 139, franz. Uebers.). Es ist überflüssig, an die verliebten Scenen zu erinnern, welche die Otaheiterinnen den Europäern darstellten. Diese Insel ist das neue Cythere der Seefahrer, und man findet viele andere Beispiele von Ausschweifung wieder unter allen heißen Zonen des Erdballs. Die weißen Negerinnen, oder Albinos, sind sehr wenig zur Zeugung geeignet und von Natur aus kaltblütig, wie die weißen Neger (*Thom. Jefferson*, notes ibid., pag. 217). Diese Thatsache bestätigt sich selbst bei den sogenannten Blafards der weißen Race, welche rothe Augen, die unfähig sind, ein starkes Licht zu ertragen, weiße und seidenartige Haare am Kopfe und Körper, und eine schwache und zarte Konstitution haben, gleich den auf diese Art ausgearteten weißen Kaninchen, Katzen, Hunden, Pferden, Vögeln u. s. w. Denn die sehr braunen Individuen, und die, welche viel Farbe haben, sind ungleich stärker und hitziger in der Liebe. Nach Stisser, Hebammenbuch, S. 3, sind der Hof um die Brustwarze, so wie die Nymphen und das Hymen bei den blonden Weibern roth, und bei den braunen dunkler von Farbe.

10.

Fernere Bemerkungen über die Liebeshitze der Weiber, hinsichtlich des Klima's.

Man muß erwägen, daß die Weiber des südlichen Europa's viel wollüstiger, als jene im Norden sind. Die kurze und lebendige Portugiesinn gilt dafür, daß sie in diesem Punkte die Spanierinn und Italienerinn übertreffe. Die Letztern thun es den Französinnen zuvor, welche man beschuldigt, sie seyen bisweilen mehr eitel und eroberungssüchtig, als zärtlich. Dagegen sind die deutschen Weiber oft kalt (vielleicht nur gegen Nichtdeutsche); und wenn sich die Russinnen mehr der Wollust ergeben, so liegt die Ursache davon eben so sehr in der moralischen Verderbniß dieses Volkes, von dem man sagt, es faule vor der Zeitigung, als in der Gewohnheit, beständig an der Ofenhitze zu leben und Pelzkleider zu tragen, welche gewissermaßen die Wirkung eines mehr südlichen Klima's hervorbringen. Der Sommer macht ferner die Weiber verliebter, als der Winter, nach der Beobachtung der alten Physiologen. Man sah Weiber, die wegen Kälte in Europa unfruchtbar gewesen, fruchtbar werden, als sie sich unter die Wendekreise begaben (*Piso*, hist. nat. Ind. L. I. pag. 12), und jene, denen das Monatliche fehlt, empfangen hier leichter, als unter dem kalten und neblichten Himmel von Belgien (*Denys*, Amt der Vrœdvrouw, pag.

792). Daher kommt es, daß das Weib, welches in diesem glühenden Klima die Eroberung aller Männer wird, die Eifersucht hervorbringen mußte, diese endemische Krankheit der Länder unter den Wendekreisen; daher die Serails, die Verschnittenen, die Erfindung der Gürtel der Jungfrauschaft, der Ringe für die Infibulation. [Diese Ringe werden den Mädchen von beiden Seiten durch die Schaamlefzen gesteckt, um sie zum Beischlafe unfähig zu machen. W.] Dahin gehört selbst das Benähen der Geschlechtstheile der Weiber, das Zeugniß der genommenen Jungfrauschaft in der Ehe. Alle diese Gebräuche entspringen aus der nämlichen Quelle. Um die Hitze des Mannes noch mehr zu reizen, reiben sich die koptischen Aegyptierinnen die Geschlechtstheile mit stimulirenden wohlriechenden Dingen, als Ambra, Zibeth, Bisam (*Prosp. Alpin*, Med. ægypt. lib. III, cap. XV, pag. 107, edit. 2). So sagt auch ein Sprichwort der Türken: Nim eine Weiße für die Augen, aber für das Vergnügen nim dir eine Aegyptierinn oder Negerinn (*Volney*, Voyag. Tom. I. pag. 100).

Indeß behauptet man allgemein, daß die Negerinnen vortreffliche Mütter seyen; die meisten haben Ueberfluß an Milch. Die Brüste der Aegyptierinnen waren schon zu Juvenals Zeiten durch ihre außerordentliche Größe berühmt:

In Meroe crasso majorem infante papillam.

Zu Sofala sah man junge Negerinnen, die Milch hatten, ohne Mütter zu seyn (*Bikker*, Zoographie, pag. 70). Auch in allen feuchten und niedern Gegenden sind die Weiber eben so, wie die Weibchen der Hausthiere, sehr tauglich zum Selbststillen, und ernähren Kinder und Junge sehr lange mit ihrer Milch. Aus diesem Grunde giebt man in den Kolonien den Kindern der Weißen allezeit eine Negerinn als Schenkamme. Die Mandingerinnen besonders sind wegen dieser ausnehmend mütterlichen Zärtlichkeit bekannt, welche viel inniger ist bei allen Weibern von schlichtem und natürlichen Karakter, als bei unsern feinen und geistreichen Europäerinnen. Diese können die Pflichten der Natur nicht mit den Vergnügungen des Zeitalters und der Gesellschaft in Einklang bringen. Die Beschwerden des Stillens und der Kinderpflege sollen, wie sie wähnen, zu bald die Blüthe ihrer Schönheit und Reize endigen, worauf sie sich so Vieles einbilden. [Wenn auch in Frankreich diese Eitelkeit und Gleichgültigkeit der Mütter gegen ihre Kinder beinahe allgemein den Gebrauch geheiligt hat, die Säuglinge vom Schoße der Wöchnerinnen in die Pflege von Landleuten zu geben, die aus diesem Geschäfte einen Nahrungszweig machen, so hat doch diese Mode bei unsern deutschen Weibern, die so Manches von den Französinnen entlehnten, zum Glücke noch keine Nachahmung gefunden. W.]

Nicht allein die Negerinn wird durch die mütterliche Sorgfalt an ihr Kind gefesselt, sondern man beobachtet diese zärtliche, aufs Aeußerste getriebene Neigung überhaupt bei allen Weibern der Länder, wo die Vielweiberei eingeführt ist. Denn der Mann, der unter mehreren Frauen getheilt ist, kann nur ein geringes Interesse für jede einzelne und für die große Menge von Kindern haben; die Mutter hingegen, im Innern des Harems abgesondert, wird dadurch angetrieben, ihre ganze Neigung auf ihre Kinder zu konzentriren. Sie sind die einzige Entschädigung ihrer Langweile, das einzige Andenken ihres Glücks, die einzige Hoffnung ihres Lebens. Eben so beachtet man bei den Thieren, die in der Vielweiberei leben, wie bei den Hühnern, Enten u. s. w., daß die Mutter allein die Pflege der Brut und der Küchlein übernimt, während der Mann auf neue Eroberung ausgeht. Es giebt noch in Neuguinea und bei den Papus schwarze Weiber, die von derselben Art, wie die Hottentottinnen, zu seyn scheinen, und ihnen in mancher Hinsicht gleichen. Sie sind indeß weder so unreinlich, noch so stumpfsinnig wie diese. Ueberhaupt trennen sie mittelst des Feuers die Nabelschnur des Kindes, ohne sie zu knüpfen; es entsteht daraus gar keine Verblutung wegen des Schorfes. In Australasien und Van-Diemens-Land verhält es sich ungefähr gerade so.

12.

Das Weib der mongolischen Race und die Varietäten desselben.

a) In Siam, Pegu, China, Japan, Butan, Thibet ꝛc. ꝛc.

Betrachten wir die Weiber von der großen mongolischen Race, welche sich ausdehnt von der Halbinsel Malakka jenseits des Ganges über Pegu, Siam, Arakan, Ava, Laos, Kochinchina, China, Japan, und von Thibet und Butan über die ungeheuren Wüsten von Cobi, der Tartarei, unter den Familien der Tartaren, Kalmucken, Mantscheus, Elenths, Nogaïs, Baschkiren, Ostjäken. Geht man weiter bis zu dem äußersten und entferntesten Ende von Siberien, bis unter die Nationen jener kleinen Polarmenschen, die Lappländer, Samojeden, Jakuten, Tschuwaschen, Kamtschadalen, um sich endlich auf den kurilischen Inseln und in den schrecklichen Einöden von Nordamerika zu verlieren, so wird man unzählige Varietäten finden müssen. Um uns jedoch auf das Wesentliche und auf allgemeine Karaktere zu beschränken, machen wir aufmerksam auf eine immer olivenfarbige Haut und schwarze Haare, selbst in den Eisländern, einen von Natur schlaffen Busen mit schwarzen Brustwarzen, endlich eine viel frühere Mannbarkeit, das Klima sey, wie es wolle, als in der weißen oder kaukasischen Menschenrace von Europa und Asien. Eben in der mon-

golischen Race findet man Beispiele, daß Weiber den Fremden zum Genusse angeboten werden, wie in Pegu, Siam, Tonkin, Kamboye, Kochinchina, in dem Lande von Jesso (*Dampier*, Voyag. autour du monde, Tom. II. pag. 71, 72, trad. franc. Amsterd. 1701, in 12.). Besonders aber bei den Tschuktschen und den Korjäken mit festen Wohnsitzen bieten die Ehemänner ihre eignen Weiber an, und es würde als eine Beleidigung angesehen, wenn man sie nicht annehmen wollte (*Billings*, Voyag. au Nord, Tom. II.). Man erzählte dasselbe von einigen lappischen und samojedischen Völkerstämmen, wiewohl dieser Gebrauch nicht allgemein ist. Endlich ist noch zu bemerken, daß die Weiber in dieser ganzen Race käuflich und Sklavinnen sind, wie bei den Orientalen, und daß nach ihren Religionen die Vielweiberei allgemein erlaubt ist.

Die Glätte des Körpers vermittelst der Ausreißung der Haare, schön geschwärzte Zähne, bewirkt durch das Kauen des Betels und der Arekafrucht, schief stehende Augen, ein schwarzes eingeöltes Haupthaar, ein schlanker Wuchs, eine olivenfarbige Haut, eine kurze, kaum die verborgensten Reize verhüllende Schürze, wohlriechende Blumen, die mit Zierrathen in eigne Löcher der sehr verlängerten Ohrläppchen angebracht sind; dieses Alles macht die Schönheit der Siamerinnen, der Peguanerinnen und der übrigen Mongolinnen des östlichen Asiens aus. In

China, wo die Weiber mehr in Kleidern stecken, lassen sie ihre Reize nur errathen. Bei ihnen gelten bekanntlich kleine Füße für die höchste Schönheit. Macartney hat in seiner Gesandtschaftsreise nach China gezeigt, man bewirke diesen Reiz dadurch, daß man den Kindern von der Wiege an die Zehen unter die Fußsohle zurückbiege, und sie, vermittelst fester Binden, beständig in dieser Lage erhalte, so, daß das Hauptverdienst dieser Füße darin bestehe, mit genauer Noth gehen zu können, ohne Zweifel, um die Weiber zum Sitzen zu nöthigen. Die Chineser haben auch, im Gegensatze mit dem Geschmacke der Aegyptier, ihre Weiber gern mager und die Männer fett. Auch nöthigen Letztere ihre Weiber dadurch zum Sitzen, daß sie dieselben stets barfuß halten. Das ausschweifende Leben des weiblichen Geschlechts ist in Japan volksthümlich und scheint das erste Bedürfniß der Nation zu seyn. Die Ueberzahl der Männer in Thibet und Butan hat daselbst die Vielmännerei eingeführt, oder die Ehe von mehreren Männern mit einer und der nämlichen Frau; eine seltsame Methode, bei der sich die Frau, wie man sagt, besser befindet, als ihre Männer.

b) In der mongolischen Tartarei, Kamtschatka ꝛc. ꝛc.

In den Horden der mongolischen Tartaren reiten die Weiber bisweilen zu Pferde, und folgen ihren Männern in dem nomadischen Leben. Man

hat beobachtet, daß sie nach der Niederkunft noch eine von Natur sehr enge Mutterscheide haben (Georgi, Beschreibung aller Nationen des russ. R. 2r Thl. S. 270). Die kalmuckischen Weiber von Kasan verschleiern sich das Gesicht, wie die Weiber anderer Muselmänner, selbst auf Kosten ihres übrigen Körpers. Dieses ist ohne Zweifel ein Vortheil für jene von Nogaïs; denn sie sind, so wie ihre Männer, die häßlichsten Geschöpfe des Menschengeschlechts, obgleich diese Nation sich gerade unter demselben Himmelsstriche befindet, wie der der schönen Georgierinnen.

Die kamtschadalischen Weiber tragen beständig an ihren von Haaren gereinigten Geschlechtstheilen eine Art von Mutterkränzchen, aus Birkenrinde verfertigt, und man muß vielleicht dieser Gewohnheit die Weite ihrer Mutterscheide zuschreiben (Steller, Beschreib. von Kamtschatka, S. 299). Die Männer bekommen in diesem Lande ihre Weiber nicht freiwillig. Diese begeben sich erst alsdann in die Arme eines Gatten, wenn sie scheinbar einen langen Widerstand geleistet haben, und geben sich dabei das Ansehen, als wenn sie nur seiner Gewalt wichen. Dieses ist ein allgemeiner Gebrauch in Grönland und auf den kurilischen Inseln, und hat Aehnlichkeit mit den verstohlenen Genüssen der Lazedämonier. Es scheint, daß in diesen Eisländern der Widerstand nothwendig ist, um die Liebeswärme zu erwecken. Die Härte eines so rauhen Klima's, wel-

ches so oft auf die Mutter und das neugeborne Kind tödtlich wirkt, mag allerdings für das Weib nicht sehr aufmunternd seyn, die Geschlechtsverbindung einzugehen.

c) In den Polarländern.

Man beobachtet ganz vorzüglich unter den Nationen gegen die Pole hin, welche durch den höchsten Grad der Kälte verkrüppelt sind, z. B. den Lappen, Samojeden, Jukagern, Tschuktschen, den nomadischen Korjäken, den Jakuten u. s. w.; daß die Weiber eine ganz eigne, sonderbare Geneigtheit zu krampfhaften Zufällen haben (*Pennant*, Arct. Zool., Tom. I. pag. 79). Die Lappländerinnen haben sehr selten ihre Reinigung (*Van Swieten*, Comm. in Bœrhaav. Tom. IV. pag. 395, nach Linné), so wie es Hippokrates von den scythischen Weibern seiner Zeit behauptete. Obgleich die Samojedinnen ihr Monatliches schon sehr jung bekommen, so haben sie es doch nicht sehr häufig (*Klingstædt*, Mémoire sur les Samoïedes, pag. 43). Sie haben sehr schwarze Brustwarzen. Die kleinste unvermuthete Berührung, ein plötzliches und unvermuthetes Geräusch, die Bewegung eines Blattes reichen schon hin, das Nervensystem dieser Weiber zu erschüttern. Dasselbe ist der Fall mit den Tungusinnen, Buretinnen, den Weibern der Jakuten, Kamtschadalen und der um den Oby und Jenisey wohnenden Völkerstämme (*Pallas*, Voyag.

und Christ. Gottlieb Heyne's Abhandlung in den götting. Comment. v. 1778 — 1779). Die stinkenden empirevmatischen Gerüche, wie verbrannte Haare, sind oft nothwendig, um die Ruhe in ihren schwachen, beweglichen und angespannten Fibern wieder herzustellen. Aus dieser Körperbeschaffenheit entsteht die größte Geneigtheit zu Nervenhändeln und zu dem Aberglauben an Hexereien, Zauberei u. s. w. Auch ist dieser Wahn allgemein bei dem weiblichen Geschlechte jener Gegenden herrschend, und giebt Gelegenheit zu den abscheulichsten Gebräuchen, wozu sich sehr ungeläuterte religiöse Begriffe gesellen. Die strenge Kälte, der Mangel hinreichender Nahrung, das unstete und wilde Leben scheinen die Ursachen dieses nervösen Zustandes zu seyn, der besonders zur Epoche des Monatlichen bei den Mädchen an Heftigkeit zunimt. Pallas bemerkt in seinen Reisen, die Zauberer und Priester jener Nationen geben vor, daß sie diese Art von Verrücktheit durch den Genuß heilten. [Sollten nicht die so reizbaren Weiber der Polarländer (vielleicht durch ihre Nähe an den Erdpolen) zu den Forschungen über die immer noch von so vielen bezweifelte Existenz des thierischen Magnetismus ganz vorzüglich geeignet seyn, und würde nicht denjenigen, welche diesen Gegenstand in unserm Zeitalter mit besonderer Vorliebe bearbeiten, eine Reise nach Gegenden, wo die Natur mehr, als die Kultur und Erziehung, an jenen Erscheinun-

gen Antheil hat, ganz eigne Aufschlüsse geben können? W.]

d) Die schönsten Weiber der mongolischen Race.

Gleich wie wir die schönsten Weiber der weißen Race in den gemäßigten Klimaten aufblühen sahen (s. unsere histoire naturelle du genre humain, Tom. I, pag. 324 u. s. w.), eben so finden wir von der mongolischen Race die schönsten in China, in der Provinz Nanking, und in Japan zu Misijama, zu Utsijuo u. s. w. nach Kämpfer; denn dieses sind die sanftesten Gegenden von dem östlichen Asien. Indeß schätzt man dennoch die gelben Weiber von Golkonda und Visapur unter einem mehr südlichen Himmel, weil sie heftiger und hitziger in der Liebe sind. Die Weiber, sagen die Indier, können nicht überall schön seyn, wo das Wasser schlecht und der Boden unfruchtbar ist. Dazu gehört ein sanfter Himmelsstrich, eine frohe und glückliche Existenz. Die Gaben einer reichen und freigebigen Natur müssen sich vereinigen, um sie mit allen ihren Reizen zu schmücken.

12.

Das Weib der malayischen Race und seine Varietäten.

Unter den zahlreichen Völkerstämmen malayischer Abkunft, welche von der Halbinsel Malakka in allen Inseln des großen Ozeans und des stillen

Meeres, von Madagaskar, den sundischen und philippinischen Inseln bis nach Neuseeland, den Marquesas- und Sandwichinseln u. s. w. gleichsam ausgestreut scheinen, bieten sowohl die Gestalten als Sitten der Weiber manche Varietäten dar. Der Einfluß der Nahrung ist besonders sehr bemerkenswerth. So haben die Weiber der Oberhäupter zu Otaheiti und auf den andern Inseln des Südmeers einen stärkern Wuchs, mehr Fleisch und eine größere Regelmäßigkeit in den Gesichtszügen, als die Weiber des gemeinen Volkes, welche sich fast insgesamt sehr jung den Ausschweifungen eines lüderlichen Lebens überlassen (*Hawkesworth*, Collect. de Voyag. 1774, in 4to. Tom. II. pag. 448; und Forster Sohn, in der zweiten Reise von Cook, 1778, Th. I.). Man findet auch, daß die mütterliche Zärtlichkeit in dem Grade abnimt, als moralische Verworfenheit zunimt; denn die otaheitischen Weiber, welche Kinder von einem Manne bekommen, der unter ihrer Kaste ist, vollbringen den Kindermord an ihrer Leibesfrucht ohne alle Gewissensbisse (Bibl. britannique, Tom. XVI. pag. 367, relat. des missionn.). Zu Formosa hat der große Haufen ein grausames Gesetz einführen lassen, ohne das Vergnügen zu beeinträchtigen, welches bei diesen Völkern immer vor Allem geht: Kein Weib darf vor dem fünf und dreißigsten Jahre ein Kind bekommen; und wenn sie schwanger wird, so kommen die Priesterinnen, um ihr durch ein

Wühlen im Leibe eine Fehlgeburt zu bewirken (Annales des voyag. Tom. VIII. pag. 354). Wenn in Neuholland eine Frau zwei Kinder bekommt, so wird das schwächste oder das weibliche Kind aufgeopfert. Man tödtet es mit Steinen, und macht es eben so mit den Kindern, die man nicht ernähren oder auf entfernte Streifzüge nicht mitnehmen kann, oder welche ihre Mutter verlieren. Diese Barbarei ist allerdings die Wirkung von dem äußersten Grade des Elends, worin diese Wilden leben (*Collin*, Trav. Neu-Hollande, append. no. XI; *Péron*, Voyag. Tom. I. pag. 468). Dahin gehören ebenfalls das so häufige Aussetzen der Kinder bei den Chinesen, und die durch Kunst bewirkten Fehlgeburten der Japaneserinnen (*Gemelli Carreri*, Voyag. Tom. V. pag. 323). Die Malayien überhaupt sind eifersüchtig und grausam in ihren Liebeshändeln, und dabei außerordentlich wollüstig. Zu Amboina sieht man abgelebte Greise ihre alten Gefährtinnen verstoßen, um sich in die Arme junger, erst aufblühender Mädchen zu werfen. Es giebt sogar Länder, wo die Väter sich kein Gewissen daraus machen, ihre Töchter zu mißbrauchen, ndem sie vorgeben: „Derjenige, der einen Baum pflanze, habe auch das Recht, die Frucht zu brechen.“ Die Gesetze der Schamhaftigkeit und der Jungfräulichkeit scheinen diesen Völkern eine künstliche, für ihre natürliche Simplizität zu weit getriebene, Uebereinkunft zu seyn.

Sie wollen bloß genießen. Die Liebe ist, so zu sagen, bei ihnen ein Gottesdienst; die würdigste Art, den Schöpfer der Natur zu verehren, scheint ihnen jene zu seyn, seines Gleichen hervorzubringen. — Der Schmuck einer schönen Malayinn besteht in ihrer Haut, welche mit Stichen von verschiedenen Farben, auf eine seltsame Weise, buntscheckig bearbeitet ist (man nennt dieses das Tatuiren); auch malen und schminken sie sich mit gelber, rother, weißer ꝛc. Farbe. Sie geben sich ferner Mühe, ihre Haut, durch den Gebrauch des Bades und des Kokusöls, geschmeidig zu machen, und kleiden sich mit Blätter- oder leichten Rindengeweben, welche dem Auge ihre geheimen Reize nicht entziehen. Sie haben nicht immer den herabhängenden Busen der Negerinnen; ihre Brüste sind selbst ziemlich klein in den ersten Jahren der Mannbarkeit (Forster, Bemerkungen u. s. w., S. 242). Diejenigen vorzüglich, welche von Vegetabilien leben, haben keine so olivenfarbige Haut als die Andern, und die Seeleute finden sie sehr erträglich. Ihr Körperbau ist schlank und nervigt, mit merklicher Biegsamkeit, aber ihr Karakter vereinigt gewöhnlich die Unbeständigkeit mit der Treulosigkeit.

Man beobachtet auf einigen Inseln, unter diesen Völkern, wenn sie sich mit der Negerart, die man Papuas nennt, vermischen, die häßlichsten Individuen der Menschengattung, welche dem Affengeschlechte am nächsten stehen. Obgleich das Weiß

von Natur auf dem ganzen Körper weniger behaart ist, als der Mann, so trifft man doch, nach G. Forster, zu Mallikolo, zu Tanna und auf Neukaledonien das Gegentheil an. Man erinnert sich bei dieser Gelegenheit der zwei wilden Weiber, welche ganz mit Haaren bedeckt, von dem karthaginensischen Admiral Hanno bei seiner Expedition auf dem arguinischen Vorgebirge in Afrika gefangen wurden (*Plin.* hist. mund. lib. VI. c. 31). Sie liefen geschwinder als Männer, und vertheidigten sich gewaltig, wenn man sie fangen wollte. Da indeß die Negerinnen so wenig, als die Neger, sehr behaart sind, so kann man annehmen, daß diese vorgeblichen Weiber große weibliche Affen waren, wie der Jocko, Chimpanz, simia troglodytes L., der diesen Gegenden angehört. (Ueberhaupt scheinen die Papuas von Neuguinea, Neuholland, Neukaledonien und jener Inseln des großen Archipels, wo sie mit den Malayen sich vermischen, mit den Hottentotten sehr überein zu kommen, sowohl in physischer, als moralischer Hinsicht.)

13.

Das Weib der amerikanischen Race.

In der amerikanischen oder karaibischen Race trifft man ebenfalls wieder die schönsten Individuen unter den gemäßigten Zonen an, wie bei den Stämmen der Akansas, der Illiner, in Nordamerika.

Aber bei mehreren andern entstellen sich die Weiber, wie die Männer dadurch, daß sie sich die Unterlippe durchbohren, um einen Zierrath von Holz, oder Stein, oder eine Muschel hineinzuhängen; daher können sie die Lippenlaute nicht frei aussprechen, und müssen dieselben aus ihrer Sprache verbannen. In einigen wilden Stämmen schnüren sich die karaibischen Weiber mit einer Art von Strumpfband die Beine dermaßen über den Waden zusammen, daß das Bein gewöhnlich unter dem Bande anschwillt. Die Weiber der Caaiguis, so wie ihre Männer, sind so häßlich, daß diese Nation den Affen gleicht (*Nicol. del Fecho*, relat. de Caaiguar. gent. pag. 34). Die meisten eingebornen Amerikanerinnen haben äußerst zusammengezogene Geschlechtstheile (*Americ. Vespucci*, Lettere à Lorenzo de Medici, pag. 110, edit. Bundin; *Riolan*, Anthrop. pag. 306); mehrere derselben stillen ihre Kinder bis ins zweite oder dritte Jahr. In Chili sind sie so fruchtbar, daß sie häufig Zwillinge hervorbringen (*Molina*, saggio sulla storia naturale del Chili, pag. 333). Das Nämliche ist der Fall bei den Weibern von Pensylvanien (*Acrell*, Nye swerige etc.), dessen Klima eine ähnliche Wirkung bei den Thieren hervorbringt. Fast alle diese wilden Weiber kommen selbst in den kalten Gegenden ohne Schmerzen und Beschwerden nieder (*Lafiteau*, mœurs des sauvages, Tom. I. pag. 590; die Kanadierinnen, nach *Charlevoix*,

Nouv. franc. Tom. III. pag. 288; die Gaspeſierinnen, nach *Leclerq*, hist. Gaspes. pag. 46; und ſelbſt in Grönland, *Egede*, Gamel. Grœnland. pag. 81; auch am Miſſiſippi, Relat. des voyag. au nord, pag. 297). Bei den Karaiben von Guyana herrſcht eine ſonderbare Gewohnheit. Wenn ſich die Frau in den Wochen befindet, ſo ſteht ſie auf und geht ihren Geſchäften nach; der Mann aber legt ſich zu Bette und empfängt für ſie die Beſuche. Piſon ſah denſelben Gebrauch in Braſilien. Es iſt aber etwas Eigenes, daß alte Völker am Pontus euxinus, nämlich die Tibarenen, nach Apollonius von Rhodus, und die Korſikaner, zur Zeit Diodors von Sicilien, denſelben Gebrauch ausgeübt haben, und, was merkwürdig iſt, daß er noch wirklich in einigen, an unſere Pyreneen angrenzenden Kantonen gefunden wird (*Carli*, Lettres américc.).

Es giebt übrigens nichts ſo Erbärmliches, als das Schickſal der Weiber bei einem großen Theil der amerikaniſchen Völkerſchaften. Die Oronokeſinnen verwünſchen den Eheſtand, der Sklaverei und des Elendes wegen (*Jos. Gomilla*, Orinoko illuſtrado, Tom. II.). Unter Menſchen, die nichts als wilden Muth und blinde Gewaltthätigkeit zu ſchätzen wiſſen, muß das ſchwache Weſen den Schutz, den man ihm angedeihen läßt, allezeit mit dem Preiſe ſeiner ganzen Freiheit und ſeines Glücks bezahlen. Auch treiben die Weiber oft ihre

Früchte ab und bringen ihre Töchter ums Leben, um sie einem so traurigen Loose zu entziehen (bei den Kniſtener, nach *Mackenzie*, Voyag. intér. en Amér. Tom. I. pag. 242; die Esquimo's bewirken bei ihren Weibern den Abortus, nach *Ellis*, Voyag. à la Baie d'Hudson, Tom. II. part. II. pag. 118; *Denis*, hist. de l'Amérique sept. Tom. II. pag. 365). In Grönland begräbt man die Wittwe bei ihrem Manne, weil sie Hungers sterben würde (*de Reste*, hist. des Pêches, Tom. II. pag. 441).

Unter gemäßigteren Himmelsſtrichen bieten die Ehen der eingebornen Amerikaner eine sanftere Exiſtenz dar. Wenn sich ein kräftiger Irokeſe mit einer brennenden Lampe in der Hand des Abends in die Hütte seiner Geliebten schleicht, und wenn dann die junge Wilde die verliebte Flamme mit einem Hauche ihres Odems auslöſcht, so iſt dieſes ein Zeichen, daß ſie bereit ſey, die Huldigungen ihres Geliebten anzunehmen. Er zieht ſich aber in Beſcheidenheit und Ruhe zurück, wenn ſie ſich weigert, ſeine Flamme zu löſchen. Uebrigens herrſcht unter allen dieſen Völkern die Vielweiberei. Ihre Ehen ſind keine ewige Verträge, und wenn Eheleute ſich einander nicht mehr gefallen, ſo trennen ſie ſich. Die Männer verehlichen ſich, ohne Rückſicht auf die verſchiedenen Verwandtſchaftsgrade, und ſie geben den Schweſtern ihrer Gattinnen den Vorzug, wenn ſie mehrere Weiber nehmen. Man ſagt ſogar, daß

manche ihre eigne Mutter geheirathet hätten. Sie glauben auf diese Art am kräftigsten die Bande der Natur zu verstärken, indem sie jene der Liebe hinzufügen. Die Amerikaner gelten im Allgemeinen für sehr kaltblütig; denn die Schwierigkeit, ohne Ackerbau, von dem einzigen Ertrage der Jagd und einigen Feldwurzeln zu leben, schwächt ausnehmend ihre Körperkonstitution; auch sagt man, daß die Weiber ihre Hitze dadurch zu erwecken wüßten, indem sie ihnen reizende Insekten und Kräuter auf die schlaffen und entnervten Organe legen. Manche derselben sind wenig eifersüchtig. Selbst die starken Patagonier erlauben den Fremden einen freien Verkehr mit ihren Weibern (*Pernetti*, Voyag. aux Malouines, Tom. II. pag. 127). Bei den wilden Peruanern sind, nach dem Berichte von J. Ulloa, die entjungferten Mädchen mehr, als die Jungfrauen gesucht, und wir haben gesehen, daß die Nordamerikaner sich bisweilen mit einer Frau auf mehrere Männer begnügen. Aus derselben Gleichgültigkeit kommt es ohne Zweifel, daß die Huronen, die Natchez und die an der Landenge von Darien mit ihren Weibern die Sorge der Regierung theilen. Endlich ereignet es sich nur in jenen Gegenden, wo ein großer Ueberfluß von Männern ist, z. B. bei den Uferbewohnern des Oronoko, nach Walther Raleigh, daß sie ihre Nachbaren bekriegen, um sich Weiber zu verschaffen.

So wie man den eingebornen Amerikanern den

Bart absprach, so behauptete man auch von ihren Weibern, daß sie niemals das Monatliche hätten. Die Erfahrung aber hat beide Behauptungen Lügen gestraft. Da es bei diesen nackten Weibern gebräuchlich ist, sich während ihrer monatlichen Reinigung verborgen zu halten, weil sie in dieser Epoche für unrein und aus der Gesellschaft verbannt gelten, und da sie sich mit vieler Sorgfalt waschen, und ihre Beine zusammenhalten, daß man nichts wahrnehmen kann (Adrien van Berkel, Reise nach Rio de Berbice und Surinam, S. 46); so ist es begreiflich, daß andere nicht sehr aufmerksame Reisende geglaubt haben, sie hätten das Monatliche nicht. Im Gegentheil ist bei den Oronokesen, nach Gomilla, und bei den Akadiern, nach Diéréville, die allgemeine Meinung herrschend, daß das Monatliche stinkend, und die Nähe der Weiber in dieser Zeit schädlich sey. Die Menstruen fangen bei den Weibern von Guyana und von Surinam im zwölften Jahre an (*Stedmann*, Voyag. de Surinam, Tom. II. pag. 122, fr. Uebers. an. VII. à Paris, 8). Es ist zwar richtig, daß man erzählte, die Brasilianerinnen verständen es, durch Skarifikationen an den Beinen diesem periodischen Blutflusse zuvorzukommen (*Léry*, Voyag. au Brésil.); allein dieser eigne Gebrauch kann nicht wohl ein ganzes Volk dem allgemeinen Naturgesetze entziehen.

Zweiter Abschnitt.

Von den natürlichen Veränderungen der Körperbeschaffenheit des Weibes nach dem Alter desselben.

14.

Von dem Eintritte des monatlichen Blutflusses und der Reife des weiblichen Geschlechts in verschiedenen Ländern und Himmelsstrichen.

Man konnte schon die Betrachtung machen, daß die warmen Himmelsstriche im weiblichen Geschlechte die Liebeshitze erwecken und selbst seine Geschlechtsorgane stärker entwickeln, daß ferner der frühzeitige Genuß, oder derjenige, welcher vor dem vollendeten Wachsthume Statt findet, seinen Wuchs in dem östlichen Indien, wie anderwärts und überall, störe. Man könnte noch Beobachtungen der Art anführen, die zu Otaheiti, Sumatra u. s. w. gemacht wurden (*Marsden*, hist. de Sumatra,

Tom. II). Den frühern Ehen und der Verderbniß der germanischen Sitten will ein Arzt (*Herm. Conringius*, de habitu Germanor. c. IX.) die Abnahme des langen Wuchses zuschreiben, den vormals die deutschen Völker hatten, als sie in ihrer ersten Unschuld lebten (*Cæsar*, de bell. gall. lib. V. und *Tacitus*, de Mor. Germ. cap. XVIII).

Zahlreiche Beobachtungen zeigen uns noch ferner, daß, wenn auch die Hitze des Klimas nicht die einzige Ursache der zu frühen Erscheinung des monatlichen Blutflusses ist, sie doch einen besondern Einfluß darauf habe. Wirklich sind in der weißen Race von Europa die Weiber im Norden später, als im Süden, dieser Ausleerung unterworfen. In den Städten am Rhein trit das Monatliche gewöhnlich schon mit dem vierzehnten Jahre ein. In Sachsen, Thüringen und Oberdeutschland fängt die Menstruation erst mit funzehn Jahren, selbst in den Städten an (*Blumenbach*, institut. physiolog., 1798, pag. 427 u. 506). Sie ist noch langsamer in den nördlicheren Gegenden (*Burggraf*, Aer, aq. et loc. Francofurt. pag. 145; *Klein*, hist. natural. erbac. pag. 133). In den Gebirgsgegenden verspätet sich dieselbe bis ins zwanzigste und vier und zwanzigste Jahr (Satyr. siles., no. V.). Auch behalten die Weiber bis zu einem beträchtlichen Alter ihre Fruchtbarkeit (nach *Martine*, Westernislands, pag. 368) in

den nordischen Inseln, den Orkaden, Hebriden; selbst in Irland sieht man Weiber im sechzigsten Jahre noch Mütter werden (*Boute*, of Ireland, pag. 178; *Plot*, Oxfordshire, pag. 199; Breslauer Sammlung vom Jahr 1724. Jäner). In Frankreich fängt das Monatliche mit vierzehn, und sogar mit dreizehn Jahren in den mittäglichen Departementen und in den größern Städten an, wo sich der Geist früher entwickelt, die Nahrung im Ueberflusse ist, und die Begierden mehr gereizt werden. In Languedok sind die Mädchen früher, als zu Paris menstruirt (*Fitzgerald*, mémoir. pag. 3). In Italien sind die Weiber schon mit dem zwölften Jahre ausgebildet (*Ulmus*, de utero, pag. 130). Eben so verhält es sich mit den Spanierinnen, und man verheirathet sie zu Kadix öfters in diesem Alter (Osbeck, Reise, ostind. S. 20; Heymann, Reise, 1r. Thl. S. 16). Zu Minorka bemerkt man die Reifheit der Frauenzimmer schon im elften Jahre (*Cleghorn*, nat. hist. of Minorc. pag. 53). Zu Smyrna sah man Mütter, die erst elf bis zwölf Jahre hatten (*Timæus*, cas. med.; *Solingen*, Embryologie, pag. 8). Nach Chardin (Voyag. Tom. VII. pag. 163) sind die Perserinnen gewöhnlich schon mit neun bis zehn Jahren menstruirt. Dasselbe ist ungefähr der Fall zu Kairo (*Renati*, in der histoire médical. de l'armée d'Orient von *Desgenettes*, Paris, 1802, part. II, pag. 44). Die Frauen der Bar-

baresken sind oft schon im elften Jahre Mütter (*Shaw*, Voyag. en Barbarie, 1743, Tom I. pag. 595); eben so jene von Agows in Abyssinien, nach Bruce (Voyag. aux sources du Nil, Tom. III. pag. 849, in 4.). Mit neun bis zehn Jahren sieht man die Zeichen der Mannbarkeit bei den Mädchen am Senegal (*Adanson*, Voyag. au Sénégal, pag. 20). Es scheint, daß das zehnte Jahr hinsichtlich der monatlichen Reinigung das allgemeinste Alter sey, nicht nur in Arabien (*Niebuhr*, descript. de l'Arab. pag. 101), sondern auch in unterschiedlichen Theilen von Afrika (*Demanet*, Afr. fr. Tom. II. pag. 16; *Laborde*, Côte de Guin. pag. 128; Hist. gén. des voyag. Tom. IV. pag. 112).

Es giebt sogar Beispiele von einer noch frühern Reife, und man führt in Arabien, zu Algier (*Prideaux*, Vie de Mahomet, pag. 78; *Langier de Tassy*, hist. d'Alger, pag. 68) und an der Küste von Malabar Beispiele von mit acht bis neun Jahren verheiratheten Weibern an, welche bald nachher Mütter wurden. Nach Thevenot (Voyag., part. V. lib. I. c. 48) haben Weiber zu Dekan im achten Jahre Kinder gezeugt. Parmann (Med. Ind. pag. 17) sah Ehen von Mädchen von vier bis sechs Jahren; es ist aber keineswegs glaubhaft, daß sie mannbar waren; denn man weiß, daß es in Indien allgemein Gebrauch ist, Kinder mit einander zu verloben und sogar zu

verehlichen (*Sonnerat*, Voyag. aux Ind. Tom. I. pag. 118; Collect. de *Thévenot*, Tom. I; *Metholde*, Relat. de Golconde, pag. 7); daher findet man zu Java (Philos. transact. no. 243.) und in Indoſtan Mütter von zehn Jahren (*Thévenot*, Tom. III. lib. I. c. 29; *Grose*, Voyag., pag. 343). Dieſe Beiſpiele ſind übrigens nicht allgemein, denn man beobachtet ſelbſt in kalten Ländern Europa's Ausnahmen dieſer Art. So ſpricht Haller von Schweizerinnen, die im zwölften Jahre ihr Monatliches hatten (Physiol. elem. lib. XXVIII. Tom. VII. pag. 40). Smellie (On Midwifery, pag. 107) ſah Engländerinnen, die in dieſem Alter verheirathet waren. Man beobachtete ſogar in Belgien und der Schweiz (*Joubert*, Err. popul. lib. II. c. 2; Acta helvetic. Tom. IV. pag. 107) Mädchen, welche mit neun Jahren ſchwanger wurden und gebaren. Doch kann man aus dieſen einzelnen Fällen keine weitere Schlüſſe ziehen. Indeß zieht man in Guinea den monatlichen Blutfluß ſehr früh bei den jüngſten Mädchen durch den Beiſchlaf herbei. Zu Portoreal und Ardea wird dieſer Fluß bei den jungen Negerinnen dadurch zu Stande gebracht, daß man ein ausgehöhltes, mit Ameiſen gefülltes Mutterkränzchen zu wiederholten Malen in die Scheide einbringt. Das Jucken, welches dieſe Inſekten hier hervorbringen, bewirkt den Einfluß des Bluts in die Geſchlechtstheile (Coutumes et cérémonies relig.

de *Picart*, Tom. VII. pag. 229). Der Gebrauch der reizenden und aromatischen Waschwasser bei den Aegyptierinnen und mehreren Asiaten, um die Begierden und die Wollust anzuflammen, muß allerdings, von der frühesten Jugend an, den monatlichen Blutfluß beschleunigen; eine ähnliche Wirkung bringen die kräftigen und sehr saftreichen Nahrungsmittel hervor, welche die Banianen ihren jungen Mädchen reichen (*Ovington*, Voyag. Tom. II. pag. 28, franz. Uebersetz.). Daraus folgt überhaupt die Bestätigung des allgemeinen Gesetzes, daß je kürzer und flüchtiger unter den Wendekreisen die Jugend des weiblichen Geschlechtes ist, desto länger gewöhnlich ihr Alter daure; citius pubescunt, citiius senescunt. Den Blumen jener Gegenden ähnlich, verwelken sie bald durch die Hitze des Tags, nachdem sie kaum des Morgens aufgegangen waren. Eben so beschränken sich die Weiber auf die häuslichen Sorgen und die Kindererziehung, wenn sie die Ansprüche, durch körperliche Reize zu gefallen, nicht mehr behaupten können. Auf allen Fall, da ihr Alter frühzeitiger eintrit, ist es weniger Alter, als das unsere; die Haare der Weiber bleichen sich nicht so schnell, wie die unsrigen; sie bekommen selten kahle Köpfe, und ihr Leben fließt nicht so schnell, wie jenes der Greise dahin; denn die Weiber gelangen überhaupt oft zu einem sehr hohen Alter, mit weniger Ungemach, als das männliche Geschlecht. Sollten sie wohl dar-

um ein zäheres Leben haben, weil sie weniger thätig leben, weil ihr Körper von Natur weich ist, und somit weniger Steifheit, Trockenheit und Straffheit annimt?

In der Negerrace werden die Individuen, selbst wenn man sie in einen gemäßigteren Himmelsstrich, als Afrika, wie nach Nordamerika oder Europa versetzt, früher reif, als die weiße Race; es macht in dieser Hinsicht ungefähr einen Unterschied von einem Jahr, und darüber; welches beweis't, daß die schwarze Race sich in diesem Stücke schneller entwickelt, als die unsere. Man bemerkt ein Gleiches eben so deutlich in der mongolischen Race. Nicht nur zu Siam (*La Loubère*, descript du royaume de Siam, Tom. I. pag. 155) zu Golkonda, nach dem Berichte von Methold, in China und Japan, nach mehreren Reisenden, fängt die Mannbarkeit des weiblichen Geschlechts mit elf Jahren an, sondern selbst in viel kältern Ländern, als die unsrigen, bemerkt man sie früher als in unserm Himmelsstriche eintreten. Eine Kalmuckinn, eine sibirische Mongolinn, unter einem so kalten Klima, wie das von Schweden, sind mit dreizehn Jahren schon heirathsfähig, indeß die Schwedinn es kaum erst mit funfzehn bis sechszehn wird. Aber noch weiter nach Norden, bis zum Eismeer hin, bekommen die Samojedinnen mit dem elften Jahre das Monatliche, und sind oft im zwölften schon Mütter (*Klingstædt*, mémoir. sur

les Samoïedes, pag. 41 — 43). Die Lappländerinnen, wiewohl sie es nur schwach haben, werden mit dem zwölften Jahre menstruirt (*Linné* fauna suecica; *Van Swieten*, Comm. in Boerhaav. Tom. IV etc.), und es scheint sich eben so mit allen den Racen der kleinen Polarmenschen zu verhalten, als den Ostjäken, Jakuten, Kamtschadalen u. s. w. und selbst mit den Eskimo's in Amerika.

Vielleicht beschleunigt die natürliche Kleinheit des Wuchses die Epoche der Mannbarkeit bei diesen Völkern. Aber auch eine ganz animalische Nahrung von Fischen, die bekanntlich im Allgemeinen den Geschlechtstrieb reizt, ferner ein fast beständiger Aufenthalt in unterirdischen Höhlen, worin wegen der Dünste des über glühende Steine gegossenen Wassers eine erstickende Hitze herrscht; alle diese Ursachen können, nach unserer Meinung, die Epoche der Mannbarkeit beider Geschlechter bei den Polarvölkern früher hervorrufen.

Im südlichen Amerika zeigt sich die Mannbarkeit mit zehn bis zwölf Jahren, nach den Erzählungen der Reisenden (*Chappe d'Auteroche*, Voyag. en Californie, pag. 25; *Stedmann*, Voyag. à Surinam et en Guyana, Tom. II. pag. 122; *Azara*, Voyag. en Amérique méridion.; *Lapeyrouse*, Voyag. Tom. IV. pag. 43).

Diese so früh ehefähigen Weiber verlieren

aber auch das Zeugungsvermögen lange vor dem fünf und vierzigsten bis funfzigsten Jahre, welches gewöhnlich in unserm Klima die Epoche der aufhörenden monatlichen Reinigung ist. Mit dreißig bis fünf und dreißig Jahren sind die Frauen in Asien alte Weiber (*Paxmann*, medicin. Indor. pag. 17; *Grosse*, Voyag. pag. 343; *Thevenot*, Voyag. part. V. lib. I. c. 48). Nach dem dreißigsten Jahre empfangen die Weiber zu Java nicht mehr (Philos. Transact. no. 243). In Persien giebt es selbst Weiber, die das Zeugungsvermögen mit sieben und zwanzig Jahren schon verlieren (*Chardin*, Voyag. Tom. VI. pag. 236). Die Siameserinnen, ob sie gleich früh reif sind, bekommen noch bis ins vierzigste Jahr Kinder. Man kann demnach als allgemeine Regel annehmen, daß die Mannbarkeit der Weiber in den heißen Ländern zwischen den Wendekreisen mit dem neunten bis zwölften Jahre anfängt, und sich mit dreißig, spätestens mit vierzig Jahren endigt (man sehe auch nach, *Chervin*, rech. méd. philos. sur la Polyg. Paris, 1812, in 4. pag. 54). Die Samojedinnen hingegen, so früh sie auch reif sind, behalten ihre Regeln noch bis zum ein und vierzigsten Jahre.

15.

Von der Menge und Beschaffenheit des monatlichen Blutflusses.

Es scheint, daß die Menge des monatlichen Geblütes, nach Verhältniß des Klima's, ebenfalls abweicht; denn die Lappländerinnen, die Samojedinnen geben nur eine sehr geringe Quantität Blut von sich (nur im Sommer, nach *Linné*, flor. Lapon. pag. 324), und die Grönländerinnen verlieren fast gar keines (*Olearius*, Voyag. trad. de Wicquefort, pag. 132; *Pechlin*, observ. med. 34. cent. I), wegen der großen Kälte, welche die Entwickelung des Zeugungsvermögens hindert, so wie sie sich dem Aufblühen der Pflanzen widersetzt. In den kalten Gegenden von Oberdeutschland und England beträgt diese periodische Ausleerung bald drei Unzen, nach Dehaen, bald vier Unzen, nach Smellie und Dobson, oder fünf Unzen, nach Pasta. In Holland beträgt sie gewöhnlich sechs Unzen (*Gorter*, compend. med. pag. 148), und in einzelnen Gegenden Deutschlands bis acht Unzen (*Blumenbach*, Physiolog. pag. 428), welches die gewöhnliche Blutmenge zu seyn scheint, welche die Weiber in Frankreich verlieren. Aber je weiter man nach Süden geht, je mehr steigt dieser Ausfluß hinsichtlich seiner Quantität; oft beläuft er sich an zwölf Unzen in Italien und im mittäglichen Europa (*Robinson*, Food of dis-

charg. pag. 160). Emett (Flux. mulier. pag. 43 — 84) und Fitzgerald (Mémoires, pag. 5) sahen denselben bis zu einem Pfunde steigen in Spanien; unter den Wendekreisen geht er hinauf bis auf zwanzig Unzen, oder zwei Heminen (*Freind*, emmenolog, c. I. pag. 1) und selbst bis auf zwei und drei Pfunde, wenn man Snellen Glauben beimessen will. Man vergleiche damit den Artikel Menstrues oder Règles. Uebrigens giebt es in dieser Hinsicht die größten Verschiedenheiten, nach der Körperkonstitution der Weiber, so zwar, daß die Griechinnen von den Inseln des Archipels, ob sie gleich früher reif sind und unter einem heißern Himmelsstriche, als die Italienerinnen, sich befinden, nicht viel über drei Unzen monatliches Geblüt von sich geben (*Sonnini*, Voyag. en Grèce, Tom. II. pag. 112). Es ist aber richtig, daß die Europäerinnen, die sich in die Kolonien und nach Indien begeben, weit mehr den Mutterblutflüssen und selbst den Fehlgeburten aus der nämlichen Ursache ausgesetzt sind, als in den gemäßigteren Himmelsstrichen.

Die Beschaffenheit des monatlichen Blutes weicht gleichfalls nach den Temperaturen ab. Denn es ist in unsern Gegenden, nach dem Ausdrucke eines berühmten Arztes, so rein, wie das Blut eines geschlachteten Thieres, während es in den heißen Klimaten einen gewissen Grad von stinkender Verderbniß annimt. Die Volksmeinung

von der Fäulniß der Menstruen ist nicht allein, wie man glaubte, in Arabien und dem Orient zu Hause; man trifft sie sogar bei den amerikanischen Wilden an, weil sie sich während dieser kritischen Zeit von ihren Weibern absondern. Wirklich ist es nicht zu verwundern, daß in der Hitze, wo die Absonderungen der Haut, der Talgdrüsen von den Falten der Mutterscheide häufiger und stinkender sind, das monatliche Geblüt, wenn es auch noch so kurze Zeit in diesen dem After nahe liegenden und in einem Zustande von Erhitzung sich befindlichen Theilen verweilt, bald einen Geruch annehmen müsse. Tavernier (Voyag. l. II. c. 27), welcher von der Menstruation der Negerinnen und Hottentottinnen spricht, hat davon Beweise gesehen.

[Meiners sagt in seinem Grundrisse der Geschichte aller Religionen, Lemgo 1788, S. 86: „Keine Art von Unreinlichkeit scheint früher und allgemeiner anerkannt, und gegen keine so sorgfältige Gegenmittel erfunden worden zu seyn, als gegen die Schwächlichkeiten und Zufälle, denen das andere Geschlecht zu gewissen Zeiten u. s. w. unterworfen ist.“ Aus den von Meiners angeführten Quellen wird ersichtlich, daß dieser Glaube nicht allein unter den Arabern, den Israeliten, den alten Römern und Griechen herrschte, sondern auch noch jetzt bei den Persern, Hindus, Mongolen, in Siam, Pegu, Zeilan, Formosa; ferner in Nordamerika, an der Hudsonsbay, am Oronoko, in Florida, bei den

Lappen, Samojeden, Ostjäken, Hottentotten u. s. w. beobachtet wird. Religionsbegriffe müssen demnach eben so sehr, als die Hitze des Klima's an andern Orten, diese Meinung veranlaßt haben. Die Gebräuche mancher Völker sind in dieser Hinsicht eben so merkwürdig, als man mit J. P. Frank annehmen kann, daß das bei so vielen Nationen eingeführte Cölibat der Priester größtentheils aus dieser Idee hervorgehe. Die Samojedinnen sind während der Monatszeit ihren Männern äußerst verächtlich. Sie müssen öfter über's Feuer schreiten und sich mit Rennthierhaaren oder Biebergeil beräuchern; sie dürfen nicht für ihre Männer kochen, und ihnen nichts aus ihren Händen reichen. Auf Zeilan sind die Frauen gehalten, Jederman zu warnen, daß sie wirklich ihre Zeit haben, worauf sich Niemand mehr ihren Wohnungen nähern darf. Sie unterstehen sich unter solchen Umständen nicht einmal die Pagoden zu besuchen, und auch jenen Männern ist der Zutritt in die Kirche verboten, welche aus Häusern kommen, worin sich ein Weib befindet, die ihr Geblüt hat. Auch die Mahomedanerinnen, wenn sie ihr Monatliches haben, dürfen ihre gewöhnlichen Gebete nicht verrichten, weil man, wie dort gesagt wird, rein seyn müsse, um vor Gott zu erscheinen. Moses legte bekanntlich die Todesstrafe auf den ehelichen Umgang bei solchen Umständen, und die noch jetzt in allen Jahrszeiten und Klimaten bei den Juden, oft zum größten Nachtheile der

weiblichen Gesundheit, gebräuchlichen kalten Bäder, Reinigungen, Absonderungen u. s. w. beweisen hinlänglich, daß dieses durch die ganze Erde zerstreute Volk nicht nur in moralischer, sondern auch in physischer Hinsicht, an den Polen wie unter dem Aequator, unabänderlich bleibt. Die Frauen im Königreiche Angola in Afrika binden, so lange ihr Monatliches dauert, eine Binde um ihr Haupt; und bei den Hottentotten speisen die Männer nie mit ihren Weibern, aus Furcht, sie möchten ihr Geblüt haben. Die Weiber kochen zwar, aber sie hören auf, es zu thun, sobald sie ihre Zeit haben, und jeder Ehemann muß alsdann selbst für seine Haushaltung kochen, oder von einer Nachbarinn das Essen zurichten lassen. Dasselbe geschieht auf der Sklavenküste im Königreiche Benin. Nirgends aber herrscht in dieser Art ein strengerer Gebrauch, als bei den Schwarzen von Issiny. Sie sondern ihre Weiber, wenn sie ihr Geblüt haben, gänzlich und so lange von sich ab, bis sie völlig wieder davon befreit sind. Jedes Dorf hat eine auf hundert Schritte entfernte Hütte, wohin sich alle Jungfrauen und Weiber während ihrer Zeit begeben müssen. Man bringt ihnen bis zur gänzlichen Genesung alles Nothwendige; und sie schwören bei ihrer Verehlichung, daß sie die geringste Unpäßlichkeit dieser Art sogleich ihren Männern entdecken wollen, welches sie sogar bei Verlust ihres Kopfes thun müssen. S. Frank's System einer vollst. med.

Polizei, 1r Bd. 2te Aufl., 1784, woselbst alle hieher gehörige Quellen genau angegeben sind. W.]

Die Milchabsonderung scheint mit dem Monatlichen in einem Verhältniß zu stehen; denn die Isländerinnen, und alle Weiber der sehr kalten Länder, haben wenig Milch. Der Bischof von Troil sagt sogar, sie stillten ihre Kinder nur einige Tage, und gäben ihnen dann Brühe, statt Milch; sie gebären auch schwer (*Horrebow*, histoire d'Islande et obs. pag. 316). Aber in Aegypten und in den meisten warmen und feuchten Ländern können die Weiber lange schenken. Sie haben weniger Milch und kleinere Brüste in den trocknen, hohen und luftigen Ländern, wie zu Marseille, in der ehemaligen Provenze, in Kastilien u. s. w. Man behauptet dagegen, daß es in Rußland Männer gäbe, die im Stande wären, mit ihren Brüsten Kinder zu säugen (Comment. acad. sc. Petropol. Tom. III. pag. 278).

[Da die Fruchtbarkeit des weiblichen Geschlechts an eine bestimmte Epoche seines Lebens gebunden ist, so ist hier der Ort, das hieher Gehörige einzuschalten, weil uns Viret auf den Artikel fécondité verweis't. Wir wollen daher einen für unsern Zweck passenden Auszug dieses Artikels mittheilen.

16.

Einfluß des Klima's auf die weibliche Fruchtbarkeit.

Die allgemeinen Ursachen der Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit des Weibes, welche theils von der Bildung und dem Wirkungsvermögen seiner Geschlechtstheile, und von dem Temperamente, theils von der schicklichen ehelichen Verbindung, von den Sitten, der Nahrung u. s. w. abhängen, verdienen hier weniger unsere Aufmerksamkeit, als die Verschiedenheiten, welche in dieser Hinsicht das Klima, der allgemeinen Erfahrung gemäß, zu bewirken pflegt.

Man beobachtet in den mäßig kalten Ländern überhaupt eine größere Fruchtbarkeit des Weibes, als in den warmen Gegenden. Zu allen Zeiten pries man zum Beispiel die Fruchtbarkeit der Schwedinnen (*Olai Rudbek*, Atlantica, Upsal. 1684, fol. 2. B.). Sie bekommen gewöhnlich, wie man sagt, acht bis zwölf Kinder; manche haben achtzehn bis zwanzig, sogar fünf und zwanzig bis dreißig, wenn man den Beobachtern dieser Gegenden Glauben beimessen darf. Die Isländerinnen haben gemeinlich funfzehn bis zwanzig Kinder. Als Island im Jahre 1707 durch eine ansteckende Krankheit entvölkert wurde, machte der König von Dänemark durch eine Verordnung bekannt, daß kein Mädchen für ehrlos sollte gehalten werden, welches sechs Kinder bekäme. Die Isländerinnen

sollen darauf mit solchem Eifer für die Bevölkerung ihres Vaterlandes gesorgt haben, daß man bald genöthigt war, durch ein Gesetz dem Ueberfluß an Kindern Einhalt zu thun (*Lord Kaimes*, Sketches of the histor. of man, book VI. pag. 180). Die Fruchtbarkeit der Weiber in Rußland erhellet aus den jährlichen Geburtsregistern dieses ungeheuren Reiches, das über lang oder kurz Europa mit einer neuen Völkerwanderung bedrohen wird.

In den Ländern gegen den Aequator hin beobachtet man dagegen, ungeachtet des Reichthums und der Verschwendung ihrer zur Nahrung des Menschen dienenden Produkte, ungeachtet der Hitze und Schönheit des Klima's, welche die Liebe so sehr begünstigen, ungeachtet des Ueberflusses an Weibern, der Vielweiberei und der Leichtigkeit des Genusses, aus mehreren Ursachen eine geringere Fruchtbarkeit. Die erschlaffende Hitze, der unmäßige Gebrauch der Bäder, die starken Mutterblutflüsse, das hitzige Temperament der selten zum Genusse kommenden Weiber, endlich die durch den Mißbrauch der Zeugungskraft selbst bewirkte Entnervung der Männer, mögen wohl daran den bedeutendsten Antheil haben.

Die Race der Neger allein zeigt in dem heißen Klima eine größere Fruchtbarkeit, als wenn sie in eine gemäßigt kalte Temperatur versetzt wird. In den andern Menschenracen aber ist die Regel

beinahe allgemein, daß die Fruchtbarkeit in dem Maße abnimt, als man sich von den Polen dem Aequator nähert. Wenn demnach die Isländerinn bei funfzehn oder zwanzig Kinder hat, so wird die Flammänderinn zehn bis zwölf, die Deutsche sechs bis acht, die Französinn vier bis fünf, die Italienerinn und Spanierinn aber, der Regel nach, im Allgemeinen zwei bis drei Kinder hervorbringen.

In Schottland, auf den orkadischen Inseln, nach Martin, in Schweden, nach Rudbeck, und in dem nördlichen Theile von England, nach Toresby sieht man viele Weiber Zwillinge gebären, ja man beobachtet Familien, in welchen diese Eigenschaft vorzüglich herrschend ist. In dem gemäßigten Pensilvanien ist es ebenfalls sehr häufig, daß die Weiber mehrmal hinter einander Zwillinge bekommen. In Deutschland findet man auf siebenzig gewöhnliche Geburten, nach Süßmilch, eine Zwillingsgeburt; in Frankreich eine auf achtzig. In Ostindien sind, nach Dakkemann, die Zwillinge sehr selten; in Chili aber, nach Molina (Saggio sulla stor. nat. del Chili, pag. 333) sehr häufig. Das Weib scheint, nach der Zahl seiner Zitzen (Brüste), höchstens für Zwillinge gemacht zu seyn, obgleich die Beispiele von drei, vier, fünf Kindern als seltene Fälle bisweilen beobachtet werden.

Wenn von der einen Seite durch eine gemäßigte Kälte des Himmelsstriches, wie wir bemerkten, die Fruchtbarkeit des Weibes selbst bis zu ei-

nem ziemlich beträchtlichen Alter besteht, so finden wir dagegen in den Ländern, wo der äußerste Grad der Kälte herrscht, in dem Maße, als dadurch der Geschlechtstrieb selbst leidet, ganz die entgegengesetzte Erscheinung. So sind die Lappländerinnen, Samojedinnen, die Weiber der Ostjäken, Jakuten, Kamtschadalen, der Eskimo's und Grönländer äußerst unfruchtbar, und man beobachtet, nach Egede und Otho Fabriz, unter den Letztern fast niemals Zwillinge.

Wenn man endlich bisweilen unter gleichen Breiten verschiedene Grade der Fruchtbarkeit beobachtet, so muß dieses eignen Ursachen zugeschrieben werden. Die Fruchtbarkeit dürfte vielleicht hier in einen besondern Anschlag kommen können, weil sehr trockne, erhabene, luftreiche Gegenden im Durchschnitte weniger bevölkert sind. Aegypten, China, Holland, die Niederlande, die fruchtbaren Ebenen der Lombardei, die Küsten der Normandie, Sologne, Limagne u. s. w. liefern davon die Beweise. So ist der Kanton Luzern viel fruchtbarer, als der Kanton Unterwalden und die hohe Schweiz. Das Weib liebt die Feuchtigkeit. Eine weiche, lymphatische Körperbeschaffenheit, wenn sie nicht in Uebermaß ausartet, ist der Empfängniß cet. paribus am günstigsten. Darum sind vielleicht die niedern, mehr feuchten, als trocknen Gegenden die fruchtbarsten.]

Dritter Abschnitt.

Von dem Verhältnisse des weiblichen Geschlechtes zu dem männlichen im Stande der Ehe.

17.

Gemeinschaft der Weiber. Verbindungen zwischen Verwandten und ihre nachtheiligen Folgen für die Ausartung des Menschengeschlechts.

Auf den ersten Blick scheint die Monogamie, oder die Ehe mit einem Weibe, der naturgemäßeste Zustand des Menschen zu seyn. Die fast gleichen Eigenschaften beider Geschlechter, besonders in unsern Klimaten, der häusliche Friede, und das davon abhängige gesellschaftliche Glück, die wechselseitige so nöthige Zusammenwirkung zur Erziehung der Kinder, selbst das Beispiel der Affen und anderer uns ähnlicher Thiere, die sich mit einem einzigen Weibchen in einer Zeit begnügen, endlich daß mehrere

Ehemänner, welche, ungeachtet sie in verschiedenen Ländern die Freiheit haben, mehrere Weiber zu nehmen, sich dennoch sehr oft mit einer einzigen Gattinn begnügen, alles dieses scheint dahin zu deuten, daß Weib und Mann, in gleicher Zahl, in wechselseitiger Zusammenwirkung die Familie bilden sollen.

Es ist nach den Rechtsgelehrten (*Thomasius*, jurisprud. divina, lib. III. c. 2.) ausgemacht, und kann, abgesehen von den bürgerlichen Gesetzen, aus dem Naturrechte allein dargethan werden, daß die zwanglose Vermischung der beiden Geschlechter, und selbst der Gebrauch der Zeugungstheile für die bloße Wollust keine absolut unerlaubte und in den Augen der Natur lasterhafte Handlung sey. Die Vernunft allein, sagt Baile (Nouvell. lettr. contre Maimbourg, lett. XVII. §. 5), würde eher den gemeinschaftlichen Gebrauch, als den ausschließenden Besitz der Weiber anrathen. Diese Gemeinschaft der Weiber hat wirklich bestanden, oder besteht noch in verschiedenen Gegenden (ehedem bei den Taprobaniern, oder in Zeylan, nach *Diodor.* Sicul. lib. II. c. 58.). Heut zu Tage haben die Chingulen, nach Perçival (Voyag. à Ceylan, l. i. pag. 247), sehr ausgelassene Sitten; sie sind nicht sehr eifersüchtig, und die Mütter überliefern jedem Fremden ihre eignen Töchter für Geld. Bei den Ichthyophagen, den Hilophagen, Nomaden u. s. w., nach *Diodor.* Sicul. lib. III.

cap. 15, 24, 32; bei den Garamanten, nach *Plinius*, hist. natur. lib. 5. cap. 8; bei den Troglodyten, nach *Agatharchides* und *Pomponius Mela*, sit. orb. lib. I. cap. 8; den Agathyrsen, nach *Herodot*, Melpom. pag. 161; bei den Sabäern, nach dem Berichte von Strabo, der es von den Massageten sagt: Geogr. lib. 16; ferner bei den alten Engländern, nach *Cesar*, de bell. gallic. lib. V. cap. 14, und *Xiphilin*, In Nerv. et. Sever.; endlich ganz neuerdings in Calikut, nach *Pietro della Valle*, part. III. epist. 7, und *Ludov. Roman.*, Navigat. lib. V. cap. 8.) war das weibliche Geschlecht ein gemeinsames Eigenthum *). Plato, der sich vorsetzte (lib. V.), diesen Gebrauch in seiner Republik einzuführen, versprach sich davon das Gute, daß Jeder die Alten als seine Väter und Mütter, die Jungen als seine Kinder, und die Zeitgenossen als seine Brüder und Schwestern betrachten würde; er

*) Tzezes, historicus chiliad., sagt in dieser Hinsicht:

Græcorum prius mulieres per Græciam,
Non quemadmodum nunc conjungebantur legitimis viris,
Sed instar jumentorum miscebantur omnibus volentibus;
Erant igitur unius tunc naturæ filii,
Solus agnoscentes matres, non patres.

S. J. P. Frank's System einer vollst. med. Polizei, I Thl. S. 100. W.

verbannte auf diese Art den Ehebruch, wie zu Sparta, wo die Ehe selbst ein Ehebruch schien. Man kann indeß aus mehreren Gründen darthun, daß diese Gemeinschaft keineswegs ausführbar ist. Ohne Ehe giebt es weder eine gesicherte Verwandtschaft und Familie, noch Patrimonialgut und gegründete Erbschaft, und keine Vertheilung des Bodens. Daher kommt es, daß, da Allen Alles gehört, Jeder von dem Gemeindegute Nutzen zu ziehen trachtet, und Keiner für Jedermann arbeiten will. Daraus entsteht der barbarische Zustand wilder Nationen und der Umsturz jeder bürgerlichen Gesellschaft. Wenn diese vollkommene Gemeinschaft der Weiber und Güter je bestanden hat, so konnte sie doch nur unter Volkshaufen bestehen, die nach Art der Wilden bloß von den Wohlthaten der unbebauten Natur, d. h. in sehr geringer Anzahl auf einer großen Strecke Landes lebten. Wären die Weiber gemeinschaftlich, welcher Mann würde sich mit einem Kinde belästigen, von welchem er mit vollem Rechte zweifeln könnte, ob er der Vater sey? Und da die Frau für sich allein außer Stand sich befände, ihr Kind zu ernähren, so würde sich das Menschengeschlecht nicht erhalten können; das Aussetzen der Kinder so wie der Kindermord würden nicht aufhören bei den Völkern, deren Sitten sehr verdorben sind, und wo die Früchte der Ausschweifung keine Freistätte finden. Endlich würde die Gemeinschaft der Weiber täglich Streitigkeiten

der Eifersucht um den Besitz der Schönsten erwecken. Denn wenn sich selbst die Thiere mit Wuth um den Besitz der Weibchen zur Zeit der Brunst schlagen, um wie viel mehr wird hier der Mensch, der zu allen Zeiten zur Zeugung bereit ist, und der weit richtiger, als die Thiere, den Begriff der Schönheit hat, Gewalt ausüben wollen?

Nam fuit ante Helenam cunnus teterrima
Belli causa.

Endlich könnte diese allgemeine Vermischung der Individuen das Menschengeschlecht durch die blutschänderischen Verbindungen zur Ausartung bringen, wie man davon Beweise bei Nationen findet, die in dieser Hinsicht keine Schranken festgesetzt haben. Versuche, welche man in Böhmen in Stutereien anstellte, zeigen, daß die schönsten Pferderacen ausarten, wenn sie immer in gerader Linie mit ihren Verwandten gepaart werden (Michaelis, Mosaisch. Recht). Die ehemaligen legitimen Ehen in Aegypten zwischen Brüdern und Schwestern scheinen keine vortheilhafte Wirkungen hervorgebracht zu haben, denn die brüderliche Freundschaft vermindert nothwendig die physische Liebe, die weit lebhafter wird zwischen zwei Wesen, die sich einander wechselseitig neu sind. Auch bei den Persern und Parthern hatte die durch Zoroaster erlaubte Blutschande, nach Xenophon (Memorab. IV. c. 4.) und Dion. Pruseus (Orat. XX.) die üble Folge, daß Unfruchtbarkeit oder Schwächlinge daraus er-

zeugt wurden. Denn die Ehe zwischen Vätern und Kindern hat gewöhnlich schon ein zu großes Mißverhältniß in Bezug auf das Alter; selbst die Thiere verabscheuen sie, obgleich Diogenes, Chrysippus und mancherlei Philosophen darüber anderer Meinung waren. So, heißt es, haben die Pferde, Kamele u. s. w. eine Abneigung gegen den mütterlichen coitus (*Aristot.*, hist. animal. lib. IX. cap. 46; *Opianus*, de venatione, lib. II; *Varro*, Re rust. lib. IV. cap. 7; *Plinius*, hist. nat. lib. VIII. cap. 41; *Antigon. Caryst.* de mirab. cap. 59.). Die Hunde vermeiden ihn weniger, weil zwischen ihnen kein so großes Mißverhältniß des Alters ist.

Man sieht also, daß, abgesehen von jener Scham, welche durch die Uebereinstimmung des menschlichen Geschlechts anerkannt ist, und welche die Verbindungen zwischen Verwandten verbietet, die Natur selbst sie mißbilligt und verdammt. In der Absicht, die verschiedenen Glieder der menschlichen Gattung unter einander zu verbinden, und die Familien sich wechselsweis einzuverleiben, liegt nicht der einzige Grund, warum die Gesetzgeber die Menschen nöthigten, sich außer der Verwandtschaft zu verheirathen, wie man geglaubt hat (*Plutarch*, quest. rom. 107; *St. Augustin*, cité de dieu, l. XV. ch. 16.), sondern weil die Vermischung der Racen das eigentliche Mittel ist, die Gattung zu verschönern. Vandermonde

(Essai sur le perfect. de l'espèce hum. Paris 1756, in 12.) und Büffon haben es angegeben; Beispiele bestätigen es täglich. Die Vermischung der mongolischen Tartaren mit den Russen, sagt Pallas, bringt sehr schöne Individuen hervor. Der durch die Verbindung des Negers mit dem Europäer erzeugte Mulatte ist von kräftigerer und lebendigerer Natur, als der aus dem Weißen und Amerikaner erzeugte Mestize (*Humboldt*, Essai politique sur la nouv. Espagne, Tom. I. pag. 130). Denn das wahre Mittel, die erblichen krankhaften Anlagen zu vertilgen, als Gicht, Skropheln, Schwindsucht u. s. w. besteht darin, die Racen zu vermischen, die Mängel des einen Individuums mit dem Ueberflusse des andern auszugleichen, und so eine verhältnißmäßige Gleichheit der Kräfte in den Konstitutionen zu vertheilen. Die Juden überliefern sich einander manche fehlerhafte Anlagen und Hautkrankheiten, indem sie sich weigern, sich mit andern Völkern zu verschmelzen, sie behalten aber auch durch dieses Mittel ihr facies hebraica in allen Ländern.

18.

Verhältniß der Weiber zu den Männern in den kalten und gemäßigten Himmelsstrichen. Monogamie.

Die Ehe mit einem Weibe (monogamie) ist ein Gesetz der menschlichen Natur in den

kalten und gemäßigten Ländern. Denn die Anzahl der Weiber, weit entfernt, stets jene der Männzu übertreffen, ist selbst etwas geringer nach den Geburten. In Frankreich werden hundert Männliche auf sechs und neunzig Weibliche geboren, oder ein Siebenzehntheil Männlicher mehr, nach Pomelles und Messance. In England kommen achtzehn Knaben auf siebenzehn Mädchen (*Montmaur*, analyse des jeux de hasard, éd. 2.) oder siebenzehn Knaben auf sechzehn Mädchen zur Welt. Das Verhältniß ist unter gewissen Umständen geringer. In Schweden ist es wie vier und zwanzig Männliche zu drei und zwanzig Weiblichen; zu Petersburg kommen auf ein und zwanzig Knaben zwanzig Mädchen; zu Paris auf sieben und zwanzig Knaben sechs und zwanzig Mädchen. Bei einer allgemeinen, unter dem Ministerium des Hrn. Chaptal in Frankreich in dreißig Departementen vorgenommenen Aufnahme, erhielt man ein und zwanzig Knaben auf zwanzig Mädchen (*Peuchet*, statist. élément. de France, pag. 232). Zu Toulouse hat man zwei und zwanzig Männliche auf ein und zwanzig Weibliche (Mém. sav. étr. Tom. IV. pag. 121); in Paris aber hat man bisweilen neun und zwanzig Knaben auf acht und zwanzig Mädchen gesehen (acad. des scienc. 1752). Graunt behauptet, daß im Allgemeinen in Europa vierzehn Männliche auf dreizehn Weibliche geboren würden. Süßmilch (Göttliche Ordnung,

2r. Bd. S. 257) versichert, in Nordamerika kämen funfzehn Knaben auf vierzehn Mädchen. In Neuspanien kommen auf hundert Männliche sieben und neunzig Weibliche (*Humboldt*, Essai politique sur la nouv. Espagne, Tom. I. pag. 137). Man sagt, in Ostindien würden auf hundert neun und zwanzig Knaben hundert und vier und zwanzig Mädchen geboren (Süßmilch, ebend. S. 256). Man müßte hier, aller Wahrscheinlichkeit entgegen, annehmen, daß man sichere Nachrichten über die Zahl der Geburten in beiden Geschlechtern bei den Indiern und Orientalern habe erhalten können, wo doch in dem Verborge der Harems weder ein Register des Civilstandes, noch eine glaubwürdige Angabe der Bevölkerung Statt findet; selbst die Franzosen, als sie Herren von Aegypten waren, konnten in dieser Hinsicht keine genaue Zählung vornehmen. Auf der ganzen Erde findet ein großer Verlust an Männern Statt, theils durch die Kriege und Seefahrt, theils durch die schädlichen oder gefährlichen Gewerbe, theils durch Zufälle und Uebertreibungen jeder Art, welche bei dem männlichen Geschlechte häufiger vorkommen, so daß in unsern Klimaten die Anzahl der Weiber gleich, und sehr oft den Männlichen überlegen wird. Im Durchschnitte aber lebt eine gegebene Anzahl von Weibern länger, als die nämliche Anzahl von Männern, in dem Verhältnisse von achtzehn zu siebenzehn, nach Kerseboom und Deparcieux (Tabl. pag. 97), und

sind sie durch das kritische Alter durchgegangen, so haben sie mehr Hoffnung zu leben, als wir. Wenn mehr verheirathete Frauen als Männer sterben, zwischen zwanzig und fünf und dreißig Jahren, wegen der Zufälle des Wochenbettes und der davon abhängenden Krankheiten, so sterben dagegen mehr Knaben als Mädchen, und ungefähr zehn Männliche auf neun Weibliche zu Paris, London und anderwärts. Im Jahre 1778 gab es in Frankreich nach Mobeau (Recherch. sur la popul. franç. pag. 71), ein Sechzehntheil Weiber mehr, als Männer. D'Expilli nimt mit Wargentin einen Funfzehntheil an, welcher es im Jahre 1763 in Schweden also beobachtete. In Venedig befanden sich im Jahre 1811 zehn Weiber auf neun Männer. In Paris scheint das gegenwärtige Verhältniß wie neun Weiber zu acht Männer zu seyn.

19.

Verhältniß der Weiber zu den Männern in den heißen Ländern. Polygamie.

In heißeren Ländern nimt die Zahl der Frauen noch mehr zu. Kämpfer erzählt, in Meako, einer großen Stadt in Japan, gebe es ungefähr sechs Weiber auf fünf Männer; eben so ist es zu Quito, nach Ant. Ulloa (Relacion hist. del viag. Tom. I. pag. 372). Labillardière be-

obachtete ungefähr elf Weiber auf zehn Männer im südlichen Theile von Neuholland (Voyag. à la recherche de la Peyrouse, Tom. II. pag. 49). Bei den Guarninis in Amerika giebt es ungefähr auf dreizehn Männer vierzehn Weiber, nach D'Azara (Voyag. en Amérique mérid. Tom. II. pag. 60). Der Major Pike fand ein viel größeres Verhältniß der Weiber bei den wilden Stämmen (Voyag. au nouv. Mexique, Tom. I. pag. 227), denn es giebt bei einigen dieser Nationen sieben Weiber auf sechs Männer, oder selbst zwölf Weiber auf acht Männer, und bei den Sious zwei Weiber auf einen Mann. In den großen Städten von Mexiko trift man auf vier Männer fünf Weiber an (*Humboldt*, Essai polit. livr. II. u. s. w.).

Dieses Uebermaß von Weibern ist aber besonders beträchtlich auf den Küsten von Guinea und auf verschiedenen Inseln von Indien, wie zu Java, (*Macartney*, Voyag. en Chine, Tom. II. pag. 48), zu Bantam (*Stavorinus*, Voyag. à Batavie, Tom. III. pag. 59), wo sich selbst die Fürsten von bewaffneten Weibern bewachen lassen, und auf den Küsten von Malabar und Bengalen. Man muß erwägen, wie es Chervin sehr richtig bemerkt (Recherch. méd. philos. sur la polygamie, Paris, 1812), daß der Sklavenhandel der Neger in Afrika, so wie der Handel und die Schifffahrt in Indien, eine große Anzahl Männer hin-

wegnehmen, woraus zum Theil dieser Ueberfluß des andern Geschlechts entspringen muß. Es kommt aber ferner noch wahrscheinlich, wie alle Reisende berichten, eine größere Anzahl weiblicher als männlicher Individuen daselbst zur Welt, wiewohl man sich keine genaue Aufnahmen hat verschaffen können. Man versichert, es gebe zu Kairo ein Sechstheil Weiber mehr als Männer, in Indien ein Fünftheil, ja in verschiedenen Gegenden von Süd-Asien will man selbst ein Viertheil und Drittheil mehr beobachtet haben.

Die Vielweiberei (Polygamie) scheint also in manchem Betrachte von diesem Verhältnisse der beiden Geschlechter abzuhängen, besonders in den heißen Ländern, wenn auch die Weiber daselbst nicht eben dreimal zahlreicher, als die Männer sind, wie Bruce behauptet (Voyag. aux sourc. du Nil, Tom. I. pag. 322). Sie war sogar bei allen Völkern der Erde üblich (*Seldenus*, de polygam; und *Pierius Valerianus*, mit dem falschen Namen *Theophilus Aletheus*, Polygamia triumphatrix, London, 1662, in 4.) Sie herrscht noch bei den Samojeden, Kamtschadalen, Ostjäken Tungusen und andern sibirischen Völkern, so wie bei den Wilden von Nordamerika, wiewohl diese Gegenden äußerst kalt sind. Ehedem bestand die Ehe mit einem Weibe (monogamie) nur bei den civilisirten Nationen von Griechenland und von Rom, ferner unter allen barbarischen Völkern ganz

allein bei den alten Germaniern und Galliern. Die Ehe mit zwei Weibern (bigamie) war selbst zu Athen erlaubt, und Sokrates hatte, was für einen Weisen viel ist, seine zwei Weiber.

Es ist wahr, daß in den Gegenden, wo die Vielweiberei gesetzlich eingeführt ist, dieselbe nicht allgemein Statt findet, ausgenommen bei den Reichen und Großen, die sich ohne Mühe mehrere Weiber anschaffen und ernähren können; denn der gemeine Mann, der weniger Mittel hat, befindet sich in der Ehe mit einem Weibe, und nimt nur dann eine zweite Gattinn, wenn die erste veraltet ist. Eine der Ursachen, warum das Christenthum in Indien weniger Fortschritte, als der Mahometism macht, liegt darin, weil es gegen die Vielweiberei kämpft. Gelang es ihm auch, dieselbe bei mehreren Aethiopiern abzuschaffen, so haben sie doch die Christen von Congo beibehalten. Man findet die Vielweiberei nicht so gewöhnlich bei republikanischen Völkern, als in despotischen Regierungen. Doch hat sie bei den Aurakanern, einer Nation von aristokratischer Verfassung in Chili, Statt. Es scheint wirklich, daß diese Gewohnheit von dem Mißbrauch des Despotismus herkomme; denn allenthalben, wo sie herrscht, sind die Weiber nothwendigerweise Sklavinnen, und werden von dem Manne erkauft. So zahlt dieser im ganzen Orient den Eltern, von welchen er die Tochter kauft, die Mitgabe oder den Kalim. Ein solches Weib ist nicht

die gleiche Ehehälfte eines Mannes, der, indem er sein Herz, oder vielmehr seine Lüste unter mehreren Gattinnen theilt, die vollkommene Liebe von keiner besitzt, und sie weniger für seine Gefährtinnen, als für die Werkzeuge seiner Wollust betrachtet (Salust. Jugurth. no. 82.).

Dieser Gebrauch ist also den Sitten civilisirter Nationen zuwider, da er die Sklaverei des weiblichen Geschlechts als Grundsatz aufstellt und den Despotism in der Familie einführt, und folglich auch im Staate; daraus entspringt endlich eine Art Barbarei in der ganzen Gesellschaft, wo die Frau nicht gleichen Antheil und gleiche Rechte mit dem Manne genießt. Die Vielweiberei ist übrigens der Natur nicht entgegen, welche immer auf die größtmögliche Vervielfältigung der Wesen dringt. Wirklich hat das Weib Perioden der Reinigung, der Schwangerschaft, des Stillens, welche sich gewöhnlich einer neuen Empfängniß entgegen setzen. Es ist weit öfter unfruchtbar, als der Mann unfähig ist. Dieser kann sogar in wenigen Tagen mehrere Weiber schwängern; und wenn man ganz besonders erwägt, daß das Weib, vorzüglich in den heißen Ländern, eher, als der Mann, das Zeugungsvermögen verliert, so scheint es, daß diesen die Natur nicht auf eine einzige Gattinn beschränkt habe. Wäre also die Vielweiberei nicht schon in jenen Gegenden beständig eingeführt, so müßte sie es nach und nach werden. Selbst der heil. Au=

gustin glaubt, daß sie keineswegs dem Naturrechte zuwider laufe (man sehe auch *Grotius*, de jure belli ac pacis. lib. II. cap. 5. §. 9).

Man hat immer beobachtet, daß dieser Ueberfluß an Weibern durch die Polygamie selbst unterhalten werde, wie man Beispiele davon unter den Thieren sieht. Denn es werden mehr Schafe, Ziegen und junge Kühe, als Stiere, Böcke und Widder erzeugt. Bei den Vögeln, die in der Polygamie leben, wie die Hühner, kommt eine größere Anzahl Weibchen zur Welt, als bei denjenigen Gattungen, die sich in der Monogamie befinden (*Willoughby*, Ornithol. pag. 13; und *Harvey*, de generatione, pag. 84). Ein Mann, der sich mehreren Weibern überläßt, wird durch die vielfältigen Genüsse geschwächt, indeß die Gattinn, die, so zu sagen, nur ein Viertheil oder Drittheil Mann besitzt, in dem Zeugungsakt vorherrschend wird. Die Folge davon ist, daß sie mehr von ihrem Geschlechte liefert, und in der Fortpflanzung mehr Weibliche, als Männliche hervorbringt. Dieses ist wirklich im Allgemeinen bei denjenigen Ehen der Fall, wo der Mann verhältnißmäßig schwächer ist (man sehe auch darüber *Hippocrates* de genitura). Forster führt mehrere hieher gehörige Beispiele unter verschiedenen in der Vielweiberei lebenden Nationen an, die er besuchte (Observations sur l'espèce humaine, in der zweiten Reise von *Cook*, in 4. Tom. V. pag. 355), und man bemerkt überhaupt,

daß Männer von lymphatischer Natur weniger Knaben als Mädchen hervorbringen.

20.

Vielmännerei oder Polyandrie.

Wenn aber dagegen einfache Völker fast ohne alle Kriege, ohne Auswanderungen, ohne beschwerliche Gewerbe und ohne Schiffahrt und Handlung leben, welche letztere so viele Menschen hinwegraffen, so muß der Ueberfluß des männlichen Geschlechtes, der bei der Einweiberei, vorzüglich in den kalten Klimaten, gewöhnlich ist, unendlich zunehmen. Daraus entsteht endlich eine zu geringe Anzahl von Weibern im Verhältniß zu den Männern, und als Folge davon die Vielmännerei (Polyandrie), wie wir bereits von den Thibetanern, den Bewohnern von Butan und dem Königreiche Nepaul, im Herzen von Asien, ingleichen von einigen Wilden in Nordamerika erzählt haben (die Tsonnontuanischen Irokesen haben, nach Lafiteau, eine Frau auf zwei Männer; mœurs des sauvages américains. Paris 1624, in 4. Tom. I. pag. 477). Die alten Bretagner begnügten sich, nach Cäsar (de bello gallic. lib. V.), mit einer Frau auf mehrere Männer; die Nairen von Calikut haben oft nur einige Weiber, die sie unter sich vertheilen. Die Zahl der Männer ist jetzt in den vereinigten Staaten (*Samuel Blodget*, statistical

manuel for the United States, Philad. 1806, pag. 75), imgleichen in Neuspanien (*Humboldt*, Essai polit. Tom. I. pag. 137) den Weibern überlegen; denn man zählt daselbst fünf und neunzig auf hundert Männer. Endlich vermehren noch die Europäer, die sich in diese neuen Länder begeben, jenen Ueberschuß, der bei den Indianern von Puelba und Neuvalladolid u. s. w. von Natur Statt findet, ohne daß jedoch unter ihnen die Vielmännerei als Grundsatz anerkannt wäre.

21.

Werth der Jungfrauschaft. Eheliche Pflichten ꝛc. ꝛc.

Es ist nicht allgemein wahr, daß selbst die Völker, die in der Vielweiberei leben, alle eifersüchtig auf ihre Weiber sind, wie man vorgegeben hat; es ist ungerecht, von den Weibern eine Treue zu fodern, die man ihnen selbst nicht hält, wiewohl der Fehltritt nicht gleiche Folgen und ähnliche Resultate für die Gesellschaft hat in dem einen, wie in dem andern Geschlechte. Indeß sieht man in Italien die Cicisbeen, wie in Spanien die Cortejos, die Stelle des Mannes vertreten, ohne daß dieser das Recht hat, sich desfalls zu beklagen. Man hat mehrere Beispiele von Nationen, wo die Ehemänner sehr gemächlich sind; ich spreche hier von den Völkern in Indien und Afrika (man sehe nach: *L. Cadamosto*, navigat. cap. 75; *Pietro*

della Valle, part. III. epist. 7; *Marco Paulo Veneto*, lib. II. cap. 38; *Dampier*, Voyag.; *Ludov. di Barthema*, part. II. cap. 11.). Man sah das Nämliche bei den Tartaren (*Busbequius*, ep. 3.) und vordem in dem alten Schottland und England (*Buchanan*, rer. scotic. lib. IV; *Polydor. Vergil*, hist. angl. lib. X; *Sueton.* Caligula, cap. 14.). Die Gesetze sind sonderbar, hinsichtlich der ehelichen Pflicht in gewissen Ländern. Bei den meisten Völkern von Asien und Afrika fodert man in der ersten Hochzeitsnacht Zeichen der Jungfrauschaft. Bekanntlich drücken sich die mosaischen Gesetze im 22sten Kap. des Deuteronoms bestimmt über diesen Gegenstand aus; auch haben die Juden den Gebrauch beibehalten, daß sie von ihren Neuermählten blutige Tücher verlangen; dieser Gebrauch herrscht selbst noch in Deutschland (*Valisneri*, Galer. di Minerv. Tom. III. pag. 413, und Schlichting). Die Spanier hatten ihn ebenfalls (*Rauchin*, de morb. virgin. pag. 358; *Joubert*, err. popul. l. V. ch. 4.). Man fodert dieses als eine unerläßliche Pflicht bei den Türken, den Aegyptiern (*Perry*, travels, pag. 230), bei den Marokkanern und den übrigen Afrikanern (*Saint Olou*, Voyag. à Maroc. pag. 86; *Lemaire*, Voyag. pag. 152; und am Flusse Gambia, Rec. de voyag. Tom. VII). Die Perser (nach *Chardin*, Tom. VII. pag. 164); die

Araber, nach Niebuhr, die Asiaten, nach Sonnerat, Legentil und einer Menge anderer Reisenden, vernachlässigen niemals diesen Gebrauch. Zu Darfur ergreift man ein gutes Mittel zu diesem Zwecke; man nähet nämlich den jungen Mädchen, mit Ausnahme einer kleinen Oeffnung für das natürliche Bedürfniß, die Scheide zu, und muß alsdann zur Zeit der Verehelichung die vernäheten Schamlippen mit dem Bistouri trennen. Anderwärts begnügt man sich damit, einen Ring durch beide Lefzen zu ziehen (*Pierre de Sintre*, Voyag. en Guinée, Tom. I.). Bei den Cirkassiern tragen die Mädchen einen Gürtel oder ein ledernes, wohldurchnähtes Korset, welches der Ehemann allein das Recht hat, mit einem schneidenden Dolche aufzutrennen. Die Kosacken, nach Lambert (Rec. de voyag. au Nord, Tom. II. pag. 284) und die Russen und Siberier, nach dem Berichte von Chappe, haben noch, wie die Griechen im Archipel, die Gewohnheit, blutige Merkmale der Entjungferung zu fodern. Die Mädchen erfanden dagegen, um nicht fehl gefunden zu werden, ein Mittel, als stets hinlängliche Jungfrauen zu erscheinen; eine mit Blut gefüllte Blase platzt bei ihnen, wie man vorgiebt, immer im schicklichen Augenblicke.

Indeß ist es ausgemacht, daß sich das Weib herzlicher an den Mann anschließt, der ihr die erste Lehre in der Liebe gab (la première leçon du

Bayerische Staats-Bibliothek München

plaisir amoureux), und daß sie eine treuere Gattinn desselben wird. Uebrigens achtet man auf Madagaskar, in verschiedenen Gegenden von Afrika, in Ober-Asien, und selbst bei einigen Wilden von Peru, die Jungfrauschaft und das unverletzte Jungfrauhäutchen so wenig, daß man es als eine knechtische Arbeit betrachtet, diese erste Blüthe zu pflücken, und daß daselbst die wohlversuchten Mädchen den Vorzug haben, wahrscheinlich weil sie zugänglicher sind. Zu Goa opfern die Kanarier die Jungfrauschaft ihrer Töchter dem Götzen des Lingam oder Phallus, oder seinen Priestern (*Schouten*, Voyag. aux Indes. Tom. I. pag. 517 etc.). [Die Priester der Königreiche Cochin und Calikut genießen dieses Recht. Wenn der König des letztern Reiches sich verheirathet, so giebt er fünfhundert Thaler dem Priester, den er für den schicklichsten hält, die erste Nacht mit seiner Gemahlinn zuzubringen. Auf der Küste von Malabar führt der Bräutigam seine Braut zu einem Braminen, und bittet ihn, sie bei sich zu behalten; oft bezahlt er ihn obendrein, wenn er sie wieder holt, in dem Wahne, daß die von einem Braminen angefangene Ehe nicht anders, als glücklich ausfallen könne. Der Gottesdienst der Priester von Canara ist der schamloseste von der Welt. Sie verehren auf das feierlichste den Priapus, und die Mädchen werden gezwungen, demselben ihre Jungfrauschaft auf die unzüchtigste Art zu überlassen. Auf der Küste

von Koromandel beten die Indianer einen hölzernen Götzen an, der mit einem ungeheuern Zeugungsgliede versehen ist. Mädchen weihen ihm ihre Jungfrauschaft, unfruchtbare Weiber segnen sich durch dessen Berührung, und Thiere werden zur Zeugung einer stärkern Race ihm vorgeführt. Eben diese heilige Raserei, die Jungfrauschaft der Bräute durch einen geweihten eisernen Götzen auf die gewaltsamste Art zu vernichten, herrscht bei den Indiern in Goa. Am Tage der Hochzeit führen Eltern und Verwandte die Braut vor den Pagoden, an welchem ein männliches Glied von Eisen oder Elfenbein befestigt ist. Die nächsten Verwandten, oder auch selbst die Eltern der Braut, ergreifen diesen Priap, und stoßen so fürchterlich auf das arme Mädchen, daß sie vor Schmerz, den die Liebe sonst so leicht besiegt, in ein lautes Schreien ausbricht. Indeß das Geräusch einer lärmenden Musik die Luft erfüllt, hört man die Klagetöne nicht, und fährt ungestört in dieser heiligen Operation so lange fort, bis man an diesem unbarmherzigen Gott die Zeichen seiner gewaltsamen Zerstörung erblickt. Nun empfängt der vor Freude taumelnde Bräutigam seine Frau, und dankt dem Pagoden in tiefster Anbetung, daß er ihm die ehrenvolle Wohlthat erwies, ihn von einer so schweren Arbeit zu befreien. — In der Schrift: Zeichen und Werth der unverletzten Jungfrauschaft findet man die Denkungsart und Gebräuche der

meisten Völker über diesen Gegenstand gesammelt. Im Königreiche Arakan und auf den Philippinischen Inseln würde sich ein Mann für entehrt halten, wenn er ein Mädchen heirathete, die nicht durch einen Andern entjungfert wäre, und man kann nur gegen Bezahlung Jemand finden, der dem Gatten vorangeht. In Thibet suchen die Mütter Fremde auf, und bitten sie inständig, ihre Töchter in den Stand zu setzen, Männer zu finden. Die Lappländer geben gleichfalls den Mädchen den Vorzug, welche mit Fremden Umgang pflogen. Man schreibt noch den Calikutinen, so wie den Küstenbewohnern von Malabar, die Gewohnheit zu, daß sie Fremde bezahlen, um ihren Weibern die Jungfrauschaft zu nehmen. — Dagegen setzte man, wie bereits oben gesagt, in vielen andern Ländern, und insbesondere auch in Europa, einen hohen Preis auf die Jungfrauschaft, und die Entjungferung der Mädchen ist oft für die Großen der Erde ein Gegenstand des Ehrgeizes gewesen. Man erinnere sich nur an das Jus primæ noctis, welches in Schottland, Friesland, Flandern und andern Gegenden Europa's von manchen vornehmen Herren gegen ihre Sklaven und Leibeignen ausgeübt wurde. Endlich ist auch in Bezug auf die Entjungferung der Gebrauch mancher Völker merkwürdig, die Ehe oft erst nach einigen Nächten, oder selbst nach Verlauf eines ganzen Jahres zu vollziehen, wo sie ist geschlossen worden. So brin-

gen die Irokesen, Huronen, Algonquier, Abmaquis, ein ganzes Jahr die Nächte mit ihren Weibern zu, ohne dieses heilige Gesetz zu verletzen; auch hatte das vierte Concilium von Karthago festgesetzt, daß, aus Achtung für das heilige Sakrament, die Ehe in den drei ersten Nächten der Hochzeit nicht dürfe vollzogen werden. Die Einwohner von Abbeville sollen dagegen im Jahre 1409 (vermuthlich aus guten Gründen) sich bei dem Bischof von Amiens von dieser Verbindlichkeit durch eine Geldsumme losgekauft haben. Sédillot, aus dessen Artikel, Défloration, wir zum Theil diese Bemerkungen entlehnten, setzt sehr richtig hinzu: „Nichts wäre interessanter, als den Gebräuchen ähnlicher Art nachzuspüren, und ein philosophisches Studium derselben würde ein großes Licht über die Geschichte des menschlichen Herzens verbreiten. W.]

Alte Gesetzgeber haben sogar die eheliche Pflicht regulirt. Zoroaster schrieb einmal auf neun Tage vor; Solon setzte das Minimum auf dreimal des Monats fest. Mahomet verordnet, wenn ein Muselmann jedem seiner Weiber nicht wenigstens einmal die Woche beiwohne, so habe die Frau das Recht, die Ehescheidung zu fodern. Nach dem jüdischen Gesetze ist es ein Mord (homicidium), nicht für die Fortpflanzung zu arbeiten, und in Indien fällt jede unverehelichte oder jede verehelichte unfruchtbare Frau in die äußerste Verachtung.

22.

Von dem Verhältnisse des Weibes zum Manne im Akte des Beischlafs.

Es ist nicht gleichgültig, zu wissen, wie weit die natürlichen Kräfte des Mannes und des Weibes in dem Akte des Beischlafs gehen. Letzteres scheint im Stande zu seyn, mehr Angriffe auszuhalten, als jener zu leisten vermag. Man behauptet von einem sehr kräftigen römischen Feldherrn, Prokulus, er habe in einer einzigen Nacht zehn kriegsgefangene Sarmatinnen ihrer Jungfrauschaft beraubt. Wir wissen aus dem Geständnisse einer Frau (die in dieser Art weniger Interesse hat, zu übertreiben, als ein Mann), sie habe innerhalb einer Nacht von dem nämlichen Manne elf vollständige Akte gezählt. Gewöhnlich bringen es Anstrengungen dieser Art nur zu sechs, höchstens zu sieben Akten mit Ausleerung des Saamens, wie Venette sagt, und Männer, welche weiter zu gehen streben (quibus rigidus adhuc in inguine nervus), leeren entweder nichts mehr aus, oder geben selbst bisweilen Blut von sich bei diesen gefährlichen Gewaltsprüngen. Das Weib aber widersteht im Allgemeinen länger den wiederholtesten Unternehmungen. Wir wissen, daß sich ein Freudenmädchen, die sich schon seit einiger Zeit mehreren Ausschweifungen ergab, in einer Nacht ein und zwanzig Soldaten überließ. Man weiß nicht, wie

groß die Anzahl der Akte gewesen; sie bekam den andern Tag eine heftige Verblutung aus der Gebärmutter, und starb darnach. Es war eine braune ziemlich magere Weibsperson von mittelmäßiger Stärke, aber in der Blüthe des Alters. Es giebt unersättliche Nymphomanen. Die Geschichte der Messaline ist bekannt; sie hielt fünf und zwanzig Beischläfe aus, ohne noch befriedigt zu seyn, wiewohl sie ermüdet abstand:

Adhuc ardens rigidae tentiginé vulvæ,
Et lassata viris, nondum satiata, recessit.

Es scheint also, daß auf diesem Kampfplatze das Weib ungefähr zwei Männer und einen halben aufwäge. Nach der Ausleerung des monatlichen Geblütes ist besonders der Zeitpunkt, wo das Weib hitziger wird, und die Empfängniß leichter von statten geht. Die von Cabrol erzählten Thatsachen (Alphab. anatom. obs. 17) von vierzig Beischläfen in einer Nacht, von sieben und achtzigmal in zwei Nächten, durch Männer, die Kantharidenverschluckt hatten, sind entweder sehr übertrieben, oder müssen als absolut krankhafte und tödtliche Erscheinungen angesehen werden, aus welchen sich nichts weiter folgern läßt. (Man sehe noch *Martin Schurig*, Spermatolog.; *Simbaldus*, Geneanthropia, in 4., welche mehrere interessante Thatsachen über den Beischlaf sammelten.)

Auf die Frage, warum sich das Weib bei den Freuden der Liebe unersättlicher, als der Mann

zeige, glauben wir antworten zu müssen, daß die Ursache darin liege, weil es weniger dabei verliert. Es ist nicht genau erwiesen, daß das Weib im Beischlafe einen wahren Samen verliere, wiewohl es offenbar dabei eine reichlichere Absonderung der Säfte aus den Lakunen der Scheide und der Gebärmutter erleidet. Da nun das Weib zu dieser Art von Ausleerung gereizt werden muß, und wenig davon erschöpft wird, so bleibt die Sensibilität immer lebhaft und geschärft in diesem Augenblicke, indeß die wiederholten Ausleerungen des Saamens, bei dem Manne, ihn dieses Reizes berauben; sie entnerven ihn schneller, als die ungeheure Größe seiner Begierden ihn selbst glauben läßt.

Nebst der Verschiedenheit der Bildung beider Geschlechter, welche dem Weibe immer erlaubt, zu empfangen, und, nach dem Ausdrucke Salomons, niemals zu sagen: es ist genug, ist es auch eine Frage, ob der Genuß für das eine Geschlecht süßer sei, wie für das andere. Die Fabel sagt, es habe dem Wahrsager Tiresias das Gesicht gekostet, weil er, in Gegenwart der Juno, diese Frage zu Gunsten der Weiber entschieden. Wenn man wirklich erwägt, daß sie ein empfindlicheres und beweglicheres Nervensystem, als der Mann, haben; daß ihre Haut feiner und zarter, ihre Umarmungen inniger und herzlicher sind, daß ihr Schoß einen lebhafteren Kitzel empfindet; und daß sie leichter der Verführung süßer Schmeicheleien

unterliegen; so wird man mit Delignac zugeben können, daß ihre Genüsse eine größere Ausbreitung und einen innigern Zusammenhang mit ihrer ganzen Oekonomie, als bei dem Manne, haben. Die Empfängniß scheint bei ihnen durch die Zusammenwirkung aller unter dem Eindrucke der Wollust erbebenden Organe ihres Körpers zu geschehen. Sie haben selbst dabei eine größere Hingebung, als der Mann, indem sie sowohl die ihrem Geschlechte natürliche Schüchterheit überwinden, als auch über die Freuden der Liebe den immer schmerzlichen Gedanken an die Geburtswehen und die Muttersorgen vergessen können. Man sagt ferner noch, da das Weib während ihrer Schwangerschaft nicht aufhöre, den Mann zuzulassen, so zeige es dadurch ein verliebteres Temperament, als die Weibchen der Thiere, deren Hitze schwindet, sobald sie empfangen haben: aussi sont-ce des bêtes, wie eine Dame bemerkte. Indeß beweisen die Ueberschwängerung, die man bei Kaninchen, Hasen, Meerschweinchen bestätigt fand, so wie die Beispiele von Affen und Pferden, welche das Männchen während ihrer Tracht zulassen, daß jene vorgebliche Keuschheit der Thiere nicht unbedingt bei allen Statt finde. Man kann sogar die Damen gegen die kecke Beschuldigung jenes Teresias in Schutz nehmen, der früher Weib gewesen, ehe er Mann wurde (huic Venus utraque nota); denn die Koketten oder Buhlerinnen sind mehr kalt, als zärtlich, und die physische Liebe

ist ihnen nicht immer Bedürfniß. In unsern Klimaten giebt es, wie Rousſel bemerkte, viele kaltblütige Weiber; manchen setzt der Mißbrauch des Beischlafes mehr, als den Männern zu; sie fühlen oft gar kein Vergnügen bei diesem Akte, ohne darum unfruchtbar zu seyn. Was aber sonderbar ist, sie sind deßungeachtet eifersüchtig, und wollen das Herz und die Umarmungen des Mannes allein besitzen.

Wir haben schon bemerkt, wie sehr das heiße Klima bei dem Weibe die verliebte Empfindlichkeit erhöhe. Nach Pyrard ist dieselbe zu Patana so heftig, daß die Männer genöthigt sind, Gürtel anzuziehen, um sich gegen die Angriffe des andern Geschlechtes zu schützen. Auch empfangen die kalten und allzu fetten Weiber leichter im Sommer oder Frühlinge (*Stein*, de causis sterilitatis, pag. 58), indeß die geilen Weiber von brauner, trockner, nervöser, beharter Körperbeschaffenheit, mit kräftiger Stimme, entweder durch den Winter, oder durch ein kaltes Klima besonders abgekühlt werden müssen, um fruchtbar zu seyn.

Wiewohl der während der Schwangerschaft gepflogene Beischlaf und die Unordnungen der Lebensart, die Epoche der Niederkunft bei ihnen viel mehr, als bei den Thieren, abändern, so sieht man doch auf der ganzen Erde, daß der Zeitpunkt der Geburt, in der naturgemäßen Ordnung, nach Verlauf von neun Monaten eintrit. Die sogenannten

Spätgeburten nach zehn oder elf Monaten konnten entweder nur von wohlwollenden Geburtshelfern, oder von Familienintereſſen und Gründen der öffentlichen Achtung erfunden worden ſeyn.

23.

Celibat des Weibes und deſſen Folgen.

Das beſtändige Celibat ſcheint der Geſundheit des Weibes viel nachtheiliger, als jener des Mannes zu ſeyn. Man beobachte einmal jene bleichſüchtigen, empfindelnden Mädchen, wie ſie, gleich den erblaßten Blumen, die befruchtenden Strahlen der allbelebenden Sonne erwarten; wie traurig ihre Tage dahin fließen, das Feuer der Liebe entbehrend! Der weiße Fluß, die Anomalien des Monatlichen, die allgemeine Trägheit in allen ihren Verrichtungen, die zahlloſen Zufälle der Hyſterie, Unbehaglichkeit, oder ungewöhnliche Begierden untergraben ihre Geſundheit. So waren die Veſtalinnen bei den Römern, ſo die Sonnenjungfrauen in den Tempeln von Cuſko, ſo ſind noch jetzt unter uns jene heiligen Mädchen, die ſich im Dunkel des Kloſters frommen Pflichten weihen und durch ewige Gelübde binden. Die chriſtliche Religion betrachtet die durch die Keuſchheit auferlegten Entbehrungen als einen Zuſtand der Vollkommenheit und der Herrſchaft der Seele über den Körper, welche jedem Weſen nöthig iſt, das ſich der Gottheit nä-

hert. Bei den Babyloniern, Aegyptiern, Arabern, Griechen und Römern enthielt man sich an den Tagen vor den feierlichen Opfern sogar des gesetzlichen Umgangs der Gattinnen; und nach den Hebräern macht nichts so leicht die Gabe der Weissagung verlieren, als die Verunreinigung des Körpers mit den Weibern. Ganz vorzüglich bei den unverehelichten Weibern findet man verschiedene Leiden des Uterus, Verhärtungen, Krebs der Gebärmutter und Brüste; die Nonnen sterben bisweilen häufiger mit fünf und vierzig und funfzig Jahren, als in jedem andern Alter, und ihr Leben ist kürzer als das der Weltleute (*Deparcieux*, Tabl. pag. 85); denn das Celibat ist im Allgemeinen dem langen Leben weniger günstig, als die Ehe.

Da die verschiedenen Kräfte des Organismus sich nicht gehörig im Gleichgewichte befinden, wenn irgend ein einzelner Theil die ihm von der Natur angewiesenen Verrichtungen nicht leistet, so entsteht daraus ein Ueberfluß an Kraft für diejenigen Organe, die am meisten geübt werden; allein diese ungleiche Vertheilung der Kräfte ist fast immer der Gesundheit nachtheilig. Man hat bei den unfruchtbaren Weibern eine größere Anlage zur Entwickelung des Verstandes, oder der geistigen Fähigkeiten wahrgenommen; indeß findet viel öfter das Gegentheil Statt, d. h. die sehr große Geistesfruchtbarkeit der Weiber zieht fast allezeit die körperliche Unfruchtbarkeit nach sich, oder wenigstens fehlerhafte Stöh-

rungen im Uterus (*Mich. Alberti*, de infœcunditate corporis ob fœcunditatem animi in fœminis, resp. G. Gottfr. Richter, Halæ 1743). Diese Wirkung ist dem Weibe nicht allein eigen, weil die mit Geistesarbeiten sehr beschäftigten Männer ebenfalls, wie man weiß, einen Theil ihrer Zeugungskraft verlieren; doch ist dieser Einfluß beträchtlicher und augenscheinlicher in der zarten und nervösen Organisation des Weibes. Wir sehen, wie sehr die geringsten Störungen im Nervensystem auf die Gebärmutter wirken, und auf die Entschlüsse, den Willen, die Begriffe und Einbildungskraft des weiblichen Geschlechtes Einfluß haben. Eben so nachtheilig ist das Studiren zur Zeit der Schwangerschaft, des Stillens und der monatlichen Reinigung; denn zu diesen Epochen ist der weibliche Geist weniger lebhaft und scharfsinnig, als zu jeder andern Zeit. Die gelehrte Jungfrau Schurmann hat die Erklärung gemacht, die Geistesarbeiten befreieten sehr von den zärtlichen Leidenschaften und weltlichen Versuchungen, und beförderten die Tugend ihres Geschlechts; allein dieses geschieht nicht ohne Nachtheil für die Gesundheit und das häusliche Glück. [Man vergleiche damit die vortreffliche Abhandlung von Viret unter dem Artikel *Esprit* im Dictionnaire des sc. méd. W.]

Vierter Abschnitt.

Von der Körperkonstitution und den Eigenthümlichkeiten des Weibes, oder der Natur seines Geschlechts.

24.

Vergleichung der Körperkonstitution des Weibes mit der des Mannes.

Die Geschlechtsunterschiede bei dem Manne und Weibe beschränken sich nicht auf die Zeugungstheile allein, sondern alle Organe des Körpers, selbst diejenigen, welche für das Geschlecht indifferent scheinen, erleiden davon dennoch einigen Einfluß. [Bekanntlich zeigte dieses sehr schön *J. Fidel. Ackermann* de discrimine sexuum præter genitalia. W.]

Das Weib hat gewöhnlich lange, feine und biegsame Haare, wie seine Fibern, eine weiße und

zarte Haut, ein zartes und weiches Fleisch, wegen der großen Entwicklung seines Zellgewebes und Fettes runde Formen, einen gefälligen Umriß der Glieder, sehr breite Hüften, dicke Schenkel und kleine Extremitäten. Die obern Körpertheile des Mannes, wie die Brust, die Schultern und der Kopf, sind stark und kräftig, der Umfang seines Gehirns ist beträchtlich, und enthält, nach unsern Untersuchungen, drei bis vier Unzen Hirnmasse mehr, als der weibliche Schädel; aber die Hinterbacken, das Becken, die Hüften, sind schmaler und magerer, als bei dem Weibe. Die Gestalt des Mannes ist also, nebst der gewöhnlich größern Höhe, oben breiter als unten, und gleicht einer umgestürzten Pyramide. Bei dem Weibe dagegen sind der Kopf, die Schultern, die Brust, klein, dünn, zusammengezogen, indeß das Becken, oder die Hüften, die Hinterbacken, die Schenkel und die andern Organe des Unterleibes breit und geräumig sind; ihr Körper ist mithin nach oben zugespitzt. Dieser Unterschied in der Bildung entspricht den Verrichtungen jedes Geschlechts. Der Mann ist von Natur für die Arbeit, zur Anwendung physischer Kraft, zum Gebrauch des Denkvermögens, und dazu bestimmt, daß er Vernunft und Geist benutze, um die Familie, deren Oberhaupt er seyn soll, zu erhalten; das Weib, in welchem die Keime künftiger Zeugungen hinterlegt werden sollten, hatte ein geräumiges Becken vonnöthen, das sich, während der Schwangerschaft, der

Erweiterung der Gebärmutter, und bei der Geburt, dem Durchgange des Kindes anpaßte; auch der Rumpf des Weibes ist länger, als der des Mannes, dessen halber Leib dem Schambeine entspricht, indeß bei jenem die Hälfte des Leibes zwischen dem Schambein und dem Nabel liegt; das Weib hat wirklich breitere Lenden, und auch einen dünneren und längeren Hals; aber die Beine, Schenkel und Arme sind kürzer, als bei dem Manne. Daher jener schlanke Wuchs, der besonders bei den jungen Negerinnen auffällt, jene zierlichen Glieder, mit der Biegsamkeit und Leichtigkeit der Bewegungen gepaart, das Schwebende und Gefällige (was man Grazie nennt), als natürliche Resultate der weichen Nachgiebigkeit des weiblichen Organismus. Es ist begreiflich, daß ein entfesselter schlanker Körperbau, ein dünnes Gebilde, allen, sowohl den natürlichen Akten des Lebens, als den willkührlichen und äußern Handlungen mehr Leichtigkeit, Behendigkeit, Takt und Geschicklichkeit gebe. Darin liegt die Ursache von dem schnellern Wachsthum und der schnellern Vollendung des weiblichen Körpers, von jener Frühreife und Lebhaftigkeit seines moralischen und physischen Wesens; aber aus derselben Ursache sind die Ausdauer, die Höhe der Fähigkeiten, die Tiefe und Stärke, vermindert und davon ausgeschlossen; das Weib muß daher für Alles mehr Feinheit und ausweichende Schmiegsamkeit, als Wi-

verstand, Offenheit und natürliche Freimüthigkeit zeigen.

Daraus geht ferner bei dem Weibe ein lebhaftes und sanftes Gefühl hervor, vermöge dessen es ganz vorzüglich geeignet ist, sich für die Kindheit zu interessiren, die mütterlichen Sorgen theilnehmend zu überwinden, und Vergnügen an der Besorgung der kleinen Geschäfte des Hauswesens zu finden. Auch ist die Körperkonstitution des Weibes mit einer bewundernswürdigen Weisheit für diese Verrichtungen eingerichtet, und nöthigt es zu einem sitzenderen und weichlicheren Leben, als das unsere ist. Die Natur gab wirklich diesem Geschlechte das Bedürfniß, Mutter zu seyn, welches, mächtiger als das Leben, es zu allen Aufopferungen fähig macht. Das Wort Familie kommt her von Fœmina; denn das Weib macht mit seinen Kindern Eins aus.

Wirklich kommt das Weib in vielen Stücken der Kindheit nahe. Seine Knochen sind kleiner, dünner, als die des erwachsenen Mannes; sein Zellgewebe ist schwammigter und feuchter; dieses ründet seine Formen, giebt ihnen mehr Fülle und Schönheit, und vermehrt die Biegsamkeit aller seiner Organe. Sein Puls ist ebenfalls kleiner und geschwinder; das Blut begiebt sich mehr in die Unterleibshöhle und die Beckenhöhle, und verschafft die nöthige Feuchtigkeit und Weichheit, welche für das Stillen und Ernähren eines neuen Wesens so

passend ist, sey es in der Gebährmutter mittelst des Blutes, oder in den Brüsten mittelst der Milch. Der Körper des Weibes ist glatt, oder beinahe der Haare an der Brust, so wie des Bartes beraubt (ausgenommen wenn der Zeitraum der monatlichen Blutausleerung vorüber ist; denn in dieser Epoche ihres Lebens wachsen häufiger Haare auf ihrem Gesichte). Bei den vierfüßigen Thieren und den Vögeln haben die Haare und Federn der Weibchen eine hellere oder blässere Farbe und ein weicheres Gewebe, als bei den erwachsenen Männchen; sie behalten den Schein der Jugend, mit der diesem Alter eignen Schüchternheit, Zartheit und Empfindlichkeit. Man hat bemerkt, daß das Weib oft eine kleinere Anzahl Backenzähne, als der Mann, besitze (die sogenannten Weisheitszähne kommen bei mehreren Weibern nicht zum Vorscheine); auch ißt das Weib weniger, und zieht süße, zuckerartige Speisen vor, indeß der Mann, seine Kräfte viel übend und mehr Stärke entwickelnd, genöthigt ist, sich mit kräftigern Speisen zu nähren; sein Instinkt treibt ihn wirklich zum Genusse schmackhafter, erhitzender und thierischer Nahrungsmittel.

Die Feuchtigkeit der weiblichen Körperkonstitution offenbart sich dadurch, daß das Weib mehrere Säfte, als feste Theile hat [dieses gilt allerdings physiologisch eben so gut von dem männlichen Körper; man sage daher nur, das Verhältniß der Säfte zu den festen Theilen sey im weiblichen Körper noch

beträchtlicher. W.]; seine Fetthaut ist ausgedehnter, als die des Mannes, und bildet die Fülle und Ründe seiner Umrisse; alle Säfte des Weibes sind wässerigter, als die unsrigen, und es dünstet weniger häufig aus; es ist auch weniger der Gicht und denjenigen Zufällen unterworfen, die von der Trockenheit und Sprödigkeit der Organe abhängen, wie die Lepra; es hat mehr Anlage zu Stockungen und Ausartungen der Lymphe, zum weißen Flusse, zur Drüsenverstopfung; die monatliche Reinigung, die Milch, verkünden im weiblichen Körper einen Ueberfluß von Säften; auch sind die Jahreswechsel, die kalten und feuchten Himmelsstriche seiner Gesundheit nicht so günstig, wie der Sommer und die warmen, trocknen Klimate. Wir sehen auf gleiche Weise, daß die Verschnittenen sich durch die Weichheit und Feuchtigkeit ihres Organismus der weiblichen Natur nähern, da er schwammigter und leichter, als jener des trocknen, braunen und behaarten wahren Mannes ist; ferner durch ihre Furchtsamkeit, als Folge ihrer Schwäche, und durch ihre feine Stimme. Das Weib ist folglich dem des Saamens beraubten Individuum ähnlich, oder so beschaffen, wie das Kind und der Verschnittene. Der Saame also, und die von demselben jedem männlichen Wesen mitgetheilte Hitze und Kraft sind es, welche die Muskeln stärken, das Nervensystem anspannen, die Stimme tiefer machen, Haare und Bart austreiben, die männliche Körperkonsti-

tution trocknen und erwärmen, den Muth und die erhabenen Ideen einflößen, und den Karakter freimüthig, einfach und groß machen. Ferner ist es der Saame, der den Männchen einen starken und eigenen Geruch giebt, indeß das Weibchen und die Verschnittenen desselben entbehren. Dieser Geruch ist so sehr als Wirkung der Einsaugung des Saamens zu betrachten, daß die Jungfrau, deren Ausdünstung fast geruchlos ist, einen merklichen Geruch annimt, sobald ihr der Mann mehrere Male beigewohnt hat. Man behauptet von dem Philosophen Demokrit und einem Mönche aus Prag, daß sie einen so feinen Geruch hatten, um alsbald eine Jungfrau von einer entjungferten Person unterscheiden zu können. Die verheirathete Frau hat etwas Männlicheres, Gesetzteres, Dreisteres, als die schüchterne und zarte Jungfrau, und die öffentlichen Dirnen werden mehr oder weniger Mannsbilder (Viragines) durch die häufige Beiwohnung mit den Männern; ihr Hals ist dicker, ihre Stimme ist rauher und fast männlich. Man kann endlich sagen, die Jungfrau sey gegen die Frau, was diese gegen den Mann, oder was das Kind gegen den Erwachsenen ist.

Hauptsächlich unterscheidet sich noch das Weib von dem Manne durch die Stimme. Man weiß, daß ihre Stimme eine Oktav höher geht, als die unserige, weil ihr Kehlkopf enger, ihr Zungenbein kleiner ist, und daß sie nicht den tiefen umfassen-

den Ton hat, welchen die Thätigkeit des Samens zur Zeit der Mannbarkeit giebt. Die hohe und starke Stimme beim Manne wird zart und sanft beim Weibe. Unter den Vögeln sind die Männchen allein Sänger; die Weibchen haben nur kleine Schreie, um alle ihre Neigungen auszudrücken.

Die Weiber nähern sich also dadurch noch mehr der Kindheit. Wenn ihr Blüthenalter und die Entwickelung ihrer Organe früher eintreten, wenn sie vor dem männlichen Geschlechte reif sind, und wenn die Epoche ihres Wachsthums weniger lange dauert, so liegt die Ursache davon darin, weil sie halb in der Kindheit bleiben, weil ihre ganze Konstitution schwächer ist, und weniger Zeit braucht, um auf die Höhe ihrer Vollendung zu gelangen. Die Lebensverrichtungen gehen schneller bei ihnen vor sich, weil sie intensiv und extensiv schwächer sind, und ihr empfindliches, erregbares, oder besser zu sagen, geschwächtes Nervensystem eine größere Beweglichkeit und Nachgiebigkeit besitzt.

Das Weib ist in Beziehung auf seine Körperkonstitution fast immer Kind. Wie das Kind, geben seine Organe leicht den Eindrücken nach; es zeigt ein lebhaftes, und deswegen äußerst veränderliches Gefühl, das einer langen Ausdauer in den nämlichen Empfindungen unfähig ist; oder seine Beständigkeit ist eine ewige Variation der Gefühle über denselben Gegenstand. Das Kind und das Weib lieben sich einander wechselseitig mehr, wegen

Gleichstimmigkeit der Gefühle oder des Temperaments, als den Mann, an den sie sich nur in der Eigenschaft schwacher Wesen anschmiegen; sie brauchen Stütze und Schutz; und suchen beide durch die süßen gefälligen Reize der Unschuld und der Schwäche.

25.

Das Temperament des Weibes.

Das dem größten Theile der Frauen natürliche Temperament ist noch jenes der Kindheit; sie haben dabei eine sanguinische, feuchte Körperbeschaffenheit. Die Beweglichkeit ihres Karakters fließt gleichfalls aus dieser Quelle; denn da jene Körperbeschaffenheit wenig Muskularkraft hat, so giebt sie dadurch der Thätigkeit des Nervensystems die Oberhand. Daraus folgt, daß das Weib mehr, als der Mann, der Nachahmung fähig ist, daß es mehr auf physische Eindrücke achtet, als von Vernunftgründen geleistet wird; daß seine verführerische, leicht erregbare Phantasie auch mächtiger über seinen Körper ist, und daß es sich eher den Gefühlen des Herzens überläßt, anstatt der kalten und strengen Stimme der Vernunft zu folgen. Darum sind die Weiber mehr, als die Männer, den Nervenkrankheiten unterworfen, ohne die Erschütterungen in Anschlag zu bringen, welche die zahlreichen Krankheiten des Uterus in seiner ganzen Oekonomie her-

vorbringen können. Auch beruht auf demselben Grunde die Leichtigkeit, welche Charlatans finden, ihnen die seltsamsten Meinungen aufzubinden. Die Weiber sind es gewöhnlich, welche das Geschäft der Sibyllen, der pythonischen Orakel, der Hexen und Wahrsagerinnen treiben u. s. w. Durch ihren Enthusiasm verbreiten sich meistens die Religionen und Ketzereien; sie sind, gleich den Kindern und Greisen, nur wegen der eingewurzelten Schwäche ihrer nervösen Konstitution dem Aberglauben, der Leichtgläubigkeit und den religiösen Schrecken so sehr unterworfen; je zarter der Körper ist, desto beweglicher und empfänglicher wird die Einbildungskraft. Die physische Stärke ist es, welche macht, daß der Mann über seine Schwächen siegt, und die männlichsten und stärksten Temperamente sind auch die, welche sowohl in moralischer, als physischer Hinsicht am schwersten zu behandeln sind.

Die Abwechselung der Gefühle in dem Weibe widersetzt sich ihrer Tiefe und Dauer; es empfindet daher oberflächlicher als der Mann, ob es gleich weniger gleichgültig, als er, gegen Leiden und Freuden ist, wegen seiner ganz eignen Empfänglichkeit. Auch trit sein Nervensystem viel leichter in Wechselwirkung mit den verschiedenen Vorrichtungen seiner Organe. Man kennt die lebhafte und enge Sympathie, welche bei ihm den Uterus mit den Brüsten vereinigt, und wechselseitig die Brustwarzen mit der Klitoris, deren Erektion fast immer

gleichzeitig geschieht; dahin gehören endlich die andern Wechselverhältnisse zwischen den Lippen, den Zeugungstheilen, dem Halse u. s. w. Von diesen verschiedenen Consensen entstehen jene wilden Wechsel von Humor und Gefühl bald in der Hysterie, bald in den Launen, besonders zur Zeit der Schwangerschaft und monatlichen Reinigung, und jene schnelle Aufreizung zu Leidenschaften, welche macht, daß das Weib bisweilen schnell von Thränen zum Lachen, und von den Ausbrüchen des Zorns zu den Ergießungen der Liebe übergeht. Es nimt eher Eindrücke auf, als es Gedanken hervorbringt; es faßt eher Einzelheiten und feine Unterschiede der Gegenstände auf, als ihre entfernten Verbindungen und Verhältnisse; es fühlt eher das Gegenwärtige, als es die Vergangenheit vergleicht, oder die Zukunft berechnet und voraussieht; es zergliedert, was der Mann zu generalisiren trachtet; es hat mehr Feinheit des Taktes, und durchschaut lebhaft die Verhältnisse des Schicklichen, indeß eine in sich geschlossene Ideenfolge und ein enges Vernunftgewebe ihm abgeht; es vereinzelt, was der Mann verbindet; wir betrachten die Massen; es nimt besser die Abtheilungen wahr. (Man lese weiter unten die Untersuchung des Weibes von seiner moralischen Seite.)

Der männliche Karakter drückt Kraft und Thätigkeit aus in Bezug auf den Körper, und Vernunft in Bezug auf die Seele; der weibliche

Karakter erzeugt die Anmuth und das Gefällige im Körperlichen, und den sinnreichen, auffassenden Geist (esprit der Franzosen) im Moralischen. Der Eine ist thätig, der Andere leidend; der Eine ist warm und trocken, oder hitzig durch seine Konstitution, der Andere feucht und kälter; der Erste herrscht und triumphirt, der Zweite unterliegt und fleht; doch gleichen sich diese Verhältnisse dermaßen unter sich aus, daß wirklich der Schwächere über den Stärkern herrscht. Dieser verkauft seinen Schutz um den Preis der Wollust, und jener Schwächere borgt die Gewalt des Starken, indem er sich ihr Preis giebt. Die Liebe entflammt sich durch Hindernisse, und erlischt mit dem Genusse. Da die Männchen nur zu gewissen Zeiten zeugen, die Weibchen sie aber noch öfter zulassen können, als sie die Kraft haben, diesen Trieb der Natur zu erfüllen, so war es nothwendig, daß die Scham und ein sanfter Widerstand von Seiten des Weibes ein Gleichgewicht zwischen Können und Wollen herstellte. Es ist also eine wunderbare Einrichtung der Natur, die der Liebe einen Zaum anlegen wollte, um sie heftiger zu machen; sie machte die Weibchen leidenschaftlicher für die stärksten Männchen, gleichsam als wünschten sie, besiegt zu werden, als suchten sie neue Triumphe in neuen Niederlagen, als könne man nur dadurch ihnen gefallen, daß man sie unterliegen mache.

Die Macht des Weibes entsteht also aus sei-

ner Schwäche selbst, aus dem Mangel des Samens, oder des Lebensfeuers; es sucht die Stärke, die ihm gebricht, und unterjocht den Mann, indem es sich ihm unterwirft. Die Natur, welche stets nach Vollkommenheit der Wesen strebt, hat es demnach also eingerichtet, daß die Stärke bei der Liebe den Vorzug haben sollte, um kräftigere, stärkere Individuen zu erhalten; darum ward die Eifersucht geschaffen, darum liebt Venus den Gott der Schlachten (Mars), darum ist die Liebe fast immer ein Zustand der Verwirrung und des Krieges, damit der Schwächere hinweggestoßen werde, und der stärkere oder männliche Mann der Herr bleibe. Die Weiber ziehen immer die Sieger vor; sie sind, der Natur gemäß, der würdige Preis der Schlachten. Selbst die sanftmüthigsten, friedfertigsten Thiere werden hitzig und kriegerisch zur Zeit der Brunst, und die zärtlichste der Leidenschaften wird bisweilen die grausamste, als wäre es nöthig, den Tod bekämpfen zu lernen, um das Recht zu erhalten, das Leben zu geben.

Die Liebe, diese allgemein verbreitete Neigung, welche die Flamme jedes Daseyns entzündet, und welche das Leben bildet, verschönert und erhöhet, ist insbesondere das Reich des Weibes, oder des Wesens, welches in seinem Schoße die Keime künftiger Wesen bewahrt. Dieses Gefühl macht die natürliche Bestimmung des weiblichen Geschlechts aus, welche die Quelle der Wiedererzeugung ist.

Das Bedürfniß zu lieben gehört zu dem Wesen des Weibes selbst, indem es entweder durch seine Schwäche an das stärkere Wesen sich anschmiegt, oder aus Mutterpflicht in seinem Schoße neue Produkte entwickelt, oder mit Zärtlichkeit über die Erziehung und das Wachsthum der von ihm ausgegangenen Geschöpfe wacht. Seine Schamhaftigkeit, seine Eroberungssucht sind nothwendige Elemente dieses schöpferischen Gefühls, welches das heiligste und schätzbarste Gefühl der Natur ist, und zugleich das heftigste und süßeste für alle organische Wesen.

26.

Die Liebe des Weibes und deren Wirkungen.

Die hohe Wichtigkeit dieses Gegenstandes (der übrigens in dem Dictionnaire des sc. méd. nicht besonders abgehandelt ist) legt uns die Pflicht auf, die Einwirkungen und Resultate desselben auf die Körperkonstitution des Weibes näher auseinander zu setzen.

Alle organisirte Wesen sind eine Wirkung der Zeugung, und empfangen ihr Daseyn von der Liebe; sie ist das Prinzip ihres Lebens, und je mehr sie diese Leidenschaft im Akte der Fortpflanzung neuen Geschöpfen überliefern, desto mehr erschöpfen sie ihren eigenen Lebensfond. Bei den unvollkommnen Pflanzen und Thieren, welche gewöhnlich beide Geschlechter vereinigen, oder selbst denjenigen Arten,

die gar kein männliches oder weibliches Organ haben (die Kryptogamisten, Polypen u. s. w.), scheint die Erzeugung nur eine bloße Verlängerung der Existenz in neuen Körpern zu seyn, die von einem ursprünglichen Stamme ausgehen; so ist die Fortpflanzung durch Steckreiser, Ableger u. s. w. Die Liebe scheint hier ein kalter, mechanischer Akt zu seyn, der nicht die geringste Spur von Leidenschaft darbietet.

Bei den vollkommenern Arten mit getrennten Geschlechtern beobachtet man schon ein wechselseitiges Aufsuchen, wechselseitiges Verlangen, ein unverkennbares Gefühl der Liebe zu gewissen Epochen ihres Daseyns, oder des Jahres. Aber vorzüglich bei den Thiergattungen mit warmem Blute, wo die Empfindlichkeit weit mehr erhöhet ist, wird der Ausdruck der Liebe wärmer und heftiger. Da nun die Menschengattung wegen der großen Entwickelung ihres Nervensystems das allertiefste Gefühl hat, so müssen die Verhältnisse beider Geschlechter unter sich ausgebreiteter, vollkommener, häufiger und inniger, als bei jeder andern Art belebter Wesen seyn.

Wirklich macht, wenn man unsere Organisation physisch betrachtet, die Nacktheit der Haut die Annäherung unmittelbarer, die Pressungeu wollüstiger, die Berührungen inniger und zärtlicher; wir haben ohne Zweifel edlerere, erhabenere und reizendere Begriffe von Schönheit, als die Thiere; denn unsere Einbildungskraft, unser innerer Sinn ent-

wickeln eine viel größere Macht der Illusion, um uns zu bezaubern, als der Thiere beschränkter Instinkt. Wir können noch hinzusetzen, daß die Dauer unseres Daseyns, so wie unseres Zeugungsvermögens länger ist, als die aller übrigen bekannten Thiere, und daß unsere Lebensweise, weit entfernt, wie sie, an eine bestimmte Brunstzeit gebunden zu seyn, zu allen Zeiten die Vereinigung beider Geschlechter gestattet; auch vervielfältigt das gesellschaftliche Leben noch bis ins Unendliche die wechselseitigen Neigungen beider Geschlechter zu einander.

Es sollte also zur Bestimmung des ersten Wesens der Schöpfung gehören, des verständigsten und gefühlvollsten, zugleich das verliebteste und vielleicht auch das wollüstigste zu seyn; denn die Natur lehrt den Epikurism, und die Liebe ist um so heftiger und feuriger, je gefühlvoller man ist. Auf diese Weise sind die Vögel, deren Organisation wegen der großen Ausdehnung ihrer Respiration so lebendig und gleichsam entzündet ist, ganz anders verliebt, als die Reptilien, die Fische und andere Thiergattungen mit kaltem Blute.

Auf gleiche Weise wird bei dem Menschen durch jenen großen Umfang der Marksubstanz des Gehirns, durch jene Ausbreitung des nervösen Apparates, seine Empfindlichkeit vermehrt und übermäßig gehoben, und giebt sowohl in moralischer, als in physischer Hinsicht, seinen Leidenschaften mehr Gewalt und Feuer. In Ansehung der Liebe weiß

man, welche enge Verbindung zwischen der Zeugungskraft und den Verrichtungen des Nervensystems Statt findet, wie sehr die geistige Entschöpfung des Gehirns durch das Denken die Zeugungskraft vermindert, und wie sehr die Entschöpfung der Zeugungstheile, oder die zu häufige Entleerung des Saamens die Gehirnthätigkeit schwächt. Man hat davon den Beweis bei den Entmannten, wo die Ausschneidung der Organe, die den Samen bereiten, auch die geistigen Nerven zu trennen scheint (man sehe die Artikel Esprit, Eunuque). Jenes Leben der Seele, das sich durch das Feuer der Blicke, durch die funkelnden Augen der Liebe ausdrückt, erblaßt und erlischt in den vielfältigen Genüssen; eben so ermatten die übrigen Bewegungen und Kräfte unsers Lebens niemals mehr, und verwelkt die Blume der Schönheit niemals so geschwind, als durch den allzuhäufigen Mißbrauch dieser Genüsse. Zeugen heißt wirklich in sich selbst sterben, es heißt, seiner Nachkommenschaft sein Leben zum Erbtheil geben, und gewissermaßen sein Testament machen.

Damit sich aber die Liebe zwischen zwei Wesen von verschiedenem Geschlechte erzeuge, hat die Natur die sinnreichsten und wunderbarsten Mittel angewandt. Hätten die beiden Geschlechter unter sich gar keine Verschiedenheiten dargeboten, so würde die Liebe nicht Eins an das Andere gekettet haben; denn die Gleichheit begründet nur die Freund-

schaft, aber der verhältnißmäßige, harmonische Gegensatz ist es, der die Bande der Liebe knüpft. Wir lieben wirklich ein Individuum in Freundschaft, das uns ungefähr gleich ist in Hinsicht auf Alter, Geschlecht, Temperament, Denkungsart, Geschäft, Glücksumstände u. s. w. (wenn es nur nicht unser Nebenbuhler ist) Simile, simili gaudet. Nichts von diesem bildet die Liebe; denn dieselbe nährt sich gewissermaßen von sich widerstrebenden Eindrücken, oder vielmehr von Kontrasten. Nie wird eine allzu männliche Frau von einem Manne sehr geliebt seyn; er würde sich mit ihr, als seines Gleichen, zu versündigen glauben, und fühlt beinahe denselben Grad des Widerwillens. Eben so wird ein allzu weibischer Mann, weit entfernt, von den Weibern geliebt und gesucht zu seyn, von ihnen fast auf gleiche Art verachtet, wie ein Kastrat; sie finden in demselben das nicht, was ihnen fehlt.

Auf welche Art bildet sich also die innigste und vollkommenste Liebe zwischen beiden Geschlechtern? Dadurch, wenn das Weib ganz Weib, und der Mann ganz Mann ist; wenn der braune, behaarte, trockne, warme und heftige Mann das andere Geschlecht zart, feucht, glatt, weiß, schüchtern und schamhaft findet. Der eine Theil soll geben, und der andere ist zum Empfangen geschaffen; jener muß aus diesem Grunde ein Prinzip von Ueberfluß, Kraft, Edelmuth und Freigebigkeit haben, das sich zu ergießen strebt; jene hingegen, welche minus

ist, muß vermöge ihrer Schwäche dahin streben, mit einer Art von Bedürfniß und Sparsamkeit das plus des andern zu absorbiren und sich anzueignen, um die Gleichheit und das vollkommene Gegengewicht herzustellen. Das Resultat der ehelichen Verbindung, oder der Zweck der Schöpfung eines neuen Wesens, kann also nur durch jene physische und moralische Einheit erreicht werden, wovon Pythagoras und Plato sprechen, mittelst welcher sich beide Geschlechter gleich werden, und so zu sagen, einander wechselseitig sättigen.

Wirklich, ein Zwitterwesen oder Mannweib (androgyne), dessen beide entgegengesetzte Bedürfnisse, das Bedürfniß zu geben, oder das männliche, und das zu empfangen, oder das weibliche, immer befriedigt, und eins durch das andere ausgeglichen wären, hätte keine Wünsche mehr; es wäre neutral, und gleichsam gesättigt. Es würde demnach nicht lieben, und wäre unfähig geliebt zu werden. Es wäre ein zweideutiges, indifferentes, doppelsinniges, in jedem Sinne kaltes Wesen. Aus demselben Grunde strebt die männliche Frau, da sie zu viele männliche Eigenschaften in ihrer Konstitution hat, sich auf ihr Geschlecht zurückzuwerfen, gleichsam um sich zu verweiblichen, und um ihre natürlichen Eigenschaften wieder zu finden. Eben so hatte der allzu weibische Mann von jeher den Fehler, der ihm Bedürfniß zu seyn scheint, in seinem Geschlechte das schöpferische Element wieder zu

holen, das ihm abgeht. Diese rückwärts gehenden Neigungen der Individuen auf ihr eigenes Geschlecht, so abscheulich und beleidigend sie auch immer für die Natur sind, werden häufig unter den heißen Himmelsstrichen beobachtet. Wirklich hat die männliche Frau ihr Monatliches nur gering, so wie der weibische Mann wenig Samen besitzt.

Aus diesen Ansichten folgt ferner, daß Alles, was die Lebenskraft beider Geschlechter zu schwächen strebt, wie das lüderliche Leben, der Fortpflanzung zuwider sey; je mehr sich also die beiden Geschlechter einer unbegränzten Unmäßigkeit überlassen, und durch ihre Ausschweifungen das Feuer der Liebe löschen, desto mehr bringen sie sich herab, und erfüllen desto weniger den Zweck der Geschlechtsverbindung. Darum sind die öffentlichen Weiber fast alle unfruchtbar; sie zerstören ohne Unterlaß das Werk der Liebe; so ist die Verderbniß der Sitten der Bevölkerung nachtheilig. Man hat beobachtet, daß öffentliche Dirnen, welche wegen des Ueberflusses jener geilen, entnervenden Genüsse keine Kinder zeugten, fruchtbar wurden, als man sie durch Einsperrung oder eine regelmäßige Ehe zu einer heilsameren Ersparniß des Vergnügens nöthigte. Wir würden allerdings gesättigt und selbst empört von dem geilen Mißbrauche, den eine Messaline von ihren Reizen macht, da im Gegentheil die Scham des andern Geschlechts und seine Grausamkeit das angenehmste Gewürz der Wollust und

der lebhafteste Antrieb des verliebten Feuers werden. Wie viele Reize leihet dieser Leidenschaft nicht die Idee der Tugend, die schwer nachgiebt, und auf diese Art unserer Eigenliebe schmeichelt! Wie sehr vermehrt nicht der edle Stolz einer schönen Frau, die einen hohen Preis auf ihre Niederlage setzt, den Ruhm des Sieges! Wie hoch werden nicht selbst die Begierden der Thiere in diesem Punkte durch die Seltenheit und das Beschwerliche des Genusses gesteigert! Die Scham ist folglich noch eine von der Natur allen Weibchen eingeflößte neckende, sich immer steigernde Gefallsucht (coquetterie), um desto gewisser den Zweck der Zeugung zu erreichen. Diese Zurückhaltung verbessert die Samenabsonderung und vermehrt ihren Ausfluß; sie strebt, so wie die Eifersucht der Männchen unter einander, zur Veredlung der Race. Demnach belebt jede Trennung, jede Widersetzung, jede Scheidewand, jedes Hinderniß, welche das Vergnügen verzögern, nur das Bedürfniß noch mehr, und öffnen eine der süßesten Quellen der Liebe. Alsdann erst wird das Weib für den Mann eine Göttinn, und dieser ein Gott für es; Täuschung, Wahn und Zauber erreichen den höchsten Grad, und im unnennbaren Entzücken des Geheimnisses und eingebildeten Glückes, worin man die Unsterblichkeit athmet, theilt sich das Leben einem neuen Menschen mit. Ja, in einem Lande von Gotteslängnern würde die Liebe, wie ein Dichter sagte, die Gottheit anbeten lehren.

Die ganze Seele ist in die tiefste Seligkeit versunken, und wenn sie nach diesem Augenblicke der Entzückung in eine stille Wehmuth verfällt, wenn sie, nachdem ihre Gefühle bis zur Gottheit reichten, sich fast zum Stande des Viehes herabsinken sieht, so ist dieses die nothwendige Folge jener Mittheilung unseres Lebens, die uns das Vorgefühl des Todes einflößt.

. . . . . Medio de fonte leporum
Surgit amari aliquid quod in ipsis floribus angit.

Ohne auf die allgemeine Neigung zu sehen, welche ein Geschlecht zu dem andern hinzieht, kann man noch die Frage aufwerfen: warum eine Frau, die sogar weniger schön, als andere ist, deßungeachtet auf einen Mann einen stärkern Eindruck machen könne? Wie viele besondere Sympathien entstehen nicht in einer zahlreichen Gesellschaft beider Geschlechter, die man sich kaum zu erklären weiß? Der gründliche Physiolog kann sie indeß bestimmen und errathen, wenn er die Verhältnisse des harmonischen Gegensatzes wohl studirte, welche die beiden Geschlechter nöthigen, sich einander näher zu kommen. Jedes von beiden hat, vermöge seiner Körperkonstitution, ein inneres Modell und das Maß seiner Verwandtschaft, wie man bei den Säuren und Alkalien Anziehung und Wahlverwandtschaft findet, welche die verschiedenen Salzverbindungen liefern. Was aber bei den unorganischen Stoffen nur einfache Anziehung ist, das wird zwischen Mann und Weib, ver-

möge der gleichzeitigen Zusammenwirkung einer Menge von Verhältnissen zur wechselseitigen Sympathie. Wären alle eheliche Verbindungen frei, nach der Wahl der Natur und dem stillen Triebe der Sympathie, angeordnet, so wäre ohne Zweifel kein Band so glücklich, als das von Hymen. Durch diese natürlichen und wohlgefügten Proportionen werden zuverlässig beide Geschlechter besser und vollkommener. Die wechselseitige Nachgiebigkeit und Hingebung des einen gegen das andere, bilden, so zu sagen, in zwei Körpern nur ein Wesen und verdoppeln das Lebensgefühl; die getheilten Sorgen werden dadurch leichter, und die vereinigten Freuden werden lebhafter und inniger; die Fruchtbarkeit des Weibes wird so größer und seine Gesundheit befestigt sich. [Man vergleiche damit aus der deutschen schönen Literatur die so bekannten Wahlverwandtschaften von Göthe. W.]

Da das Weib früher reif wird, als der Mann, so ist sie wirklich, in Hinsicht ihres Geschlechtes, älter als der Mann von demselben Geburtsdatum. Sie muß also jünger, als ihr Gatte seyn, um sich mit ihm in einem gleichen Verhältnisse zu befinden. So gehört auch für einen sehr trocknen und sehr magern Mann von lebhafter Körperkonstitution eine feuchte, fette und etwas träge Frau. Im Gegentheile muß das Verhältniß aber umgekehrt seyn. Verbindet man wirklich zwei männliche und weibliche sich ähnliche Temperamente, so wird diese

Gleichförmigkeit eine Quelle des Verdrusses, und sogar die Ursache einer sehr merkwürdigen Unfruchtbarkeit werden. So sah man zwei Eheleute, welche unter sich unfruchtbar waren, und sich sogar wechselseitig der Kälte und des Unvermögens beschuldigten, durch ihre Ehescheidung fruchtbar und feurig mit andern Individuen von einer entgegengesetzten Körperbeschaffenheit werden. Die männliche Frau paßt besser zu einem weibischen Manne, mit dem sie gewissermaßen die Mannsrolle spielt, als zu einem männlichen Manne, dessen Körperbeschaffenheit, so zu sagen, wegen allzu großer Mannheit die ihrige feindlich berührt. Eben so wären zwei allzu kaltblütige Wesen übel beisammen, und daher unglücklich. Darin also liegt der Grund von der gleichen Stimmung beider Geschlechter und ihrer wechselseitigen Sympathie zu einander, die sich von selbst in Liebe verwandeln. Da die Sympathien der Freundschaft zwischen gleichen Geschlechtern, oder von Mann zu Mann und von Weib zu Weib, auf moralische und physische Aehnlichkeit sich gründen, so entstehen sie aus einer ganz entgegengesetzten Quelle, als die der Liebe.

Wenn derjenige, der das Meiste giebt, auch der ist, welcher am stärksten liebt (so wie man sieht, daß Väter und Wohlthäter mehr an ihren Kindern und Schützlingen hängen, als ihnen diese die Neigung erwiedern), so liebt der Mann inniger als das Weib vor der Geschlechtsvereinigung; er macht in

dieser Zeit mehr thätige Schritte und Aufopferungen. Sobald aber der Akt vollbracht ist, so hat sich das Weib seinerseits zu größern künftigen Leiden hingegeben; es wird von nun an untergeordnet, und seine Schwäche, seine Schwangerschaft, die Sorgen, die ein neues Wesen erheischt, unterwerfen es der Abhängigkeit des Ehemanns. Als Mädchen war es eine Königinn, von Anbetern umgeben, die sich um seine Gunst bestrebten; als Mutter unterjocht es ein Heer von Bedürfnissen einem Beschützer. Wie groß aber auch immer der Glanz seiner Schönheit seyn mag, es fängt an zu verblühen, und man sieht insbesondere sehr fette Mädchen durch den Ehestand ihre ganze Fülle verlieren, gleichsam als brächte die Kraft des männlichen Samens eine größere Steifigkeit und Trockenheit in ihre Fasern.

Da die Liebe, wie wir sahen, bei dem Weibe von Mangel, und bei dem Manne von Ueberfluß entsteht, die sich ins Gleichgewicht zu setzen streben, so entsteht die Gleichgültigkeit von dem neutralen oder mittlern Zustande; dieses ist dasselbe, was man auch bei dem Kastraten, und bei jedem Individuum beobachtet, das entweder zu zeugen, oder zu empfangen unfähig ist. Die sehr fetten Weiber, z. B., sind kalt und wenig verliebt, und bisweilen selbst unfruchtbar, wie die Verschnittenen, und wenn, gegen das vierzigste Jahr, einige derselben sehr dick werden, so ist dieses ein offenbares

Zeugniß von der Abnahme der Thätigkeit des Uterus; sie hören größtentheils auf, fruchtbar zu seyn; auch glättet die reichhaltige Ausfüllung der Fetthaut die Runzeln wieder aus, welche die Haut zu furchen anfingen, ründet nochmals die Umrisse und giebt ihnen ein jugendliches und frisches Aussehen wieder; darum nennt man dieses Alter das age du retour im Französischen, vielleicht im Deutschen am besten den Nachsommer der weiblichen Schönheit. Da der Mensch in der Jugend und im höhern Alter weniger, als in der Epoche seiner Stärke und größten Mannskraft in den Erzeugnissen der Empfängniß herrscht, so erhält um diese Zeit das Weib das Uebergewicht. Daraus entsteht eine größere Anzahl Mädchen, indeß das Verhältniß der Knaben während des Blüthenalters des Mannes beträchtlicher ist. Die sehr blonden und sehr weißen Frauen haben, nebst dem, daß sie sehr am weißen Flusse leiden, schlaffere Geschlechtstheile, besonders wenn sie sich schwächenden Berührungen (Onanie) überließen. Die Wirkungen der venerischen Krankheit bringen gleichfalls viel mehr Verwüstung in ihrer weichen Körperkonstitution, als in den harten, zähen Naturen trockner, melancholischer Männer hervor.

Bei dem Artikel fécondité werden wir die dieser Anlage günstigen Umstände anführen. Es giebt eine Menge anderer Gegenstände, welche zur Physiologie des Weibes gehören, wie die Verrich-

tungen der monatlichen Reinigung (menstruation), des Stillens (allaitement), der Empfängniß (conception), der Schwangerschaft (grossesse), der Niederkunft (accouchement); ferner gehören hieher die Gebärmutter (matrice), die Ovarien (ovaires), die Brüste (mamelles), und die auf beide Geschlechter (sexes) selbst, so wie auf Mannbarkeit (puberté) und Zeugung (génération) sich beziehenden allgemeinen Betrachtungen. Eben so müssen ferner die Zustände der Ehelosigkeit (célibat), der Jungfrauschaft (fille), der Entjungferung (défloration), der Nothzucht (viol), die besondere Organisation gewisser Theile, wie die des Jungfrauhäutchens (hymen), des Kitzlers (clitoris), der Schamlippen (nymphes), der Mutterscheide (vagin) u. s. w. eben so, wie verschiedene eigne, an ihrem Orte vorkommende Affektionen, auf die genannten Artikel des Dictionärs verwiesen werden. Ueber die meisten dieser Gegenstände findet man Aufschluß in der nach eben genannten Artikeln des Dictionärs mit zweckmäßiger Auswahl bearbeiteten Schrift: Der Mensch in Bezug auf sein Geschlecht von J. Ph. Bauer. Leipzig. Hartlebens Verlagsexpedition. 1819, in kl. 8. 447 Seiten, welches Buch sich dem Leser aller Klassen eben so sehr durch seinen anziehenden und reizenden Inhalt, als durch die Eleganz des Styles besonders empfehlen dürfte.

II.

Das Weib.

In moralischer Hinsicht.

Einleitung.

Eine Menge physischer Veränderungen in der Oekonomie des Weibes gehen augenscheinlich von moralischen Ursachen aus, die man nicht außer Acht lassen darf, gleich wie wir gesehen haben, daß seine Organisation auf mehrere seiner Geistesthätigkeiten ihren Einfluß äußert. So wie der Ton einer zitternden Saite die Spannung, die Dicke, die Gleichheit der Masse und die Beschaffenheit dieser Saite selbst anzeigt, eben so verkündet das Wiedertönen des moralischen Zustandes die gesunde oder krankhafte Anlage des Körpers. Es verbreitet ein weit größeres Licht über die innern Thätigkeiten unserer Organisation, als alle mittelst der äußern Sinne angestellten Untersuchungen, wenn übrigens jene Bemerkung eines alten Philosophen wahr ist, daß die Seele allein befugt sey, das Innere anderer Seelen zu durchschauen.

Indem wir uns diesem Studium ergeben, fühlen wir das Bedürfniß, um große Nachsicht an-

zuflehen. Können wir uns wohl immer schmeicheln, den Karakter, den Sinn und Geist, die Leidenschaften und Gefühle enthüllt zu haben, die das Herz des Weibes in sich verschließt, dieses geheimnißvollen, sich selbst oft unbegreiflichen Wesens? Wer mag jenen unerforschlichen Abgründen nachspüren, wer den geheimen Irrgängen des verworrenen Labyrinthes von Launen, Verstellung, und unsteten Entschlüssen folgen, worin eine lebhafte exaltirte Empfindlichkeit ihr Spiel treibt, welche, beweglicher als die Luft, nicht allezeit ihrer Willensäußerungen mächtig ist? Wenn dem Manne so Manches in seinem Herzen ein Geheimniß ist, sollte sich wohl das Weib besser kennen? Wo ist eine, die jemals alle ihre Geheimnisse sagte? —

Ferner, wenn uns die Aeußerung entwischen sollte, diese oder jene minder löbliche, oder mehr tadelnswerthe Eigenschaft, als manche andere, dem Weibe beizulegen, wird man wohl so gefällig seyn, nicht das ganze weibliche Geschlecht, unbedingt ohne Ausnahme, in diese Regel einzuschließen? Wenn man behauptete, der Mensch sey, von Natur aus, böse, müßte man darum schließen, daß es unter uns gar keinen guten auf der Erde gäbe? Wie viele Frauenzimmer giebt es nicht, bei welchen ein glückliches Naturell, eine vollkommene Erziehung, das Nachdenken, die Gesellschaft, Fehler und Gebrechen in Tugenden verwandelten, die allerdings der menschlichen Natur überhaupt, und insbesondere

einem Geschlechte mehr, als dem andern, angehören können? Wir wollen nicht nach den Gesetzen der gesellschaftlichen Galanterie beurtheilt seyn, die uns ohne Zweifel verurtheilen würde. Welche Gefahr laufen wir also? Etwa diese, daß wir sagen, was uns Wahrheit scheint? Nein; wir laufen Gefahr, mißverstanden, ungünstig ausgelegt zu werden, und man wird uns beschuldigen, wir legten allen, und den schätzbarsten Frauen, welche wegen ihrer Tugenden Lob und Achtung verdienen, Eigenschaften bei, die nur der menschlichen Natur des Geschlechts überhaupt angehören.

Es gilt selbst hier nicht, die Frage zu entscheiden, ob das Weib, oder der Mann besser sey? eine Frage, über welche man in der Welt niemals einig seyn wird. Wir sehen, daß, da jedes Geschlecht seine Tugenden und Gebrechen hat, aber von verschiedener Art, keine genaue Vergleichung in dieser Hinsicht zwischen Mann und Weib möglich sey. Jedes von Beiden ist gut, wenn es seinem Geschlechte gemäß vollkommen ist. Das Weib, das sich vermännlicht, ist eben so sehr außer der Natur, wie der Mann, der sich zum Weibe macht. Der Verschiedenheiten ungeachtet, ist also verhältnißmäßig Jedes von Beiden in seiner Sphäre des Andern werth, der Mann in seiner Eigenschaft, der Starke, das Weib in der Eigenschaft, die Liebenswürdige zu seyn.

Erster Abschnitt.

Betrachtungen über die moralische Existenz des Weibes.

1.

Die moralische Existenz des Weibes hängt mit seiner physischen Schwäche zusammen.

Die ganze moralische Beschaffenheit des weiblichen Geschlechts ist eine Folge von der angebornen Schwäche seiner Organe. Alles ist diesem ursprünglichen Verhältnisse untergeordnet, wodurch die Natur das Weib dem Manne unterwürfig machen wollte; es ist nicht allein Weib wegen der Attribute seines Geschlechts, es ist Weib in allen Dingen, und selbst in den Spielen seiner Kindheit; bei seiner Puppe entwickelt es das Vorspiel seiner Empfindungen, die nur mit seinem Leben erlöschen sollen.

Wirklich, wenn man den zarten Bau seiner Fasern, die Weichheit seines Zellgewebes und dessen Entwickelung, die sanften und gefälligen Formen dieser andern Hälfte des Menschengeschlechts betrachtet, so muß man davon alle humane Neigungen des Mitleids, des zarten Wohlwollens, der Versöhnung erwarten, Neigungen, welche die Gesellschaft erhalten, ihre verschiedenen Mitglieder unter sich verbinden, die Bande der Familie enger knüpfen und das süßeste Erbtheil der mütterlichen Zärtlichkeit ausmachen. Vermöge seiner Schwäche fühlt das Weib das Bedürfniß sich anzuschließen, zu lieben, zu gefallen; es wendet sich an das Herz; es beklagt sich bei dem Herzen; nie fleht ein Kind vergeblich sein Mitleid an; es besiegt alle Leiden, und bietet allen Gefahren die Stirn für seinen Sohn; um ihn zu retten, stürzt es sich in Flammen und Wellen. Alle Unglückliche gehören ihm an; mit dem Unterdrückten, mit dem Siechen theilt es zärtlich seine Neigung und erträgt mit ihm seine Schmerzen; man sieht es mit einem Missethäter das Schafot besteigen, und mit seinen Aufopferungen zufrieden, verlangt es keinen süßern Lohn, als die Liebe.

Welches ist denn nun der Zustand eines Nervensystems, das eines so warmen Gefühles fähig ist? Wie sollte dieses so schüchterne, so zarte Wesen plötzlich von der seinem Geschlechte so natürlichen Sanftmuth zu den schrecklichsten Aufbrau-

sungen des Lasters, zu den abscheulichen Verbrechen einer Medea übergehen? Wie wird aus ihm bald jene grausame Kleopatra, die ihrer Nebenbuhlerinn und ihrem Sohne einen Gifttrank darreicht, bald jene eidbrüchige Emilie, die ihren Wohlthäter aufopfern will, bald eine eifersüchtige Hermione, welche das Herz eines treulosen Liebhabers zu zerfleischen im Begriffe steht? Notumque furens quid fœmina possit. Blutdürstig und unversöhnlich in seiner Rache, wird es die Grausamkeit bis zur Wuth treiben, weil es auch die Tugend bis zu den erhabensten Ausschweifungen treibt. Es stirbt als Alceste für seinen Gemahl, stürzt sich als Indierinn auf den Scheiterhaufen, der seinen Gatten verzehrt, ermordet als Spartanerinn mit eigner Hand seinen Sohn, der schimpflich einer Niederlage entfloh; es widmet sich als Eponine mit Sabinus den langen Schrecken des Elendes und der Verbannung; zeigt als Arrie dem Poetus den Ruhm eines schönen Todes, und handelt endlich in jenen großmüthigen Französinnen, welche, während unserer revolutionären Qualen, Eltern, Gatten, Söhne in die Verbannung, in die Kerker und auf die Schafotte begleiteten.

Das Gute, wie das Schlimme, kommen bei dem Weibe aus der nämlichen Quelle. Diese Bachantinn mit aufgelöst'ten Haaren, oder jene ausgelassene Messaline verdanken ihre schändliche und viehische Erniedrigung nur demselben Uebermaß des

Schlimmen von Seiten eines Gefühls, welches, im entgegengesetzten Sinne, eine geschändete Lukretia zum Selbstmorde antrieb, und einer heiligen Therese göttliche Entzückungen einflößte. Die moralische Schwäche, oder die Schwäche des Nervensystems macht es für diese tiefen Erschütterungen, für diese Versuchungen im äußersten Grade empfänglich. Alles übt wirklich eine mächtige Oberherrschaft über diese zerbrechliche und zarte Organisation, über diese dünnen und höchst erregbaren Fasern aus. Der nämliche Eindruck, der kaum die dicken und kräftigen Muskeln eines Athleten, eines in Strapazen und Kämpfen abgehärteten Kriegers zu rühren vermag, läßt ein zartes Weib in Gichter verfallen. Der Held, der große Mann, der ächte Weise, verstehen es, ihre Leidenschaften einzuhalten, ihre Sinne zu bezähmen, sich selbst durch die Stärke der Vernunft zu besiegen; das Weib ist gewöhnlich weit weniger fähig, alles das zu beherrschen, was es angreift (wir sagen gewöhnlich, denn es giebt Ausnahmen, welche um so ehrenvoller sind, als sie nicht leicht sich darbieten); stets beherrscht oder vielmehr tyrannisirt von der Empfindung, von der Zartheit seiner Natur, wird es in allen seinen Neigungen fortgerissen, und unterliegt eher seinen Leidenschaften, als es der Vernunft folgt. Auch zählt man eine größere Anzahl wahnsinniger Weiber, als verrückter Männer in den Irrenhäusern; so viel Verwirrung bringt jene lebhafte Sensibilität in ihre

Einbildungskraft; selbst diejenigen, die am meisten Vernunft und Stärke zeigen, erleiden oft durch gewisse körperliche Zustände, wie bei Annäherung des Monatlichen, in den ersten Zeiten der Schwangerschaft, und vorzüglich durch die Hysterie, eine Menge von launigen Zufällen und die ausschweifendsten Unregelmäßigkeiten in ihren Empfindungen.

Die nämliche Zartheit der Organe, welche ihre Eindrücke so vorherrschend macht, verhindert auch ihre Beharrlichkeit, und erzeugt das Biegsame und Bewegliche in ihren Neigungen. Es ist begreiflich, daß eine schwache Maschine, die keinen kräftigen Stößen widerstehen kann, sich beugt, um ihnen auszuweichen, oder sich bestrebt, dieselben zu verändern und zu zerstreuen, um sie schwächer zu machen. Es giebt in dieser Hinsicht viel Verschiedenheit nach der individuellen Konstitution eines jeden Weibes. Jene von brauner, fester, gespannter, melancholischer Körperbeschaffenheit, wird mehr Hartnäckigkeit, weniger Unbeständigkeit und Leichtsinn in ihren Gefühlen zeigen, als diese von einem weichen, blonden, sanguinischen, biegsamen Temperamente. Eine hitzige, gallichte Frau wird sich heftiger äußern, als die indolente, kalte, phlegmatische. Aber ob es gleich bei dem Manne dieselbe Bewandtniß hat, so ist doch das Weib im Allgemeinen veränderlicher und abwechselnder, als er:

Varium et mutabile semper
Fœmina . . . . . .

Aus dieser Vereinigung einer thätigen Sensibilität mit einer großen Biegsamkeit entsteht eine Anlage, von jedem Gegenstande gerührt zu werden, sich immer neuen Aufwallungen zu überlassen und ganz allein von Eindrücken regiert zu werden. Man erwäge nur, wie gierig das Weib nach Allem hascht, was sein Gefühl anspricht, wie sehr es selbst die traurigsten Schauspiele sucht, welche Aufmerksamkeit es den Erzählungen leihet, die am meisten geeignet sind, die Einbildungskraft zu erschüttern, wie leicht es sich in tumultuarische Auftritte, Zänkereien, Spiel und Leidenschaften einläßt; wie sehr es z. B. in den Romanen exaltirte Empfindung, ritterliche Streiche, de grands coups d'épée, nach Frau von Sevigné, liebt; wie schnell es vom Lachen zum Weinen überspringt; wie begierig es nach Neuigkeiten, nach Bewegung, nach auffallenden Dingen ist, die es reizen, die ihm Stoff zu Gefühlen darbieten, die das Talent seiner Zunge beschäftigen; wie sehr es die Partheien hegt, Intriguen ausbrütet, die Spaltungen in den Angelegenheiten verwickelter macht, sich lebhaft für Plaudereien und Uneinigkeit interessirt, und sogar mit Lust Liebeszwiste anfacht, um das Vergnügen genießen zu können, dieselben im Geheimniß des Vertrauens beizulegen; man bedenke endlich, wie sehr es sich gefällt im Schaffen, Verbessern und Durchforschen aller so vielfältigen kleinen Details der Haushaltung, und man wird einen Begriff von dem Ka-

rakter des Weibes, wir sagen, im Allgemeinen erhalten.

Eine solche moralische Anlage ist häufig ein ausschließendes Hinderniß der Stärke, Gründlichkeit, Beharrlichkeit und aller soliden Eigenschaften des Menschen. Man führt sogar ziemlich annehmbare Gründe an, um dem Weibe die Gabe des Genies abzusprechen. Dieser Leichtsinn, diese unbescheidene Geschwätzigkeit, sagt man, womit es die Oberfläche aller Gegenstände umflattert, oder vielmehr dem Schmetterlinge ähnlich berührt, und die es durch den Glanz gegenwärtiger Dinge hinreißen, verhindern es, in die Natur tiefer einzudringen; jene Ueppigkeit des Geschmacks, jener ewige Wechsel der Ideen und Neigungen werden immer das Weib unter der Vollkommenheit in Künsten und Wissenschaften halten. Ihm fehlt, setzt man hinzu, jene Stärke des Gedankens, jene Reihe von Vernunftschlüssen, jene selbständige Betrachtung jedes äußern Daseyns, welche allein zu einer gründlichen Erkenntniß der Dinge führen können. Auch sah man es nie mit Erfolg ein episches Gedicht, eine Tragödie, oder irgend eine Entdeckung hervorbringen. Es hat nicht, wie Voltaire gesteht, jene Erfindungsgabe und schöpferische Kraft, die sich bei dem Manne nur mit dem Vermögen, seines Gleichen zu erzeugen, zu entwickeln scheint, und welche selbst nur das Erbtheil einer kleinen Anzahl von Geistern ist. [Sollte nicht die in unsern Zeiten

als geniale Schriftstellerinn so berühmte Frau von Staël von dieser im Allgemeinen sehr wahren Regel eine rühmliche Ausnahme machen? W.] Wenn aber auch das Weib nicht zu jener göttlichen Höhe hinaufsteigt, von welcher der Fall um so gefährlicher wird, je erhabener der Standpunkt ist, so ist darum das von der Natur ihm zugetheilte Loos nicht weniger glänzend. Alles Wohlgefällige und Zarte, die feinen Züge, die entwickelten Verhältnisse der Dinge, das schnelle und sichere Geschmacksurtheil, das Gefühl des Schicklichen und dessen feinere Schattirungen, diese Wahrnehmungen eines auserwählten Empfindungsvermögens, diese Kunst, das Witzige und Lächerliche aufzufinden, diese entzückende Unterhaltungsgabe, die auf einen Blick erräth und in die Empfindungen einzudringen weiß, welche man sich selbst verhehlet, die das Herz zu öffnen, zu interessiren versteht; alle diese Eigenschaften sind nur dem Weibe im höchsten Grade eigen. Es ist der geborne Richter von Allem, was gefällt; es verfeinert die Gesellschaft, es civilisirt die rohen Sitten, es mildert unsere Gewohnheiten, es giebt der Sprache Schwung und Wendung, und schmückt wenigstens mit Blumen des Lebens traurige Bahn. (Man sehe das Werk von Rousseel über das Weib, so wie meine Abhandlung vom Einflusse der Weiber auf die Literatur, welche im J. 1810 von der Akademie der Wissenschaften zu Macon gekrönt wurde.) Wenn das Weib gewöhn-

lich die großen Einsichten entbehrt, die so nöthig sind, um Staaten zu regieren; wenn es sich oft durch Privat-Ideen leiten läßt; wenn es manchmal Eingebungen der Eitelkeit, der Liebe und des Hasses folgt; wenn ein Verbrechen in seinen Augen eher Nachsicht erhält, als ein dummer Streich; wenn der Schimmer es verführt; wenn der Geist der Eifersucht es gegen seine Rivalen ungerecht machen kann; wenn es oft einen sehr beweglichen Ziermeister (petit-maître) dem schlichten und bescheidenen Manne vorzieht; wenn endlich die Gefallsucht (coquetterie) die wesentliche Grundlage seines Karakters ist, wie Rochefoucauld behauptet: durch wie viele liebenswürdige Eigenschaften vergütet es nicht dasjenige, was uns Fehler scheint?

2.

Nähere Bestimmung der moralischen Würde des Weibes.

Ehret die Frauen, sie flechten und weben
Himmlische Rosen ins irdische Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band ꝛc.

In diesen Versen des größten deutschen Dichters liegt die ganze Bestimmung und Würde des Weibes. Wenn ein Weib wirklich, statt jener angenehmen Leichtfertigkeit, statt jener schalkhaften Geschicklichkeit, jener schüchternen Geschämigkeit, dieser ersten Zierde seiner Reize, statt jener süßen Schwächen, die seiner Gunst so viel Werth geben, und sie mit scharfem Widerstande

würzen, mit tendres nennis (zärtlichen Verneinen), wie Marot sagt; wenn ein Weib statt dieses leichten Schmuckes, den es nur zu unserer Verführung anlegt, statt jener Wohlgefälligkeit, die so viele verwegene Angriffe herbeiführen und zurückweisen, in unsern Augen mit männlichen Eigenschaften aufträte, wenn es erschiene im Gewande einer kühnen Freimüthigkeit, eines zurückstoßenden Ernstes, einer schmutzigen Nachlässigkeit, welche die Schönheit selbst anekelt, einer kalten Gefühllosigkeit, einer herben und strengen Vernunft u. s. w., würden wir nicht von der Natur das Weib mit seinen reizenden Fehlern zurückfodern, welche ausschließend gemacht zu seyn scheinen, uns zu besiegen und zu gefallen? Ja, wenn es uns nicht vergönnt ist, mit demselben vollkommen glücklich zu leben, so giebt es noch viel weniger Glück ohne dasselbe.

Woher kommt wirklich die Liebe, die das Weib einflößt? Von seiner Schwäche. Jedes zarte, schüchterne, ohnmächtige und gleichsam von der Natur verlassene Wesen erweicht nothwendig das menschliche Herz durch Mitleid. Dies ist der Fall mit dem Unglücklichen, dem Kinde, dem Unterdrückten und dem Wesen, das die Gabe der Thränen besitzt. Auch lieh die Natur diesem Geschlechte das Wohlgefällige, die niedlichen, kindlichen Formen, das jugendliche Aussehen, die Unschuld, die sanfte flehende Stimme, um damit des Mannes Herz zu bezaubern. Großmuth, Edelmuth, vielleicht selbst

der Stolz des Beschützers, gehen als Bestandtheile in unsere Liebe über; die Auswahl, der Vorzug, die eine Frau unter mehreren Mitwerbern einem Manne erweis't, muß vorzüglich seiner Eigenliebe schmeicheln, indem sie dadurch den würdigsten und muthigsten zu bezeichnen und den süßen Triumph desselben einzugestehen scheint. Dieses Vertrauen verführt ihn, indeß im Gegentheile Gewalt die Liebe zerstören würde. Eben so werden durch Zorn, affectirte Herrschsucht, gewaltsames Aussehen, Ueberlegenheit und Anmaßung, überhaupt durch Aeußerung männlicher Eigenschaften in einem so gebrechlichen Körper, der keineswegs geeignet ist, Gewalt auszuüben, die Bande zerrissen, welche den Starken an den Schwachen fesseln. Das Weib wird allezeit siegen durch seine Zärtlichkeit, aber jedesmal unterliegen, sowohl in moralischer, als physischer Hinsicht, sobald es Gewalt anwenden will. Es muß also Umwege einschlagen, es muß den Schein haben, nachgeben zu wollen, um etwas zu erhalten, es muß die dem männlichen Geschlechte entgegengesetzten Gewohnheiten annehmen. Wenn der Mann, seiner Natur nach, großmüthig, offen, edelmüthig, glühend, voll Muth und Kühnheit seyn soll, so muß die Frau, ihrerseits, schüchtern, bescheiden, keusch, häuslich, zurückhaltend seyn; der eine Theil soll sich mit großen Gegenständen beschäftigen, soll stark und kräftig handeln, soll seine Familie schützen, und den Staat gegen äußere Uebel

vertheidigen; das Weib, in den engern Kreis des häuslichen Lebens gebannt, wird sich genauer um die einzelnen Verhältnisse des Hauswesens bekümmern, es wird zärtlichere Sorgfalt, eine genauere Aufmerksamkeit, eine thätige und über Alles wachende Liebe zeigen. Es herrscht im Innern des Weibergemachs, indeß der Mann bestimmt ist, auswärts zu leben. Bei den Pflanzen sind die weiblichen Geschlechtstheile (der Pistill) im Mittelpunkte der Blume; die männlichen Organe aber (die Staubfäden) liegen im Gegentheile im Umfang der Blume, gleichsam um dasjenige zu beschützen, was zarter und weicher ist, und was die Hoffnung der Nachkommenschaft in seinem Schoße verbirgt.

Wenn im Manne Alles dahin streben soll, sich zu öffnen und nach außen auszubreiten; wenn die Hitze und die Stärke seines Geschlechts ihm dieses Gesetz der Expansion im Physischen, wie im Moralischen auferlegen, so muß in dem Weibe Alles dort hinauslaufen, seine Neigungen, Gedanken und Handlungen zu verschließen, und gewissermaßen in einem Punkte zu vereinigen, welcher die Erzeugung und Erziehung der Familie zum Ziele hat. Nicht unsere politischen Einrichtungen, sondern die Natur ist es, welche diese Wahrheit laut ausspricht, daß das Weib nur dort in seinem Elemente, in dem achtungswerthen, es allein beglückenden Wirkungskreise ist, wohin es seine natürlichen Pflichten rufen; selbst der Instinkt weis't ihm denselben an,

es fühlt sich für diese Rolle geschaffen, und glänzt darin mit seiner ganzen Anmuth und Würde. Trit es aus diesem Kreise, so verfehlen seine Tugenden ihren Zweck, und werden zu Lastern, welchen man nur selten zu vergeben pflegt.

3.

Fehler des Weibes.

Die Schwäche macht das Weib falsch und verstellerisch, sagen die Tadler dieses Geschlechts; sie denken fast immer auf Schelmenstreiche (mulier, quæ sola cogitat, male cogitat, sagt Publius Syrus); je mehr man ihren Karakter ergründet, desto mehr Unvollkommenheiten entdeckt man darin. Man sehe einmal, mit welcher Heftigkeit dieses schwache Wesen seine Befehle giebt. Befahl jemals in Rußland, in den Kolonien, und allenthalben in den ältern und neuern Zeiten, wo man Sklaven anwendet, der Mann so grausame Züchtigungen, ließ er sich je mit so viel Herrschsucht gehorchen, war er so hochmüthig, so eigensinnig, so unversöhnlich, und dabei so träge, so weichlich und wollüstig, wie das Weib? Dieses im Glücke so übermüthige Wesen, kriecht es nicht mit der tiefsten Erniedrigung im Unglücke? Kennt es einen Mittelweg zwischen Stolz und Hinwegwerfung? Man öffne ihm einmal alle Schranken, und das Weib wird keinen Rückhalt mehr in seiner Schamlosigkeit haben, in-

deß der Mann, seiner Fehler ungeachtet, sich einen Zügel anzulegen weiß. Es ist ungerecht in Allem, selbst in seinen bessern Gefühlen, weil es Alles übertreibt. Es ist das selbstsüchtigste Geschöpf der Natur, selbst dann, wenn es sich mit einer erhabenen Großmuth aufzuopfern scheint. Hat ein Weib die Tugend seines Geschlechts verlassen, so wird es zu Allem fähig, sobald einmal der erste Schritt zur Schändung seiner Ehre gethan ist. Es geht in allen Ausschweifungen weiter, als der Mann. O! wie gut kennen die Ausschweiflinge die Weiber, und wie viel mehr Uebergewicht haben sie über dieselben, als der ehrliche Mann, der sie hochachtet! Sie wissen, daß der Haß in den Frauen der Liebe näher ist, als die Gleichgültigkeit, und daß das Verbot, eine Sache zu thun, für sie genug ist, dieselbe zu begehren, sollte es auch nur seyn, um ihre Neugierde zu befriedigen. Der Mann kann stets das Weib beherrschen, besonders, wenn er sich den Anschein giebt, ihm zu gehorchen. Im Grunde sind sie alle feige Memmen, wie Lovelace bemerkt; darum sind sie auch zum heimlichen Grolle mehr, als die Männer, geneigt; darum schleichen sich der Geiz, der Aberglaube, der Neid und alle Gebrechen kleiner Seelen vorzüglich bei ihnen ein, weswegen alte Philosophen von ihnen sagten: mulier deterior est homine. Die Verschnittenen, welche in vielen Rücksichten Weiber sind, zeigen ebenfalls in ihrer Weichlichkeit mehr Gebrechen, als die wahren

Männer. Mit einem Worte, die Weiber sind schwach, sie sind darum betrügerisch und listig, und suchen zu erschleichen, was sie mit Gewalt nicht nehmen können. Die Tugend im Gegentheile ist ein Werk der Kraft (virtus kommt her von vis, wie αρετη von dem Worte αρες, oder Mars). Wenn die Kraft zur Tapferkeit, zur Großmuth, zur Mäßigung, Gerechtigkeit, Enthaltsamkeit und selbst zur Klugheit antreibt, so macht die natürliche Ohnmacht des weiblichen Geschlechts ihm diese Tugenden schwerer. Dieselben sind vorzüglich selten unter den Weibern im Orient und in Asien, welche der Sklaverei unterworfen sind und der Erziehung entbehren. Darum rief Salomon, der so viel Böses von diesem Geschlechte sagte, mitten in seinem Serail mit Bitterkeit aus: Mulierem fortem quis inveniet?

Sollten wir indeß in die übertriebensten Vorwürfe der Feinde des weiblichen Geschlechts einstimmen, so würden wir deßungeachtet nicht umhin können, zugleich seinen guten Eigenschaften und seinen Tugenden das Wort zu reden. Wer will ihm die Menschenfreundlichkeit, die Empfindung, jenes zarte, mitleidige Gemüth absprechen, welches mehr Werth hat, als alle unsere Tugenden, und welches alle unsere wüthenden Aufbrausungen besänftigt? Selbst jene Verstellung, oder vielmehr jene süßen Täuschungen, wie viele neue Triumphe gewähren sie nicht den Gefühlen der Liebe? Sagt nicht das Weib die Wahrheit, indem es mit so viel An-

muth lügt? Wird sich nicht seine Schüchternheit in rührende Güte, sein Geiz in nützliche Sparsamkeit, sein Aberglaube in heilige Frömmigkeit verwandeln, diese einer Hausmutter so unentbehrlichen Tugenden? Alles hängt demnach von der guten Richtung der Neigungen bei den Weibern ab, und eine gute Erziehung wird sich dieselbe versprechen können.

4.

Von dem Aberglauben, der Eigenliebe und der Eitelkeit des Weibes insbesondere.

Der Aberglaube ist in der That eine jener Schwächen, die am schwersten zu bezähmen sind, weil er von einer ehrwürdigen Quelle entspringt, weswegen es scheint, daß hier Uebertreibung nicht getadelt werden könne. Auch hat dieselbe von jeher die meisten Proselyten in dem Geschlechte gemacht, dem man vorzugsweise den Beinamen des fromm en und andächtigen ertheilte. Die alten Germanier glaubten in ihm etwas Göttliches zu sehen, und fragten es, wie Orakel, um Rath; Aurinia et Velleda (*Tacitus* de mor. german.).

Die Sibyllen, die pythonischen Priesterinnen, die Priesterinnen des Apollo, von heiliger Wuth durchdrungen, glaubten sich von der Gottheit beseelt, und riefen mit verstörtem Blicke, schnaubender Brust, fliegenden Haaren, schäumendem Munde

und unter Verzerrungen des Gesichts aus: Ecce Deus! Bei den Weibern muß man besonders den Glauben an Weissagungen, Träume, Hexereien und Zauberei suchen. Wir haben noch Wahrsagerinnen, Kartenschlägerinnen, Zigeunerinnen, die von der Wahrhaftigkeit ihrer Kunst überzeugt sind. Die schrecklichen Fälle von Leichtgläubigkeit, welche man erzählt, wie vom Herausreißen und Verschlingen des Herzens eines kleinen Kindes, vom Schlachten und Opfern einzelner Individuen zum Behufe der schwärzesten Operationen der Magie, ferner die vorgeblichen Bündnisse mit dem Teufel, diese abscheulichen Werke, die Karl der Große in seinen Kapitularien bestrafte, und welche man dem Andenken einer Katharina von Medicis zum Vorwurfe macht, konnten nur in der schwachen Seele von abergläubischen Schrecken geängstigter Weiber entstehen. Wer kann jene Extasen, jene aszetischen Verzuckungen fühlen, jene Erleuchtungen, welche von allen irdischen Dingen loszureißen, und den Körper gegen Schläge und Verwundungen unempfindlich zu machen vermögen, indem sie ihn in die Katalepsie, in einen allgemeinen Krampf, in eine Exaltation des Gemüths stürzen, in der man sich mit Gott vereinigt glaubt, wie dieses bei nervösen Frauen geschieht, z. B. einer Bourignon, einer Mutter Guyon u. s. w.? Wer vermag, wie sie, bei diesen Geisteserhebungen jene unaussprechlichen Freuden zu kosten, die sich sogar mit einer wollüstigen Entlee-

rung endigen? Bei allen Geschichten des Fanatismus, der Verzuckungen, der Enthusiasten, des thierischen Magnetismus, des Schlafhandelns, stehen allezeit die Weiber vorn an. Ihre lebhafte Einbildungskraft täuscht dermaßen ihre Sinne, daß sie wirklich sehen, hören und fühlen, was nicht existirt, wie es der heilige Franziskus von Sales eingesteht, der mehr, als je ein Anderer, in dem Falle war, dergleichen Beispiele zu beobachten. Auch haben sich durch den Einfluß dieses Geschlechts die meisten Religionen fortgepflanzt, und Frankreich verdankt Klodowigs Gattinn die Einführung des Christenthums. [Wie großes Aufsehen erregte nicht Frau von Krüdener durch ihre Bekehrungen und Predigten noch unlängst in ganz Deutschland! W.]

Die Erklärung dieser sonderbaren Eigenheiten muß man natürlicherweise in der eigenen Art der Sensibilität und in der originellen Schwäche des Weibes aufsuchen. Darin findet man den Schlüssel zu den verborgenen Widersprüchen, die es darbietet. Wir haben z. B. seine Sanftmuth, seine Biegsamkeit angepriesen, vermöge welcher es im Stande ist, sich allen Verhältnissen anzuschmiegen und in alle Formen zu kleiden; wer sollte also nicht von ihm Gefälligkeit, Unterwürfigkeit und folgsamen Sinn im höchsten Grade erwarten? Aber nichts weniger, als dieses, findet bei dem Weibe Statt. Es liegt im Gegentheile in seiner Natur, sich gegen die Herrschaft zu sträuben, die Regierung mit desto

größerer Wuth streitig zu machen, je weniger Antheil man ihm daran lassen will, und sich in dieser Hinsicht mit einer köpfischen, sogenannten teuflischen Hartnäckigkeit zu betragen, welche bisweilen höchst unvernünftig ist, und zwar deswegen insbesondere, je mehr Unrecht sie hat. Was ein Weib will, muß Gott wollen, sagt das Sprichwort, so zwar, daß man genöthigt ist, ihm oft das Gegentheil vorzuschlagen von dem, was man haben will. Aber besonders, wenn Streitigkeiten eintreten, und man durch Widerspruch an seine Eigenliebe anstößt, treibt es diese Hartnäckigkeit oder Anmaßung bis zur unvernünftigsten Ausschweifung. So ist es mit Kindern und allen schwachen Geschöpfen, die durch ihre Schwäche selbst die fremde Ueberlegenheit nur mit Mühe anerkennen.

Das Weib ist ein Kind, sagt man weiter, warum soll man es herabwürdigen dadurch, daß man es seine Abhängigkeit allzusehr fühlen läßt? Denn darin liegt der wahre Grund seiner Widersetzlichkeit; der stärkere Mann fühlt, indem er nachgiebt, seine Eigenliebe nicht gekränkt; er hat das Bewußtseyn seiner Uebermacht. Das Weib sieht in seiner Unterwerfung, sey sie auch noch so rechtmäßig, nur die Ketten seiner Knechtschaft, auf gleiche Weise, wie der Dürftige empfindlicher den Verlust der unbedeutendsten Summe spürt, als der Reiche, wenn er einen Theil seiner Schätze einbüßt. Das Weib weiß es, daß man eine Sklavinn verachtet,

daß man aber eine Gefährtinn hochschätzen muß; wenn es sich empört, so liegt dieses darin, weil es nicht glaubt, nachgeben zu können, ohne sich selbst in den Augen seines Herrn herabzuwürdigen. Der Beweis davon ist, daß man diese Hartnäckigkeit jedesmal bändigt, wenn man die Ehre seiner Eigenliebe zu retten, und man ihm geschickt durch Beweise von Zutrauen die Ansicht seiner Unmündigkeit zu verbergen weiß, indem man mit bedeutender Miene ein Gewicht auf seine Gesinnungen und Meinungen legt; wenn man endlich durch das Interesse des Vergnügens, der Eitelkeit u. s. w. seinen Blick von dem Gegenstande seiner Halsstarrigkeit abwendig macht, und es so in Stand setzt, nachzugeben, ohne sich erniedrigt zu glauben. Wäre das Weib ein Kind, so müßte man es unterhalten, und nicht betrüben; durch diese Gewandtheit, durch diese kluge, einer geschätzten Gattinn gebührende, Nachgiebigkeit gelingt es dem Familienvater, sein Ansehen zu mildern, ihm mehr Gewicht und sichere Wirkung einzuflößen, indem er seine Gesinnungen und seine Ansichten theilt, anstatt dieselben gewaltsam einzuführen.

Wirklich, sagt man weiter, eine der Haupttriebfedern der weiblichen Seele ist jener unerschöpfliche Vorrath von Eitelkeit, die aus allen seinen Gedanken und Handlungen hervorleuchtet. Bei dem Manne ist eher der Stolz, eine hohe Meinung von sich selbst, vorherrschend; die Sünde des Weibes ist

kleinlicher, es ist eine mehr läßliche, seiner Konstitution zuzueignende Sünde. Da das Weib bestimmt ist, zu gefallen, so muß es allerdings auf seine Person und seinen Schmuck Sorge verwenden; es muß in ihm ein Trieb liegen, der es antreibt, sich zu verschönern, alle seine Mittel für die Tage des Kampfes und des Ruhmes zu vereinigen, wo es in der Mitte so vieler glühender Rivalinnen die Herzen seiner schmachtenden Liebhaber erobern soll. Die Eitelkeit ist demnach, so lange sie in gehörigen Schranken bleibt, bei dem Weibe nicht zu tadeln, und es wäre allerdings ohne diese Eigenliebe weniger vollkommen. Ist es wohl allezeit seine Schuld, wenn es, betäubt von diesem allgemein verbreiteten Weihrauch, von unserer Anbetung trunken, durch unsere Lobeserhebungen eine noch höhere, süßere Meinung seiner Verdienste und Schönheit hegt? Welch ein bezauberndes Konzert für ein schüchternes Wesen im Kreise der Huldigungen? Welches hinreißende Vergnügen für ein junges Mädchen, den stolzen Mann, den kühnen Sieger zu seinen Füßen, und seiner Herrschaft unterworfen zu sehen! Sehen wir nicht die Könige und die hochherzigsten Fürsten, wie sie sich von den Schmeicheleien ihrer Höflinge berauschen lassen?

Zweiter Abschnitt.

Bemerkungen über das moralische Verhältniß des Weibes in Beziehung auf seine Geschlechtsverrichtung und den geselligen Zustand.

Die Natur läßt noch, vermöge einer wunderbaren Oekonomie, die Koketterie, dieses alte, dem Weibe angeborne Bedürfniß, zu gefallen, von der nämlichen Zärtheit der Organisation ausgehen, welche die Quelle seiner andern Neigungen ist. Muß sich nicht der Schwache darum dem Starken anschließen, weil er dessen Schutzes bedarf? So war Venus, nach der Fabel, die Geliebte von Mars, und das Weib zieht immer, wie die Weibchen der Thiere, den stärksten Mann vor; wunderbare Vorsicht der Natur, um die Gattungen in ihrer vollen

Stärke und Vollkommenheit zu erhalten! In der Liebe, wie im Kriege, tragen Muth oder Stärke stets den Sieg davon. Das Weib liebt die kriegerischen, dreisten, unternehmenden Karaktere; es glaubt sich stärker mit ihnen, da es selbst schwach ist; es setzt seinen Ruhm darin, ein unbändiges Herz zu bezähmen, eine stolze, unabhängige Seele zu biegen, einen unbeständigen Mann anzuschmieden. Manche verachtet eure achtungsvollen Seufzer, euer zärtliches Flehen, und befleißigt sich der Kälte; aber sie büßt bei der herabsehenden Miene eines stolzen und jungen Hippolyt um hohen Preis für ihre Gleichgültigkeit; die zurückhaltende Schöne wird eine leidenschaftlich Verliebte, und vereinigt in ihrer Liebe alles Feuer, das sie andern Verbindungen versagte, indeß jene Andere, deren leichtfertige Güte einem Schwarme flatterhafter Anbeter Gehör giebt, nur flüchtige und oft unbedeutende Bekanntschaften macht.

Die biegsame Rebe bedarf einer Stütze. Man betrachte einmal jene Wittwe in der Traurigkeit: unter ihren Thränen keimen ihre zärtlichen Gefühle; ein Tröster gewinnt ihre Liebe; die Trauer dient ihr bald zum Schmucke; die Liebe, die, wie man sagt, nur eine Episode im Leben des Mannes ist, wird für das Weib der ganze Roman. Jung liebt sie ihre Puppe; im ehefähigen Alter liebt sie ihren Gatten und ihre Kinder; im Greisenalter, wo sie aufhört, den Männern durch ihre Schönheit zu ge-

fallen, widmet sie sich ihrem Gotte; sie heilt eine Liebe durch die andere, ohne dadurch je aus ihrem Wahne zu kommen. Das Weib kann wohl damit beginnen, einen Liebhaber zu lieben, aber in der Folge liebt es die Liebe um sich selbst willen, d. h. für das Vergnügen.

Wo ist wohl die Frau, welche im Stande wäre, allezeit der Gelegenheit, der Zudringlichkeit und den anhaltenden, auf ihre Neigungen berechneten, Verführungen zu widerstehen? Ohne Zweifel sind sie selten. Daher sagte Montagne schon: oh! le furieux avantage que l'opportunité! Alle, junge und alte, schöne und häßliche, haben es gern, wenn man sie bewundert und ihnen Schmeicheleien darbringt. Wenn die Stolze bisweilen länger, als die Keusche, widersteht, so findet sie sich noch geschmeichelt in ihrer Eitelkeit, die Grausame zu heißen; sie ist nicht immer böse, wenn man ihr aus allzu großer Liebe unfolgsam wird; dieses Gefühl rechtfertigt sich selbst; denn der Widerstand reizt und entzündet die Liebe, und indem eine Freiheit zu einer andern das Recht giebt, sieht sich das Weib, welches die leichteste Gunst gewährt, genöthigt, so Vieles zu verzeihen, daß es sich überwunden fühlt, ohne noch unterlegen zu haben. Ist das Weib einmal besiegt, so bleibt es dasselbe für immer. Es ist ihm leichter, ohne alle Verbindung zu leben, als sich auf einen Einzigen einzuschränken, sobald es einmal gewagt hat, den ersten Schritt zu thun.

Es bindet sich durch seine Gunstbezeugungen an die, welche davon der Gegenstand waren; der Name Ausschweifling schadet nicht immer, selbst bei den klügsten Weibern, welche sich schmeicheln, ihn auf bessern Weg zu bringen. Man hat gesagt: die Weiber seyen ausschweifend im Herzen, nach einem englischen Dichter; Plato versichert, sie seyen ehemals lüderliche Dirnen gewesen; und man setzt hinzu, die ausgelassensten, lustigsten Gesellen mißfielen ihnen keineswegs: et mentem Venus ipsa dedit. Man erwäge einmal, wie wenig sie sich unter einander lieben, da sie natürliche Rivalen sind; daß ihre Freundschaften niemals so weit gehen, um eine Leidenschaft sich aufzuopfern, und daß die einzigen Bande, die sie zurückzuhalten vermögen, Liebesgeheimnisse sind, von denen sie wechselseitig fürchten, sie möchten verrathen werden. Wie viele Züge von übler Nachrede, von kleinen Verschwärzungen hört man nicht auch aus ihrem Munde; wie fein verschweigen sie Manches, was sie hätten von Rechtswegen sagen müssen, und wie viele Pfeile der Mißgunst schießen nicht die Klügern, ja selbst die Andächtigen in aller Heiligkeit, auf die Liebenswürdigsten ihres eignen Geschlechts ab? Montagne hält das Weib der wahren Freundschaft unfähig; er findet seine Seele nicht stark und von kleinen Leidenschaften frei genug für ein anderes Weib; nur für den Mann und für Kinder vermögen seine Gefühle sich bis zum Heroism zu erhe-

ben. Wenn indeß die Weiseste den Andern am wenigsten das Vergnügen vergiebt, das sie selbst entbehren muß, so gleicht andrerseits nichts dem Hasse, womit die verdorbenen Weiber die tugendhaftesten verfolgen; die achtbare Aufführung derselben scheint beständig ein strafendes Zeugniß ihrer Erniedrigung zu seyn; daher sind die feinen Buhlerinnen so eifrig, die reinste Tugend zu verderben, damit dem Weibe, nachdem es durch wiederholten Fall sich über alle Scham hinaussetzte, nichts übrig bleibe, als der Genuß seiner eignen Entehrung. Je mehr sich das Weib hingiebt, desto mehr verliert es in der Achtung des Mannes; je mehr es darauf sinnet, durch die Verschwendung seiner Gunstbezeugungen die Oberhand zu gewinnen, desto mehr nimt das von ihm erworbene Verdienst ab; denn der Mann liebt im Gegentheile diejenige inniger, welche ihren Fall um einen höhern Preis anschlägt, so wie überhaupt die Seltenheit den Werth der Tugend erhöhet, und wie die Liebe durch Entbehrungen und Aufopferungen lebhafter wird.

Eine der Leidenschaften, welche das weibliche Geschlecht am heftigsten fühlt, ist die Eifersucht. Da das Weib in der Liebe größere Opfer, als der Mann bringt, sich als Mutter allen Beschwerlichkeiten aussetzt, und da die Gesetze gegen neue Verbindungen, in Rücksicht seiner, strenger, als beim Manne sind, so sieht es sich wirklich, wenn es verlassen wird, der grausamsten Unbill und Entehrung

preisgegeben. Es ist demnach der Natur des Weibes gemäß, sich mit Wuth der Eifersucht zu überlassen. Vielleicht ist auch das entbehrte Vergnügen, welches von Rechtswegen ihm zu gebühren scheint, nicht die geringste Triebfeder dieser seine ganze Seele umfassenden Leidenschaft. Wenn sich die Liebe nicht lange verbergen kann, so entdeckt sich die Eifersucht einer Liebenden sehr leicht in den Augen eines andern Weibes. Es sind die traurigen Aufwallungen, die so manche Gattinn, so manches gefühlvolle, liebende Mädchen zur Verrücktheit und zu Nervenkrankheiten bringen, deren Quelle sie verbergen, und welche, wie versteckte Liebe, der hellsehendsten Erasistraten bedürfen, um errathen zu werden. Man erkläre sich's daraus, warum die Mütter fast allezeit die Sohnsweiber hassen, indeß sie ihren Tochtermann lieben.

Möge demnach der Arzt das Weib genau studiren, und erkennen, wie die Natur diese schüchterne, eroberungssüchtige Galate anlegte! et fugit ad salices, et se capit ante videri; seine Schamhaftigkeit, diese reizende Gabe der liebenden Schönheit, welche sich stellt, als verweigere sie, was sie zu geben vor Begierde brennt; jene liebenswürdige Eitelkeit, die an weiblichen Kleinigkeiten (mundus muliebris) sich ergötzend, insgeheim über die neue Zierde sich erboßt, die eine Nebenbuhlerinn schmückt, und im Stillen den Verlust eines Reizes beweint! - Er beobachte ferner die Quelle jener fortgesetzten Eigen-

liebe, die durch so viele verführerische Huldigungen noch erhöht wird. Wie lebhaft ist nicht bei dem Weibe der Kitzel der Koketterie, die Sucht zu sehen und gesehen zu werden! Er erforsche einmal jene junge und lebhafte Zierdame in den glänzendsten Zirkeln: sie ist ein von Schmeicheleien und Abgeschmacktheiten verdorbenes, gesättigtes Kind; die Zerstreuungen, die Bälle und Schauspiele vermehren noch ihren Hang zur Ziererei und zur graziösen Ungeschliffenheit; sie geben ihrem Nervensystem eine außerordentliche Empfindlichkeit und Beweglichkeit; Krämpfe, Migräne, schwache Nerven, sind dieser schönen Nymphe Bedürfniß, die in der Weichlichkeit des Müßiggangs und der Vergnügungen aufgewachsen ist; Alles lächelt bei ihren unbedeutendsten Launen; sie hat an Allem den Geschmack verloren. Wenn aber die Zeit (dieser abgeseimte Schächer) ihr die Reize raubt, wenn sie die Huldigungen und die Freuden schwinden sieht, wie sehr hat sich alsdann die Stolze verrechnet! Welche grausame Demüthigung für ihre Eigenliebe! Wie bedeutungslos zerrinnen die Ströme trügerischer Lobreden! Wie schwer wird der Entschluß, nicht mehr gefallen zu können, und wie treulos werden nun die Spiegel! Vergebens wird jetzt der Mann der Falschheit, der Undankbarkeit beschuldigt; vergebens wird die alte anständige Sitte unserer Vorfahren gepriesen; im Innern des Herzens erhebt sich im Stillen ein nagender Kummer, der das Leben anfrißt und Fur-

chen in die Wangen gräbt. Glücklich ist alsdann die anspruchlose, vernünftige und bescheidene Frau, die sich in ihr Schicksal fügt, und durch wichtigere Sorgen den Schmerz zerstörter Schönheit auszufüllen weiß.

Kann endlich das Weib den Namen der Alten nicht länger kämpfend von sich abweisen, so fühlt es, daß ihm das Recht, durch die Liebe zu herrschen, nicht mehr zustehe, daß ihm weniger erlaubt ist, unvollkommen zu seyn; sein Geist erweitert sich, und wird durch tausenderlei Betrachtungen gestärkt, welche ihm der Umgang mit der Welt und der Gesellschaft ehemals eingeflößt haben. In der Jugend lehrte ihm ein lebhafter Instinkt augenblicklich das, was gefällt und nicht gefallen kann, und zeigte ihm das Fehlerhafte und Schädliche; im reifern Alter erlangt es eine wunderbare Geschicklichkeit, das Ungereimte einer Sache aufzufassen, das Herz zu ergründen und eine verborgene Neigung auszuspähen; es unterscheidet mit einem einzigen Blicke, was sich für diese oder jene Person schickt; seine Politik wird gründlicher und feiner; es behauptet sich durch Gewandtheit, durch seine Kunst, Interesse einzuflößen und die unerfahrne Jugend auf dem Pfade des Lebens zu leiten; es wird Ulysses im Unterrock, wie man es von Livia, der Gattinn des Augustus, sagte. Weiß es insbesondere die Rückerinnerung an seine Schönheit zu vermeiden, so erwirbt es sich nun die Hochachtung aller

Männer. Noch mehr: man kann sagen, ein junger Mensch sey nicht gebildet, wenn ihm der kluge Rath einer alten Mutter fehlt; sie allein besitzt das Geheimniß, ihn wahrhaft liebenswürdig zu machen; die Höflichkeit oder Lebensklugheit bleibt unvollkommen, ohne ihren Unterricht; sie kennt tausenderlei Artigkeiten und Aufmerksamkeiten, und besitzt die Geschicklichkeit zuvorzukommen, wodurch der Umgang im Leben seinen Zauber erhält. Ihre Kinder werden ihre Freude; in ihnen und durch dieselben schmeichelt sich jene berühmte Kornelia, noch an der Neige ihres Daseyns auf dieser Erde zu glänzen.

Hinsichtlich des Karakters, und selbst des Geistes, findet man weniger Unterschied von einem Weibe zum andern, als bei den Männern; sie halten sich ihrer Natur näher, als wir der unsrigen; die bürgerliche Kultur scheint ihre Neigungen zu verstärken, während sie die unsrigen zu schwächen strebt. Wir suchen eigentlich die Unabhängigkeit, während sie geneigt sind, eine süße Sklaverei zu geben und anzunehmen. Der Mann will herrschen durch sein Ansehn und seine Stärke; das Weib fesselt uns durch die Bande und das Gewebe von tausend Neigungen. Wir bestreben uns, unser Daseyn zu generalisiren; es sucht das seinige im Einzelnen zu genießen; wir streben nach Ruhm, es nach dem häuslichen Glücke. Der Mann scheint endlich, nach Homer, der hochtrabenden

Schmach (injuria) zu gleichen, die über die Häupter der Sterblichen einherschreitet; das Weib aber den sanften Bitten (preces), welche jener gekrümmt auf dem Fuße folgen, um das Unrecht derselben wieder gut zu machen.

Hinsichtlich des gesellschaftlichen Zustandes ist das Weib dort tugendhafter, wo die Gleichheit in der Anzahl beider Geschlechter die Einweiberei einführt; es ist im Gegentheil verdorbener da, wo wegen des Ueberflusses der Weiber die Vielweiberei im Schwunge ist. Die Ursache davon ist klar; denn, wenn man in beiden Geschlechtern gleiches Bedürfniß voraussetzt, so muß das zahlreichere das andere aufsuchen, und wenn das Weib zahlreicher ist, so wird es leicht nachgeben, besonders in jenen Ländern, wo in der Gefangenschaft des Serails die Gelegenheiten für es beschwerlicher und seltener, aber eben deswegen um so entscheidender sind. Bei einer solchen moralischen Stimmung, besonders in heißen Klimaten, wo die Leidenschaften stärker sind, die Einsperrung der Weiber nothwendig wird, und heftige Begierden nach Freiheit, wie nach Vergnügen erzeugt, von denen man entwöhnt wurde, rechtfertigt übrigens jedes Mißtrauen den Mißbrauch; und da das Weib hier eine Sklavinn ist, welcher die Herrschaft über sich selbst fehlt, so hat es, in Rücksicht seiner, keine weitere Verantwortlichkeit. Da man es für unfähig hält, seinen Neigungen widerstehen zu können, so würde seine

Tugend ohne Belohnung, oder vielmehr eine Thorheit seyn; das Weib hört demnach auf schätzbar zu bleiben, weil man es nicht geachtet hat. Es giebt Länder, wo der umgekehrte Satz ebenfalls Wahrheit ist.

Da nun die Verachtung der Weiber nothwendigerweise ihre Sklaverei hervorbringt, und die Ueberzahl dieses Geschlechtes die Genüsse allzu sehr erleichtern, so wie die Meinung von seinem Werthe herabsetzen muß, so entsteht damit zu gleicher Zeit die Verderbniß der Sitten. Der Despotism schleicht sich deßhalb in der Familie ein, und geht sehr natürlich von da in die politische Verfassung über. Die Achtung für die Weiber bezweckt dagegen ihre Freiheit, sie macht sie zu Gebieterinnen, zu Königinnen, und dieser Zustand begünstigt die bürgerliche Freiheit. Auf diese Art wurden sie von den Galliern und den Germaniern, unsern einfachen, tapfern Vorfahren, geachtet, und behaupteten einen Rang in den Berathschlagungen dieser Nationen. Die romantische Galanterie des Mittelalters, vermöge der sich edle Ritter bewaffneten, um die Ehre der Frauen zu vertheidigen, war das nämliche Gefühl von Hochachtung und Ergebenheit gegen dieses Geschlecht, welches aber bis zum Heroism gesteigert schien. Jene Meinung von ihrer Tugend erhöhte noch diesen Heldenmuth; daher kam es ohne Zweifel, daß man damals Heldinnen in der Liebe, ihrem Tankred treue Amenaiden, sah. Welche große

Dinge könnte man nicht durch die Weiber bewirken! Die alten Griechen hielten sie mit Unrecht einer erhabenen Liebe unfähig. Sicher sollen sie nicht mit dem Harnische umgürtet, als Amazone, als kühne Bradamante, herumziehen, gleich Soldaten in den Lägern und im Gewühle der Schlacht; diejenigen, welche solche männliche Eigenschaften annehmen, treten aus dem Kreise ihres Geschlechts. Wenn es aber irgend noch ein Mittel giebt, unter uns das erloschene Gefühl ehemaliger Tugenden zu wecken, in dieser Zeit, wo die Vaterlandsliebe, der religiöse Eifer und das leidenschaftliche Streben nach wahrem Ruhme so sehr von den armseligen Berechnungen des Geldinteresse und des falschen Ehrgeizes erstickt sind, so kann dieses Mittel dereinst nur von dem Weibe kommen. In des Weibes Verderbniß liegt der Grund der Verdorbenheit unseres alten Welttheils (Europa), in ihr der Ursprung jener schwarzen Ungewitter, die seit so vielen Jahren über den Häuptern der Völker donnern. Wir werden unsern Wohlstand und unsere Unabhängigkeit einbüßen, wenn künftig das Weib nur vor dem Golde des Glücks und dem Glanze der Gewalt bewundernd niederfällt. In gleicher Erniedrigung mit dem Manne, werden dennoch nach demselben seine Reize an den Meistbietenden kommen, und seine Herrschaft wird das Zeugniß seiner Schande seyn; in der Achtung der Männer herabgesunken, werden mit ihm zugleich die edelsten

Kleinodien, die uns die Natur schenkte, die Ehre und die Freiheit, von einem abscheulichen Despotism verschlungen werden.

Warum erhalten sich wirklich die edlen Gesinnungen nur in denjenigen Ländern, wo die Sitten rein sind? Dieses kommt daher, weil dort die Weiber einem Manne ihre Bewunderung versagen, der mit falscher Ehre und Schande bedeckt ist, weil dort der Glanz der Reichthümer nicht die Entschädigung für den schlechten Lebenswandel ist, weil ein hoher Rang nicht gegen die Verachtung des andern Geschlechts sichert, eine Verachtung, welche unerträglicher und schimpflicher, als jene des Mannes ist. „In den Republiken," sagt Montesquieu, „sind die Weiber frei durch die Gesetze, und gefangen durch die Sitten; der Luxus ist daselbst verbannt, und mit ihm die Verderbtheit und die Laster (Esprit des lois, liv. VII. chap. 9). Die guten Gesetzgeber haben sogar den Umgang der bloßen Galanterie verbannt, welche den Müßiggang erzeugt, welche macht, daß die Weiber verderben, ehe sie wirklich verdorben sind, die einen Werth auf alle Kleinigkeiten legt, und dasjenige herabwürdigt, was Wichtigkeit hat, und welche die Ursache ist, daß Alles sich nach den Maximen des Scherzes benimt, welche die Weiber so trefflich einzuleiten wissen (ebend. ch. 8.)."

„Ist das Laster nicht mehr verachtet, ist es reich und mächtig, wie in unsern jetzigen bürger-

lichen Gesellschaften, fürchtet man nur den Schmutz des Spottes, oder des Lächerlichen, so kann man fast Alles ungestraft thun, wenn man sich nur in Acht nimt, diesem letztern zu entwischen. Das Weib leitet in diesem Sinne die öffentliche Meinung, so, daß selbst die Namen Keuschheit, Tugend, alte Schamhaftigkeit in der Gesellschaft lächerliche Eigenschaften werden, die unter allen am wenigsten Verzeihung finden. Wer wird den Muth haben, unter solchen Umständen sich zum Don Quixote erhabener Tugenden, großer Leidenschaften, und selbst der Liebe zu machen, über welche sich die zierlichen Damen unserer Zirkel so weidlich lustig machen? Schöne Damen, ihr irret euch. Nachdem ihr Alles herabgewürdigt habt, was in der menschlichen Gesellschaft edel und ehrwürdig ist, so muß nothwendigerweise die Verachtung auf euch selbst und eure Familie zurückfallen. Seyd ihr nicht Mütter, Töchter, Gattinnen, Schwestern? Ist auf diese Art der Altar der Ehrbarkeit umgestürzt, so werden auch alle Opfer und Verehrungen aufhören. Seyd Weiber, wie euch die Natur bildete, und ihr werdet noch Männer finden, die eurer würdig sind.

Ohne Zweifel trifft die Verderbtheit beide Theile, und es wäre unbillig, das Weib allein zu beschuldigen. Sie ist eine Folge unserer jetzigen Institutionen; denn der wahre Adel des Karakters und die Erhabenheit der Seele passen nicht sehr,

wo man Unterwerfung fodert, und die Ketten unserer Knechtschaft unter dem Scheine der Höflichkeit schmiedet. Um die Männer zu verderben, mußte man damit anfangen, die Weiber zu verführen, und durch den Luxus und die Gunst der Höfe zu verderben. Da auf diese Art das natürliche Verhältniß beider Geschlechter umgestürzt wurde, so herrschte das Weib, aber zu seinem eigenen Schaden, und selbst zu seinem Unglücke. Alles, was man ihm gab, um in seiner Rolle zu glänzen, geschah auf Unkosten seines Glücks; mehr als eine zärtliche Monime, mehr als eine empfindsame La Vallière haben mit bitteren Thränen das glänzende Diadem ihrer Herren benetzt, ehe sie dem Jammer ihrer traurigen Bestimmung unterlagen.

Welcher Umsicht und Klugheit bedarf es nicht von Seiten des Arztes, um die Gesundheit eines so gebrechlichen, so leichtbeweglichen Organismus, wie der des Weibes ist, in allen Verhältnissen des Lebens zu leiten? Wie oft müssen nicht den Neigungen die Zügel angezogen werden, und wie groß ist nicht das Spiel und das Zurückprallen der Triebfedern in dieser so schwankenden Empfindlichkeit! Wie soll man jene geschmeidige und immer aufbrausende Einbildungskraft bändigen! In welche Tiefen des Herzens muß nicht der Arzt, bald mit Bescheidenheit, bald mit nachdrücklicher Festigkeit eindringen! Ein Verdruß, ein Kummer, eine neu aufgerissene Wunde beleidigter Eigenliebe, eine ver-

stellte Zärtlichkeit, das Gift verborgener Eifersucht, eine verfehlte Hoffnung, eine heftige oder anhaltende Furcht, übermäßige Freude, ein zu inniges Verlangen, allzu heftiger Schmerz, oder allzu heftiger Kitzel der Wollust, bald Thränen, die mit Gewalt erstickt wurden, bald Launen, die unbeachtet blieben, alle diese Dinge sind die Ursachen der Krämpfe und abnormen Erschütterungen, die in der ganzen Oekonomie des weiblichen Körpers Statt haben.

Sobald diese Bewegungen auf den Uterus zurückprallen, so geräth, nach den Worten eines alten Schriftstellers, dieses ungelehrige Thier (animal indocile) in Wuth, und rüttelt und erschüttert den ganzen Körper. Er ist der Mittelpunkt, von dem eine Menge Nervenspuren ausgehen, besonders zur Zeit der Mannbarkeit und bei verschiedenen andern Umständen. Durch die Verbindungen des Uterinsystems mit dem Nervensystem des Unterleibs (den großen sympathischen Nerven) nimt der Uterus fast an allen Affektionen des Weibes Antheil, so zwar, daß die hysterische Empfindlichkeit nicht nur des Weibes naturgemäßester Zustand ist, sondern selbst als einer seiner Vorzüge betrachtet werden kann. Was flößt ihm anders die Sucht zu gefallen ein, als der verborgene Einfluß des Geschlechtsorgans? Woher erheben sich die heftigen Stürme der Eifersucht, oder die zärtlichen Triebe der Zuneigung, woher kommt die Neigung zu Gemüthsbewegungen

anders, als aus dieser Quelle der Empfindungen? Nicht allein die Geschlechtsliebe, auch die mütterliche oder Kindesliebe, selbst die Liebe der Andacht, sind nicht von diesen wunderbaren Beziehungen ausgenommen, welche der Uterus und die von ihm abhängigen Organe besitzen. Man prüfe einmal jene sanfte Schwermuth, jene schnellreifen Talente, welche plötzlich zu gähren und sich zu entwickeln eilen bei manchen Mädchen, gegen die Epoche der Mannbarkeit hin (weswegen man zu sagen pflegt, der Verstand komme ihnen alsdann). Man verfolge die ganze Kette von Ideen und Empfindungen, die den Ausbruch dieser physischen und moralischen Blüthe begleiten, jenes verliebte Irrereden, jenes Lebensfieber, wovon die kurz noch so schüchterne Jungfrau gleichsam berauscht zu seyn scheint; man betrachte dagegen Andere, die in der Schwächlichkeit der Bleichsucht sich abgeschmackten oder entarteten Begierden überlassen, und man wird einsehen, wie sehr, in Bezug auf Thätigkeit und Schwäche, die verschiedenen Nervenwirkungen des Gebährorgans auf die ganze weibliche Oekonomie ihren Einfluß äußern. Zerstört endlich das Alter das Leben dieses Organs und die Hoffnung des Vergnügens, hat die monatliche Reinigung mit dem Empfängnißvermögen aufgehört, so scheint der Tod des Zeugungssystems einen Zuwachs von Kraft n den übrigen gesamten Organismus zurückzubringen. Scheint wirklich, besonders während

der Schwangerschaft, das Leben gegen das Gebährorgan hin konzentrirt zu seyn, um das eines neuen Wesens auszubrüten, und zeigt alsdann das Weib weniger Verstandeskräfte, mehr Schwachheiten und Bizarres, als zu jeder andern Epoche, so vermehren sich im Gegentheile, wenn die Lebenskräfte aufhören, vereint nach dem Uterus zu wirken, die Kräfte des Geistes und des übrigen Körpers; daher zeigen sich jetzt mehr Haare im Angesichte (manche bekommen selbst einen Bart). Ist das kritische Alter vorüber, so haben die Weiber Hoffnung länger zu leben, als der Mann, und ihr Verstand nimt mehr Klarheit an, wird lebhafter und umfassender. Von nun an ist es weniger der mütterliche Instinkt, als die Klugheit, welche die Familie regiert; man hält weniger auf das Gefühl, als auf die Ueberlegung; das Weib nähert sich mehr der männlichen Beschaffenheit. (Nach dem zur Fortpflanzung tauglichen Alter bekommen die Weibchen der vierfüßigen Thiere und der Vögel die dunkleren Haare und Federn der Männchen, und ihr Fleisch wird fest und hart, wie das der letztern.) Der Trost seines Alters besteht endlich darin, in den Umarmungen einer zahlreichen Familie und einer fruchtbaren Nachkommenschaft zu sterben.

Dieses ist die moralische Natur des weiblichen Geschlechts, dieses sind die Veränderungen der verschiedenen Epochen seines Daseyns. Das Weib ist demnach ein extremes Wesen in seinen natürlichen

Neigungen und Eigenschaften; selten behauptet es jene Mittelstraße von Kälte und Gleichgültigkeit, aus der die Vernunft des Mannes so viele Vortheile und Ueberlegenheit zieht, um sein Urtheil zu befestigen, und dasselbe in der gerechten Wagschale der Billigkeit abzuwägen.

Weiber, ihr, die ihr abwechselnd das Idol der Anbetung und der Gegenstand des Hasses, entweder als die gefühlvolle, aufgeklärte Gefährtinn des Mannes bei uns wirkt, oder, als Gattinn und zarte Ehehälfte, des Bürgers und der Familie ganze Seele seyd, euer Lob oder euer Tadel bestimmen das Schicksal der Welt. Ihr möget als scherzende Nymphen auf den Fluren von Tempe, und auf den Hügeln des Olymps tanzen, oder als trostlose Wittwen am Ganges euch auf den brennenden Scheiterhaufen stürzen, der die Leiche eurer Männer verzehrt, ihr mögt als zügellose Bacchantinnen bei den Festen des Adonis auftreten, oder mit den verführerischen Reizen einer Circe euren Anbetern den berauschenden Nektar darreichen, oder sie grausam, wie Medea, mit der Geißel der Eifersucht züchtigen; ihr, in denen der Verfall und das Glück der Welt ruhet, die ihr durch eure Liebe Leben, und durch eure Wollust den Tod gebt, die ihr das Menschengeschlecht eben so gut schafft, als zerstört, auf deren Bitten Gehorsam folgt, und deren Befehl selbst tödten kann, in eurem Wesen vereinen sich die seltsamsten Widersprüche, und ihr seyd gleichsam aus

Elementen der Zwietracht gebildet, um die Einigkeit zu stiften! O, welche gefährliche Eigenschaften dienen zur Vollendung dieses Wesens, wenn es dieselben zu gebrauchen versteht! Der Mann entgeht seinen Verführungen weit sicherer, wenn er sich der Thorheit widmet, als wenn er selbst seine Vernunft gebraucht. Das Weib kämpft dagegen vergeblich gegen das verhängnißvolle Joch, das ihm die Natur in der Jugend, dem Blüthenalter der Empfindungen, auflegte, und das es fast durch die ganze Laufbahn seines Lebens tragen muß.

Literatur.

Agrippa (H. Cor.), De nobilitate et præcellentia sexus fœminei, in 12. 1567.

Dieses Werk wurde ins Französische übersetzt unter dem Titel: Grandeur et excellence des femmes au dessus de l'homme. 1. Vol. in 12. Paris, 1713.

Letus (Jac.), Ergo mulieri, quam viro Venus aptior. in fol. Paris., 1604.

Agidalius (V.), Disputatio perjucunda, qua anonymus probare nititur, mulieres homines non esse; accedit Simpl. Gedicci defensio sexus muliebris. in 12. Hagæ Comitis, 1744, et Paris., 1693.

De Farcy (Dominic.), Est ne fœmina viro falacior? Conclusio affirmans; in 4. Paris., 1713.

Maillard (Franç.), An mulieribus eadem, quæ viris, conveniunt exercitationes animi? Conclusio affirmans. in 4. Paris., 1713.

— — An mulieres pluribus obnoxiæ morbis, quam viri? Conclusio affirmans. in 4. Paris., 1718.

Mery (Franç.), An innuptis mulieribus summa vitæ brevior? Conclusio affirmans. in 4. Paris., 1726.

Thomas, Essai sur le caractère, les mœurs et l'esprit des femmes; 1. Vol. in 12. 1772.

Roussel (Pierre), Système physique et moral de la femme; 1. Vol. in 12. Paris, 1775, seconde édition, in 8. Paris, 1805.

Herr Alibert, der diese neue Auflage besorgte, hat eine Lobrede des Verfassers hinzugefügt, nebst dem von ebendemselben verfaßten Système physique et moral de l'homme.

Moreau de la Sarthe (Jaq. Louis), Histoire naturelle de la femme, suivie d'un traité d'hygiène, appliquée à son régime physique et moral aux différentes époques de sa vie; 3. Vol. in 8. Paris, 1803. In's Deutsche übersetzt von Rink, Altenburg, 1805, in 8.

La Brunie (El.), Dissertation sur les dangers de la privation et de l'abus des plaisirs vénériens chez les femmes. in 4. Paris, 1803.

Clément (Pierre Louis Marie), Considérations physiologiques sur les diverses époques de la vie des femmes. in 4. Paris, 1808.

Zweite Abtheilung.

Das Weib

im

kranken Zustande

oder

die Krankheiten des weiblichen Geschlechts.

Einleitung.

Der philosophische Arzt muß das Weib in doppelter Hinsicht, nämlich in Bezug auf seine Organisation, und in Bezug auf seine Geistesfähigkeiten, betrachten. Er stellt das Weib in seinen verschiedenen Lebensaltern, aber ganz frei von Krankheiten, dar. Verweilt er bei den glücklichen Jahren seines Frühlings, bei seinen Blüthejahren, so erscheint ihm jene glänzende Schönheit, wie sie die Einbildungskraft der Alten, als die Göttinn der Liebe, aus dem Schoße der Wellen emporsteigen ließ. Ist dieses reizende Gemälde entworfen und ausgeführt, so ist es Zeit, den Pinsel bei Seite zu legen. Der Pathologe kommt an die Reihe; ihm wird die Sorge zu Theil, zu bestimmen, welche Krankheiten insbesondere die schönere und kostbarere Hälfte des Menschengeschlechts befallen.

Allgemeine Betrachtungen über die Krankheiten der Frauenzimmer.

Die Krankheiten der Frauenzimmer sind zahlreich, und bieten eine große Mannichfaltigkeit dar. Der Arzt, welcher sich bemüht, diesen so wichtigen Zweig der Heilkunde zum Gegenstande seines Studiums zu machen, kann nicht Untersuchungen genug anstellen, kann nicht genug nachdenken, wenn er der Menschheit ersprießliche Resultate erhalten will. Männer vom vorzüglichsten Verdienste haben lange in diesem Felde gearbeitet, das so großes Interesse einflößt; aber sie haben den Gegenstand nicht erschöpft, und der denkende Beobachter findet in der Geschichte der Krankheiten des weiblichen Geschlechts immer noch Kapitel, welche Aufklärung bedürfen.

Ueberlegt der fühlende Mann, mit wie vielen Gefahren die Weiber unaufhörlich in allen Epochen, in allen Verhältnissen ihres Lebens bedroht sind, so wird ihm der bedauernswerthe Standpunkt eines Geschlechts Seufzer entlocken, welches die Natur dazu verdammt zu haben scheint, beinahe beständig zu leiden, von dem Augenblicke an, wo das Feuer der Liebe in ihm die ersten Keime der Fruchtbarkeit zur regen Thätigkeit weckt, bis zu dem Alter, wo der Verlust dieser Fruchtbarkeit ihm auch das Süßeste, das Theuerste seiner Rechte raubt, wenn diese Lebenszeit dasselbe auch gleich für die Zukunft

den Gefahren überhebt, welche die Weiber die ganze Zeit über, während welcher sie Mutter zu werden geeignet sind, von allen Seiten umgaben.

So ist es also während dreißig bis vierzig Jahren, während der schönsten Periode des menschlichen Lebens, die Bestimmung des Weibes, zu leiden und für sein Leben in Furcht zu seyn! Es ist nicht genug, daß es mit dem Manne beinahe alle die Uebel theilt, denen er ausgesetzt ist, nein, es giebt noch eine Menge Krankheiten, die ihm allein Schmerzen und Gefahren bereiten, weil diese Krankheitserscheinungen in den eigenthümlichen Organen, in dem eigenthümlichen Temperamente des Weibes ihren Ursprung nehmen.

Wie, konnte die Natur, die in allen ihren Handlungen so vorsichtig, so klug zu Werke geht, es wollen, daß ihr bewundernswürdigstes Werk, ein bezauberndes Wesen, was sie geschaffen hat, um des Mannes Glück zu machen, das sie ihm zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts beigesellte, diese so süßen, so wichtigen Bestimmungen nicht erfüllen könne, ohne immer neue, unaufhörlich sich wiederholende Leiden zu erdulden, und ohne in beständiger Gefahr zu schweben? Nein ohne Zweifel. Der große Hause mag sich, gerührt von dem Schicksale eines so interessanten Wesens, über die Strenge der Gesetze der Natur beklagen; Alles, was er um sich sieht, rechtfertigt sein Murren: aber der Philosoph, der diese wunderbaren Gesetze

studirt, überzeugt sich mit jedem Tage, daß aus ihrer Uebertretung allein alle die Uebel entspringen, worüber die Menschheit seufzt. Er sieht es ein, daß unsere Krankheiten in gleichem Maße mit den Fortschritten der Civilisation entstehen, deren Einfluß unsere ursprüngliche Organisation unmerklich umändert. Der Weise ruft daher mit dem bekannten und beredten Denker aus: „Alles kommt vollkommen aus der Hand des Schöpfers; Alles entartet in der Hand des Menschen!“

Um sich von dieser Wahrheit, daß sich nämlich unsere Krankheiten vervielfältigen, und mancherlei Verwickelungen, nach Maßgabe der Stufe der Civilisation, auf welche sich der Mensch im gesellschaftlichen Zustande erhebt, erleiden, um sich von dieser Wahrheit zu überzeugen, braucht man nur die Gesundheit des Landmannes mit jener des Städtebewohners zu vergleichen. Derjenige von Beiden, welcher sich am meisten vom Naturzustande entfernt, ist mehreren Uebeln, mehreren Krankheiten preisgegeben, als der Andere. Da sich daher der Landmann in seiner Lebensart am meisten dem Zustande des Naturmenschen nähert, wird derselbe nicht so oft krank, erleidet weniger Krankheiten verschiedener Arten.

Vergleicht man übrigens die kräftigsten Landleute unserer civilisirten Staaten mit dem Wilden, wie man ihn getrennt von aller menschlichen Gesellschaft in den weiten Flächen des festen Landes der

neuen Welt noch leben sieht, so würde sich ein grosser, sehr merklicher Unterschied in Betreff der Gesundheit darbieten, der ganz zum Vortheile des Wilden ausfiele. An dem Einen würde man tausend, dem Andern unbekannte, Uebel wahrnehmen. Nur äußere Verletzungen wirken auf den Letztern; nicht einmal immer erzeugen Ansteckungsgifte und schädliche Ausdünstungen krankhafte Erscheinungen in ihm, während aus dieser Quelle mörderische Epidemien für civilisirte Völker entspringen.

Der Wilde von Aveyron, den man von seiner Ankunft zu Paris an, zum Gegenstande eines aufmerksamen Studiums machte, kann uns auf eine, obgleich unvollkommene Weise, dazu dienen, eine Vergleichung zwischen der Gesundheit des Naturmenschen und jener des geselligen Menschen anzustellen. Dieses Individuum war stumm, obschon es den freien Gebrauch aller seiner Sinne hatte und gut organisirt war; taub für die menschliche Stimme, weil es sie nie gehört hatte; unempfindlich gegen jedes Geräusch, so stark es auch seyn mochte, wenn es nicht demjenigen ähnlich war, mit dem es seine Bedürfnisse in dem Walde vertraut gemacht hatten, den der Wilde bisher bewohnte. Denn er hörte von sehr weitem her, und gleichsam durch Instinkt, das Geräusch, welches eine vom Baume zur Erde herabfallende Nuß erregte; dabei kannte dieser interessante junge Mensch, als er der Einsamkeit, wo er glücklich lebte, entrissen wurde,

um in die Gefängnisse der menschlichen Gesellschaft abgeführt zu werden, auch nicht die allergewöhnlichsten Krankheiten des civilisirten Menschen. Nur sehr lange nach seiner Ankunft zu Paris bekam einen Schnupfen, worauf sich dann in der Folge die Schleimhaut der Nasenhöhlen an die Absonderung von Feuchtigkeiten gewöhnte, welche sie bei allen im civilisirten Zustande lebenden Menschen zu verrichten pflegt. Doch waren seine Eltern keine Wilde, sonst wäre er noch viel weniger für die Krankheiten empfänglich gewesen, welche das gesellige Leben der Menschen erzeugt, wenn eine lange Reihe seiner Voreltern in denselben Verhältnissen gelebt hätte, in welche ihn ein bloßes Ungefähr gebracht hatte.

Aber nicht allein auf den Menschen hat die Civilisation den Einfluß, von welchem hier die Rede ist. Die Thiere sind ihm ebenfalls unterworfen, wenn sie mit ihm in häuslichen Verhältnissen leben. Die Veränderungen, welche dadurch an ihnen Statt haben, zeugen für den auffallenden Unterschied, welcher für sie aus dem gesellschaftlichen Zustande im Gegensatze von demjenigen hervorgeht, in welchem den Gesetzen der Natur keine Grenzen gesetzt werden.

Um sich von der Wahrheit dieser Behauptung zu überzeugen, braucht man nur die Gesundheit der Thiere der nämlichen Art, wovon die Einen als Hausthiere des Menschen, die Andern in Frei-

heit leben, zu vergleichen. Die Erstern sind Krankheiten unterworfen, und haben darum, gleich den Menschen, Aerzte, während die Andern niemals, oder nur aus Mangel an Nahrung, in Gegenden krank werden, wo der Mensch Krieg mit ihnen führt und sie von den Gegenständen entfernt, welche ihnen zur Nahrung dienen. In diesem Falle befindet sich in unserm Klima der Wolf, den man zuweilen wüthend werden sieht, nachdem er lange hungern mußte.

Nur durch Ausartung erwirbt sich das Hausthier die verschiedenen Eigenschaften, die dasselbe seinem Herrn nützlich machen. Dieser mag es nur darum zahm gemacht haben, daß es ihm zur Nahrung dienen möge, oder damit er es zu seinem Vergnügen oder zur Arbeit gebrauchen könne.

Beinahe alle unsere Krankheiten müssen wir der Civilisation beimessen, haben wir gesagt: dieser Satz läßt sich wieder durch die Vergleichung der Gesundheit der Völker des neuern Europa mit jener der Bewohner derselben Gegenden in den ersten Epochen ihrer gesellschaftlichen Vereinigung beweisen. Wir wählen Europa zu diesem Beweise, weil hier die Civilisation schneller und in neuern Zeiten größere Fortschritte gemacht hat, als in andern Theilen der Erde. So waren die Gallier, die Spanier, die Italiener, die Germanier u. A. sehr lange im gesellschaftlichen Zustande, ohne die Medizin zu bearbeiten, obschon ihnen andere Wissenschaf-

ten und Künſte nicht unbekannt geblieben waren. Sie hatten dann Empiriker, welche ſich aus dem am wenigſten unterrichteten Haufen der Nation emporſchwangen. Die kleine Anzahl von Krankheiten, welche die nüchternen und arbeitſamen Menſchen erlitten, erfoderten keine beſſere Aerzte. Erſt fünfhundert drei und dreißig Jahre nach der Erbauung Roms fand ein wahrer Arzt Eingang in dieſer Stadt. Er war ein Grieche von Geburt und hatte die Heilkunſt bei den Griechen ſtudirt, die in der Civiliſation weit größere Fortſchritte gemacht hatten, als die Italiener. Bis dahin hatten die Römer keiner ärztlichen Hülfe bedurft. Aber damals war dieſe Neuerung durch die Bevölkerung Roms nöthig geworden, die ſich wenigſtens auf eine Million Einwohner belief; denn man zählte daſelbſt zwei hundert ſiebenzig tauſend Bürger. Die Römer hatten jene Strenge, jene Einfachheit ihrer Sitten abgelegt, welche ſich mehrere Jahrhunderte hindurch erhalten hatten; die Krankheiten hatten ſich in dem Maße vervielfältigt, als die Civiliſation täglich Fortſchritte machte. Daher nahm man ſeine Zuflucht zu Aerzten; ſie waren jenem großen Volke nöthig geworden, weil es keinen Geſchmack mehr an der Mäßigkeit fand, und nicht, wie bisher, den Luxus und die Weichlichkeit verachtete. Daher wurde der Arzt Archagatus, welchen man vom Peloponnes, ſeinem Vaterlande, hatte kommen laſſen, von dem Senate zum Range eines Bürgers

erhoben; der Staat machte ihm ein Geschenk mit einem Hause. Dieses Ereigniß fiel in das Konsulat des Aemilius und des Livius; es sind jetzt über zwei tausend Jahre. „Bis dahin," sagt Titus Livius, „hatten die Römer ihre Gesundheit durch Mäßigkeit und die einfachsten und natürlichsten Mittel im Stande erhalten."

Es ist gewiß, daß die Römer, ehe sie durch übertriebenen Luxus und Ausschweifungen in einen Zustand von Verderbtheit versunken waren, die meisten Krankheiten nicht kannten, denen seitdem ihre Nachkommenschaft unterworfen war. Der Schnupfen war lange Zeit zu Rom unbekannt, oder so selten, daß die Weiber sich nie schnäuzten; diejenigen, welche man mit einem Tuche an der Nase ertappte, wurden als unrein verachtet, und ihre Männer verstießen sie dieses einzigen Umstandes wegen. Wie sehr haben sich die Sachen seitdem geändert! Und wenn in unsern Tagen wieder ein Juvenal seine satyrische Muse versuchte, so würde er nicht mehr mit dem römischen Dichter ausrufen:

Collige sarcinulas, dicet libertus, et exi;
Jam gravis et nobis es, sæpe emungeris; exi
Ocius, et propera; sicco venit altera naso.
Juvenal. Sat. VI.

(Nimm das Bündelchen zusammen, wird der Freigelassene sagen, und gehe hinaus; du bist uns lästig, du schnäuzest dich oft; gehe geschwinder, eile; es kommt eine Andere mit trockner Nase!)

Das Studium der Geschichte der Medizin liefert uns zahlreiche Beweisgründe dafür, daß die Krankheiten sich mit der Civilisation vervielfältigen. Wir sehen heutiges Tags sehr häufig Krankheiten, von welchen die Alten gar keine Erwähnung thun, andere, welche sehr selten bei ihnen vorkamen. Dergleichen sind die Blattern und die Lustseuche, die Nerven- und katarrhalischen Uebel, und andere mehr.

Aber es könnte doch irgend einer unserer Leser, obschon er mit uns den Einfluß der Civilisation auf die Entwickelung der meisten unserer Krankheiten anerkennt, uns den Einwurf machen, daß die Bildungsfehler, durch welche bei den Weibern die Niederkunft ohne die Hülfe der Kunst unmöglich wird, sich auch im Naturzustande so gut ereignen können, wie im gesellschaftlichen Leben; daß die Weiber, ihre physische Erziehung mag gewesen seyn, wie sie auch immer will, mit Mißgeburten schwanger werden können, welche ohne Kunsthülfe und durch die bloßen Kräfte der Natur allein nicht aus der Gebährmutter ausgetrieben werden.

Wir wollen nicht behaupten, daß dergleichen Umstände sich nie bei Weibern zutragen können, deren Organisation nicht durch die Erziehung zum gesellschaftlichen Leben umgeändert wurde, weil es uns an hinreichenden Erfahrungen zur Aufstellung einer solchen Behauptung gebricht. Doch dürfen wir in vielen Hinsichten, auf Analogie gestützt, glau-

ben, daß die Bildungsfehler der Weiber, welche in den Städten so häufig, auf dem Lande so selten vorkommen, nie im ursprünglichen Zustande des Menschen sich ereignen. Die Völker, welche in verschiedenen Klimaten sich am meisten diesem Zustande nähern, wie z. B. die afrikanischen Neger, die Inselbewohner Amerika's und des großen Weltmeeres, die zum Feldbau dienenden Sklaven unserer Kolonien, die nomadischen Völker Asiens und Afrika's, bieten kein Beispiel von diesen Bildungsfehlern dar. Zwei Ursachen befreien die Weiber dieser verschiedenen Volksstämme von dieser Unannehmlichkeit: die Kraft ihrer Konstitution, und der Tod der Kinder, beinahe in der Periode ihrer Geburt, wenn sie übel gebaut sind. Denn es bedarf nur einer einzigen Verwundung einer Frau während der Schwangerschaft, wenn sie auch von der besten Leibesbeschaffenheit ist, um ein schwaches und übel gebautes Kind zur Welt zu bringen. In solchen Fällen wäre ein Meisterstück der Kunst nöthig, um dergleichen Kinder am Leben zu erhalten. Deswegen sind bei Völkern, welchen die Kenntnisse fehlen, die man nur im vollkommneren Zustande der Gesellschaft sich zu erwerben gelernt hat, schwache und schlecht organisirte Kinder schon in dem Moment, wo sie geboren werden, zum Tode bestimmt; daher giebt es bei diesen Völkern weder rhachitische Weiber, noch mißgestaltete Becken. [Wenn es übrigens auch keine rhachitische Weiber unter den

oben genannten wilden Völkerstämmen geben sollte, so möchte doch das Hinken und die Geschwülste an den Knien und Füßen, welche man bei diesen Völkern, obschon sie sonst keinen Krankheiten ausgesetzt sind, häufig beobachtet, und die von äußern Gewaltthätigkeiten herrühren, welche sie in ihrem rauhen Leben erleiden, auf Mißstaltungen des Beckens schließen lassen. Letztere werden aber vorzüglich das weibliche Geschlecht deswegen treffen, weil dieses die schwersten und rauhesten Arbeiten verrichten muß, während sich häufig die Männer zum Vergnügen mit der Jagd beschäftigen. Trotz der Schwangerschaft und des Säugens der Kinder müssen bei vielen nomadischen Horden, z. B. des Feuerlandes, die Weiber den Fischfang besorgen, die Fahrzeuge ausbessern, das Feuer auf dem Sandheerde unterhalten, Wasser, trockene Baumzweige, ganze Ladungen von Muscheln und zuweilen noch zwei Kinder, eines an der Brust, und das andere in einer Phokenhaut auf dem Rücken, herumschleppen. Beim Fisch- und Muschelfang müssen ihnen ihre Töchter, von jedem Alter, helfen, und sich denselben Gefahren und Beschwerden aussetzen, wie ihre Mütter. Und da sollte es keine unförmliche Becken ohne Krankheit absetzen, besonders da bei diesen Wilden im Allgemeinen das Hinken häufig beobachtet wird? Wir glauben es. Aber auf der andern Seite unterstützt die Kraft der Natur das wilde Weib bei der Geburtsarbeit, und es bringt

auch unförmliche Früchte, oder gewöhnliche Kinder, trotz des mißgestalteten Beckens, zur Welt. Wir sahen vor Kurzem eine völlig ausgetragene, sehr kräftige Zwillingsfrucht, welche mit der Brust zusammengewachsen war, und ohne Zerstückelung, ohne Instrumental- und Kunsthülfe von einer noch lebenden Schweizerinn glücklich geboren wurde. Hier trug freilich auch der natürliche Zustand des Menschen in den Schweizergebirgen zur Vollendung des schweren, ja fast unglaublichen Werkes bei! Warum sollten solche Fälle daher nicht auch bei den Wilden vorkommen, ohne daß man zu obigen Erklärungen seine Zuflucht zu nehmen nöthig hätte? R.]

Unsere Hausthiere, welche durch den gezwungenen Zustand, in welchem wir sie halten, ausgeartet sind, erleiden zuweilen allerlei Zufälle bei dem Gebähren. Die Weibchen der nämlichen Thiergattungen sind, wenn sie frei und unabhängig leben, nicht denselben Unannehmlichkeiten unterworfen. Von allen unsern vierfüßigen Hausthieren ist es beim Hunde am öftersten der Fall, daß man schwere Geburten antrifft. Diese Abweichung erklärt sich aus seinen häuslichen Verhältnissen mit dem Menschen, die weit inniger als bei allen andern dem Menschen dienenden Thieren sind. Kein anderes Thier nimt auch so leicht die menschlichen Sitten an, als dieses nützliche Geschöpf; daher denn auch das Joch der Sklaverei drückender auf ihm, als je-

dem andern Thiere, lastet. Daher erleidet seine Organisation weit häufiger Veränderungen durch das gesellschaftliche Leben, als bei andern Thieren, welche sich der Mensch unterwürfig gemacht hat. Der Hund einer Dame von Stande bewohnt mit ihr dasselbe Zimmer, und macht sich nur so viel Bewegung, als sie sich selbst zu erlauben pflegt; er nährt sich, unter ihren Augen, von ausgesuchten Speisen, schläft auf Federn, und ist bald nichts weiter, als ein ausgeartetes Thier. Man erlaube uns hier eine Beobachtung anzuführen, welche diese Bemerkung bestätigt.

Eine klein gebaute, schlanke, feurige und lärmende Hündinn wurde aus der Meierei, wo sie bis zum Alter von sechs Monaten erzogen worden war, in das Kabinet einer galanten Dame gebracht, wo das Thier, wie gewöhnlich, zärtlich und liebevoll aufgenommen ward; von dem Augenblicke fällt alle Leibesbewegung weg, und die glückliche Gefangene nimt alle Gewohnheiten der Gesellschaft an, in welcher sie lebt, und legt alle eigenen und natürlichen ab; selbst das Bellen ist ihr fremd geworden. Einem fast ununterbrochenen Schlafe hingegeben, welchen die Dunkelheit, oder das halbe Licht, welches beinahe beständig in den Gemächern der Dame herrscht, hervorbringt, wird das Thier bald sehr fett. So vegetirte es drei Jahre fort, wo seine Herrschaft endlich auf eines ihrer Güter reis'te, wo ihm dann vergönnt war, sich viele Be-

wegung zu machen. Die kleine Hündinn, welche der Dame auf jedem Schritte folgte, und nun nichts als grobes Brot fraß, verlor ihr ungeheures Fett, und nahm ihre ersten Formen und Eigenschaften wieder an. Aber nach Verlauf eines Jahres begleitete sie ihre Herrschaft wieder nach der Stadt. Ein anderer Aufenthalt, andere Sitten; und die schöne Hündinn, welche wieder der Weichlichkeit hingegeben war, erreichte bald darauf denselben Grad von Fettigkeit, der durch die vermehrte Leibesbewegung verschwunden war; da sie kurz nachher trächtig geworden, konnte sie die Last kaum tragen, und es entstanden mehrere Bruchschäden am Unterleibe, die ihr während der Geburt den Tod zuzogen.

Analogie und Beobachtung machen uns glauben, daß die Weiber im Naturzustande keine Mißgeburt empfangen; dergleichen Wesen sind Produkte des gesellschaftlichen Zustandes des Menschen. Wenn die Natur durch die ihr von dieser Seite in den Weg tretenden Hindernisse nicht gestört wird, so befolgt sie den nämlichen Gang und bleibt sich in Hinsicht ihrer Erzeugnisse gleich. Die wilden Thiere unserer Gegend bringen keine Mißgeburten zur Welt, da doch unsere Hausthiere öfters dergleichen darbieten. Die wilden Völkerstämme liefern kein einziges Beispiel von dergleichen Empfängnissen. Die Pflanzen selbst erzeugen nur monströse Blumen und Früchte, wenn sie einer besondern Kultur unter-

worfen sind: die Grasblumen, die doppelte Rose und andere kommen nur in unsern Gärten vor; die wilde Rose hat eine immer einfache Blume; die Bäume, welche sich in den ursprünglichen Wäldern erheben, sind alle von Mißstaltungen frei, welche häufig an Bäumen vorkommen, welche durch die Hand des Menschen gepflanzt sind.

Doch wir haben vielleicht schon, hingerissen von den Ideen, welche wir hier niederlegten, die Grenzen unseres Gegenstandes überschritten; wir wollen daher diese Abschweifung unterbrechen, und als Wahrheit anerkennen, daß die Krankheiten des in Gesellschaft lebenden Menschen, obschon sie nicht eine Folge der ursprünglichen Gesetze der Natur zu seyn scheinen, doch seit vielen Jahrhunderten dem größten Theil des menschlichen Geschlechts anhängen.

Von dieser Betrachtung ausgehend, wollen wir zur Beschreibung der Krankheiten schreiten, denen das weibliche Geschlecht gewöhnlich ausgesetzt ist.

Physiologische Betrachtungen über die Krankheiten des weiblichen Geschlechts.

Ehe wir das Gemälde der Krankheiten vorlegen, welche von der besondern Organisation des

Weibes, seiner Konstitution und seinem Temperamente abhängen, müssen wir eine genaue Uebersicht der vorzüglichsten Züge liefern, wodurch sie sich insbesondere auszeichnen.

In Vergleichung zum Manne, ist das Weib von kleiner, zarter, schwacher und schlanker Natur. Seine Knochen sind klein, so wie die Muskeln; diese haben verhältnißmäßig keine große Kraft, weil ihre Fibern zart und schlaff sind, ihre Sehnen keine bedeutende Dicke haben, und nur schwach mit den Knochen zusammenhängen.

Die Gefäße der verschiedenen Systeme zeichnen sich bei den Weibern durch ihre Schlaffheit und Dünnheit aus. Diejenigen Gefäße, welche sich im Becken und in den Geschlechtstheilen ausbreiten, sind mehr entwickelt und einer größern Ausdehnung fähig, als die übrigen. Dagegen sind die Gefäße, welche das Blut in die Knochensubstanz leiten, sehr klein. Das Gefäßsystem des Weibes besteht aus einer Menge kleiner Zweige von Blutgefäßen, und aus einer noch größern Anzahl lymphatischer Gefäße von gleicher Größe, die eine reichliche Menge von einem sehr flüssigen Safte enthalten, der in die allerkleinsten Theile des Organismus eindringt.

Seine Nerven sind schmächtig und auseinandergebreitet; sie haben wenig Festigkeit, dafür aber eine große Beweglichkeit. Wegen Mangel an Festigkeit können sie keine anhaltende Gegenwirkung

äußern; daher denn auch die Thätigkeit des Weibes unermeßlich ist. Zellgewebe ist in seinem Körper in Menge vorhanden und sehr ausdehnbar; es ist sehr fettig, und besitzt wenig Dichtheit. Alle festen Theile des Weibes sind von schwammigem, schlaffen Gewebe.

Seine Haut ist zart und fein, dabei sehr empfänglich für alle Eindrücke von Seiten der Luft sowohl, als aller Körper, mit welchen sie in Berührung kommt.

Seine Eingeweide sind kleiner und stehen nicht in so inniger Verbindung unter einander, wie bei dem Manne. Eines dieser Eingeweide, die Gebährmutter, dem Weibe ausschließlich angehörend, ist anfänglich sehr klein bei jungen Mädchen, entwickelt sich mit dem Eintritte der Reinigung, und nimt während der Schwangerschaft eine bedeutende Größe an. Es behält bei Weibern, welche geboren haben, eine gewisse Größe, Festigkeit und Schwere. Die Gebährmutter enthält eine Menge Nervenfäden, welche darin eine kräftige Lebensthätigkeit und eine beträchtliche Empfindlichkeit verbreiten, die öfters eine falsche Richtung nimt, und dann die traurigsten Zufälle erregt, besonders weil eine außerordentliche Mitleidenschaft zwischen diesem Eingeweide und einer großen Anzahl anderer Organe Statt hat.

Die Verrichtungen, zu welchen die Gebährmutter bestimmt ist, die monatliche Reinigung nämlich und die Schwangerschaft, verbunden mit der außerordent-

lichen Empfindlichkeit, welche dieses Organ besitzt, sind Ursache, daß Hippokrates und alle aufgeklärten Aerzte, welche zu der Zeit dieses großen Arztes lebten, die Gebährmutter als die Ursache aller dem Weibe insbesondere eigenen Krankheiten ansahen.

Die Brust des Weibes hat im Ganzen nicht so viel Raum, wie die des Mannes; seine Brüste sind von größerm Umfange und bestehen aus mehreren zusammen vereinigten drüsigen Körpern, die eine größere Masse, als beim Manne, bilden. Diese ist von einem sehr häufigen und sehr ausdehnbaren, fettigen Zellstoff eingehüllt. Die Brüste sind mit Blutgefäßen, mit lymphatischen Gefäßen und Nerven durchwebt, welche in denselben eine große Empfindlichkeit verbreiten. Sie werden während der Schwangerschaft auffallend fest, hart, und nehmen eine größere Empfindlichkeit an. Dieser Zustand trit noch deutlicher nach der Entbindung hervor, nach welcher die Milchabsonderung viel häufiger wird.

Alle Organe des Weibes zeigen eine sehr große Beweglichkeit, was, nach Rousselot, von der kleinen Körperbeschaffenheit abhängt. „Mehr empfindlich als stark, sagt dieser zierliche Schriftsteller, mehr beweglich als zum Bewegen selbst geeignet, besitzt das Weib deswegen alle zum Leben nöthigen Eigenschaften im höchsten Grade (das Wort Eve bezeichnet im Hebräischen Leben), nur sind seine körperlichen Kräfte sehr beschränkt; so daß sein Daseyn mehr in Gefühlen, als in Vorstellungen und körperlichen

Bewegungen besteht. — [Zum Glück für die Welt und für andere Völker ist das, was Rousselot hier, wahrscheinlich als Bruchstück aus dem Lebenslauf der Pariserinnen vom weiblichen Geschlechte erzählt, nur auf eine sehr kleine Zahl der Weiber anwendbar! Eine Wahrheit, die uns Deutschen mehr Freude macht, als die Eleganz des Hrn. Roussels, der nur die weichlichen Schönen großer Städte vor Augen hatte. Das Weib ist bestimmt, dem Manne Gefährtinn des Lebens zu seyn; seine Erziehung, seine Lebensart entfernen es daher auch nie von dieser natürlichen Bestimmung, die es glücklicherweise auch nur als Ausnahme bei der großen Welt auf die Seite zu setzen scheint! R.]

Das Gesagte reicht hin, um sich eine klare Vorstellung von dem Temperament des Weibes und von den Krankheiten zu machen, welche dasselbe gewöhnlich befallen. Rousselot glaubt, daß die Weiber im Allgemeinen sanguinischen Temperaments seyen; er gesteht ein, daß sie wegen der Schwäche ihrer Körperbeschaffenheit Anlage zu gichterischen, convulsivischen Krankheiten haben; aber er nimt nicht an, daß sie dem nervösen Temperamente zugethan seyen. „Sie fühlen, sagt derselbe Arzt, aus der nämlichen Ursache, wegen welcher Alles einen heftigen Eindruck auf ihre Nerven macht, auch niemals lange. Hat auch gleich der Kummer große Gewalt über sie, so ist er doch nicht von Dauer. Die allerwidersprechendsten Gefühle folgen bei ihnen

mit Erstaunen erregender Schnelligkeit auf einander, so daß es sich nicht selten ereignet, daß man sie in derselben Stunde mehrere Male weinen und lachen sieht." Rousſel schreibt die Leichtigkeit, womit sie zum Weinen gebracht werden können, auf den Mangel an Festigkeit in ihren Organen.

Vigarous, Professor der Fakultät zu Montpellier, ist mit Rousſel der Meinung, daß das weibliche Geschlecht gemeinlich sanguinischen Temperaments sey; allein dieser gelehrte Arzt nimt dieses System nicht anders, als unter bedeutenden Einschränkungen an, welche sich auf sehr beweisende physiologische Gründe stützen. Vigarous bemerkt mit Recht, daß das sanguinische Temperament der Weiber gar sehr von jenem verschieden sey, welches man mit demselben Namen bei Männern belegt, und daß man es daher keineswegs damit verwechseln dürfe. Die Menge der lymphatischen Gefäße, die viel zahlreicher als die Blutgefäße sind; die Menge von nährenden Säften, welche dem Weibe beständig zufließen; die Kraft des lymphatischen Systems, welches diesen Nahrungsstoff beständig herbeiführt, aufsaugt und in den Kreislauf bringt; die verhältnißmäßig geringe Thätigkeit des Blutsystems, das weniger davon verbraucht; dies Alles giebt der Verdauungskraft ein offenbares Uebergewicht, das mit der ganzen Organisation in inniger Verbindung steht. Eben so steht bei allen Verrichtungen, welche die Unterhaltung des Lebens zum Gegenstand ha-

ben, die Verdauungskraft oben an; und die Verdauung, die Ernährung, die Absonderungen, die Empfängniß und die Entwickelung des Fötus gehören in ihr Reich. Auch sollte sie bei den Weibern eine, mit der Wichtigkeit ihres allgemeinen Einflusses im Verhältniß stehende, Kraft besitzen.

Vigarous schließt aus diesen Betrachtungen, daß das Temperament der Weiber, welches er mit Roussel sanguinisch nennt, gemeinlich durch das Zusammentreffen eines außerordentlich wuchernden Zellstoffs mit deshalb sehr schlaffen Organen in seiner Eigenthümlichkeit erscheine, die dadurch noch gesteigert wird, daß zu gleicher Zeit das lymphatische System vorherrschend und das Nervensystem sehr wirksam sey; und daß ferner die Geschlechtstheile, und vorzüglich die Gebährmutter, welche mancherlei Veränderungen darin hervorbringt, großen Einfluß darauf haben.

Sehr scharfsinnig bemerkt derselbe gelehrte Lehrer an der Schule zu Montpellier, daß das sanguinische Temperament, wie es eben beschrieben worden ist, dem weiblichen Geschlechte nur so lange angehöre, als dasselbe zur Zeugung und Empfängniß fähig sey. Er beweis't, daß als Folge und zur Zeit jener großen Krisis und Umwälzung, durch welche das Weib auf einmal unfruchtbar wird, der Einfluß der Gebährmutter aufhört und die Lebenskraft gleichmäßiger vertheilt wird, große Veränderungen in dem Temperamente des Weibes eintre-

ten, ja daß das Temperament desselben von nun an dieselbe Verschiedenheit darbieten könne, wie jenes des Mannes.

Da jedoch Schlaffheit und Biegsamkeit aller Gebilde, größere Feuchtigkeit der Konstitution, Weichheit und Beweglichkeit der Organe, Eigenthümlichkeiten aller Weiber, wenn gleich Einiger in geringerem Grade sind, so werden sie dadurch für eine gleichförmige Reihe von Krankheiten empfänglich, und erhalten dagegen in demselben Maße auch wieder besondere Kraft, andern viel zahlreichern Uebeln widerstehen und sie ertragen zu können. Daher gelangen die Weiber, welche die kritische Zeit, die der eintretenden Unfruchtbarkeit vorhergeht, überstanden haben, weit eher zu einem hohen Alter, als die Männer.

Chambon, dessen Schüler gewesen zu seyn, sich der Verfasser dieses Artikels rühmen kann, hat in seinem vortrefflichen Werke über die Krankheiten der Weiber, die Gattung des Temperaments nicht bestimmt, das ihnen im Allgemeinen als Unterscheidungsmerkmal dienen kann. Aber die Beschreibung, welche er von ihrer Körperbeschaffenheit macht, läßt keinen Zweifel darüber, daß er gleichfalls das lymphatische System für vorherrschend, und den Einfluß des Nervenapparats für sehr groß ansehe.

Capuron, welcher in den letzten Zeiten ein mit Recht geschätztes Werk über die Krankheiten der Weiber geliefert hat, beschreibt ihr Tempera-

ment auf eine sehr genugthuende Art. Dieser durch die Entdeckungen der neuern Physiologie und die in seiner Praxis gesammelten Beobachtungen aufgeklärte Schriftsteller, zeigt, daß das sanguinische Temperament ausschließlich dem Manne angehöre, das Temperament des Weibes aber in hohem Grade lymphatisch sey; daß, da das Nervensystem in seiner Konstitution vorherrschend erscheine, und das Muskelsystem demselben nachstehen müsse, das Weib außerordentlich empfindlich, beweglich, und zu häufigen, schnell eintretenden, oft mit großen Aufwallungen verbundenen Erschütterungen geneigt sey, welche jedoch auch zuweilen von entgegengesetzter Natur erschienen.

Capuron schließt, daß sich das Weib gerade durch das auf die höchste Stufe gesteigerte lymphatische Temperament auszeichne. Auf dieses hat jedoch, nach demselben Schriftsteller, das Blut- und Nervensystem einen bedeutenden, und aus dieser Verbindung hervorgehenden Einfluß.

Diese Erklärung scheint sich auf die Natur der Sache zu stützen, und wir nehmen sie, ohne Einschränkung, als passend für das Weib an, in so weit wir es vom Momente der Mannbarkeit, bis zur Epoche der eintretenden Unfruchtbarkeit, zum Gegenstande unserer Betrachtungen machen.

Diese Gleichförmigkeit im Temperamente unterscheidet das Weib wesentlich vom Manne; ja, beide Wesen werden dadurch so auffallend von ein-

ander geschieden, daß dieses dem Blicke des denkenden Beobachters nie entgehen kann.

Ein sehr geistreicher Arzt, v. Beauchene, der Verfasser des Buches: De l'influence des affections de l'âme dans les maladies nerveuses (von dem Einfluß der Gemüthsbewegungen auf die Nervenkrankheiten), erklärt sich sehr scharfsinnig über die Ursache dieses Unterschiedes.

„Die Natur," sagt derselbe, „hat dem Weibe selten ein bestimmtes Temperament verliehen; beinahe immer erscheint bei ihm ein Gemisch von mehreren Temperamenten, wodurch die Art seines materiellen Daseyns bestimmt wird. Sie wollte ohne Zweifel durch eine glückliche Verbindung ungleichartiger Elemente, dem weiblichen Karakter jene nützliche Biegsamkeit verschaffen, welche in der Folge das Glück des Weibes vorbereiten, und es, in Betreff seines mächtigen Einflusses auf das männliche Geschlecht, sicher stellen sollte. Die Weiber haben alle ungefähr ein auf die nämliche Art zusammengesetztes Temperament, das nur durch besondere Abstufungen von einander verschieden ist, wodurch ihr Karakter eine bestimmte Richtung erhält. Da die Bestimmung, welche die Natur den Weibern gab, von großer Wichtigkeit ist, und immer dieselbe bleibt, so mußte sie ihnen auch eine gleichförmige Konstitution verleihen, um in dieser deshalb die nöthige Bürgschaft zu erhalten, und den Weibern selbst die Mittel zu verschaffen, in

ihrem Sinne zu handeln, das heißt, das menschliche Geschlecht fortzupflanzen.

Wenn die habituellen Krankheiten eines jeden Individuums zum Voraus aus der richtigen Kenntniß der Konstitution und des Temperaments bestimmt werden können, so können wir aus der Skizze, welche wir eben entworfen haben, die Krankheiten des menschlichen Geschlechts angeben, welche bei Weibern häufiger, wie bei Männern, vorkommen. So sieht man ein, warum die ersten mehr den Krankheiten unterworfen sind, bei welchen das lymphatische und seröse System vorwaltet, und die Lymphe und das Blutwasser selbst verändert sind. Zu diesen Krankheiten gehören der Schnupfen, die katarrhalischen Uebel, die katarrhalische und scrophulöse Schwindsucht, die Scropheln, die Flechten, die Krankheiten der Schleim- und der serösen Häute, die Bauch- und Sackwassersuchten, die Wassergeschwülste, die Durchfälle u. s. w.

Eben so wird aus der großen Beweglichkeit des Nervensystems das häufige Vorkommen der krampfhaften und convulsivischen Leiden erklärbar, welche das weibliche Geschlecht plagen, sie mögen nun andere selbstständige Krankheiten begleiten, oder, abgesondert von andern Uebeln, für sich allein auftreten. Auch erklärt sich daraus, warum die Weiber eher von panischem Schrecken ergriffen werden, als die Männer, mehr den Geisteskrankheiten und dem Zorne unterworfen sind, obschon die-

ser weniger heftig und von geringerer Dauer erscheint.

Die Feinheit und Zartheit des Zellgewebes, verbunden mit der großen Menge von verschiedenartigen Flüssigkeiten, welche im Organismus verbreitet sind, geben uns über das häufige Zurücktreten natürlicher Ausleerungen Aufschluß, durch welche die Flüsse und Geschwülste entstehen, welche man so oft bei Weibern beobachtet.

Die Art zu seyn, die Erziehung, die Kleidung, die sitzende und unthätige Lebensart der Weiber in unsern civilisirten Gesellschaften, besonders in Städten, können eben so gut als Ursachen davon angesehen werden, daß sie einer gewissen Klasse von Krankheiten ausgesetzt sind, denen der Mann nur unterworfen erscheint, wenn er dieselben Gewohnheiten annimt.

Aus diesen Umständen entstehen, wie Chambon in der schon erwähnten Schrift bemerkt, Auftreibungen der Milz, der Leber, Geschwülste im Gekröse; Schwäche, Blähungen, Unverdaulichkeit, Magenübel, Durchfälle, habituelle Magenschmerzen, Erbrechen, mangelhafte Ernährung und Entkräftung aller Organe, und daraus allgemeine Schwäche.

Der Druck, welchen die Schnürleibchen, die mit Fischbein versehenen Korsette und andere fest anliegende Bänder verursachen, welche zur Kleidung der Weiber unserer Tage gehören, bringen bei ihnen Anlage zur Entzündung des Zwergfelles und

der Lunge, zu Krankheiten des Herzens, zum Herzklopfen, zum Blutspeien, zur eiternden Lungensucht hervor. Diese Kleidungsstücke, außer daß sie den Magen, die Brust und den Unterleib zusammenpressen, verhindern auch, außer andern gleich bedeutenden Nachtheilen, daß der Magen nicht so viel Nahrungsmittel aufnehmen kann, als der Organism nöthig hat. „Wirklich wird, sobald eine kleine Menge Nahrung in den Magen eindringt, während dieser zusammengeschnürte Zustand Statt hat," sagt Chambon, „der Zwergmuskel emporgetrieben, preßt die Lungen noch mehr zusammen, das Athmen geschieht nur mit sehr vielen Beschwerden, und der Appetit läßt sich mit einer kleinen Masse von Nahrung befriedigen. Deswegen sieht man nicht selten Frauenzimmer, welche zur Nachtzeit ein dringendes Bedürfniß zum Essen fühlen, was von keinem krankhaften Zustande herrührt, sondern von der Schwäche entsteht, welche der Mangel an hinreichender Nahrung hervorbringt, der um so mehr fühlbar wird, sobald die von dem bisherigen Drucke befreieten Eingeweide wieder ihre natürliche Weite annehmen."

„Man sieht leicht ein," fährt derselbe Schriftsteller fort, „daß so bedeutende Hindernisse im Blutumlaufe bei Personen von delikater Leibesbeschaffenheit, bei denen das Blut folglich nicht mit bedeutender Kraft umgetrieben wird, bei ihnen bestimmte Veränderungen hervorbringen müssen. Die Beob-

tung lehrt, daß unzureichende Bewegung zusammengesetzter Flüssigkeiten, sie zur Verdickung geneigt macht. Darunter darf man aber keineswegs die entzündliche Verdickung des Blutes verstehen, welche sich auf den Mangel an hinreichendem Blutwasser gründet, um alle Bestandtheile des Blutes gehörig aufgelöst zu erhalten; nein, dieser Zustand besteht in einer Klebrigkeit der Lymphe, oder vielmehr des serösen Theils, in welchem der schleimige Bestandtheil, der in zu großer Menge vorhanden ist, die Flüssigkeit des Serums aufhebt. Das Blutwasser wird so fest, wie gallertartige Stoffe zu seyn pflegen, wenn sie nicht durch eine hinreichende Menge irgend eines Auflösungsmittels verdünnt sind. Auch hat die Erfahrung gezeigt, daß das Blutwasser, wenn es in Gefäßen stille steht, bedeutend dick wird. Ja, alle Bedingungen, welche die Entstehung dieser zähen Flüssigkeit begünstigen, treffen bei den Weibern zusammen, deren Verhältnisse wir im Allgemeinen geschildert haben. Daher darf man sich nicht wundern, wenn sie katarrhalischen Krankheiten des Kopfes, der Brust und der Gebährmutter unterworfen sind."

Chambon's Theorie läßt ohne Zweifel einige Einwürfe zu; aber alle beobachtende Aerzte werden mit ihm in Betreff der daraus gezogenen Schlüsse einig seyn.

Aus diesen Betrachtungen, welchen wir so wenig Ausdehnung gegeben haben, als möglich war,

geht hervor, daß das Weib alle Krankheiten mit dem Manne theilt, welche den menschlichen Organismus treffen können, daß aber durch Umstände, welche jedem Geschlechte insbesondere angehören, einige dieser Krankheiten gewöhnlicher und heftiger bei dem einen, als bei dem andern vorkommen je nachdem die Konstitution, das Temperament und die gewöhnliche Lebensweise verschieden sind. Doch müssen wir uns hier einzig und allein auf die Krankheiten beschränken, welche, weil sie bloß beim Weibe vorkommen, eine besondere Ordnung in der langen Reihe menschlicher Leiden bilden.

Müßten wir in dieser Arbeit die, beiden Geschlechten gemeinschaftlich angehörigen, Krankheiten zusammen nehmen, zu welchen aber das Weib durch seine schwächliche und gebrechliche Leibesbeschaffenheit, durch sein vorherrschend lymphatisches Temperament, durch seine gesellschaftlichen Verhältnisse u. s. w. so außerordentlich viele Anlagen erhielt, so wären wir gezwungen, ein Buch von großer Ausdehnung zu schreiben, dessen Ausarbeitung einen sehr denkenden und philosophischen Arzt erfoderte, der die nöthigen Fähigkeiten zu diesen Untersuchungen besäße. Doch hätte ein solches großes Unternehmen in einem medizinischen Wörterbuche einen doppelten Nachtheil, nämlich erstens den, daß man oft auf schon abgehandelte Gegenstände zurückkommen würde, und zweitens, daß man andere berühren müßte, welche später wieder auftreten würden. [Doch wer-

den wir das Nöthigste an Ort und Stelle aus den bereits erschienenen zwanzig Bänden des Dictionnaire des sciences médicales, so wie auch aus eigner Erfahrung, so viel es nur immer der uns vorgeschriebene Raum erlaubt, einschalten, um unserer deutschen Bearbeitung des Artikels femmes eine größere Brauchbarkeit zu geben. Doch soll nichts in zu ausgedehnter Form, sondern kurz und bündig, wie es in jedem zum Handgebrauch bestimmten Buche geschehen sollte, erscheinen, besonders da diese Arbeit nicht bloß Aerzten, sondern auch Laien in die Hände kommen wird. R.]

Krankheiten, welche das weibliche Geschlecht ausschließlich befallen.

Alle diese Uebel haben ihren Ursprung in einer einzigen Klasse von Organen, die aber an Kraft, Thätigkeit und Rückwirkung alle übrigen des menschlichen Körpers übertrifft: nämlich die zum Gebährmuttersystem gehörigen Gebilde. Wirklich äußert die Gebährmutter auf die ganze Körperbeschaffenheit des Weibes eine Gewalt, die, trotz ihrer augenscheinlichen Wirkungen, schwer zu beschreiben ist.

Es versteht sich jedoch, daß dieser Einfluß des Gebährmuttersystems erst mit der Mannbarkeit beginnt, und aufhört oder bedeutend abnimt, wenn die monatliche Reinigung zu fließen aufhört. In der Kindheit ist die Gebährmutter unthätig, im Greisenalter ganz unwirksam, gleichsam vernichtet, obschon sie der Sitz von schweren chronischen Krankheiten seyn kann; aber in dieser Lebensperiode bringt sie keine Störungen mehr in den Organismus, da in der Zeit, während welcher das Weib fruchtbar ist, sie unaufhörlich ihre Stimme erhebt, wie sich Van Helmont darüber ausdrückt. Ja, es ist selten, daß sie nicht beständig die Ursache irgend einer Krankheit war. Schon Hippokrates hatte eingesehen, daß in diesem so wichtigen Organe alle besondere Leiden der Weiber ihren Sitz haben. Alle die zahlreichen Schriftsteller, welche nach ihm geschrieben haben, theilen dieselbe Meinung. Haben sie mitunter große Fehler begangen, so sind dieselben den irrigen Theorien zuzuschreiben, denen sie sich in die Arme warfen. Daher alle die Irrthümer bei methodischen Beschreibungen dieser Krankheitsformen, welche man bei den Schriftstellern antrifft, die vor Astruc darüber geschrieben haben.

Dieser gelehrte Arzt war der erste, welcher philosophischen Geist in seinem Buche über die Krankheiten der Weiber erblicken ließ. Seit Astruc's Zeiten sind mehrere gute Werke über

diesen Gegenstand erschienen. Auf die erste Stufe gehören bei den Franzosen: Chambon, Vigarous, Gardien und Capuron. Ihre lichtvolle Theorie gründet sich auf Thatsachen, welche genau beobachtet und, nach dem jetzigen Standpunkt der Wissenschaft, aus der physiologischen und pathologischen Anatomie abgeleitet sind. Die von Vigarous angenommenen Abtheilungen gründen sich auf die Natur der Sachen, und passen für eine förmliche Abhandlung über diesen Gegenstand. Wir befolgen bei dieser unserer Bearbeitung die Ordnung und Nomenclatur, welche Capuron annahm, weil sie uns am meisten geeignet scheinen, uns die Arbeit zu erleichtern und zu vereinfachen. Ueberall, wo es nöthig ist, werden wir jedoch dasjenige einschalten, was unsere Lectüre und unsere Erfahrung uns an die Hand gegeben hat, und was zur Aufklärung der Sache dienen kann.

Erster Abschnitt.

Von den Krankheiten des weiblichen Geschlechts, ohne Rücksicht auf das Zeugungsgeschäft und dessen Folgen.

Erstes Kapitel.

Von den Krankheiten bei dem ersten Erscheinen der monatlichen Reinigung.

Die Physiologen und Pathologen sind nicht über die Ursachen der monatlichen Reinigung einerlei Meinung. Einige schreiben sie der Vollblütigkeit zu, deren Krisis sie, nach ihrer Erklärung, ist; Andere glauben, sie sey die Folge einer gewissen Aufwallung des Blutes. Ein gelehrter Lehrer der Medizin behauptet, sie sey eine periodische Erektion der Gebährmutter; diese Erektion sey eine merkwürdige und besondere Erscheinung des Lebens, welches die Ge-

bährmutter durch den Eintritt der Mannbarkeit erhalte; dieser eigenthümliche Lebensprozeß bestehe ferner größtentheils darin, daß eine größere Menge Blutes in dieses Organ und die benachbarten Gefäße trete, und nach Art der Drüsen, das Menstrualblut entfernt werde, das dann nach außen abfließe. Diese geistreiche Idee gehört Vigarous an. — [Wir haben uns hier um so mehr genau an die Worte des Originals gehalten, weil wir das Geistreiche in der Sache nicht fanden, wovon die Rede ist. Kann man, ohne gegen die Regeln der Logik zu handeln, ein Menstrualblut im Blute annehmen, das daraus entfernt werden muß? Wer hat dieses Menstrualblut in der Blutmasse der Weiber gesehen, um es als die Ursache einer Blutausleerung anzunehmen, welche beim Frauenzimmer, das den Zweck seines Daseyns, durch Kinderzeugen und Kinderstillen in ununterbrochener Reihenfolge die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts zu begründen, pünktlich verfolgt, fast gar nicht zu erscheinen pflegt? Diese wenigen Bemerkungen werden hinreichen, unsere Aeußerung über Vigarous Hypothese zu verantworten. R.]

Wie es auch immer damit seyn mag, so ist die monatliche Reinigung keine Krankheit; es ist eine natürliche Ausleerung, die ihren Nutzen hat und mit der Organisation des Weibes im Zusammenhange steht. Roussel behauptet zwar, „es habe eine Zeit geben müssen, wo die Weiber dieser

Ungemächlichkeit nicht unterworfen gewesen seyen, daß der Monatsfluß, weit entfernt, eine naturgemäße Erscheinung zu seyn, im Gegentheil ein naturwidriges Bedürfniß sey, das der gesellschaftliche Zustand des Menschen erst erzeugt habe." Aber wir sehen diese Meinung für ganz unwahrscheinlich, sonderbar und paradox an. Derselbe Schriftsteller schreibt die monatliche Reinigung einer durch Unmäßigkeit erworbenen Vollblütigkeit zu; er setzt sie in eine Klasse mit dem Hämorrhoidalblutflusse bei Männern. Wer aber den Organism des Weibes in allen Zuständen des Lebens studirt, in den verschiedenen bewohnten Klimaten der Erde dasselbe beobachtet hat; wer den Bau der Gebährmutter kennt, wird in der Hypothese von Rousseel eine sinnlose Speculation erblicken; was uns angeht, können wir wenigstens, so viel Achtung und Bewunderung uns übrigens Rousseel auch einflößt, uns keines andern Ausdrucks bedienen. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß, als Folge der gesellschaftlichen Gewohnheiten, durch Umänderung der Konstitution des Weibes im civilisirten Zustande, dadurch, daß dieselben es zu Krankheiten geneigt machten, der Monatsfluß bei dem in gesellschaftlichen Verbindungen lebenden Weibe häufiger werden mußte, als bei Frauen, welche im Naturzustande leben. Ja, Letzteres ist selbst eine beständige Thatsache. Allein dieser Zustand erlaubt uns noch keineswegs, so weit zu gehen, als Rousseel ging.

Die Beobachtung hat gezeigt, daß alle Weiber die Reinigung haben; in allen Zeiten war es in der uns bekannten Welt so: die Bibel, das älteste Buch das wir besitzen, erwähnt dieser Erscheinung förmlich. Und als Moses den Israeliten seine Gesetze vorschrieb, hatte doch wahrhaftig die Civilisation noch zu wenig Fortschritte bei dem Volke Gottes gemacht, als daß man annehmen dürfte, es sey dadurch schon eine so bedeutende Veränderung in dem körperlichen Zustande des Weibes erzeugt worden. Wollen wir übrigens zwischen dem Weibe des Menschen und dem weiblichen Theile der übrigen Thiergeschlechter eine Vergleichung anstellen, so finden wir uns bei diesem in unsrer Meinung bestärkt. Sehen wir nicht, daß die Weibchen der Affen, die ihrer Art nach unserm Geschlechte am nächsten stehen, ebenfalls einen periodischen Blutfluß erleiden, wie die Weiber? Diese Aehnlichkeit kann keineswegs der Civilisation zugeschrieben werden. Bei vielen vierfüßigen Thieren verlieren die Weibchen Blut, wenn sie brünstig werden, was man sehr oft recht deutlich bei Stuten und Hündinnen sehen kann. Rousseel führt zur Unterstützung seiner Meinung das Beispiel einiger Weiber an, welche nie die Reinigung hatten. Dies kann aber nicht zum Beweise dienen, weil diese Erscheinung äußerst selten vorkommt, und deswegen unter die Ausnahmen gerechnet werden muß. Dieser Fall hängt ohne Zweifel von einer organischen

Ursache ab, worüber die Anatomen nach dem Tode solcher Subjekte Nachforschungen anstellen sollten. Entweder haben Weiber, welche nicht menstruiren, keine Gebährmutter, oder dieses Organ ist so gebildet, daß es zu den Verrichtungen untauglich ist, welche ihm die Natur im gewöhnlichen Zustande anvertraut hat. Wir haben mehrere mannbare Mädchen gesehen, welche erst, nachdem sie verheirathet waren, ihre Reinigung bekamen, weil, wie es scheint, die Empfindlichkeit der Gebährmutter, welche bisher ganz verborgen geblieben war, durch den häufigen Beischlaf, und vielleicht auch durch die Macht der Einbildungskraft, in Ordnung gekommen, sich selbst erst entwickelt hatte. Denn wie groß ist der Einfluß der Einbildungskraft auf das Gebährmuttersystem? Tägliche Erfahrungen liefern uns den Beweis davon.

Aber sicher hat der gesellschaftliche Zustand zur Entstehung der verschiedenen Krankheiten Gelegenheit gegeben, welche in den verschiedenen Perioden des Lebens der monatlichen Reinigung vorhergehen, oder sie in Unordnung bringen. Die Ursachen dieser Krankheiten müssen wir zuerst auseinander setzen.

Wird die Gebährmutter auf eine regelmäßige Art entwickelt, so erregt die dadurch in der Oekonomie des Weibes entstandene Umwälzung, welche in dem Ausbruche der Reinigung ihr Ende findet, eine für die Krankheiten der Kindheit günstige Kri-

sis. Oft verschwinden diese von selbst, sobald die Reinigung den periodischen und regelmäßigen Gang angenommen hat, der ihr eigen ist.

Oefters stört auch die dadurch bei jungen Mädchen Statt habende Revolution ihre Gesundheit, weil die Natur in dem Temperament, in der Leibesbeschaffenheit des Subjekts Hindernisse findet, welche sie in ihrem Gange aufhalten.

Daher die hitzigen Fieber, die Hautausschläge, die Bleichsucht, die Schleimflüsse, die Hysterie und andere ähnliche Uebel bei mannbaren Mädchen.

[Wir empfehlen unsern Lesern in Hinsicht dieser Krankheiten Friedr. Benjam. Osiander, über die Entwickelungskrankheiten in den Blüthejahren des weiblichen Geschlechts, 1r und 2r Theil, Göttingen 1817 — 1818, in gr. 8.; ein Buch, welches große Aufschlüsse giebt, und die Erfahrungen eines vieljährigen gelehrten Praktikers enthält. R.]

1.

Hitzige Fieber der mannbaren Mädchen.

Diese nehmen den Gang der anhaltenden, oder anhaltend remittirenden, an; ihr Karakter ist entzündlich. Sie kommen im Frühjahre und Sommer bei starken, vollblütigen und rothwangigen Mädchen vor. Sie entstehen durch Ueberfluß an Blut, das noch keinen Ausweg finden konnte,

durch Unmäßigkeit, Nichtbeobachtung diätetischer Vorschriften, zu lange fortgesetzte Leibesübungen, durch Laufen und Tanzen, durch Sonnenhitze, zu warme oder zu kalte Bäder, durch zu langes Schlafen, zu große Unthätigkeit, oder übertriebenes Arbeiten, durch erhöhete Leidenschaft, besonders exaltirte Liebe. Es müssen diese Dinge natürlich zur Zeit Statt haben, wo die Mannbarkeit eintreten will. Keine vorläufige Symptome gehen dann dem Fieber vorher; die Kranke klagt über Schauder, oder vielmehr über eine Art von Erstarrung; sie verspürt Schwere im Kopfe, in den Lenden, in der Gegend der Gebährmutter. Es stellt sich Hitze ein, das stark gefärbte Gesicht glänzt, die Augen funkeln. Manchmal bemerkt man auch andere Symptome, als Mangel an Eßlust, Durst, leichtes Irrereden. Der Urin ist roth, und sieht oft wie Blut aus. Es zeigen sich krampfhafte Bewegungen, häufiger, aber nicht kritischer Schweiß; der Puls ist immer hart und frequent. Allein ein solcher Zustand dauert nur kurze Zeit; gewöhnlich hört er mit dem dritten oder vierten Tage auf, und die Erscheinung der Menstruation folgt demselben nach. „Er hört auf," sagt Capuron, „sobald die ersten Tropfen des monatlichen Geblütes zu fließen beginnen."

Bei gewissen Subjekten stellen sich auf dieses Fieber Blutspeien, Nasenbluten, Hämorrhoiden ein, und gehen der Menstruation um mehrere Tage vor-

her. Diese Erscheinungen bestehen zuweilen, selbst nach dem Ausbruche der monatlichen Reinigung, mehrere Monate lang fort.

Es wäre unnütz, hier zu bemerken, daß das reizende Heilverfahren bei diesem symptomatischen Fieber höchst nachtheilig wirken, und also vermieden werden müsse. Alles was die überflüssige Blutmasse vermindern, und dieselbe zu dem gesuchten Auswege führen kann, ist vielmehr angezeigt. Demnach sind eine zweckmäßige Diät, verdünnende und kühlende Getränke, Aderlassen am Arme oder am Fuße, Blutigel an die Schamtheile, rationelle Mittel. Chambon sah in einem ähnlichen Falle das monatliche Geblüt unmittelbar nach dem Aderlassen zum Vorschein kommen.

2.

Von der Atresie, oder der Verschließung der Geburtstheile, und ihren Arten.

Wir wollen die sogenannten Fehler der Form und Bildung der weiblichen Geschlechtstheile hier nur in soweit betrachten, als sie im erwachsenen Alter dem freien Ausfließen des Urins und der monatlichen Reinigung, oder dem Geburtsgeschäfte hinderlich sind. Es giebt Atresien, die theils von der Organisation abhängen, und angeboren sind, theils aus vorhergegangenen krankhaften Zuständen entspringen können, z. B. von schlecht behandelten

Geschwüren, von Vereiterungen, welche die Schamlefzen zusammenklebten, und durch die Blatternkrankheit, oder durch Wunden verschiedener Natur, deren Verband vernachlässigt war, hervorgebracht wurden. Sie betreffen zum Theil nur die Scheide. Diejenigen, welche den Muttermund verschließen, sind ebenfalls entweder Bildungsfehler, oder durch Krankheit hervorgebracht.

Betrifft das Uebel die äußern Geschlechtstheile, so sind die großen Schamlefzen zusammengewachsen, oder auch die myrtenförmigen Wärzchen durch eine Membran vereinigt, wodurch dann der Abfluß des Harns und der Reinigung mannigfaltig gehindert werden. Im andern Falle ist der Muttermund von einem membranösen, mehr oder weniger dichten, Körper verschlossen. In dem ersten Falle ist die Verschließung in der Mutterscheide. Hier geschieht es meistens anfänglich, daß der Urin ganz frei, und die Menstruation mit mehr oder weniger Schwierigkeit abfließt. Denn im Anfange hindert gewöhnlich nichts den Abgang des Urins, bis endlich durch übermäßige Anhäufung des Menstrualblutes, welches vor wie nach aus der Gebährmutter fließt, die verschlossene Scheide so sehr ausgedehnt wird, daß sie die Harnblase nach oben zusammendrückt, und dadurch die Entleerung des Harns aus den Harnleitern in dieselbe stört. Die monatliche Reinigung, welche in der Mutterscheide zurückgehalten wird, erregt lebhafte Schmerzen in

der untern Beckengegend. Diese schwillt zuweilen auf, es entsteht Ekel, Erbrechen, Ohnmachten. Mehrere Autoren versichern, dieser Zustand setze die Frauenzimmer dem Wahnsinne und selbst der Todesgefahr aus. [Es treten anfänglich dieselben Zufälle ein, welche man bei reizbaren Frauenzimmern beim Beginnen einer Schwangerschaft beobachtet; später erscheinen um die Zeit der monatlichen Periode, welche unterdrückt ist, wehenartige Schmerzen, die einen Mißfall oder eine Frühgeburt (bei Verheiratheten wenigstens) befürchten lassen, und dieser schmerzhafte Zustand wird von vier Wochen zu vier Wochen so gesteigert, daß er unerträglich wird, die Kranken sich auf dem Boden herumwälzen, und alle Mittel ihren Dienst versagen, bis der untersuchende Finger die Verschließung der Scheide, atresia vaginæ, und die hinter ihr befindliche Blutanhäufung durch das Gefühl der Fluctuation gewahr wird. R.]

Wenn die Verschließungen der Scheide der monatlichen Reinigung und dem Urin einen freien Ausweg gestatten, und selbst den Beischlaf nicht verhindern: so geben sie doch bei der Geburt ein Hinderniß ab. Es entstehen alsdann gefährliche Zufälle, sowohl für die Mutter, als das Kind, wenn der unvorsichtige Geburtshelfer nicht bemerkt, daß er eilends zur angezeigten Operation schreiten müsse.

Ist der Uterus verschlossen, so kann die Men-

struation nicht fließen. Daraus gehen gefährliche Krankheiten hervor, welche man oft Ursachen zuschreibt, die ganz verschieden von derjenigen sind, welche wirklich zum Grunde liegt. Die hier angewandten Mittel zeigen sich entweder unwirksam, oder ihre Wirkungen verschlimmern das Uebel, indem sie einen größern Zufluß des Blutes nach der Gebährmutter hervorbringen. Zur Zeit des Monatsflusses, wo die Gebährmutter die demselben zum Grunde liegende Veränderung erleidet; ereignet es sich besonders, daß die Zufälle stärker werden; der Leib wird ausgedehnt, hart, schmerzhaft; es zeigt sich Fieber, die Schmerzen verbreiten sich bis in die untern Gliedmaßen, allenthalben haben die größten Störungen Statt, bis der Arzt die wahre Ursache des Uebels entdeckt. Bleibt sie ihm unbekannt, so verschlimmert sich die Krankheit; es stellt sich eine verderbliche Kacherie ein, und die Kranke kommt in Gefahr, das Leben zu verlieren. (Wir haben unter dem Artikel *cas rares* Beispiele von diesen verschiedenen Atresien angeführt, worauf wir also verweisen.) —

Hier ist nichts natürlicher, als gegen alle diese Verwachsungen und Verschließungen, sowohl in der Gebährmutter, als der Scheide, die chirurgische Operation zu empfehlen. Ihr Effekt ist meistens unfehlbar; jedoch gelingt sie sicherer, wenn die Verschließung sich bloß in der Scheide befindet. — —

[Daß diese Operation, bei der größten Geschick-

lichkeit des Operateurs, zuweilen wegen besonderer, in der Gegend der Gebährmutter Statt findender krankhafter Veränderungen, doch ihren Zweck nicht erreichen könne, davon sahen wir einen Fall, wo sich rund um die Gebährmutter, die auch verschlossen, und von einem äußerst geübten und erfahrenen Operateur auf's glücklichste geöffnet worden war, wie die Leichenöffnung zeigte, und rund um die gleichfalls krankhaft veränderten Eierstöcke, eine Masse von Zellstoff gebildet hatte, welche den Uterus in die untere Beckenhöhle herabdrängte und nahe an der verschlossenen Stelle befestigte. Dadurch blieb die Scheide vor wie nach verstopft und verkürzt, und wenn Schwängerung erfolgt wäre, hätte sich der Uterus nicht ausdehnen können. S. Hufeland's und Harles Journal, Jahrgang 1815. R.]

3.

Von den Hautausschlägen bei mannbaren Mädchen.

Junge sanguinische Personen, von brauner oder lebhafter Gesichtsfarbe, sind zu Ausschlägen geneigt. Diese erzeugen sich während der heißen Jahreszeit, in südlichen Klimaten eher als in nördlichen, und bei nervösen Subjekten, bei denen sich die Sensibilität des Uterus frühzeitig entwickelt.

Diese Ausschläge erscheinen auf verschiedenen Theilen des Körpers; die Stirn, das Gesicht und der Hals sind öfters der Sitz derselben. Ein an-

dermal ist es die Oberfläche der Brust, oder es sind die Brüste, die Achselhöhlen, die Weichen, der Unterleib, die Lenden, der Rücken, die obern und untern Gliedmaßen, welche davon befallen werden. Zuweilen sind die äußern Geschlechtstheile in ihrem Umfange damit besetzt.

Die Form, welche diese Ausschläge annehmen, ist nicht beständig. Mehrere junge Mädchen haben die Stirn mit Pöckchen von verschiedener Größe und Farbe bedeckt; andere haben Geschwürchen an den Lippen, den Nasenflügeln, den Augenliedern; einige haben an unbestimmten Theilen Furunkeln, Pusteln, Phlegmonen, Flechten, Hitzblattern u. dgl.

Die Erscheinung des Monatsflusses macht diesen Ausschlägen gewöhnlich ein Ende. Jedes thätige Heilverfahren ist also, wo sie immer vorkommen, nicht an dem rechten Orte, und muß unterbleiben. Alle aufgeklärten Aerzte haben sich gegen den Gebrauch erklärt, dem junge Personen ergeben sind, adstringirende Flüssigkeiten anzuwenden, um sich von diesen Ausschlägen zu befreien. Es heißt den Foderungen einer übel verstandenen Gefallsucht Genüge leisten, wenn sich junge Frauenzimmer durch solche gefährliche Waschmittel unheilbare Beschwerden zuziehen, wodurch sie sich nicht nur entstellen, sondern sogar dem Tode nahe bringen können. — —

[Einige unschädliche Waschmittel hat Schreger in seinem cosmetischen Taschenbuche, das ei-

gends dem schönen Geschlechte gewidmet ist, angegeben. Auch befinden sich mehrere, in dem Artikel „Cosmetische Mittel," im Dictionnaire des sciences médicales angedeutet, über deren Bereitung wir am Schlusse dieses Buches Einiges mittheilen könnten. Allein wir beschränken uns. Rheinländische Aerzte empfehlen ihren Schönen das Schlangenbader Wasser als Waschwasser bei kleinen Hautausschlägen. Allein, was dem Menschen nahe liegt, ist ihm nicht kostbar genug. Möge sich das Ausland dieses kostbaren natürlichen Waschwassers für seine Huldgöttinnen bedienen, wie es bereits eine schöne und edle Königinn sich in weite Fernen bringen ließ: im Auslande ist es fremd, und darum gut! R.]

4.

Von der Bleichsucht bei mannbaren Mädchen.

Diese Krankheit, die den lateinischen Namen Chlorosis, von χλωρος grün, deswegen trägt, weil die daran leidenden Frauenzimmer ein blasses Aussehen und eine ins Grüne oder Graue fallende Gesichtsfarbe haben, zeigt sich bei Mädchen gewöhnlich vor dem ersten Eintritte der monatlichen Reinigung. Es giebt jedoch Subjekte, bei denen sie, trotz dieser eingetretenen Veränderung im weiblichen Schoße, noch fortbesteht, und Andere, die sie erst

mehrere Monate nach erschienener Menstruation befällt.

Als Ursache der Bleichsucht erscheint immer ein sehr phlegmatisches Temperament, allgemeine Schwäche des Organismus, ein gewisses Hinsinken der Lebenskraft, Umstände, die mit einem beschwerlichen Ausbruche der Menstruation zusammentreffen. Die Personen, welche das Nichterscheinen des Monatsflusses der Bleichsucht zuschreiben wollen, irren sich offenbar. Capuron beweis't diesen Satz, in seiner Abhandlung über die Weiberkrankheiten, auf eine sehr scharfsinnige Art.

Dauert die Bleichsucht nach dem Erscheinen des Monatsflusses noch fort, so ist dies ein Beweis, daß dieser Zustand von Ursachen abhängt, die der Vitalität des Uterus fremd sind. Man muß also diese Ursachen in fehlerhafter Ernährung suchen, die entweder durch krankhaftes Vonstattengehen der Lebensverrichtungen, oder durch Mangel an passenden Nahrungsmitteln herbeigeführt worden. Oder man findet sie auch in den Gewohnheiten der Kranken, indem sie beständig entweder ungesunde Luft einathmen, oder niedrige, sumpfige, des Sonnenlichts beraubte Gemächer bewohnen, dem weichlichen, müßigen Leben ergeben sind, oder Leidenschaften nähren, die fähig sind, gefährlichen Einfluß auf ihre physischen Kräfte, die Blutbereitung und das Nervensystem zu äußern.

Eine passende Diät, Ablegung schlimmer Ge-

wohnheiten, und Ergreifung alles dessen, was die Körperbeschaffenheit stärken und befestigen kann, macht die Bleichsucht verschwinden. Allein, wenn sie von organischen Krankheiten, die schon lange existiren, abhängt; wenn sie nach dem Eintritte der Menstruation erst recht zugenommen hat; oder wenn endlich die Epoche des Monatsflusses schon seit mehreren Jahren hätte eintreten sollen, doch aber sich nicht entwickeln konnte, und dabei die Krankheit fortbesteht; so muß man die Bleichsucht als gefährlich, und selbst in manchen Fällen als tödtlich betrachten.

Es herrscht unter den Laien allgemein das Vorurtheil, daß die Bleichsucht der Jungfrauen durch den Genuß der physischen Liebe geheilt werde. Man sagt von einem bleichsüchtigen Mädchen: Es muß sich verheirathen. Diese Meinung halten wir für irrig. In der That, wie kann man annehmen, daß ein in äußerste Schwäche versetztes, ohne Appetit und Schlaf lebendes, oft bis zur Stupidität herabgesunkenes Wesen, dessen Glieder ganz zusammengeschmolzen, oder äußerst abgemagert sind, und das fast nur noch einen Hauch von Leben hat, zu einer Verrichtung fähig seyn könne, die als erste Bedingung den Genuß einer vollen und kräftigen Gesundheit fodert. Wir sprechen hier nicht von jenen Bleichsüchtigen, die es auf Kosten einer durch den Willen der Eltern hintertriebenen, oder durch andere dergleichen unüber-

windliche Hinderniſſe unterſagten Liebe ſind. Die verheirathe man, und zwar an ihren geliebten Gegenſtand; die Heilung des kranken Gemüthes wird bald die des kranken Körpers zur Folge haben. —

[Man kann als Gegenſatz obiger allgemein unter Laien verbreiteten Meinung die Erfahrung anführen, daß viele junge Mädchen, welche, ſey es auf unerlaubten Wegen, oder im Eheſtande, der phyſiſchen Liebe ſich zu früh hingeben, bleichſüchtig werden. Selbſt nach den erſten Wochenbetten werden es manche junge Weiber.

Wir könnten uns über dieſen intereſſanten Gegenſtand ſehr weitläufig verbreiten, wenn uns nicht der Plan, der dieſer Arbeit zum Grunde liegt, gewiſſe Schranken anwieſe, um ſo mehr, da außer dem gut gerathenen Artikel Chlorose im Dictionnaire des sciences médicales, Tom. V. pag. 129—136, von Gardien, auch in Sieboldʼs Handbuch zur Kenntniß und Heilung der Frauenzimmerkrankheiten, eine getreue Geſchichte dieſer Krankheit, und Anleitung zu ihrer Heilung bei Frauenzimmern in jedem Lebensalter, ſich befindet. Wir verweiſen zugleich auf den wohlgerathenen Aufſatz über dieſe Krankheit in Hufelandʼs Journ. d. pr. H. 20r B. 1. St. S. 9 — 46; — auch auf Marcus Aufſatz, über die Anwendung des Eiſens in der Medizin, in den Jahrbüchern der Medizin, als Wiſſenſchaft, 1r Bd. 2s Hft. S. 92. Tübingen 1806; wie auch auf Hornʼs Archiv für

pr. M. und Klinik, 5r Bd. — Daß der Italiener Centomo vermuthet, die Bleichsucht beruhe zunächst auf einer beträchtlichen Verminderung des Oxygens im Organism, und, wahrscheinlich deshalb, dem Eisenvitriol und dem Braunsteinoxyd unter den metallischen Heilmitteln in der Chlorose den Vorzug giebt, und letzteres, gleich seinem Lehrer Brera, vorzüglich rühmt, führen wir nur an, weil wir weder an die Theorie, noch an die Wirksamkeit des Braunsteinoxydes glauben mögen. Viel schien uns des verdienten Richters specielle Therapie, 3r Bd. 1ste Abthl., über die Bleichsucht als Entwickelungskrankheit zur Zeit der Mannbarkeit, zu versprechen; allein der Artikel ist zu kurz gefaßt. Die neueste Wiener Dissertation: De chlorosi, autore Jos. de Marmoross ist in der Salzb. m. chir. Zeitung angezeigt. Französische Aerzte pflegen gern außer dem Eisen, den bittern und stärkenden Mitteln, Raute, Rosmarin und Safran in der Bleichsucht zu reichen, was wohl daher rührt, weil sie meistens verhaltene Reinigung für die nächste Ursache der Krankheit ansehen. Gardien empfiehlt in diesem Falle eine Mischung aus gleichen Theilen Safran, China und Eisenfeile, wovon er täglich dreimal, von jeder dieser Substanzen zehn Gran, in Pillenform giebt. Aufmerksamkeit scheinen uns die, scharfen Stoff enthaltenden, Arzeneien in manchen Bleichsuchten zu verdienen; daher wohl die Empfehlung des Vini Raphani martiali, in

deren Hinsicht wir auf Augustin's Pharmacop. extemp. pag. 182, verweisen. R.]

Zweites Kapitel.

Von den Krankheiten des weiblichen Geschlechts nach dem Eintreten der Mannbarkeit.

1.

Von der Dysmenorrhöe, oder der mit Beschwerden und Schmerzen erscheinenden monatlichen Reinigung. — Von dem Nichterscheinen der monatlichen Reinigung. — Von der sogenannten Menstrual-Ischurie, oder von der schmerzhaften und vergeblichen Bemühung der Gebährmutter zur Ausscheidung des Menstrualblutes. — Von der sogenannten Menstrual-Strangurie, oder von der tropfenweise fließenden monatlichen Reinigung.

Alle diese krankhaften Zufälle sind nichts als verschiedene Grade einer und derselben Krankheit, wie es auch Capuron in seinem schon angeführten Werke gründlich gezeigt hat. Ehe wir aber weiter schreiten, sey es uns erlaubt, unsere Verwunderung zu äußern, daß dieser Autor, wenn er

von der Menstruation spricht, die Wörter Ischurie und Strangurie beibehalten hat. Diese Benennungen sind offenbar fehlerhaft, und sollten aus jedem medizinischen Wörterverzeichnisse ausgestrichen werden.

Diese Krankheiten werden von einerlei Ursachen, die nur einmal schwächer, ein andermal stärker einwirken, hervorgebracht und modificirt. Dahin gehören ein vorwaltend biliöses Temperament, feurige, reizbare Sinne; Verschleimung, Verdickung, Dichtheit und zu große Gerinnbarkeit des Menstrualblutes; äußerste Empfindlichkeit der Gebährmutter, Zusammenschnürung und krampfhaftes Zusammenziehen derselben; Verschließung und Trockenheit der aushauchenden Gefäße dieses Organs, das Vorhandenseyn einer schmerzhaften Geschwulst, oder eines Geschwüres in der Gebährmutter; Atresie derselben und der Geschlechtstheile u. dgl.

Alle Beobachter haben bemerkt, daß diese Krankheiten, insbesondere die Menstrual-Strangurie, sobald sie habituell sind, Unfruchtbarkeit bei den damit befallenen Frauenzimmern befürchten lassen. Schon Hippokrates hatte diese Bemerkung gemacht, allein er erklärt dieses Phänomen auf eine wenig befriedigende Art. So wahr seine Behauptung seyn kann, so giebt sie doch nur eine mechanische Ursache der Strangurie und anderer analoger krankhafter Erscheinungen an. — —

[Da oben von dem Worte Dysmenorrhöe

die Rede ist, so müssen wir doch hier die Etymologie dieses Wortes anführen, welches die neuern Nosologen angenommen haben. Es entspringt von drei griechischen Wurzeln, von δυς, beschwerlich, von μηνος, Monat, und ρεω, ich fließe. Die Dysmenorrhöe setzt keine Unordnung in den Epochen voraus, in welchen die monatliche Reinigung zu fließen pflegt. Dieser Ausdruck will nur so viel sagen, daß der Monatsfluß beschwerlich von Statten geht. In diesem Falle ist die Menge des Blutes, welches das Frauenzimmer verliert, bald dieselbe wie in gesunden Tagen, bald ist sie vermehrt, bald vermindert. Die Alten legten dem Monatsflusse, der bloß tropfenweise abgeht, irrig den Namen Menstrual-Strangurie bei. Indeß fließt öfters weniger Blut durch die monatliche Reinigung ab, dergestalt, daß man alsdann das Uebel als den ersten Grad einer durch heftig wirkende Ursachen erzeugten Unterdrückung des Monatsflusses, der Amenorrhöe, ansehen könnte. Auch ist die Behandlung bei dem einen, wie bei dem andern Leiden, d. h. bei der beschwerlichen und der unterdrückten monatlichen Reinigung, fast dieselbe.

In der Dysmenorrhöe, wie in der vor Kurzem erst entstandenen Unterdrückung der monatlichen Reinigung, wo die ihren Lauf unterbrechenden Ursachen Krämpfe, Zusammenziehen in den Endigungen der Uteringefäße bewirken, sind Blutigel an die äußern Geschlechtstheile oder den After, all-

gemeine laue Bäder, Halbbäder, Fußbäder, Bähungen der untern Bauchgegend, Einspritzungen erweichender Art in die Scheide, Dampfbäder, der Gebrauch beruhigender und narkotischer Mittel, angezeigt, um die Menstruation wieder hervorzurufen, oder um die, zum Theile krampfhaften, Schmerzen, wovon die an dem ersten Uebel leidenden Frauen gequält werden, zu besänftigen. Wir verweisen auf die Amenorrhöe, wovon wir später reden werden. R.]

2.

Von der Erotomanie.

Die Wörter Nymphomanie, Metromanie, furor uterinus, Gebährmutterwuth, sind (im ärztlichen Sinne) gleichbedeutend mit dem obigen, welches wir, nach dem Beispiele unsers Mitarbeiters, der in dem medizinischen Dictionär davon gehandelt, so wie nach dem Beispiele der neuern Nosographen, für den vorliegenden Gegenstand wählen. Diese Wörter bezeichnen also eine und dieselbe Krankheit, obgleich, im buchstäblichen Sinne, ein jedes etwas Anderes sagt. Nymphomanie heißt so viel als Wuth (heftiges Gelüsten) der Nymphen. Nach der Meinung der Alten, welche diese Theile für den Sitz des Liebesreizes ansahen, ist der mit dieser Benennung verbundene Sinn nicht zweideutig. Metromanie wird durch Gebährmutterwuth

übersetzt. Diese Benennung ist schwankend, und muß aus der Sprache der Aerzte verbannt werden. Furor uterinus bezeichnet, nach unserer Ansicht, genau die Krankheit, deren Benennung es gilt; denn sie besteht wirklich in einer, durch den Zustand der Geschlechtstheile hervorgerufenen, Wuth. Unter dem Worte Erotomanie versteht man die Liebeswuth, mit besonderer Beziehung auf physische Liebe, in dem Sinne der Alten. [Denn das Wort Erotomanie kommt von ερος, Liebe, und μανία, Wahnsinn, Wuth; Sennert nannte sie amor insanus, Andere Delirium eroticum, melancholia erotica. R.]

Die Erotomanie ist eine gräßliche und grausame Krankheit; die davon befallenen Frauenzimmer erleiden die schrecklichsten Qualen. Es ist ein sehr demüthigender Zustand der Verirrung für ein von Natur keusches Geschlecht, dessen Gunstbezeugungen nur dann kostbar sind, wenn sie von der feurigen Entzückung eines entflammten Liebhabers erbeten, gefodert, gleichsam abgedrungen werden! Hier geschieht aber ganz das Gegentheil. Hier ist ist es das Frauenzimmer selbst, das junge Mädchen, welches um eine Gunst ansucht, die ihr jeder Mann abzuschlagen versucht wird; so dreist ist ihr Benehmen, so schlüpfrig und wollüstig sind ihre Reden. Denn nicht alle von der Mutterwuth ergriffene Frauenzimmer wissen die Welt und ihre Umgebungen so gut zu täuschen, wie die schöne

Königin von Aegypten. Es ist unstreitig, daß Kleopatra von der Mutterwuth in einem hohen Grade befallen war. Das Zeugniß eines von ihr eingenommenen Liebhabers kann nicht verdächtig seyn. Markus Antonius macht den schrecklichen Zustand seiner Geliebten seinem Freunde und Arzte Soranus kund, von welchem er Mittel verlangt, um ein Uebel zu stillen, worüber er selbst empört war.

Dieser römische Konsul drückt sich darüber folgendermaßen aus: „Mit Verachtung ihres Liebhabers, mit Verachtung aller Gesetze der Schamhaftigkeit, befleckte sie sich mit der scheußlichsten Unzucht. Sie ließ sich zu einem solchen Grade von Schamlosigkeit hinreißen, daß sie sich bei Nacht, ohne andere Kleidung als ihren Schleier, nach einem Orte der Wollust begab, und daselbst hundert und sechs Männern Zutritt gestattete. Ihre Wuth war so stark, daß sie, nach ihrem eigenen Geständnisse, ohne ihre Lüsternheit gesättigt und den Reiz ihrer Gebährmutter gedämpft zu haben, nach Hause zurückkehrte.“ Wenn es wahr ist, daß sich Kleopatra solchen Ausschweifungen hat überlassen können, so geschah es wenigstens nur während der Nacht; denn übrigens wußte sie Schranken zu halten, die nicht erlauben, sie Messalinen gleichzustellen, deren Name in ein Sprichwort überging: bei dieser war die Erotomanie bis zum höchsten Grade viehischer Sinnlichkeit gesteigert.

Eine besondere Anlage des Uterus, dessen Sensibilität bis zum höchsten Grade erhöht ist, macht das Wesen der Mutterwuth aus. Diese Krankheit kann sich bei allen Personen weiblichen Geschlechts, von der Zeit der Mannbarkeit an, bis zur Decrepität, der wieder erstorbenen Mannbarkeit, äußern. Der Verfasser dieses Artikels hat eine siebenzigjährige Dame behandelt, welche mit einer enormen Fettigkeit belastet war und an einem unheilbaren Nabelbruche litt. Diese wurde von der abscheulichsten Mutterwuth befallen. Weise und sittsam bis zum Alter von siebenzig Jahren, geräth sie auf einmal in eine fürchterliche Wollust; das Anerbieten ihres Vermögens war noch eines der minder lächerlichen Verführungsmittel, die sie anwendete; sie ward mit den geilsten Handlungen vertraut, um die Wildheit ihrer Bedürfnisse zu befriedigen. — Gewöhnlich sind es indeß Mädchen, Wittwen, oder in einem gezwungenen Celibate lebende Frauenzimmer, bei denen sich die Mutterwuth äußert.

Die Ursachen, welche die Sensibilität des Uterus in Bewegung setzen und so ungeheuer steigern, sind mannigfaltig. Unter denselben nimt eine, durch geile Gedanken und Unterhaltungen, besonders durch schlüpfrige Lektüre, verdorbene Einbildungskraft eine der ersten Stellen ein. Die Hitze des Klima's oder der Jahreszeit, häufige und lange getriebene Ausschweifungen, besonders im Liebesgenusse; eine zu kräftige Nahrung, der unmäßige

Gebrauch geistiger Getränke, ein plötzlicher und gezwungener eheloser Stand, vergesellschaften sich mit der ungeregelten Einbildungskraft und bringen die Mutterwuth zur Wirklichkeit. Ja, eine jede dieser Ursachen für sich allein kann bei sanguinischen, biliösen, nervösen und mit einer feurigen und lebhaften Einbildungskraft begabten Subjekten zu diesem Uebel führen. Man hat sogar merkliche Unordnungen in der monatlichen Reinigung für hinlänglich angesehen, diese Krankheit zu begründen. Sie ist zuweilen, bei sonst sehr züchtigen Frauenzimmern, durch eine heftige Liebe, welcher sich ein starker Wille, oder unüberwindliche Hindernisse entgegengestellt hatten, hervorgebracht worden. Hier wird dem Uterus die Krankheit von der Einbildungskraft mitgetheilt. Dabei geschieht es, daß, wenn die Person zur Heilung gelangt, sie gegen den kurz zuvor geliebten Gegenstand eine, durch nichts zu besiegende, Gleichgültigkeit äußert.

[Zu den Ursachen gehören ferner Kongestion des Blutes nach den Zeugungstheilen, und Hämorrhoiden derselben; örtliche Entzündung und Erysipelas der Geburtstheile und der Gebährmutter, Schwangerschaft innerhalb und außerhalb der Gebährmutter, Geschwüre und krebshafte Ausartungen in der Gebährmutter, zu häufiger Beischlaf, Kongestion des Blutes nach den Eierstöcken, Anschwellung, Entzündung, theilweise Verhärtung und Ausartung derselben Organe, Verpflanzung von Krank-

heitsgiften auf die Geschlechtstheile und das Gehirn (wir sahen die Erotomanie bei einer Wittwe von den Blattern entstehen; bei Andern von Krätze, Masern); Würmer und scharfe Stoffe im Darmkanale, besonders Askariden und habituelle Kothanhäufungen im Mastdarme; syphilitische Uebel, Selbstbefleckung, Klitorism, reizende und scharfe Einspritzungen in die Mutterscheide, Reiten, Steine in den Nieren oder der Harnblase, Hämorrhoiden, oder Katarrh derselben, Arzeneien, welche spezifisch auf das Gebährmuttersystem wirken, Kantharіden, Sabina, Klistiere von Gratiola u. s. w. Hr. v. Siebold und Schröder sahen auch Nymphomanie durch nicht gehörig bereitete und übel gelagerte Mutterkränze entstehen. Schröder nennt die Krankheit auch Metromanie, und erzählt eine launige Anekdote, welche sich bei einer, aus dieser Ursache nymphomanischen, Kaufmannsfrau, als sie sich einen Werber zu Gast gebeten hatte, einst zutrug; in v. Siebold's Journal für Geburtshülfe u. s. w. 2n Bds. 1s St. S. 493 — 496. R.]

Wenn die Mutterwuth ihren möglichst hohen Grad erreicht, so ist der Uterus nicht allein krank, auch die Nerven des Gehirns sind dabei gefährlich angegriffen. In diesem Falle legen die Frauenzimmer, alles Vernunft-Lichtes beraubt, jene Sittsamkeit und jenes Schamgefühl, welche ihre schönste Zierde ausmachen, und die, ohne absichtliches Zuthun von ihrer Seite, eine fast magische

Kraft über unsere Phantasie und unsere Sinne auszuüben, gänzlich ab. Die Naturforscher bemerken, daß die zur Mutterwuth geneigten Frauenzimmer gewöhnlich unfruchtbar sind.

[Was die Behandlung betrifft, so ist es klar, daß man dabei, den Ursachen gemäß, auf mancherlei und ganz verschiedene Art zu Werke gehen müsse. Man entferne dieselben und suche ihre nächsten Wirkungen auf den Organismus durch zweckmäßige Mittel zu beseitigen. Hier nur Einiges im Allgemeinen aus Esquirols Abhandlung über die Erotomanie.

Wo die Erotomanie als eine wesentliche Nervenkrankheit erscheint, muß sie, wie andere nervöse Monomanien, behandelt werden. Beziehen sich die verliebten Ideen auf einen bekannten Gegenstand, so ist ohne Zweifel die Verheirathung beinahe das einzige wirksame Heilmittel. Es ist hier, wie mit dem Heimweh, Nostalgie; nur die Erfüllung der Wünsche des Kranken kann ihn heilen. Wenn das erotische Fieber erscheint, wenn die Traurigkeit den höchsten Grad erreicht hat; wenn die Ursache des Hinschwindens der Kräfte verborgen ist, muß man mit List dieselbe zu entdecken suchen, wobei man aber nothwendig Beobachtungsgabe besitzen muß: denn, wenn das Uebel einmal entdeckt ist, so hat man schon einen großen Schritt zur Heilung gemacht. Bleibt irgend ein Weg zum Herzen des Kranken offen, so bringe man mit ihm eine Person

in Verbindung, deren Eigenschaften und Sorgfalt den Eindruck schwächen, den der geliebte Gegenstand gemacht hat; eine neue Leidenschaft kann die erste aufheben. Ist der Gegenstand der Liebe nur eingebildet, oder ist die Verheirathung unmöglich; so muß man in einer beruhigenden Behandlung Hülfe suchen, die Methode anwenden, welche die Franzosen mit dem Namen traitement humide, die anfeuchtende Behandlung, belegen. Die lauen Bäder von langer Dauer, verdünnende Getränke, Molken mit Salpeter, Eselinnenmilch, Cichorien in verschiedenen Formen, Pflanzendiät, Abführungsmittel, sind hier den krampfstillenden Arzeneien weit vorzuziehen, welche das Uebel mehr zum Schweigen bringen, als es gänzlich auslöschen. Einsamkeit, Zerstreuung, Reisen, Handarbeiten, müssen mit zum glücklichen Erfolge der Behandlung beitragen. Heftige moralische Eindrücke müssen auch eine allgemeine Erschütterung erregen, welche in der Liebeswuth, wie in andern Arten der Melancholie, nützlich seyn kann.

Da im Vorhergehenden Erotomanie und Nymphomanie mit einander verwechselt wurden, so dürfen wir nicht versäumen, unsern Lesern die scharfsinnig angegebenen Unterscheidungsmerkmale zwischen Nymphomanie und Erotomanie mitzutheilen, welche der erfahrne Esquirol aufgestellt hat.

„Die Erotomanie unterscheidet sich wesentlich von der Nymphomanie und Satyriasis. Bei dieser

entsteht das Uebel aus den Zeugungstheilen, deren Reiz auf das Gehirn zurückwirkt. Bei der Erotomanie hat die Liebeswuth ihren Sitz im Kopfe. Die nymphomanischen Weiber und die mit Satyriasis befallenen Männer sind das Opfer körperlicher Störungen; die von der Liebeswuth Ergriffenen sind das Spielwerk ihrer Einbildungskraft. Die Erotomanie verhält sich zur Nymphomanie und zur Satyriasis, wie feurige, aber ehrbare Leidenschaften des Herzens zu zügelloser Wollust. Wenn die schmutzigsten Zoten, die unverschämtesten und erniedrigendsten Handlungen, Erscheinungen und Merkmale der Nymphomanie und der Satyriasis sind, wünscht der erotomanische Kranke nicht einmal die Gunstbezeugungen, welche er von dem Gegenstande seiner thörichten Liebe erhalten könnte, ja er denkt nicht einmal daran. Zuweilen hat die Liebe sogar Wesen zum Gegenstande, welche nie physischen Liebesgenuß gewähren können. So verliebte sich der Rhodier Alkiadas in die Bildsäule des Kupido's vom Prariteles, und Variola erzählt dasselbe von einem Einwohner von Arles." — Da wir obige physische Heilmethode von demselben Schriftsteller entlehnten, der so viel Gelegenheit hatte, Uebel dieser Art zu beobachten und zu behandeln, so war dieser Zusatz unentbehrlich, um zur genauen Ansicht der Krankheit zu gelangen, der es gilt. R.]

3.

Von der Hysterie.

Diese Krankheit hat in mehreren Rücksichten Aehnlichkeit mit der Mutterwuth, unterscheidet sich aber von derselben in vielen andern, die karakteristisch sind. Denn der Sitz beider Krankheiten ist einer und derselbe; mehrere ihrer Ursachen sind ihnen gemeinschaftlich, und nach dem Verschwinden der Erotomanie, sieht man oft die Hysterie erfolgen. In vielen Fällen scheint diese das Resultat derselben Bedürfnisse zu seyn, welche sich bei der erstern als Merkmale herausstellen; endlich sind mehrere von den zahlreichen Symptomen der Hysterie jenen der Erotomanie analog. Indeß erweckt diese Krankheit sehr selten Liebesbegierden; der Beischlaf, weit entfernt, die Anfälle immer zu lindern, verschlimmert oft dieselben, und es ist ein Vorurtheil, wenn man glaubt, man dürfe unter einer hysterischen Frau auch gemeiniglich eine wollüstige Frau voraussetzen. Dieses Vorurtheil macht, daß viele Frauenzimmer nicht dafür gelten wollen, hysterisch zu seyn, und sich beleidigt finden, wenn man mit diesem Namen die Zufälle bezeichnet, woran sie leiden. Die Gewalt der hysterischen Leiden erstreckt sich über das ganze Nervensystem, über alle Klassen der Lebensfunktionen des Organismus.

Die Hysterie, welches Wort aus dem Griechischen, von ὑστερα, ὑστερον, Gebährmutter, abgeleitet

ist, zeichnet sich durch Paroxysmen aus, die besondere Erscheinungen darbieten, als Gähnen, Schluchzen, Dehnen und Strecken der Glieder, abwechselnder Schauder und Hitze, Erbrechen, Beklemmungen, ein Gefühl von Völle und Blähungen im Unterleibe; moralische und physische Abspannung; zwischendurch Anfälle von Gefühllosigkeit, selbst von Betäubung, Ohnmacht u. dgl. Diese Züge sind hinreichend, den Unterschied zwischen beiden Krankheiten festzusetzen.

Der Uterus ist der ursprüngliche Sitz und die bewegende Ursache, Causa motus, der Hysterie. Die Verrichtungen dieses Organs, welches zu einer häufigen Blutabsonderung, und unmittelbar zu einer Blutausscheidung bestimmt ist, haben Vigarous auf den Gedanken gebracht, daß sich durch das Einströmen des Blutes in die Gebährmutter daselbst eine zu große und abnorme Kraftmasse anhäufe, woraus dann die Hysterie entstehe. „Ich „betrachte die Gebährmutter," sagt dieser Schriftsteller, „als den empfänglichsten Theil zur Aufnahme der Eindrücke krankhafter Ursachen, und „dies aus einem sehr einfachen Grunde: da nämlich dieses Eingeweide fast immer in einem krankhaften, oder an Krankheit gränzenden, Zustande ist, „so müssen alle Krankheitsursachen auch vorzüglich „auf dasselbe wirken... In einem solchen Zustande „werden sich also die Krämpfe auf die Gebährmutter festsetzen, auf sie wird der Blutstrom seine

„Richtung nehmen; sie wird eine zu große Kraft „und Reizbarkeit, und zwar auf Kosten der übri„gen Organe, annehmen; daher dann der Ursprung „jener außerordentlichen Mobilität, welche alle „krampfhafte Bewegungen begünstigt.“

Wir theilen die Meinung des Gelehrten, den wir so eben angeführt haben, und glauben, daß die Hysterie eine Krankheit ist, von welcher die Frauenzimmer ausschließend befallen werden. Wenn gewisse Nervenleiden bei manchen Männern das Ansehen der Hysterie gewinnen, so ist dieses Verhältniß, diese täuschende Aehnlichkeit eine zur Begründung einer Regel unzureichende Anomalie; solche allgemeine oder besondere Symptome, welche von Abweichungen im Temperamente und in der Konstitution einzelner Männer abhängen, sind nicht hinlänglich, um eine vollkommene Gleichheit zwischen den von Hoffmann und andern Praktikern bei Männern beobachteten Nervenleiden, und jenen anzunehmen, welche bei Personen weiblichen Geschlechtes unter dem Namen hysterischer Nervenleiden bekannt sind; eine sehr bestimmte Benennung, weil sie das Organ bezeichnet, ohne welches die Krankheit nicht Statt haben würde.

[Doch dünkt es uns sonderbar, die Gebährmutter in einem fast immer krankhaften oder an Krankheit grenzenden Zustande annehmen zu wollen. Zum Centralpunkt aller plastischen und Nerventhätigkeit bestimmt, und dadurch im höchsten

Grade empfänglich für Reize aller Art seyn, kann nicht Krankheit, noch an Krankheit gränzen, genannt werden. R.]

Die Hysterie ist von den geschicktesten Beobachtern als ein wahrer Proteus dargestellt worden. In der That, nichts ist mannigfaltiger, als ihre Formen; auch hat sie deswegen verschiedene Namen erhalten; bei einigen Autoren heißt sie: Krämpfe, Vapeurs, Mutterkrampf, Mutterstickfluß u. s. w. Mit diesem letztern Namen bezeichneten sie die Alten.

Bald ist das Organ, auf welches diese Krankheit sich selbst festsetzt, die Gebährmutter allein, bald ist dieses Eingeweide nicht allein angegriffen, mit ihm leiden sympathisch der Kopf, die Brust, der Magen, der Rücken, die Präcordien, der Hals, die Gliedmaßen und andere Theile; denn alle Eingeweide, alle Organe stehen unter der Herrschaft der Gebährmutter. Man sieht die Hysterie die hinterlistigsten Formen annehmen; so zeigt sie sich mit allen Zufällen schwerer Konvulsionen, der Epilepsie, der Schlafsucht, des Scheintodes, der Nevralgie, des Schlagflusses; mit Trismus und Tetanus, mit der höchsten Unempfindlichkeit, Sprachlosigkeit, Taubheit und Blindheit, krankhaften Veränderungen des Geruches, mit heftigem Magen- und Bauchweh, mit Dyspepsie, Unverdaulichkeit, mit Fieber und Delirium, mit Wahnsinn, Rheumatism, halbseitigem Kopfweh, mit nervösem oder Katarrhalhusten u. s. w.

[Zur genauern Uebersicht haben systematische Schriftsteller die zahlreichen Formen, unter welchen die Hysterie erscheinen kann, nach der Bedeutung der Zufälle in verschiedene Grade abgetheilt, welche sich durch die Heftigkeit der Zufälle von einander unterscheiden. Pinel, Renard, und nach letzterm Hempel, nehmen drei verschiedene Grade an, welche in Hempels Dissertation über die Hysterie, Mainz 1815, umständlich beschrieben sind. Daß der hellsehende Somnambulismus, als das merkwürdigste Symptom der Hysterie, sich zu dieser Krankheit gesellen, und sie so noch mehr zu einem wahren Proteus machen könne, zeigten wir in einer Abhandlung: der Somnambulism als das merkwürdigste Symptom der Hysterie in Hufelands und Harles Journal d. prakt. Heilkunde, Jahrgang 1815, Februarheft. R.]

Eine Menge von Ursachen begründen die hysterischen Leiden. Die erste unter allen, die nämlich, welche sympathisch alle übrigen erzeugt, ist die zu große Lebensthätigkeit, Mobilität und Empfindlichkeit, welche der Uterus durch die fehlerhafte Kombination seiner eigenthümlichen Verrichtungen erlangt. Dazu kommen dann angeborne oder erworbene Reizbarkeit des Nervensystems, prädisponirende Gewohnheiten, die von der Erziehung abhängen, verschiedene Gemüthsbewegungen, als große Traurigkeit und übermäßige Freude, hintertriebene oder zu glückliche Liebe; Enthaltsamkeit oder Unmäßigkeit im physischen Liebesgenusse; besonders die Eifersucht; unordentliche monatliche Reinigung;

Schwangerschaft und Niederkunft, das Säugen; dann auch besonders die plötzliche Unterbrechung desselben; Zorn, Furcht, traurige Aussichten in die Zukunft, Schrecken, stark riechende Ausdünstungen organischer oder todter Körper; der Anblick unangenehmer, oder allzu anziehender Gegenstände; Musik, Deklamation, Müßiggang, Melancholie; sentimentale oder schlüpfrige Lektüre, welche die Einbildungskraft erhöhet und verdirbt; die Gewohnheit, zu lange im Bette zu bleiben; unverdauliche, erhitzende Nahrungsmittel; der unmäßige und unzeitige Gebrauch aromatischer oder geistiger, und warmer wässeriger Getränke.

Die habituelle Hysterie ist ein grausames Uebel, und ihre Wirkungen sind bejammerungswürdig. Die unzähligen Leiden und der höchst seltsame Wechsel, die mit diesem Zustande verbunden sind, verbittern das Daseyn derjenigen, die damit behaftet sind. Das Weib wird in gewissen hysterischen Anfällen ein abscheuliches und wahrhaft fürchterliches Wesen. Die Qualen, die es erdulden muß, sind nicht zu berechnen, und der Arzt selbst, gewohnt dergleichen Scenen anzusehen, erstaunt oft, daß manche solcher Anfälle sich nicht durch den Tod endigen.

Es giebt in unsern civilisirten Gesellschaften, besonders in unsern großen Städten, wenig Frauenzimmer, welche alle Bedingungen in sich vereinigten, wodurch sie immer vor der Hysterie bewahrt wären. Diese Krankheit zählt ihre Schlachtopfer unter allen Personen weiblichen Geschlechts, von der

eintretenden Mannbarkeit an, bis zum gänzlichen Aufhören der Menstruation. Dem Anscheine nach die beste Leibesschaffenheit genießende Frauen, welche mit den blühenden Farben der Jugend eine volle und feste Gesundheit vereinigen; die Jungfrauen, die keuschesten Eheweiber, die enthaltsamsten Wittwen, sind so gut wie die galantesten und ungesittetsten Weiber derselben ausgesetzt.

Die Behandlung der Hysterie bildet ein wichtiges Kapitel der Therapie.

Therapeutische Behandlung der Hysterie.

Wir theilen hierüber dasjenige mit, was ein ehemaliger Zögling unserer Fakultät darüber in seiner oben erwähnten Dissertation, auf unser Anrathen, niederlegte.

Die Kur hat entweder die Heilung des ganzen hysterischen Uebels, oder bloß die Behandlung der Anfälle zum Zwecke, und zerfällt dadurch in die radicale und in die palliative Behandlung.

Zuerst das Wesentlichste der radicalen Kur.

Die Hauptmaßregeln bestehen:

Erstens in Hebung der entfernten und Gelegenheitsursachen. Man entferne alle nachtheilige Beschäftigungen der Kranken, weise ihr eine gehörige, thätige Lebensweise, womit viele Bewegung in freier Luft verbunden ist, eine luftigere Wohnung an; suche sie dem Gegenstande ihrer Leidenschaft zu nähern, oder dieser eine andere, oder we-

nigstens ruhige Stimmung zu geben; man verschaffe der Kranken Zerstreuung, einen frohen oder doch wenigstens ruhigen Gemüthszustand; lasse sie alle heftige Gemüthsaffekte sorgfältigst, aber eben so sehr die Einsamkeit, fliehen. Man bringe ferner die monatliche Reinigung in Ordnung. Ist sie zu stark, so muß sie gemäßigt werden, ist sie zu schwach, so befördere man ihre Ausleerung. Diarrhöen, weißer Fluß und zu lange dauernde oder zu kopiöse Lochien, Speichelfluß und sonst vermehrte Ausleerungen, müssen angehalten werden. Gichtische, rheumatische, herpetische, psorische und andere Reize, welche das Nervensystem des Unterleibes in krankhafte Thätigkeit setzen, müssen nach den Regeln der Kunst beseitigt und unwirksam gemacht werden.

Unterhalten organische Fehler die Hysterie, so muß die Kunst sie zu entfernen, oder doch wenigstens ihren Einfluß zu vermindern suchen.

Nur nachdem man der ersten Heilanzeige Genüge geleistet hat, darf man an die Erfüllung der zweiten und wichtigsten Indikation denken, die darin besteht:

Die erhöhte Empfindlichkeit des Nervensystems überhaupt, und des Gebährmuttersystems insbesondere, zu verbessern und umzuwandeln.

Man muß zu Erreichung dieses Zwecks oft zwei ganz verschiedene Wege einschlagen, nämlich manchmal einen Reiz mindernden, und manchmal einen stärkenden Heilplan verfolgen.

Ist die Kranke sanguinischen Temperaments, sind gewohnte Ausleerungen unterdrückt, nach vielen, schnell auf einander eingetretenen, Kindbetten, plötzliche momentane Unfruchtbarkeit, oder wegen eingetretenen Wittwenstandes, lange keine Schwangerschaft mehr entstanden, sind sonstige Zeichen von Vollsäftigkeit vorhanden; so häuft sich Blut in den Haargefäßen der Gebährmutter, der Eierstöcke und ihrer Nerven in solcher Menge an, daß dadurch nervöse Reaktionen erzeugt, und Hysterie hervorgebracht werden kann.

In andern Fällen ist zwar keine allgemeine, oder örtliche wahre Plethora vorhanden; aber das Blut ist durch mancherlei Einflüsse in einem expandirten Zustande, und derselbe Reizzustand trit in den mehrgenannten Uterinnerven ein, weil das expandirte Blut, in ihre Kapillargefäße eingegangen, auf sie als Reize wirkt.

Im Falle von wirklicher Kongestion und Blutanhäufung in den innern Zeugungstheilen, ist allgemeine, oder wenigstens örtliche Verminderung der Blutmasse, unerläßliche Bedingung zur Heilung. Ist es bloß Expansion des Blutes, so muß dieser durch allgemeine oder örtliche Mittel entgegengearbeitet werden.

Zur ersten Anzeige dienen ableitende, laue Fuß- und Sitzbäder, allgemeine laue Bäder, ein wenig nahrhafte vegetabilische Diät, gelinde Ausleerungen durch erweichende Klistiere, und sanft wirkende, ab-

führende, kühlende, erschlaffende Arzeneien, Säuren, besonders mineralische, worunter das Elixir acidum Halleri sich einen großen Ruhm erworben hat. — In höhern Graden Blutausleerungen durch Aderlassen, Blutigel und blutige Schröpfköpfe. —

Das expandirte Blut wird durch kühle Bäder, kalte aromatische oder spirituöse Bähungen der Genitalien und des Unterleibes, durch Enthaltsamkeit von physischer Liebe, Schwärmerei und verliebter Tändelei, durch säuerliche und gelinde stärkende Arzeneien, besonders solche, welche spezifisch auf die weiblichen Geschlechtstheile wirken, wie Kalmus, Salbei, Myrrhe, Asant, in die Schranken zurückgewiesen.

Der stärkende oder reizvermehrende Heilplan erfordert zuerst Entfernung aller niederdrückenden Gemüthsaffekte, aller starken Anstrengungen des Körpers und des Geistes, des häufigen oder gar unerlaubten Liebesgenusses; Vermeidung von Erkältungen, von Indigestionen, des zu langen Schlafens oder Wachens, aller bedeutenden Ausleerungen; das Tragen eines wollenen Hemdes auf bloßem Leibe, bei sehr reizbarer Haut, und endlich den Gebrauch von stärkenden Arzeneien, unter welchen besonders folgende empfohlen zu werden verdienen. Wir werden sie nach Maßgabe der Organe, welche in der Hysterie einzelner Kranken vorwaltend leiden, in Klassen abtheilen.

Bei vorherrschenden Leiden der Brust können vorzugsweise angewendet werden: Liquor cornu cervi succinatus, Spiritus salis ammoniaci anisatus, Sal cornu cervi, Castoreum, Asa fœtida; erweichende, krampfstillende, oder aromatische Dämpfe, Kampherdunst, Mohnsaftdämpfe, kleine Gaben von Belladonna oder Ipecacuanha, Goldschwefel u. dgl.

Leidet vorzüglich der Magen, so stehen die bittern Mittel oben an, von den bittern Extrakten bis zum Quassienholz, dem Bitterwein, den bittern Tinkturen, der Ochsengalle und der Chinarinde; ferner gehören hierher: Sal tartari, Magnesia mit einem Oelzucker, Krebsaugen oder Conchæ præparatæ. Sehr eingreifend auf das krampfhafte Leiden des Magens wirken ferner: die Zinkblumen, der Wismuthkalk, allein, oder in Verbindung mit Bisam oder Bilsenkrautextrakt, Kupfersalmiak, Ipecacuanha in kleinen Dosen, Magnesia, das sogenannte Luftpulver, aus welchem sich das kohlensaure Gas entwickelt, auch die Naphten, besonders die Essignaphta.

Nimt der Krampfzustand vorzüglich den Darmkanal ein, so finden außer den schon erwähnten Mitteln, die Melisse, die Pfeffermünze, die Pomeranzenblätter, der Kalmus, die Nelkenwurzel, der Ingwer, der Zimmet, die Kaskarille, die Kolumbowurzel, Rhabarber, das Eisen, besonders die ätherischen Eisentinkturen, der Liquor anodynus martialis, und der eisenhaltige Essig-

äther, das Hirschhornsalz, die Rußtinktur, ihre Stelle.

Leiden die Gebährmutter, die Eierstöcke und ihre Nerven, so sind Borarsäure, das Mutterkraut, die Raute, die Alantwurzel, der Rosmarin, der Wermuth, die Kamille, der Zimmet, die Vanille, das Marrubium album, die Myrrhe, Kampher, Safran, Asa fœtida, Gummi galbanum und das Castoreum angezeigt.

Bei vorwaltenden Leiden des Harnsystems dienen Emulsionen mit Salpeter, Magnesia oder Kampher, Leinsamenthee, der Genuß von Spargeln, Anis- und Fenchelthee. Ist ein heftiger nymphomanischer Reiz in den äußern Genitalien, so mache man kalte Bähungen darüber, stecke Schnee oder gestoßenes Eis in die Vagina. Vielleicht beruhigt auch ein leichter Safranaufguß mit Salpeter, oder etwas Kampher innerlich gegeben.

Bei allgemeinen Krämpfen sind die Valeriana, der Bisam, die Ambra, der Mohnsaft, das Bilsenkraut, die Bärenwurzel (Aethusa Meum), das Mistelholz, der Kampher, Kajeput-, Baldrian- und Pfeffermünzöl, Oleum animale Dippelii, Oleum cornu cervi fœtidum, Oleum succini, die Naphten und ähnliche Mittel anzuwenden. — Unter die sanftern Mittel gehören: die Aufgüsse von Pomeranzenblüthe und Pomeranzenblätter, aqua florum naphæ, aqua cerasorum nigrorum, Mandelmilch, aus bittern und süßen Mandeln zu glei-

chen Theilen bereitet, einfache und zusammengesetzte Bäder, krampfstillende Klistiere, Einreibungen von krampfwidrigen Salben und Bähungen, die Elektrizität, der Magnetismus, von dessen wohlthätigen Wirkungen gegen eine mit Amaurose verbundene Hysterie, Hufeland einen merkwürdigen Beweis in seinem Journale niedergelegt hat.

Die dritte und letzte Heilanzeige besteht darin, die regelwidrigen Bewegungen des Nervensystems zu besänftigen. Diese dritte Heilanzeige wird durch die Palliativkur erfüllt.

Die Konstitution und die allgemeine Körperbeschaffenheit der Kranken, ferner die Bekanntschaft mit ihren frühern und jetzigen physischen und moralischen Verhältnissen, und dann die genaue Beobachtung der vorwaltend leidenden Organe, müssen dem Arzte bei Behandlung der hysterischen Anfälle, und folglich bei der Palliativkur, zur Richtschnur dienen.

Kennt er die Kranke nicht genau, so muß er sich über alles dieses erkundigen, wie auch durch welche Mittel sich die Kranke bei ähnlichen Anfällen Erleichterung verschafft. Erfährt man, daß es für sie bestimmte Erleichterungsmittel gebe, so bedient man sich derselben; erhält man keinen Fingerzeig, so ist es rathsam, mit den leichtesten antispamodischen Mitteln den Anfang zu machen.

Man greife zuerst nach Pomeranzenblüthen-Wasser oder Thee, Melissen-, Pfeffermünz-, Ka-

millen=, Pomeranzenblätter=, oder Wermuthaufgüssen, und gebe sie löffel= oder tassenweise.

Man nehme riechende Substanzen zur Hülfe, die man, nach der besondern Vorliebe der Kranken für angenehm oder unangenehm riechende Dinge, auswählt und sie ihr vorhält.

Man reiche ihr Hoffmanns=Liquor, etwas Aether, Laudanum liquidum, Asant= oder Bibergeiltinktur, erst in kleinen, dann in größern Gaben; laße erweichende oder krampfstillende Klistiere setzen, ein Fußbad, ein laues Bad nehmen, das Krankenzimmer still und dunkel machen. — Sehr oft reichen solche leichte Mittel hin, den Anfall zu mäßigen, ihn abzukürzen und die Zufälle zu besänftigen; vorzüglich wenn der Arzt Zutrauen besitzt, und durch freundschaftliche Rede und Aufmerksamkeit auf alle die vielen Klagen der Kranken selbst beruhigend auf sie wirkt.

Treten Ohnmachten ein, so lasse man der Kranken den Dampf von brennenden Federn, von Haaren, von Leder oder einer andern thierischen Substanz in die Nase steigen, ihr Gesicht mit kaltem Wasser besprengen, die Fußsohlen bürsten, Klistiere, von Baldrianaufguß mit Asant, setzen, Senffußbäder oder Senfumschläge auf die Waden anwenden.

Bei heftigen Brustzufällen und allgemeinen tonischen oder klonischen Krämpfen ergreife man vorzüglich die Momente, wo die krampfhaften Zu=

fälle nachlassen oder aufhören, um Arzeneien einzuflößen, benutze übrigens die Zeit der Krämpfe selbst, um wo möglich schnell auf die vorbereitenden oder Gelegenheitsursachen der Krankheit wirken zu können; z. B. gegen die verhaltene Reinigung, oder die verhaltene Entzündung oder Entzündungsanlage Vorkehrungen zu treffen, ja selbst thätige Hand anzulegen, wenn die Zufälle zu lange dauern und durch Schlagfluß oder Erstickung Gefahr bringen könnten. Kalte Aufschläge auf die Brust und den Unterleib, besonders auf die Gegend der Schambeinvereinigung, so wie das Bespritzen des Gesichtes mit kaltem Wasser, Einreibungen von krampfwidrigen Salben und Geistern, gelindes Reiben mit erwärmten wollenen Tüchern, ferner das Auflegen von warm gemachten Servietten auf die schmerzhaften Theile; aromatische und harzige Pflaster, mit stinkenden Substanzen vermischt, auf den Unterleib oder die Magengegend, oder über die Scham, wirken oft sehr wohlthätig. — Wahrscheinlich könnten auch Einspritzungen mancherlei Art in die Mutterscheide, vom kalten Wasser bis zu dem, vielleicht auf die Gebährmutter spezifisch wirkenden, Schierlingsabsude, von Nutzen seyn, und man muß sich wundern, daß sie nicht öfters angewendet werden. (Dem berühmten Bichat gelang es, die Anfälle hysterischer Personen durch Einspritzungen von Laudanum in die Scheide zu beseitigen.)

Wo Entzündung oder gefährliche Kongestion

zu befürchten ist, muß der Anwendung von reizenden und erhitzenden Mitteln oft eine Blutauslee-rung durch Aderlaß, Blutigel oder blutige Schröpfköpfe vorhergehen. Ohne diese Vorsicht ist oft an keine Beruhigung von Dauer zu denken. Ja, in andern leichtern Fällen reicht schon die Entfernung von allem Geräusche, und selbst aus hellen Zimmern und aus der Umgebung zu vieler, unangenehmer und selbst geliebter Personen hin, den Paroxismus in den Schranken zu halten und die Kranke in der kürzesten Zeitfrist wieder herzustellen.

Kommt bei einer solchen Kranken nach einigen Tagen eine angenehme Nachricht, ein ermunternder Besuch, eine geisterweckende, sanfte Musik zu rechter Zeit dem Arzte zu Hülfe, so thut seine Kunst Wunder, wenn sie sich auch gleich beinahe unthätig verhielt. (Oft ist es nöthig, eine unangenehme, oder selbst eine angenehme, aber Leidenschaften erregende, Person aus der Nähe der Kranken zu entfernen; oder in andern Fällen, die lange ersehnte Freundin, den Geliebten, wieder in die Nähe zu bringen, oder ihre baldige Ankunft zu versprechen. Man suche die Kranke, sobald es ihr Zustand erlaubt, zu beschäftigen, zu zerstreuen: dabei muß man die Sprache so einzurichten suchen, daß diese Zerstreuungen und Beschäftigungen jedesmal einen Zweck erhalten, was der aufgeregten Einbildungskraft des Weibes Ruhepunkte verschafft, die es ohne dies nicht findet. Otia

si tollas, periere cupidinis arcus, wie Ovid sagt.)

In jedem Falle bedenke man, daß eine Kranke dieses, die andere jenes Mittel verträgt, daß Jener dieses, einer Andern ein anderes Mittel schadet, und daß man folglich oft in die Verlegenheit kommen kann, Krämpfe durch Arzeneien zu vermehren, welche bei vielen andern Patienten ähnlicher Art viel Gutes stifteten. —

Wir verlassen diese dritte Heilanzeige, um noch von einigen wenig bekannten, sehr einfachen und sehr wirksamen Mitteln, gegen einzelne Zufälle der Hysterie, zu reden. — Die Symptome, gegen welche ich diese Mittel empfehle, gehören zu den bedeutendsten und gefährlichsten, oder sind auf jeden Fall doch wenigstens die schrecklichsten für die Angehörigen. — Wir meinen Ohnmacht, Scheintod, heftige Zuckungen, Schlundkrampf und Mundklemme, welche letztere Zufällen den Kranken das Schlucken und den Genuß von Speise und Trank unmöglich machen.

Hat die Ohnmacht oder der dem Scheintod ähnliche Zustand, der oft viele Stunden, ja Tage dauert, bei einer Hysterischen den gewöhnlichen Erweckungsmitteln widerstanden, so schreite man zu folgenden, welche überall zu haben, und ohne Gefahr und Kosten anzuwenden sind.

Der Arzt lege der Kranken eine Hand auf die Stirn, die andere auf die, mit gewöhnlichen

Kleidungsstücken bedeckte, Herzgrube, und hauche ihr mit Kraft gegen und in die Nasenlöcher, was einige Minuten lang fortgesetzt werden muß. In vielen Fällen wird diese Methode hinreichen, die Kranke zur Genesung zu bringen. [Nach Louyer Villermay gelang es Chambon, in einigen Fällen dadurch die Heftigkeit des Anfalls zu vermindern, daß er zu gleicher Zeit mit einer Hand einen Druck auf die Herzgrubengegend, und mit der andern auf den Rücken anbrachte. N.].

Gelingt dieser Versuch, nachdem er mehrmals wiederholt worden ist, nicht, so bediene man sich des folgenden, eben so einfachen, Verfahrens.

Man nehme recht kaltes Wasser und halte es in einem Theelöffel vor ein Nasenloch der Kranken, so, daß dieselbe die Flüssigkeit mit dem Athem in die Nasenhöhle zieht, von wo aus sie dann durch die Nasenhöhle auf den Schlund herabrinnt und bis zum Magen gelangt, was man durch das bekannte Geräusch bei dem Schlucken gewahr wird. Die meisten hysterischen Ohnmächtigen kommen, so wie das kalte Wasser die hintere Wand des Schlundkopfes berührt, zu sich; Andere, welche schwerer ergriffen sind, erst nachdem eine gewisse Menge kaltes Wasser in dem Magen zusammengekommen ist, das hier wahrscheinlich, als kalte Bähung, auf das nahe Sonnengeflecht wirkt, und das von da aus sich flüchtig und unstät verbreitende Nervenfluidum fesselt und festhält. Ein kalter Aufschlag, etwa eine

mit Eis oder Schnee gefüllte Ochsenblase, oder eine Kompresse, in Eiswasser oder sonst sehr kaltes Wasser getaucht und oft erneuert, auf die Herzgrube gelegt, begünstigt vortrefflich die erweckende Kraft des durch die Nasenlöcher in den Magen gekommenen Wassers. Ein sehr lange die Kälte haltender Aufschlag ist ein Brei von dickem Reis, dessen man sich in südlichen Gegenden wohl öfters zu Kataplasmen bedient. Man mischt gestoßenes Eis oder Schnee darunter, um ihn kalt zu machen.

Außer dem Scheintod und der Ohnmacht, sind es oft die heftigsten klonischen und tonischen Krämpfe der Kranken, welche ihre Angehörigen und den Arzt durch ihre Gewalt und Dauer in große Besorgnisse versetzen, und dringend Abhülfe erfodern. Gegen diese heftigen Konvulsionen giebt es kein besseres, kräftigeres Mittel, als das kalte Bad, das Baden in Eis- und Schneewasser. So wie die bewußtlose Kranke die Kälte fühlt, und zu zittern beginnt, geht auch der gichterische Anfall zu Ende. Es versteht sich, daß man, um dieses Mittel anzuwenden, Vollblütigkeit entfernt, oder nicht zu fürchten haben muß, und die Kranke nicht im Schweiß begriffen sey.

In andern Fällen sind weder Ohnmacht noch schwere Zuckungen vorhanden, aber eine heftige Erstarrung hat eine einzelne Gliedmaße, einen einzelnen Muskelapparat befallen. Dient letzterer zu irgend einer wichtigen Verrichtung, z. B. zum

Schlingen, zur Entfernung des Unterkiefers vom Oberkiefer, und folglich zur Oeffnung des Mundes, zum Essen und Trinken, so werden dadurch die Funktionen des Körpers gestört; die Kranke leidet Tage lang den fürchterlichsten Durst und Hunger. — Hier helfen kleine Quantitäten kalten Wassers, welches man mit einem Thee- oder Zuckerlöffelchen in die hintere Mundhöhle bringt, oder durch eine Zahnlücke in den zusammengeklemmten Mund spritzt, zur baldigen Erschlaffung der tonisch-krämpfigen Theile. — Man gelangt auf diesem Wege bald so weit, der Kranken wieder Speise und Trank einflößen zu können. Auch kann man bei der Mundklemme zerstoßenes Eis durch die Zahnlücken, oder zwischen den Zähnen durch, in den Mund schieben, und äußerlich kalte Aufschläge auf die Kaumuskeln machen.

Ist ein einzelnes Glied erstarrt, oder allgemeiner Tetanus vorhanden, so bähe man dasselbe, oder den ganzen Körper, besonders den Rückgrat, mit Eiswasser, oder reibe sie mit Eis oder Schnee. Doch brauche man die Vorsicht, die, auf solche Weise behandelten, Theile nicht zu schnell zu erwärmen, oder den Kranken aus dem Eisbade in ein gewärmtes Bett zu bringen. Ein schneller Uebergang von Kälte zur Wärme würde auf der Stelle die wohlthätige Wirkung der ersten aufheben und die Krämpfe wieder hervorrufen; man bedecke den kalt gebähten Theil mit kühler Wäsche, und lege

die Kranke in ein kaltes Bett, ja man vermeide sogar zu diesem Ende, z. B. im Winter, gewärmte Zimmer.

Ein anderes sehr kräftig wirkendes Mittel bei vielen heftigen Hysterien, ist die Elektrizität, jedoch wohl nur bei jenen, welche mit dem eigenthümlichen Gefühle einer aura, oder eines, von einem Theile des Körpers zum andern hinziehenden, Windes, verbunden sind. Doch muß die Elektrizität mit Vorsicht, und vorzüglich in Form des elektrischen Bades, und lange angewendet werden. [Das neueste französische Werk über die Hysterie lieferte Louyer Villermay, ein pariser Arzt, unter dem Titel: Traité des maladies nerveuses ou Vapeurs, et particulièrement de l'hystérie et de l'hypochondrie; zwei Theile, in 8. Paris 1816. R.]

4.

Von der Menorrhagie oder dem Gebährmutterblutflusse.

Das Wort Menorrhagie drückt ein zu häufiges Fließen der monatlichen Reinigung aus, was man gewöhnlich mit dem Namen Mutterblutfluß bezeichnet.

Die Menorrhagie zerfällt in drei sehr verschiedene Arten: Erstens in die aktive; zweitens in die passive, und drittens in die nervöse Menorrhagie.

Die active Menorrhagie findet bei jungen kraft-

vollen Frauenzimmern Statt, deren Gebährmutter eine große Erregbarkeit besitzt, oder bei solchen, welche sehr vollblütig sind. Man erkennt diese Art der Menorrhagie schon aus dem äußern Ansehen, aus dem feurigen Gesichte, welches hier nothwendig eine recht lebhafte Röthe hat, und sich durch rothe Wangen auszeichnet; die Augen sind roth und funkelnd. Diese Art giebt sich ferner durch Schwere und Schmerzen im Kopfe zu erkennen; durch Hitze in der Haut, Stärke und Geschwindigkeit des Pulses; durch das Gefühl von Schwere in der Lendengegend, durch eine Art von Wallung in den Geschlechtswerkzeugen, durch einen Kitzel in der Gebährmutter (obschon dieses Zeichen nicht beständig ist), durch eine gewisse Schwäche der untern Gliedmaßen, worin sich häufig Schauder und Frost einstellt.

Die Natur des Blutflusses selbst zeigt seine Art an. Das Blut fließt häufig, seine röthliche Farbe, die Art, wie es hervorquillt, kündigen die gleichzeitige Oeffnung arterieller und venöser Blutgefäße an.

Erhöhung der Lebensthätigkeit bringt den Blutfluß, von dem wir hier sprechen, hervor; dieselbe hat bei vielen Weibern ausschließlich im Uterus Statt; jedoch waltet sie auch oft bei mancherlei Beschaffenheiten des Temperaments, des Alters und der Lebensweise im ganzen Organismus ob.

Zu den Ursachen der activen Menorrhagie ge-

hören überhaupt die Dinge, welche das Leben des Individuums im Allgemeinen erhöhen, oder die Vitalität des Uterus insbesondere vermehren; zu häufige und zu kräftige Nahrung, Mißbrauch geistiger Getränke, des Weines, anderer erhitzender Getränke, die zu den geistigen gerechnet werden, wie auch des starken Kaffees und Thees; zu langes Nachtwachen oder Schlafen, zu häufiger Beischlaf, starke Gemüthsbewegungen, außerordentliche Hitze der Jahrszeit; leidenschaftlicher Tanz, Spiel, Zorn, Eifersucht u. s. w.

Die passive Menorrhagie ist von der vorigen wesentlich verschieden. Hier findet sich kein Zeichen einer allgemeinen oder örtlichen Vollblütigkeit, keine erhöhete Vitalität in irgend einem Organe; das Blut ist seiner Röthe beraubt, es ist nichts, als eine röthliche, seröse, in Menge abgehende Flüssigkeit, deren Absonderung unaufhörlich zunimt. Daraus entsteht dann allgemeine Schwäche des ganzen Organismus, oder bedeutende Verminderung, auch wohl gar gänzliches Sinken der Lebenskräfte der Gebährmutter. Auch ist vom ersten Eintritte dieser Hämorrhagie an, das Leben der Kranken bedroht, während in der activen Menorrhagie das Durchbrechen des Blutes eine günstige Krisis zu seyn scheint, welche das Gleichgewicht und die Harmonie unter allen Organen wieder herstellt, und ihnen wieder neue Kräfte giebt, die wegen ungleicher Vertheilung des Blutes gleichsam

unterdrückt waren. Bei der passiven Menorrhagie hingegen sinken die Kräfte auf der Stelle; die Frauenzimmer leiden an häufigen Ohnmachten, an Schlaflosigkeit; die Verdauungskraft ist gestört, der Appetit hört auf, und nichts ist vermögend, ihn wieder zu erwecken.

Dieser Blutfluß zeigt sich bei Weibern von einem hervorstechend lymphatischen Temperamente, und von einer schwächlichen Körperbeschaffenheit; bei denjenigen, die durch Krankheiten, durch häufige und schwere Geburten erschöpft sind, die zu lange gesäugt, oder in der Liebe zu viel ausgeschweift haben, nicht hinlängliche, oder zu wenig nährende Speisen zu sich nehmen, die monatliche Reinigung treibende und Merkurialmittel mißbraucht haben, in einer feuchten und warmen, oder kalten und feuchten Atmosphäre wohnen; die dem Müßiggange fröhnen, oder sich zu heftigen und lange fortgesetzten Leibesübungen überlassen; bei solchen, die schon über die Jugendjahre hinaus sind, oder wegen Ausschweifungen frühzeitig ältern.

Die Ursachen der passiven Menorrhagie lassen sich aus dem eben Gesagten leicht ableiten; sie gehören zur Klasse derjenigen, die fähig sind, die Lebenskräfte des Uterinsystems, oder des ganzen Organismus, zu schwächen und zu vernichten.

Von der nervösen Menorrhagie können Frauenzimmer befallen werden, welche durch die Natur, oder durch heftige Erschütterungen ihres

Temperaments zu beiden eben abgehandelten Arten eine Anlage bekommen. Die erste Bedingung dazu ist vorwaltende Reizbarkeit des Nervensystems, die entweder angeboren, oder erworben ist; daraus gehen Unordnungen, Störungen und Abweichungen hervor, welche die Harmonie der Lebensverrichtungen, sowohl des Uterus, als der gesamten Organe, beeinträchtigen. Daher erfolgt bald ein wenig beträchtlicher, bald ein sehr häufiger Blutverlust, je nachdem die Sensibilität des Organismus mehr oder weniger angegriffen worden ist.

Diese Art Menorrhagie ereignet sich leichter im jugendlichen Alter, als in einer der folgenden Lebensepochen, weil die Sensibilität unaufhörlich abgestumpft und abgenutzt wird. Obgleich die nervöse Menorrhagie keine plötzliche Erleichterung hervorbringt, wie man dies auf die active Art erfolgen sieht, so wird sie dennoch nicht so lebensgefährlich, wie die passive Menorrhagie, und die Kunst kann ihrer schneller Meister werden.

Hervorbringende Ursachen sind heftige und lebhafte Gemüthsbewegungen, Zorn, Furcht, Entsetzen; Liebesgenuß, wodurch das Uterinsystem sehr stark erregt wird; gezwungene Enthaltsamkeit bei einem Frauenzimmer, für welche der Beischlaf ein Bedürfniß geworden ist; das Einathmen gewisser Ausdünstungen u. s. w.

Aufgeklärte Aerzte verwechseln keineswegs die verschiedenen Arten der Menorrhagie unter sich,

noch mit jenen Mutterblutflüssen, welche als Folgen von Geschwüren und chronischen Geschwülsten der Gebährmutter erscheinen, und noch weniger mit der gewöhnlichen monatlichen Reinigung. Irgend ein Mißgriff der Art wäre für die Kranke höchst nachtheilig; denn alle diese an sich so verschiedenen Dinge erfodern eine besondere und sehr entgegengesetzte therapeutische und diätetische Behandlungsart.

Alle Praktiker wissen, wie gefährlich die Mutterblutflüsse durch ihre Folgen sind. Es entstehen darauf gar oft Abzehrungen, Wassersuchten, Kacherien, schleimige und eitrige Ausflüsse, welche Krankheiten ohne zweckmäßige, durch einen geübten Arzt angewandte, Hülfe leicht tödtlich werden können.

[Die Behandlung des Gebährmutterblutflusses muß nach den Arten desselben verschieden seyn. Wir wollen sie in Kurzem andeuten:

Behandlung des activen Gebährmutterblutflusses.

Die erste Bedingung zur Beseitigung der Krankheit ist größtmögliche Ruhe des Körpers und der Seele, horizontale Lage, mäßig warmes, in heißen Gegenden und Jahreszeiten kühles Verhalten, und Entfernung jedes Druckes und Bandes von dem Körper. Reicht dies nicht hin, so ist ein Aderlaß am Arme dringend angezeigt, ferner

kühlende, verdünnende, mit Salpeter und Pflanzensäuren, Citronen-, Weinstein- und Essigsäure verbundene Getränke; bei längerer Dauer und allmähliger Erschöpfung der Kräfte, das Hallerische Sauer. Vermeiden muß man örtliche blutstillende Mittel, besonders bei kräftigen, jungen und starken Frauenzimmern. Das Uebrige der Behandlung geht aus den Grundsätzen der allgemeinen und speziellen Therapie hervor, und kann hier nicht weitläufiger erörtert werden.

Die Behandlung des passiven Gebährmutterblutflusses erfodert den ganzen stärkenden Heilapparat, besonders die örtliche Anwendung der Kälte, der geistigen und aromatischen Bähungen, und dergleichen Einspritzungen in die Scheide, und, wenn der Gebährmuttermund geöffnet ist, auch in die Gebährmutter selbst; ferner das Tamponiren der Scheide und selbst des geöffneten Gebährmuttermundes. Bei Anwendung der innern Mittel gehe man ja vorsichtig und grabweise zu Werke, fange mit den weniger reizenden und erhitzenden an, und gehe allmählig zu heftiger wirkenden über; vom Hallerischen Sauer bis zur Zimmettinktur. Ein in neuern Zeiten sehr empfohlenes Mittel ist die Ratanhiawurzel und der daraus bereitete Extrakt. Von letzterm giebt man ein bis zwei Quentchen, in fünf Unzen Rosenwasser aufgelöst, und mit einem halben bis ganzen Quentchen Essigsäure verbunden, in einer Mixtur, welche man

auf dreimal in Zwischenräumen von vier bis fünf Stunden nehmen läßt. Wir haben selbst von diesem Mittel gute Wirkungen gesehen. (Siehe die Beobachtungen, welche wir in einer vom Hrn. Medizinalrath v. Klein herausgegebenen Schrift niedergelegt haben. S. dessen Abhandlungen und Versuche über die Ratanhia, nebst Beiträgen von Dr. Renard, Juch, v. Flachs, Karpe, und den chemischen Versuchen von Vogel und Christian Gmelin; Stuttgart und Wien 1819.) Desgleichen ist das Extractum Clumbaginis europææ von einem Mainzer Arzte, D. Straub, durch Zufall gegen Gebährmutterblutflüsse passiver Art sehr wirksam gefunden worden, worüber sich in des D. Lebrechts Schrift: Die Ratanhiawurzel und ihre vortrefflichen Wirkungen gegen passive Blutflüsse (Mainz bei Kupferberg), ein mehreres findet. — Ueber die Anwendung des Tampons, der trocknen Schröpfköpfe und der Kälte gegen Gebährmutterblutflüsse vergleiche man ferner: Leroy's Vorlesungen über die Gebährmutterblutflüsse u. s. w., aus dem Fr. übersetzt von J. K. Renard (Leipzig 1802).

Die Behandlung des nervösen Gebährmutterblutflusses erfodert gelinde krampfstillende, innere und äußere Mittel, Brechweinstein oder Digitalis in kleinen Dosen; letztere besonders da, wo man noch vermehrte Gefäßthätigkeit zu be-

rücksichtigen hat, sollte sie auch nur örtlich seyn; Ammonium pyro-oleosum mit Laudanum und mit Melissen-, Pfeffermünz-, Pomeranzenblüthen- oder Kamillenthee verbunden. Aeußerlich, ähnliche aromatische Fomentationen, Klistiere und Einspritzungen davon, mit Mohnsaft verbunden; Einreibungen von reizenden und krampfstillenden Salben, und beruhigende, angenehme Gemüthseindrücke, überhaupt der ganze Apparatus antispasmodicus. Auch hier soll die Ratanhia gute Dienste leisten. R.]

5.

Von der Amenorrhöe oder der Unterdrückung der monatlichen Reinigung.

Unter dem Worte Amenorrhöe versteht man die Unterdrückung der monatlichen Reinigung. Kein Frauenzimmer, von welcher Körperbeschaffenheit es auch seyn mag, und so günstig sein Temperament und seine Lebensart beschaffen seyn dürfte, ist vor dieser Krankheit gesichert; denn unsere gesellschaftlichen Einrichtungen haben in der Konstitution der Weiber unzählige Modifikationen hervorgebracht, welche einzig in der Civilisation ihren Grund haben.

Die Unterdrückung der monatlichen Reinigung kann unter mancherlei Umständen, und in einer

Menge von physiologischen und pathologischen Verhältnissen Statt haben.

Am geneigtesten zur Amenorrhöe sind diejenigen Frauenzimmer, die schon vielfältige und harte Krankheiten bestanden haben, woraus eine große Mobilität des Nervensystems und allgemeine Schwäche entsprungen ist. Diejenigen, deren Uterinsystem große Sensibilität besitzt, Andere, bei denen das Gegentheil Statt hat; vollblütige, cholerische, leidenschaftliche, unmäßige und andere dergleichen Frauenzimmer sind diesem Uebel mehr unterworfen, als die von lymphatischem Temperament, und die, welche die Regeln der Gesundheit strenge beobachten und ihren Leidenschaften zu gebieten verstehen.

Vielfältige Ursachen führen die Amenorrhöe herbei. Zu dieser Zahl gehören das Eintauchen der Glieder in kaltes Wasser, während der Dauer des Monatsflusses; der Genuß von kalten, oder gar eiskalten Getränken, oder Gefrorenem, bei einer starken Hautausdünstung; plötzlicher Eindruck der Kälte, besonders auf die Geschlechtstheile; Einspritzen und Auflegen adstringirender Mittel in und auf diese Theile; eine durch Unmäßigkeit verursachte Unverdaulichkeit; der innere Gebrauch zusammenziehender Mittel; übermäßiger Genuß kräftiger und gewürzter Speisen, geistiger und aromatischer Getränke; der Beischlaf, das Blutlassen am Arm, zur Unzeit verordnete Heilmittel; Reiten, Laufen und Tanzen; Schrecken, Zorn, heftiger Verdruß,

alle starken und plötzlich erregten Leidenschaften; ein Fall oder Sturz; grobe Behandlung; ein heftiger Schlag oder Stoß auf die Brüste; mancherlei Gerüche, als Rosenessenz, Bisam, Ambra, Honigwasser u. dgl.

Zur frühzeitigen Unterdrückung der monatlichen Reinigung kann durch die weiter oben angeführten Ursachen Anlage hervorgebracht werden; zu ihnen gehören noch melancholische Stimmung, Dürftigkeit, Elend, unglückliche Ereignisse, der Tod eines geliebten Gegenstandes; übermäßiges Arbeiten, besonders Nachtarbeiten, kärgliche oder schlechte Nahrung, ungesunde Luft, Unreinlichkeit, Kleidermangel in kalter Jahreszeit. Denn wir betrachten hier sowohl die Krankheiten der Armen, als der Reichen, und die bürgerliche Einrichtung, in der es so gut Arme wie Reiche giebt, macht auch, daß jene mehreren Uebeln unterworfen sind, als die letztern; der Grund davon läßt sich leicht einsehen.

Die Amenorrhöe ist die Ursache vieler hitzigen und chronischen Krankheiten. Bei manchen Frauenzimmern ereignet sich indeß mit der Amenorrhöe keine merkliche Störung in dem Organismus; bei Andern, wo das lymphatische System vorherrschend ist, entsteht daraus Bleichsucht, Aufgedunsenheit, verschiedene Arten von Wassersuchten. Manchmal verursacht die unterdrückte monatliche Reinigung nichts weiter, als Kolikschmerzen, Leibreißen, Krämpfe, Ziehen und Reißen in

den der Gebährmutter naheliegenden Theilen. Bei gewissen Individuen ist dieses Organ der Sitz einer activen Entzündung, welche das Leben der Kranken bedroht, entweder durch einen baldigen Tod, oder durch die allmählige Bildung eines Scirrhus oder Krebses u. s. w. Manche vollblütige und junge Subjekte werden von einem Gefäß- oder entzündlichen Fieber befallen; Andere, deren Nervensystem vorwaltend und reizbar ist, werden von den, diesem Systeme eigenen, Krankheiten ergriffen. Oefters endlich bringt die Amenorrhöe sehr hartnäckige flechtenartige Ausschläge hervor.

Wir haben Weiber gesehen, die noch acht, und selbst zehn Jahre von der gewöhnlichen Zeit des gänzlichen Aufhörens der Menstruation entfernt waren, und bei denen kein Umstand anzudeuten schien, daß sie diesem Ziele so nahe ständen; sie hatten es indeß glücklich und ohne irgend eine Störung der Gesundheit erreicht. Dergleichen Fälle sind selten. Eben so ungewöhnlich ist es, junge Frauenzimmer anzutreffen, die während mehreren Jahren aufhören menstruirt zu seyn, und fortdauernd diese ganze Zeit über eine vortreffliche Gesundheit genießen. Hippokrates erzählt zwei Fälle dieser Art. Wir haben Gelegenheit gehabt, einen ähnlichen, bei einer Frau von sieben und zwanzig Jahren, zu beobachten, die fünf Jahre lang, nach einem erlittenen Schrecken, ihre Reinigung nicht mehr bekam, ohne andere Beschwerden, als periodisches, aber wenig

heftiges, halbseitiges Kopfweh zu erleiden. Wir riethen ihr bloß ein diätetisches Verhalten und Leibesübungen an. Nach drei Monaten erschien die monatliche Reinigung, und zwar mit einigen Beschwerden, die jenen, welche gewöhnlich die erste Menstruation ankündigen, sehr ähnlich waren. Einige Zeit darnach wurde diese Dame Mutter, obgleich sie sich vor Unterdrückung des Monatsflusses verheirathet hatte.

[Die Behandlung der Amenorrhöe muß sich vorzüglich danach richten, ob dieselbe plötzlich oder langsam entstanden, alt oder neu ist; ferner muß die Behandlung auch nach den Ursachen und nach den Krankheiten, welche als Folge der Unterdrückung der monatlichen Reinigung eintreten, mancherlei Modifikationen erhalten.

Die Behandlung der plötzlichen Unterdrückung der monatlichen Reinigung erfodert die Befolgung zweier Indikationen, nämlich 1) suche man die Reinigung wieder hervorzurufen, und 2) die Zufälle zu besänftigen.

1) Zur Wiederhervorrufung der monatlichen Reinigung sind oft lauwarme Fußbäder, und wenn diese nicht wirken sollten, lauwarme Sitz- und halbe Bäder hinreichend. Auch nützen Bähungen der Geschlechtstheile mit laulichwarmem Wasser. Hat dies Alles nichts bezweckt, so ist es oft von einem sehr schnellen guten Erfolge, einige Blutigel an die Geschlechtstheile zu

setzen. Ihr Gebrauch wird vorzüglich durch Lendenschmerzen und das Gefühl von Schwere in der Gegend der Gebährmutter angezeigt. Das Aderlassen am Fuße erfüllt denselben Zweck, aber nicht mit der nämlichen Gewißheit. Aderlassen am Fuße und Blutigel an die Genitalien sind überhaupt oft einige Tage vor der monatlichen Zeit nöthig, wo man dann zugleich örtliche Bäder oder Bähungen vorher anwendet, wenn Schmerz und krampfhafte Spannung in den innern Geburtstheilen Statt haben, und ein Ausbleiben der Reinigung befürchten lassen. Erweichende und leicht narkotische Bähungen, auf die Unterbauchgegend angewendet, sind in diesem Falle gleichfalls nützlich.

Es giebt Aerzte, welche kürzlich erst entstandene Amenorrhöen sogleich mit heftig reizenden Mitteln, wie mit dem Oleo essentiali Rutæ, Roris marini oder Sabinæ zu bekämpfen suchen. Allein dies kann bei vollblütigen und reizbaren Subjekten sehr üble Folgen haben, und darf nur dort versucht werden, wo auch nicht das geringste Zeichen von Reiz und Krampf bemerkbar, und die ganze Konstitution in einem Zustande von Unthätigkeit und Abspannung ist, der eingreifende Mittel nöthig macht. Bei der Anwendung derselben gebrauche man aber, zur Verhütung alles Nachtheils, gleichzeitig einhüllende, schleimige und beruhigende Mittel, lauliche Fuß-, Sitz- und Halbbäder, und fange lieber mit einem Aufguß von Raute oder

Siebenbaum, als mit dem ätherischen Oele derselben, an. Vorsichtige französische Therapeutiker, wie Alibert, rathen, beim innern Gebrauch der Raute nur eine kleine Hand voll mit lauem Wasser zu infundiren: von der Sabina braucht derselbe nur das destillirte Wasser.

Ein anderes sehr wirksames Mittel ist die Elektrizität. Gehörig und zu rechter Zeit angewendet, ist ihr Erfolg beinahe gewiß; ist aber die Unterdrückung der Reinigung mit Zufällen von Vollblütigkeit, Spannung und Erethism verbunden, so ist es der Klugheit gemäß, vorher erschlaffende und verdünnende Mittel anzuwenden, ehe man die Kranke mit der Elektrizität behandelt. Zu diesem Ende läßt man die Kranke auf einen Isolirschemel sitzen, und elektrisirt die untere Rumpf- oder Beckengegend in allen Richtungen, anfänglich mittelst unverstärkter Elektrizität, später mit der Leydner Flasche von verschiedener und zunehmender Größe.

2. Zur Besänftigung der Zufälle dienen Aderlässe, Blutigel, blutige Schröpfköpfe auf die Schenkel, ausleerende und verdünnende Mittel, wenn die heftigen Symptome von Vollblütigkeit herrühren; krampfstillende, beruhigende Mittel und Bäder aber, wenn sie von zu großer Empfindlichkeit der Nerven entstehen: zugleich muß man die Kranken zu beruhigen, und alle ihnen lästige Eindrücke entfernt zu halten suchen.

Bei Behandlung der langsam ent-

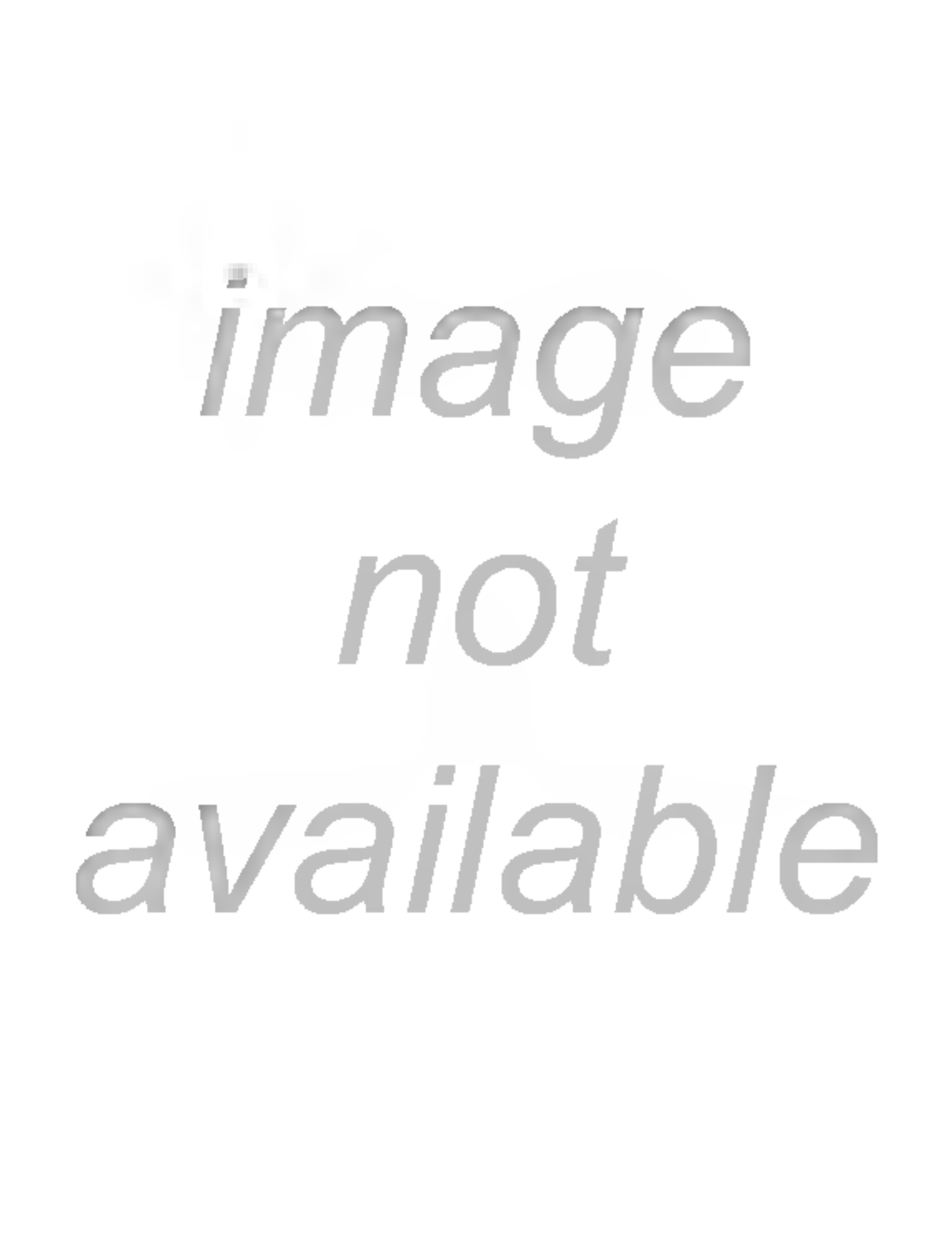
image
not
available

tet seyn, und darum müssen folgende Betrachtungen darauf angewendet werden.

In Betreff der vorbereitenden Ursachen kommen besonders das Temperament und die Lebensweise in Betracht.

Bei sanguinischem Temperamente passen vorzüglich das Anlegen von Blutigeln, und das Aderlassen am Fuße. Doch können in einzelnen Fällen beide Arten von Blutausleerungen sehr nachtheilig seyn. Wenn der Andrang des Blutes nach der Gebährmutter sehr beträchtlich ist, und alle Kraft des Schlagadersystems sich nach dem Uterus hingerichtet zu haben scheint, begünstigt das örtliche Blutlassen den Antrieb des Blutes zu diesen Organen, statt ihn zu vermindern, wodurch dann die vorhandene Blutkongestion noch vermehrt wird. Unter solchen Umständen ist es der Klugheit gemäß, ein oder mehrere Male am Arm Ader zu lassen, und nicht eher zu örtlichen Blutausleerungen zu schreiten, als bis eine hinreichende allgemeine Blutentleerung Statt gehabt hat. Hier werden dann auch wieder kühlende, abführende, säuerliche Getränke mit Nutzen angewendet.

Das lymphatische Temperament allein erheischt wirksamere und eingreifendere Mittel, aromatische und bittere Aufgüsse, Eisenpräparate, reizende Bähungen, und endlich selbst Raute und Sabina, aber in schwachen Gaben und mit aller Vorsicht gereicht, welche die Klugheit gebietet. Aderlassen

darf man nur mit großer Zurückhaltung, und einzig und allein, wenn halb und halb Zufälle von Kongestion nach der Gebährmutter vorhanden sind, und man der Thätigkeit der Natur im Moment der Menstruation zu Hülfe kommen muß.

Nervöse Temperamente machen eine ganz entgegengesetzte Heilmethode nöthig: hier müssen alle reizende Mittel streng vermieden werden, von welcher Art sie auch seyn mögen; dagegen müssen lauter besänftigende und beruhigende Mittel in Anwendung kommen, auf welche beide Stücke die Methode sich begründet. Nur mit nüchterner Ueberlegung schreite man zum Aderlaß, selbst zum örtlichen, wenn nicht Zeichen von allgemeiner oder örtlicher Vollblütigkeit vorhanden sind. Dabei befolge man sorgfältig und streng alle diätetischen Vorschriften, welche man Personen dieses Temperaments zu empfehlen pflegt.

Ist die Lebensart einmal unordentlich, der Patientin zur Gewohnheit, und die natürlich dadurch erfolgte Abspannung nur noch vermehrt worden, so ist es außerordentlich schwer, eine vollkommene Heilung zu erzwecken; und wenn sie ja noch möglich ist, so kann sie nur durch die Zeit und ausdauernde Rückkehr zu den gehörigen diätetischen Grundsätzen errungen werden.

Die Gelegenheitsursachen der Amenorrhöe, abgesehen von plötzlichen und zufälligen äußern Eindrücken, gründen sich entweder auf einen

allgemeinen Zustand von Erschöpfung, oder tief ins Herz greifender moralischer Leiden, oder auf vielfältige Fehler in der Lebensart.

Allgemeine Erschöpfung erfodert nahrhafte Speisen und eine stärkende Diät; rührte jedoch dieser Zustand von übermäßigem Genusse physischer Liebe her, so müßte man den Gebrauch etwas kräftiger Reizmittel beschränken, weil dadurch wieder Krämpfe, und ein schädlicher Reiz erregt werden könnten. Das Aderlassen, selbst das örtliche, zur Zeit der Reinigung, muß hier streng untersagt werden.

Unterdrückung der monatlichen Reinigung, welche von tiefem Kummer und andern Gemüthsaffekten ähnlicher Art abhängt, bietet die meisten Schwierigkeiten dar. Man muß nothwendigerweise diesen Gemüthszustand entweder beseitigen, oder die Kranken seinem Einflusse entreißen; sonst besteht das Uebel immer fort, und nimt noch durch die Dauer zu. Hier müssen Verwandte und aufgeklärte Freunde die zweckmäßigsten Mittel ergreifen, um eines dieser Ziele zu erreichen; doch muß man gestehen, daß ein glücklicher Erfolg nicht immer so leicht zu erhalten ist.

Wenn endlich die Amenorrhöe von Fehlern in der Lebensweise abhängt, so bleibt nur ein Weg übrig, nämlich der, daß die Kranke sich streng und mit Beharrlichkeit fest an die Vorschriften der Diätetik hält, welche sie zu ihrem Schaden überschritten

hatte. Es wäre eine sonderbare Täuschung, wenn man sich einbilden wollte, als könnten bloß pharmazeutische Vorschriften in einem Augenblicke die lange vorhandenen Unordnungen und Verwirrungen wieder gut machen, während man sich hartnäckig bemühete, die Zahl der Ursachen, welche sie hervorbrachten, nur noch zu vermehren und ihren Einfluß auf den Körper zu verlängern.

Aber auch nach den Krankheiten, welche die Unterdrückung der monatlichen Reinigung selbst erzeugt, muß die Behandlung verschieden seyn. Die meisten, durch die Amenorrhöe erzeugten Uebel verschwinden gewöhnlich mit derselben, und haben keine besondere Behandlung nöthig; aber in einzelnen Fällen werden sie so heftig und so wichtig, daß daraus wahre Komplikationen entstehen, die eine besondere Verbindung der Heilmittel unter einander erheischen.

Die akuten Entzündungen, z. B. Hirnentzündung, Lungenentzündung, erfodern vor Allem reichliche Blutausleerungen an den Geschlechtstheilen und am Fuße. Aber das Blut kann mit solcher Gewalt nach dem Hirne strömen, daß man zugleich am Arm, an der Drosselblutader, und selbst an der Schläfenarterie zur Ader lassen muß.

Die Behandlung der, die monatliche Reinigung vertretenden, Blutflüsse erfodert viele Klugheit und Umsicht. Wenn sie der Gesundheit nicht schaden, keine wichtige Organe dadurch Noth lei-

den, so ist es am besten, die Sache der Natur zu überlassen. Muß man im Gegentheil befürchten, daß die Organe, aus welchen sie Statt finden, auf eine nachtheilige Weise gereizt werden, so muß man die Kranken davon zu befreien suchen; man hüte sich aber ja, dies schnell, durch innere oder äußere zusammenziehende Mittel, zu thun: man suche den Monatsfluß wieder herzustellen, denn wenn dies geschehen ist, so hören die Blutflüsse, welche seine Stelle vertraten, von selbst auf.

Mit den Hautkrankheiten, welche aus dieser Quelle ihren Ursprung nehmen, wie flechtenartige und andere unregelmäßige Ausschläge, ist es beinahe derselbe Fall. Die meisten haben, so zu sagen, einen kritischen Karakter, und ersetzen, bis zu einem gewissen Punkte, den unterdrückten Monatsfluß. Man darf sie daher in ihrer Entwickelung ja nicht durch zurücktreibende Mittel stören, sondern man muß seine ganze Aufmerksamkeit auf die Wiederherstellung der Reinigung, als das einzige Mittel zur Genesung, richten.

Was die organischen Krankheiten betrifft, in sofern sie bloß im Entstehen sind, oder nur ihre Vorläufer bemerkbar werden, so darf man hoffen, sie, wo nicht verschwinden, doch wenigstens in ihrem Laufe, durch das Aufhören der Amenorrhöe, still stehen zu sehen. Sind sie veraltet, oder haben sie schon bedeutende Störungen in den Organen hervorgebracht, wo sie ihren Sitz aufgeschlagen ha-

ben, so darf man sie nicht mehr als bloße Zufälle betrachten, sondern man muß sie in die Klasse der gewöhnlichen organischen Krankheiten zählen.

So viel aus Royer-Collard's Artikel „Amenorrhöe" in dem Dictionnaire des sciences médicales. *Royer-Collard*, Essai sur l'aménorrhée ou la suppression du flux menstruel, welche zu Paris, im Jahr X, erschien, ist bei den Franzosen zu vortheilhaft bekannt, als daß wir nicht diesen Artikel, als eine Neuigkeit für unsere Leser, hätten benutzen sollen.

Zum Schlusse erwähnen wir noch eines Mittels gegen Amenorrhöe, welches uns oft die besten Dienste in Fällen, wo die Franzosen Raute und Sabina empfehlen, gethan hat; wir reden vom Elæosaccharo Roris-marini, welches wir, nicht nur auf ältere Empfehlungen, sondern vorzüglich auf die unseres verdienstvollen Dienstvorfahren am hiesigen Bürgerspital, Dr. Burkard, mit dem größten Nutzen dagegen angewendet haben. Auch kann der Rosmarin in wässerigen und weinigen Aufgüssen gereicht, selbst in Pulver- und Pillengestalt gegeben werden. — Sehr beachtungswerth für Aerzte ist der Rath, welchen der Professer Osiander in der oben erwähnten Schrift, S. 140 des 2ten Thls., giebt, um die unterdrückte Reinigung nach den Geschlechtstheilen zu leiten. Wir verweisen unsere Kollegen dringend auf diese Stelle.

Bei dieser Gelegenheit dürfen wir nicht zu er-

wähnen vergessen, daß die weiblichen Perioden, wie Hofrath Bährens in seinem Buche „Der animalische Magnetismus (Elberf. u. Leipz. 1816 S. 246)" sagt, ganz vorzüglich der Herrschaft des thierischen Magnetismus unterworfen sind. Dieselben hervorzurufen, oder auch die heftigen zu stillen, und die unordentlichen zu regeln, beruht ganz auf dem Willen und den Kenntnissen des Magnetiseurs. „Durch eine Menge Thatsachen habe ich mich," fährt Bährens fort, „überzeugt, daß wir kein allgemeineres und zuverlässigeres Mittel als eben dieses haben, und daß nur reine Sittlichkeit erfodert wird, sich des gewissen Erfolgs zu versichern." R.]

6.

Von den Verirrungen der monatlichen Reinigung.

Dieselben Umstände und dieselben Ursachen, welche die Amenorrhöe erzeugen, bringen auch die Verirrung der monatlichen Reinigung zu Stande, welche als eine Folge der Amenorrhöe betrachtet werden muß. „Die Menstruation," sagt Capuron, „verirrt sich niemals von ihrem natürlichen „Ausführungswege, um ungewöhnliche Wege ein-, zuschlagen, ohne vorher unterdrückt gewesen zu „seyn."

Wenn die Verletzung der Vitalität des Uterus so stark ist, daß dieses Organ die ihm von der Natur übertragene wichtige Verrichtung, nämlich die

Absonderung und Ausscheidung des Menstrualblutes, nicht mehr erfüllen kann, so hat oft diese doppelte Operation in andern, von dem Uterus sehr verschiedenen, Organen Statt; dahin gehören die Nase, die Haut des Gesichts, die Ohren, das Auge, die Zahnhöhlen, in welchem letztern Falle das Blut durch einen oder mehrere kariöse Zähne hervorkommt; der After, die Harnblase, der Nabel, die Brüste, die Parietalnaht, die Fingerspitzen, die Weichen, das Knie, die Zehen; durch Blutadergeschwülste, durch ein Geschwür, eine Fontanelle, eine Narbe am Bauche nach angestelltem Kaiserschnitte; durch die Speichelgänge u. s. w. Durch die Brüste sah Dr. Hinze die monatliche Reinigung, als Folge von Erkältung, abgehen. Vigarous erzählt den Fall von einem jungen Mädchen, welches durch ein Geschwür am Fuße menstruirt war. Zur Zeit des Monatsflusses empfand diese Person Lendenschmerzen, wie diejenigen sind, die dem gewöhnlichen Ausbrechen der Menstruation vorhergehen. Das Bein fing an zu erstarren, und das Geschwür öffnete sich, um den Blute den Ausgang zu verstatten. [Der Professor v. Siebold hatte gemeinschaftlich mit seinem Bruder ein Mädchen in der Kur, welches mit einem kariösen Geschwüre am Brustbeine behaftet war, und bei welchem sich alle vier Wochen regelmäßig ihre Menstruation an dieser Stelle einfand. S. d. Handb. zur Erkenntniß und Heilung der Frauenzimmerkrankheiten, 1r Bd. S. 259. R.]

Vigarous meint, dieses Alles geschehe durch eine abnorme Thätigkeit der Gebährmutter. Wir theilen diese Meinung nicht; denn da die Gebährmutter die Fähigkeit und die Eigenschaft, das den Monatsfluß ausmachende Blut an sich zu ziehen, gänzlich verloren hat, so kann sie in dem abnormen Zustande, worin sich ihre Kräfte befinden, dieses Blut noch viel weniger nach einem Orte hinleiten, der oft sehr weit von ihr entfernt ist. Eine sympathische Mitwirkung des Uterus ist, wie es uns scheint, auch nicht annehmbar, um diese Erscheinung zu erklären. Man muß also, nach dieser Ansicht, eine Vollblütigkeit voraussetzen, deren Krisis sich durch ein Organ macht, das dieselbe durch pathologische Beschaffenheit, oder irgend eine Reizung, die in ihm vorher Statt hatten, begünstigt.

[Die Behandlung der Verirrungen des Monatsflusses erfodert die Erfüllung zweier Heilanzeigen. 1) Suche man den abnormen Blutfluß zu mäßigen, und 2) den Abgang des Blutes durch die Gebährmutter wieder herzustellen. Ruhe, zweckmäßige Lage des Körpers und gehörige Temperatur der Luft im Krankenzimmer, gelinde blutstillende und ableitende Mittel, erfüllen meistens die erste Anzeige. Die zweite erheischt dieselben Maßregeln, wie die Amenorrhöe. Der Scharfsinn des behandelnden Arztes in Auffindung der wahrscheinlichen Ursachen in jedem einzelnen Falle, muß ihm den wichtigsten Fingerzeig in Bezug auf die einzel-

nen anzuwendenden Mittel an die Hand geben. In Siebold's mehr erwähntem Handbuche findet man übrigens mehreres darüber von S. 264 — 268. R.]

7.

Von den hitzigen Krankheiten, welche sich mit der Menstruation kompliziren können.

Hippokrates sagte, und die Erfahrung bestätigt uns täglich die Meinung dieses großen Mannes, daß die Menstruation eine unendliche Quelle von Krankheiten für das weibliche Geschlecht sey. Eine andere eben so erwiesene Wahrheit ist es, daß dieses Phänomen auch eine prädisponirende Ursache vieler akuter krankhafter Zufälle ist, die übrigens den der Gebährmutter obliegenden Verrichtungen fremd sind. In der That verspürt das Frauenzimmer mehrere Tage vor der monatlichen Reinigung eine Art von allgemeiner Wallung, ihre Sensibilität ist mehr als gewöhnlich gesteigert; während die Menstruation fließt, legt sich gewöhnlich die Blutwallung, aber die Sensibilität und Irritabilität wird von neuem erhöht. Auch ist die Frau in diesen beiden Zeitpunkten, mehr als zu jeder andern Zeit, der Einwirkung von Krankheitsreizen und sie umgebenden drohenden Schädlichkeiten ausgesetzt. Eben so nehmen dann leichte Unpäßlichkeiten einen schlimmern Karakter an, als sie sonst zu

haben pflegen. Moralische Ursachen müssen dem Gesagten zufolge ebenfalls mit mehr Energie auf die Oekonomie des Weibes wirken, dessen Nervensystem sehr beweglich ist. Man kann also sagen, daß sich die Frau während der Zeit des Monatsflusses in einem positiven Krankheitszustande befindet, der die Entwickelung versteckter Krankheitsreize begünstigt, oder denjenigen, die nur vorübergehend zu seyn scheinen, auf eine merkbare Art eine größere Kraft ertheilt.

Capuron hat in seiner Abhandlung über die Weiberkrankheiten sehr philosophisch, und als ein mit herrlicher Beurtheilungskraft begabter Praktiker die Frage untersucht, ob man die mit der Menstruation sich komplizirenden hitzigen Krankheiten allezeit der Natur überlassen, und nur den Indikationen folgen solle, welche dieses Phänomen darbietet; oder ob es wohl in vielen Fällen ersprießlich sey, sich nach der dringenden Anzeige des am meisten drohenden Zufalles zu richten. Unser gelehrter Mitbruder trägt kein Bedenken, bejahend für den zweiten Theil dieses Satzes zu stimmen. Wir können nichts besseres thun, als auf sein Werk zu verweisen, und fügen nur noch die Bemerkung bei, daß wir seine Meinung theilten, noch ehe wir sie kannten, und daß häufige Fälle in unserer Praxis die thätige Heilmethode, wenn sie angezeigt war, immer rechtfertigten; abgesehen von dem Widerspruche, den der Menstrualzustand, oder vielmehr

die Vorurtheile gemeiner Aerzte, dagegen zu erheben scheinen.

Drittes Kapitel.

Von den Krankheiten der Frauenzimmer in dem Alter, wo die monatliche Reinigung aufhört.

Dem Naturzustande des Weibes gemäß, muß das Aufhören der monatlichen Reinigung eintreten, ohne Störungen in dem Organismus zu erregen; denn es ist ganz begreiflich, daß dasselbe Gesetz, welches dem menschlichen Daseyn ein Ende anweis't, auch Epochen festsetzt, wo nach und nach, und vor dem Eintritte dieses großen Wechsels, eine Menge Organe, die ehemalige Zierde der Jugend, auf deren Gebrauch ein gewisses Alter keine Rechte mehr hat, ihre besondere Vitalität verlieren und, so zu sagen, unthätig und ihrer Verrichtung entsetzt werden müssen. Nun aber ist das Aufhören der Menstruation eine natürliche Sache, wie das Ausfallen der Haupthaare, das Abnutzen und der Verlust der Zähne, das Weiswerden der Haare, die Blindheit, Taubheit u. dgl. Nachdem aber der gesellschaftliche Zustand unsere Konstitution geändert, und uns einer

Menge Krankheiten unterworfen hat, die der ursprüngliche Mensch niemals kannte, so können wir, leider! dieses Leben nicht verlassen, ohne lange und mancherlei zu leiden.

Man sieht indeß Weiber, welche aufhören menstruirt zu seyn, ohne die geringste Veränderung in ihrer Gesundheit zu spüren. Es giebt sogar manche, bei denen die Körperbeschaffenheit besser wird, sobald sie der Blutausleerung nicht mehr unterworfen sind, durch deren Menge sie unaufhörlich erschöpft wurden; allein diese Fälle sind selten, und nur bei wenigen Weibern zu bemerken, welche niemals weder ihre Kräfte mißbraucht, noch das Leben zu viel genossen haben. Aber, ach! wie Vielen bringen ihre erworbenen Einsichten und Erfahrungen keine Früchte mehr! Für wie Viele wird der Zeitpunkt, wo ihre Fruchtbarkeit zu Ende geht, der Vorbote der grausamsten und fürchterlichsten Krankheiten!

Die Frauenzimmer, welche nicht den Regeln der Gesundheit gemäß leben; die sich der Unmäßigkeit, dem sinnlichen Vergnügen und den Ausschweifungen überlassen; sich jeder ungünstigen Witterung der Jahreszeiten und der strengsten Kälte aussetzen, um ungeordnete Leidenschaften und eine thörichte Gefallsucht zu befriedigen, müssen diese vielfältigen Unordnungen sehr theuer büßen, wenn sie einmal zu dem kritischen Alter gelangen, wo, mit dem Aufhören der natürlichen Vollblütigkeit, auch die Gebährmutter die Verrichtungen nicht mehr ausübt,

wodurch sie bisher die Beherrscherinn des Organismus war.

Ehe wir zu den Krankheiten, welche aus dem Aufhören der monatlichen Reinigung entspringen, übergehen, wollen wir den Frauenzimmern, die diesem kritischen Alter nahe stehen, eine Betrachtung vorlegen, welche uns die Erfahrung an die Hand giebt. Viele Weiber, durch Volksvorurtheile hingerissen, oder durch Männer geleitet, die ein grober Empirismus beherrscht, überlassen sich ohne Maß und Ziel, und selbst ohne Nothwendigkeit, einer wahrhaft verderblichen Vorbauungskur, welche, statt sie vor den gefürchteten Zufällen zu bewahren, dieselben vielmehr herbeiführen kann. Diese übertriebene Vorsicht ist gar nicht vernünftig; aber eine zu große Sorglosigkeit ist ebenfalls unklug. Es ist gut, daß das Weib, welches das Alter seiner Unfruchtbarkeit herannahen sieht, mehrere Jahre zuvor anfange, böse Gewohnheiten in seiner Lebensweise und in der Art sich zu nähren, abzulegen; daß es die Gesundheitsregeln aufs genaueste beobachte, und endlich von Zeit zu Zeit seine Zuflucht zu Heilmitteln nehme, die geeignet sind, die Lebensverrichtungen in einem beständigen Gleichgewichte zu erhalten, sobald es bemerkt, daß dasselbe wanken will. Ist eine Frau mit irgend einem Uebel behaftet, oder dazu geneigt, welches ihr bis dahin noch keine sonderliche Störungen gemacht hat, so ist es Zeit, darüber zu wachen, oder dasselbe im voraus zu be-

kämpfen, damit es während der bevorstehenden kritischen Veränderung nicht schlimmer werde.

Hat die Absonderung und Ausscheidung der monatlichen Reinigung für immer aufgehört, so kann diese Umänderung sowohl zu örtlichen Krankheiten des Uterinsystems, als zu allgemeinen Uebeln Anlaß geben. Wir gehen hier zu jenen der ersten Klasse über.

1.

Von der Entzündung der Gebährmutter.

Diese Entzündung der eigenthümlichen Substanz der Gebährmutter ist entweder akut oder chronisch. Wir haben hier nur von der letzten zu sprechen, weil die erste gewöhnlich eine Folge der Niederkunft, und nicht eine Krankheit des kritischen Alters ist.

Die Weiber von dem Alter von vierzig bis funfzig Jahren sind zur Zeit des Aufhörens der monatlichen Reinigung, oder bald nach dieser Krisis, der chronischen Gebährmutterentzündung mehr als andere ausgesetzt. Anfänglich verräth sich dies nur durch einen dumpfen Schmerz im Uterus und durch eine geringe Vergrößerung seines Volumens. Der Schmerz vermehrt sich allmählig, und das Organ erlangt eine beträchtliche Ausdehnung und Schwere: es häuft sich in der Substanz desselben eine Menge Flüssigkeit an, welche zur Vergröße-

rung des Volumens und des Gewichts der Gebährmutter Vieles beiträgt. Der Gebährmutterhals fängt an zu schwären, und nach ihm die Substanz des Uterus selbst. Darauf fließt ein häufiger und übelriechender Eiter aus diesem Eingeweide. Die Schmerzen sind unerträglich, und der Tod kommt herbei, wenn die Kunst dem Uebel von seinem Ursprunge an keinen Einhalt thun konnte.

Die Ursachen der chronischen Gebährmutterentzündung sind verschieden; zu denselben gehört auch die hitzige Metritis, von der die chronische eine Folge seyn kann. Unmäßiger Liebesgenuß bereitet, vermittelst einer auf die Gebährmutter stark wirkenden Reizung, die Metritis vor; ferner zählt diese Krankheit unter ihre Ursachen einen, durch die Gegenwart des venerischen, flechtenartiger und anderer Krankheitsgifte hervorgebrachten, Reiz, wenn sich diese Gifte auf die Gebährmutter werfen.

2.

Von dem Scirrhus der Gebährmutter.

Diese Krankheit ist eine Folge der vorhergehenden; sie befällt entweder den Körper oder den Hals der Gebährmutter.

Der Scirrhus ist zuweilen unschmerzhaft, und dann belästigt er bloß durch seine Masse und seine Schwere: daher ein Ziehen und Reißen in den Theilen, wo die Gebährmutter befestigt ist. Wird

die Geschwulst sehr ausgedehnt, so drückt er auf die Blase und den Mastdarm, wobei die Kranke große Beschwerde im Urinlassen und Stuhlgange empfindet. Sobald der Scirrhus schmerzhaft wird, fängt er an zu schwären, und nun ist es der Krebs.

3.

Von dem Krebse der Gebährmutter.

Diese Krankheit, die, wie wir eben gelehrt haben, durch die Entzündung der Gebährmutter vorbereitet wurde, und auf den Scirrhus folgt, ist, nach Capuron's genauer Definition und nach Bayle's und Cayol's schönen Untersuchungen, der letzte Grad von Ausartung des Uterus. Sie ist unheilbar, und davon ergriffene Weiber sterben langsam, mitten unter den grausamsten Qualen, erschöpft durch hektisches Fieber, durch gräßliche Abzehrung, durch Blutflüsse, von Ohnmachten begleitet u. s. w. Die bisher von geschickten Praktikern vielfältig angestellten Versuche geben keine Hoffnung, ein Mittel zur Bezwingung dieses schrecklichen Uebels zu finden, von dem, so zu sagen, jedes Frauenzimmer bedroht ist.

Die von Osiander zuerst versuchte Exstirpation des scirrhös gewordenen und noch nicht ulcerirten Theiles der Gebährmutter, soll zu verschiedenen Malen unter den Händen des Professors Dupuytren geglückt seyn. Diese so bedeutende, so

schwierige und so abschreckende Operation kann nur muthvollen Männern anvertraut werden, die eben so eifrig und geschickt, als der eben erwähnte Wundarzt, sind. [Wie wir aus dem Februarheft der Bibliothèque médicale von 1815 sehen, hatte Dupuytren in Paris die Exstirpatio colli uteri schon damals siebenmal verrichtet. Bei einer Kranken kam der Krebs jedoch nach zwei Jahren, bei einer andern nach achtzehn Monaten wieder. Eine andere Kranke, welche vier Jahre vorher operirt worden war, lebte damals noch. Die Geschichte einer glücklich verrichteten Exstirpation der Gebährmutter theilte, aus seiner eignen Praxis, der Hofrath u. Gen. Chirurgus Langenbeck in Göttingen in seiner neuen Bibliothek über die Chirurgie und Ophthalmologie (1r Bd. 3s St. S. 551) mit, worauf wir unsere Leser aufmerksam machen zu müssen glauben. R.]

Haben wir aber das Glück, Jemanden zu finden, der dieses furchtbare Geschäft zu übernehmen sich getraut, so wollen wir seinen glücklichen Erfolg mit Beifall krönen, und ihm nicht, wie Andere thaten, ohne sich auf eigene Erfahrungen stützen zu können, widersprechen; wir wollen ihn vielmehr zu neuen Versuchen ermuthigen, als daß wir uns denselben widersetzen sollten, was mehr Vorurtheil, als nüchterne Vernunft verrathen würde.

Wir beschränken hiermit unsere Betrachtung über den Mutterkrebs, und verweisen unsere Leser

auf die herrliche Monographie, welche in dem Dictionnaire des sciences médicales, unter dem Artikel cancer von unsern Mitarbeitern, Bayle und Cayol, bekannt gemacht worden ist — und ferner auf Wenzel's Prachtwerk: Ueber die Krankheiten des Uterus, Mainz bei F. Kupferberg, 1816, in gr. Folio, mit Kupfern, das wir nur andeuten dürfen, weil wir es in den Händen der meisten Aerzte vermuthen müssen.

4.

Von dem Scirrhus und dem Krebse der Brüste.

Alle Frauenzimmer sind diesem Uebel ausgesetzt, und zwar in jedem Alter, aber hauptsächlich gegen die Zeit der Unfruchtbarkeit, und selbst lange danach sind die Weiber dieser Krankheit insbesondere unterworfen.

Der Scirrhus der Brüste beginnt mit Anschwellung einer einzigen, oder mehrerer Drüsen; davon entstehen unregelmäßige, unschmerzhafte, harte Geschwülste, die anfänglich von kleinem Umfange sind, aber sich schnell ausdehnen können. In dieser ersten Zeit ist kein Schmerz vorhanden, die Haut behält ihre gewöhnliche Farbe; darauf läßt sich an der verhärteten Stelle eine mehr beunruhigende, als schmerzende Hitze fühlen; diese Hitze wird bald brennend, sie ist von tiefen und stechenden Schmerzen begleitet. Die Geschwülste, wenn es mehrere sind,

scheinen in einander übergehen; der Scirrhus wird groß, seine Oberfläche ist ungleich, und härter als im Anfange; die Haut wird roth, purpurfarbig, bläulich, schwarz; schon jetzt erhält der Scirrhus den Namen Krebs; das Oberhäutchen fängt an verschiedenen Stellen an, Durchfressungen zu erleiden, und die Geschwulst bereitet sich endlich zur Eiterung: es fließt eine faule Jauche aus, die mit jedem Tage häufiger und stinkender wird. Je tiefer das Geschwür wird, desto mehr fallen seine Ränder ein; sie sind schwarz oder blau, es zeigen sich öfters Blutflüsse, und, wie bei dem Gebährmutterkrebse, verkündigen das hektische Fieber, die Abzehrung und häufige Ohnmachten den Tod, den nun nichts mehr abhalten kann.

Entweder sind es äußere Verletzungen, oder innere Ursachen, die den Scirrhus der Brüste bewirken. Wird diese Krankheit durch einen Stoß, Schlag, Fall u. dgl. hervorgebracht, so kann sie sich in jedem Alter entwickeln. Allein wenn sie von innern Ursachen abhängt, so hat man sie gemeiniglich nur zwischen dem vierzigsten und funfzigsten Jahre beobachtet.

Wir wissen, wie sehr sich in vielen Fällen Sympathien in den Brüsten sehr lebhaft äußern, und wir begreifen, welche sympathische Verhältnisse beim Scirrhus beider Brüste Statt haben müssen. Allein wir unternehmen es nicht, hier die Natur und die Art und Weise, wie der Scirrhus

der Brüste aus innern Ursachen entsteht, zu erklären. Es ist in dieser Hinsicht noch nichts auf eine befriedigende Art bestimmt; die Geschichte des Krebses muß vorher durch die pathologische Anatomie mehr aufgehellt werden, und statt uns in muthmaßliche Abstraktionen über die Beschaffenheit und Ursache des Krebses zu verirren, verweisen wir auf den schon erwähnten Artikel Cancer. Er ist, nach dem gegenwärtigen Zustande unserer Kenntnisse über diesen wichtigen Theil der Pathologie, mit der größten Geschicklichkeit und Sachkenntniß vorgetragen.

5.

Von dem Scirrhus der Muttertrompeten und der Eierstöcke.

Diese Krankheit ist von gleicher Natur mit dem Scirrhus der Gebährmutter und dem der Brüste; ihre Zufälle, ihr Verlauf und ihr Ausgang sind jedoch verschieden. Man bemerkt auch, in Betreff der Ursachen, einen bedeutenden Unterschied.

Die Schriftsteller behaupten, diese Art Scirrhus entwickle sich vorzüglich bei Frauenzimmern, die ehelos gelebt haben, bei solchen, welche die kritische Epoche schon überstanden, und die Menstruation, so lange sie dauerte, immer nur in geringer Menge und unregelmäßig bekamen. Man hat auch bemerkt, daß Weiber, die schon häufige Abortus gemacht, bei denen sich die Lochien vor der Zeit ver-

loren, und denen man durch zurücktreibende Mittel den weißen Fluß oder einen Ausschlag vertrieben hatte, von dem Scirrhus der Muttertrompeten und Eierstöcke befallen worden sind.

Der Verlauf des scirrhösen Zustandes dieser Theile ist sehr langsam. Haben sie darin beträchtliche Fortschritte gemacht, so fühlt man sie mit den Fingern durch die Wände der untern Bauchgegend. Die Frauenzimmer leben mit dieser Krankheit sehr lange. Wir haben eine schon bejahrte Frau zu behandeln, die einen solchen Scirrhus hat, und davon keine andere Ungemächlichkeit, als Leibesverstopfung, erleidet. Er ist von so starkem Volumen, daß die Ausdehnung des Leibes eine Schwangerschaft von sechs Monaten vermuthen läßt. Schon zehn Jahre besteht dieses Uebel.

Diese Art Scirrhus endigt sich manchmal durch eine akute oder chronische, sehr schmerzhafte und heftige Entzündung. Es entstehen Abscesse, die durch die Mutterscheide, oder durch eine Oeffnung in den Unterleib, oder endlich durch den Mastdarm vereitern. Der Tod bleibt bei diesen letzten Zufällen nicht aus.

[In neuern Zeiten haben mehrere Praktiker bei den chronischen, oft wiederkehrenden Entzündungen der Eierstöcke, welche endlich Scirrhus erregen, oder davon abhängen, das Calomel mit außerordentlichem Nutzen gegen dieselben, allein oder verbunden mit Blutigeln auf die Unterbauchgegend,

oder an die Scham, angewendet. Ich selbst könnte mehrere Frauen nennen, welche durch diese Mittel schon mehrmals von wieder erneuerter chronischer Entzündung der Eierstöcke, die man bei einer derselben deutlich vergrößert fühlt, wieder hergestellt wurden. Man giebt dasselbe, wie bei Darmentzündungen und Peritonitis, alle zwei Stunden zu 1 bis $1^1/_2$ Gran in einem zweckmäßigen Vehikel. R.]

6.

Von der Wassersucht der Gebährmutter.

Diese Krankheit, die sich manchmal während der Schwangerschaft zeigt, hat gewöhnlich nur dann Statt, wenn Frauenzimmer unfruchtbar geworden sind. Hat der Uterus jene Energie der Lebenskraft, jenes mächtige Reaktionsvermögen, wovon in dieser Abhandlung schon oft die Rede war, verloren: so sieht man die Möglichkeit ein, daß er anschwellen und der Sitz wässeriger Ansammlungen werden kann. Die Autoren haben in dieser Hinsicht verschiedene Theorien aufgestellt, und mit mehr oder weniger festen, mehr oder weniger wahrscheinlichen Gründen unterstützt. Dem sey aber wie ihm wolle, genug, die Krankheit kommt dem beobachtenden Praktiker öfters vor.

Diese Anhäufungen von Wasser bilden sich im Allgemeinen langsam; jedoch sieht man sie zuwei-

len einen sehr raschen Gang nehmen. Gewöhnlich sind sie nicht sehr stark; doch beobachtet man auch beträchtlichere. In vielen Fällen wird die Gebährmutterwassersucht mit Schwangerschaft verwechselt, obwohl die Frauenzimmer schon ein Alter erreicht haben, wo es wahrscheinlich ist, daß sie nicht mehr empfangen werden. Eine dem Geschwulste eigene Bewegung kann für die Bewegung des Fötus gehalten werden; aber der praktische Arzt unterscheidet die Wassersucht von der Schwangerschaft, weil bei der ersten der Leib mehr abgerundet und weicher ist, und die Statt habenden Bewegungen nichts weiter, als auf das Innere der Gebährmutter beschränkte Fluktuationen sind. Uebrigens verräth auch der sich gleichbleibende Zustand der Brüste, oder gar ihr allmähliges Schwinden und Plattwerden, die wässerige Anhäufung in dem Uterus, und die Abwesenheit aller Empfängniß.

Ist eine Frau im Zustande der Schwangerschaft mit dieser Wassersucht behaftet, so wird durch diese Krankheit das Wachsthum des Fötus verhindert; es entsteht Frühgeburt, oder wenn die Schwangerschaft bis zur gehörigen Epoche dauert, so stirbt das Kind fast gleich nach der Geburt, im Falle es, wie es gewöhnlich geschieht, nicht während der Geburtsarbeit gestorben ist. Wir haben bei solchen Umständen Kinder gesehen, die wie macerirt zur Welt kamen.

7.

Von den Hydatiden der Gebährmutter.

Diese Art Wassersucht hat, nach der Meinung mehrerer Gelehrten, wie auch den sehr wissenswerthen Beobachtungen des Professors Percy zufolge, ihr Daseyn einem Thierchen, von der Art eines Wurmes, zu verdanken. Es ist unmöglich vorauszusagen, eine Frau habe Hydatiden in der Gebährmutter. Kein karakteristisches Zeichen kann uns vor dem Abgehen der Hydatiden davon vergewissern. Diese Krankheit nimt oft den Schein einer Schwangerschaft in solchem Grade an, daß selbst die geschicktesten Praktiker sich dabei betrogen haben. Wir haben in unserm Artikel „cas rares" des Dictionnaire des sciences médicales einen merkwürdigen Fall dieser Art erzählt, von dem wir Zeuge waren.

[Wir wollen ihn hier für unsere Leser einrücken.

„Eine Frau, welche mehrere Kinder gehabt hatte, erlitt eine Brustkrankheit, auf welche eine allgemeine Wassergeschwulst der Haut folgte. Es waren schon funfzehn Monate verflossen, während welchen die Kranke mit ihren Leiden beständig zu kämpfen, und ihr Mann ihr nicht beigewohnt hatte; ihre Reinigung war seit mehreren Monaten unterdrückt, ihr Unterleib, ihre Brüste geschwollen; auch gaben die letztern eine milchartige Feuchtigkeit von

sich. Die Kranke empfand Uebelichkeiten, wie in ihren vorhergehenden Schwangerschaften, ja sie spürte deutlich die Bewegung eines Kindes; der Geburtshelfer fühlte die letztern selbst. Die Kranke sagte oft ihrem Gatten, sie sey schwanger; dieser, von der Tugend seiner Frau überzeugt, die außerdem ihr Bett oder ihr Zimmer seit funfzehn Monaten nicht mehr verlassen hatte, bestritt diese Meinung, welche Krankheit ihr eingegeben zu haben schien, besonders da seine unglückliche Gattinn seit dem Augenblicke, wo sie diese Idee geäußert hatte, wirklich häufig an Verstandesverwirrungen litt. Aber der Unterleib entwickelte sich bedeutend, und elf Monate nach dem letzten Monatsflusse traten wehenartige Schmerzen ein. Es waren unserer drei Aerzte und ein Geburtshelfer bei dem Auftritte gegenwärtig. Es ist zu bemerken, daß der letztere die Kranke seit einem Monate mehrmals untersucht, und sie für schwanger erklärt hatte. Der Mann, der sich in Betreff seiner Frau sicher glaubte, behauptete, es wäre unmöglich, daß seine Frau schwanger sey, weil er ihr schon seit funfzehn Monaten nicht mehr beigewohnt hatte. Die Frau, im Gegentheil, bestätigte ihre Schwangerschaft, und hatte nichts auf die Gründe ihres Mannes einzuwenden; sie dachte nicht daran, sich wegen einer Untreue zu entschuldigen, deren sie unfähig war, und sagte: „Es ist möglich, daß ich seit funfzehn Monaten schwanger bin, aber ich bin es gewiß;

ich bin es, ich spüre es, wie mein Kind sich bewegt!" — Plötzlich stellen sich kräftige Wehen ein, eine folgt auf die andere, und ein Körper zeigt sich am Ausgange der Scham; der Geburtshelfer empfängt ihn, er hatte die Form und Größe eines Kindes, das mit seinen Häuten geboren wird. Der Geburtshelfer und zwei Freundinnen der Kranken, die gleicher Meinung mit ihm waren, schrieen: Sieg! Das Kind wird auf einen Tisch gelegt, und der gegenwärtige Ehegatte ist erstaunt, und vielleicht mit Recht gekränkt. Schon bittet er, bei der Wiederkehr seiner Vernunft, die Zuschauer, seine vorhergängigen Geständnisse, die er jetzt auf's neue wiederholte, nicht auszuschwatzen. Aber welche süße Ueberraschung! Ich hatte mich diesem Kinde genähert, mit dem sich Niemand beschäftigte; ich berühre es und finde, daß es nichts als eine unförmliche Masse ist, die mit einer sehr feinen Membran bedeckt, aus einer Art von Marksubstanz bestand: ich zertheile sie mit den Fingern, und entdecke eine Masse Hydatiden, die so dick waren, wie die Beeren der großen spanischen Muskatellertraube. Kaum waren sie der Luft ausgesetzt, als sie zerflossen und fünf Minuten nachher, war keine Spur mehr von jenem Körper vorhanden, jene äußerst feine Haut ausgenommen. Die Kindbetterreinigung floß einige Tage lang, der Leib sank zusammen, die Bewegungen in demselben hörten auf, aber die Unglückliche, welche durch die grausamsten

Schmerzen erschöpft war, hatte noch mehr zu leiden, und ihr Gatte sah sich dieselbe bald auf immer entrissen." R.]

Eheloſe Frauenzimmer werden ſehr ſelten von dieſer Art Waſſerſucht befallen. Gewöhnlich zeigt ſie ſich bei Verheiratheten, bei jenen, die ſchon empfangen haben, die dem kritiſchen Zeitpunkte nahe ſtehen, oder denſelben ſchon erreicht haben. Man bemerkt unter den verſchiedenen Urſachen der Hydatiden des Uterus: Schwäche dieſes Eingeweides, und ein vorwaltend lymphatiſches Temperament.

[Bei dieſer Gelegenheit wollen wir nicht verſäumen, noch etwas über jene Afterbürden einzuſchalten, welche von Hydatiden oder Blaſenwürmern entſtehen, obgleich wir ſchon einen Fall dieſer Art anführten.

Wenn Blaſenwürmer ihren Sitz in der Gebährmutter haben und ſich da vermehren, ſo entſtehen dadurch Waſſergeſchwülſte, oder wäſſerige Anhäufungen, unter dem Namen der Blaſenmolen, der Afterbürden, im Franzöſiſchen fausses grossesses, bekannt, weil die Weiber, bei welchen ſich ſolche Anſammlungen bilden, die meiſten Zufälle erleiden, welche eine wahre Schwangerſchaft andeuten, und früher oder ſpäter die Gebährmutter ſich derſelben entledigt, wie ſie es auch mit wahren Molen oder dem Fötus ſelbſt gethan haben würde. In dem Uterus befindliche Hydatiden trifft man beinahe immer bei verheiratheten Frauen, zuwei-

len sogar mit wahrer Schwangerschaft gleichzeitig, an.

Die Meinung, als seyen die Hydatiden das Produkt einer Entartung der empfangenen Frucht, welche Ruysch, Puzos und mehrere Andere geäußert haben, ist ungegründet. Auch kann man nicht annehmen, als entstünden sie einzig und allein bei Weibern und durch Vereinigung beider Geschlechter, sondern muß vielmehr glauben, unverheirathete und keusche Mädchen und Wittwen seyen denselben ebenfalls unterworfen. Warum sollten sich nicht eben so gut Hydatiden im Uterus, als im Gehirne, in der Leber, den Nieren, den Knochen und andern Organen bilden können? Doch muß man gestehen, daß die Gebährmutter einer Frau, welche schon Kinder gehabt hat, die Entwickelung solcher Afterbürden mehr zu begünstigen scheint, als dies bei einem Mädchen der Fall ist, bei welchem ja noch kein fremder Körper die Gebährmutter ausgedehnt und erweitert hat.

Jede Hydatide, oder jedes Bläschen, hat seinen Stiel von größerer oder geringerer Länge, und eine große Anzahl derselben hängen wieder durch den nämlichen Stiel zusammen, und bilden eine Art von traubenförmigem Körper, wodurch leichtgläubige oder abergläubische Leute schon öfters zu glauben verleitet wurden, diese oder jene Frau sey von einem Johannisbeeren- oder Traubenzweige entbunden worden, und diese krankhaften Erzeugnisse

seyen Folgen von Gelüsten, welche sie nicht hätten befriedigen können. Zuweilen sind die Hydatiden im Gegentheile von einander getrennt, und rollen bei dem Abgehen gleich Kugeln über einander her.

Die Diagnose ist hier sehr ungewiß. Die Weiber erleiden im Anfange der Bildung solcher Ansammlungen die meisten Zufälle, welche die gewöhnliche Schwangerschaft begleiten. Der Bauch entwickelt sich stufenweise; das Gefühl von Schwappung ist sehr dunkel, oder fehlt selbst gänzlich. Littre beobachtete an einer Frau, welche schon fünf Kinder gehabt hatte, daß ihr Bauch nach und nach anlief, aber nicht spitzig wurde, wie es in den andern Schwangerschaften der Fall war, sondern in der Breite zunahm. „Er wurde," so sagt er, „täglich dicker, und doch war er leichter. Die Frau spürte Bewegungen, welche ganz von den gewöhnlichen verschieden waren; und wenn sie sie dadurch erregt hatte, daß sie sich von einer Seite zur andern wendete, so dauerten dieselben noch eine zeitlang und waren von einem zwitschernden Geräusch begleitet."

Nach Percy's Beobachtungen scheinen zwei Zufälle der Hydatidenschwangerschaft insbesondere anzugehören. Nämlich das abwechselnde Abgehen von rothen und wässerichten Feuchtigkeiten, welches bei den meisten Frauen schon mit dem zweiten Monate beginnt, und mit größern oder kleinern Zwischenräumen bis zum Abgange der Afterbürde

fortdauert. Das andere Zeichen ist ein eigenthümlicher Zustand des Muttermundes, der in diesem Falle mehr, als in jedem andern, klaffend und aufgesperrt bleibt, und kaum seine Form und seinen Standpunkt verändert (siehe *Mougeot*, Dissertation sur les hydatides). Der Abgang einiger Hydatiden muß die sicherste Probe von ihrem Daseyn abgeben, oder um recht bestimmt von der Sache zu reden, so erhält man nur von der Gegenwart von Hydatiden in der Gebährmutter in sofern Gewißheit, als einige derselben während der Wehen abgehen, was geschieht, wenn sie von einander getrennt und einzeln sind.

Hat die Hydatidengeschwulst eine gewisse Größe erreicht, so bemüht sich die Gebährmutter, sich von derselben zu befreien; aber der Zeitpunkt, wann dies geschieht, ist nicht bestimmt. Einige Weiber verlieren die Hydatiden im Anfange des dritten Monats, andere erst gegen den zehnten hin, wenige gehen länger damit. Doch erzählt Lossius, daß man eine Blasenmole von funfzehn Pfunden in dem Unterleibe einer Frau gefunden habe, welche dieselbe seit fünf bis sechs Jahren bei sich trug.

Bei einigen Frauen muß die Gegenwart der Hydatiden in der Gebährmutter nicht als eine besonders unangenehme oder gefährliche Erscheinung angesehen werden. Sobald der Uterus durch sie auf einen gewissen Punkt ausgedehnt, und dadurch zu Gegenwirkungen aufgereizt ist, sucht er sich ihrer

zu entledigen; es treten wehenartige Schmerzen, wie bei der Niederkunft mit einem Kinde, ein; darauf gehen die Hydatiden schnell und alle ab, und die Weiber sind nach kürzerer oder längerer Zeit wieder vollkommen wohl. — Aber unglücklicherweise ist es nicht immer so. Der Abgang der Hydatiden ist zuweilen mit Schwierigkeiten verbunden, und schmerzhaft; oder es gehen bedenkliche Zufälle vorher, begleiten ihn, oder folgen darauf, wie Gebährmutterblutflüsse, beunruhigende Ohnmachten; oder die Wasserblasen gehen nur zum Theil ab: ein trauriger Umstand, wodurch diese Zufälle mehr oder weniger verlängert, oder erneuert werden.

Lange verließ man sich einzig und allein darauf, daß die Natur die Ausleerung der Hydatiden bewerkstelligen werde. Allein diese Hülfe abzuwarten, kann oft von Nutzen, zuweilen aber auch von traurigen Folgen seyn. Wollte man den Ausgang der Sache nicht abwarten, so wandte man ein nicht weniger mörderisches Verfahren an, welches im Herausreißen der Blasenmole bestand.

Diese Methode macht das wiederholte Einbringen der Hand in die Gebährmutter nöthig, wodurch Zufälle erregt werden. Der Hals der Gebährmutter, welcher in solchen Fällen immer etwas geöffnet, aber nie verstrichen ist, läßt nur mit Mühe den Grad von Erweiterung zu, welchen er bei der gewöhnlichen Niederkunft erreicht. Die Hand, womit man den Weg bahnen will, erregt

Zusammenziehungen, und erreicht nur nach langen Leiden und mancherlei Verletzungen der Kranken ihren Zweck. Man begnüge sich daher in solchen Fällen damit, einen Finger bis zum Muttermunde zu bringen, wo man durch einen Druck auf die Hydatidenmasse eine gewisse Weichheit und Schwappung gewahr wird. Mit diesem Finger trenne man die Haut, welche zuweilen die Hydatiden umgiebt. Man bemühe sich, einige Lappen von derselben loszureißen, um den Abgang einiger kleiner Bündel Hydatiden zu bewirken, wodurch man sehr oft die Fortschaffung der ganzen Masse derselben bezweckt. Sollte es sich mit dem Letztern etwas verzögern, was entweder deswegen geschieht, weil die Hydatiden zu fest mit den Wänden der Gebährmutter zusammenhängen, oder weil dieses Organ sich nicht mit hinreichender Kraft zusammenzieht, so muß man eine Einspritzung von Salzwasser anwenden, welchem man Essigsäure zusetzen kann. Dieses schon von Aetius empfohlene Mittel war vergessen, oder doch wenigstens nur von Wenigen gekannt, bis Percy Gelegenheit hatte, davon mit dem größten Nutzen Gebrauch zu machen. Diese reizende Einspritzung gewährt den Vortheil, die Gebährmutter in ihren Bemühungen, sich zusammenzuziehen, zu unterstützen, folglich den Abgang der Hydatiden zu befördern, und auf diese Thiere als Wurmmittel zu wirken. Die Kraft von bittern Abkochungen ist wohl schwerlich so unbezweifelt gewiß. Percy hat

sich durch wiederholte Versuche versichert, daß in keinen andern, zum Einspritzen geeigneten Flüssigkeiten, die aus dem Leibe der Thiere lebendig genommenen Hydatiden so schnell absterben, als in Essigwasser, worin Kochsalz aufgelöst ist. — Zu dieser Einspritzung von Essigwasser mit Kochsalz muß man sich einer Spritze von einer gewissen Größe bedienen, deren Röhre mit einer durchlöcherten Olive endet, und lang genug ist, um bis zur Gebährmutter zu reichen.

Wir haben diesen Absatz aus dem Artikel: „Falsche Schwangerschaft," von Murat, entlehnt, weil er uns ausführlich genug und gut bearbeitet schien, und wollen hier nur noch eine Beobachtung von einer sogenannten Wassermole niederlegen, welche uns selbst angehört, und welche Mole wir mit dem Professor Leydig zergliedert haben.

Um Mitternacht zu einer Frau gerufen, die an einem heftigen Blutflusse, mit Wehen verbunden, leiden sollte, fand ich, als ich bei der Kranken ankam, bereits außerhalb der Geschlechtstheile und zwischen den Schenkeln derselben einen häutigen Sack, von der Größe eines Gänseeies, der überall deutliche Schwappung durch seine dünnen Wände bemerken ließ. Nach abgewaschenem Blute zeigte sich die ganz häutige Textur des abgegangenen Eies. Nur ungefähr im vierten Theile desselben fühlte man, daß die Wände eine festere Beschaffenheit in

ihrem Innern hatten. Bei Oeffnung desselben stellte sich an dieser Stelle eine unebene, zwischen Leber- und Fleischsubstanz die Mitte haltende, Masse als ein ungefähr drei Linien dicker Ueberzug des häutigen Theils dar. An mehreren Orten verdickte und verlängerte sich diese fleischartige Masse in zitzen- und warzenförmige Fortsätze. Das übrige Ei enthielt nichts, als ein etwas trübes, gelinde klebriges Wasser.

Nicht weit von der eben beschriebenen Masse zeigte sich eine, ein Zehn-Kreuzerstück große, Fläche von glänzender Beschaffenheit, ganz vom Glanze sehniger Theile; in ihrer Mitte war ein feines Knochenplättchen von rundlicher Form und der Größe einer kleinen Linse befestigt: es hatte einen etwas ein- und umgebogenen, hier und da eingeschnittenen Rand, und aus ihm erhob sich ein gallertartiges, gegliedertes, ungleich dickes, fast rundes Fädchen, an dessen Ende, ungefähr einen starken Zoll war es nur lang, ein längliches Knötchen hing, was einer zum dritten Theil ausgewachsenen Stubenfliege an Größe glich, aber von weißlicher Farbe, wie das Fädchen, war. Diesem konnte man zwar einigermaßen die Aehnlichkeit mit der Nabelschnur absehen, allein das kleine daran hängende Knötchen zeigte erst, nachdem es in rectificirten Weingeist gelegt worden war, was es eigentlich sey. Es waren die Rudimente eines Fötus, an dem der Weingeist deutlich die vier Gliedmaßen hervortreten machte. —

Ich überließ das seltene Präparat dem Professor Leydig. R.]

8.

Von der Hämatopisie oder von der Blutanhäufung in der Gebährmutter.

Mit diesem Namen belegt Capuron, wegen der Analogie mit der hydropisie utérine, obwohl die Analogie beider Wörter nicht grammatikalisch genau ist, eine Anhäufung des Blutes, die sich in der Gebährmutter bildet. Diese Krankheit zeigt sich gemeiniglich zur Zeit des Aufhörens der monatlichen Reinigung. Ein Fall, Stöße und Schläge auf die Gemährmuttergegend können sie hervorbringen. Sie hat auch bei Mädchen Statt, bei denen nämlich wegen eines Bildungsfehlers dem Menstrualblute der Ausweg versperrt ist.

Die Hämatopisie giebt sich durch eine weiche, rundliche und unempfindliche Geschwulst zu erkennen. Sie ist von starkem Umfange, wenn das Frauenzimmer vollblütig ist, füllt dann die Unterbauchgegend ganz aus, und nimt das Ansehen einer Schwangerschaft an.

Man bemerkt, daß diese Geschwulst in dem Zeitpunkte an Volumen zunimt, wo die Menstruation fließen sollte, und daß sie die übrige Zeit hindurch vermindert ist. Als Ursache der Hämatopisie kann man den Zustand der Gebährmutter ansehen,

in welchem sie, durch den Verlust ihrer Lebensthätigkeit, des Vermögens beraubt ist, das Menstrualblut bei Weibern auszuscheiden, die noch Blut genug besitzen, diese Ausleerung zu unterhalten. [Merkwürdig ist es, daß Fournier auf den Artikel „Hématopisie" verweist, hier aber nichts davon zu finden ist. Denn es folgt auf Hématoncie im Dictionnaire des sciences médicales gleich das Wort Hématose, was den Beweis liefert, daß Capuron's neu erfundenes Krankheitsgeschlecht und die neue Benennung von seinen Landsleuten keinen Beifall erhielt. Die Krankheit kommt übrigens wirklich vor, wie die von Voigtel erzählten Fälle von Plater und Schützer, so wie der von mir selbst beobachtete Fall von Anhäufung von Blut in der durch membranösen Stoff verschlossenen Gebährmutter, deutlich zeigen. Man sehe oben im §. Von der Verschließung der weiblichen Geschlechtstheile. Der Fungus hematodes uteri der Engländer ist eine, von diesem Zustande ganz verschiedene, Ausartung der Gebährmuttersubstanz, aber hier von Fournier übersehen. R.]

9.

Von der Sackwassersucht der Eierstöcke.

Dies ist eine wässerige Sackgeschwulst, die in einem, oder zuweilen in beiden Eierstöcken ihren Sitz

hat. Anfänglich ist die Geschwulst unempfindlich und von geringem Umfange, dergestalt, daß man sie oft durch die aufmerksamste Untersuchung nicht erkennet. In diesem Zustande behält die Menstruation ihren regelmäßigen Gang, und das Frauenzimmer ist noch fähig zu empfangen, wenn nur ein Eierstock krank ist; die Gesundheit bleibt ungestört. Gewöhnlich aber, und nach Verlauf einer längern oder kürzern Zeit, wird die Geschwulst beträchtlich; sie verursacht Schmerzen, besonders wenn die Kranke in liegender Stellung ist; sie füllt die ganze untere Bauchgegend, ja endlich den ganzen Unterleib aus, drückt den Magen und das Zwergfell aufwärts, beschwert die Respiration, verhindert die Verdauung. Hüften und Schenkel auf der Seite des kranken Eierstocks sind entzündet, angeschwollen und ödematös; dazu kommt Abzehrung, von hektischem Fieber begleitet, und die Kranke stirbt unter schrecklichen Beängstigungen. Glücklicherweise dauert diese Krankheit, die, wenn sie einmal rasche Fortschritte macht, allezeit tödtlich wird, lange unverändert fort, und bleibt sich manchmal immer bis ans Ende gleich.

Diese Krankheit befällt die Frauenzimmer in jedem Alter. Indeß bemerkt man, daß eheloſe und solche Personen, die über das kritische Alter hinaus sind, so wie jene, bei denen sich die monatliche Reinigung meistens unregelmäßig einstellte, öfterer von

der Wassersucht der Eierstöcke heimgesucht werden, als andere.

Ihre Ursachen sind sehr dunkel; die verschiedenen Gebilde, aus welchen der Eierstock besteht, so wie die ihn umgebenden Häute, lassen, nach Capuron's Meinung, begreifen, wie dieses Eingeweide so geneigt seyn kann, der Sitz einer Sackwassersucht zu werden. Wir fügen noch bei, daß ein vorherrschend lymphatisches Temperament und Schwäche der Konstitution unter die prädisponirenden Ursachen gezählt werden müssen.

[Unter die Gelegenheitsursachen dürfte wohl übermäßiger Liebesgenuß, besonders wie er bei öffentlichen Dirnen Statt hat, wie auch Masturbation gerechnet werden. Wahrscheinlich wirken auch verschiedene Krankheiten und Krankheitsgifte besonderer Art auf diese Organe. Wir selbst sahen die Eierstöcke nach einer sehr schnellen Niederkunft bei einem äußerst wollüstigen Mädchen krankhaft verändert, und Nymphomanie bei einer Wittwe, welche von einem heftigen Scharlachfieber befallen war.

Was die Behandlung der Wassersucht der Eierstöcke betrifft, verweisen wir auf Johann Peter Frank's Grundsätze über die Behandlung der Krankheiten des Menschen, 7r Th. S. 459, und bemerken nur, daß Dubois zu Paris die Punktion durch die Mutterscheide mit dem besten Erfolge gemacht haben soll. S. das

Journal général de médecine von *Sédillot*, Février 1813, S. 231.

Die wichtigste neuere Beobachtung einer Eierstockswassersucht hat Hellmann in von Siebold's Journal für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinder-Krankheiten, des 2ten Bandes 3tes Stück, S. 488 — 492, niedergelegt. Es war der rechte Eierstock, der schon im siebenzehnten Jahre zum ersten Male davon befallen, sechs Jahre wassersüchtig war, und endlich sich von selbst durch die Genitalien durch Berstung entleerte, worauf die Anschwellung neun Jahre ausblieb, später aber in elf Jahren ein und siebenzigmal den Bauchstich nöthig machte. Durch diesen wurden anfänglich jedesmal neun, und endlich bis zwei und zwanzig Maß Wasser ausgeleert.

Einige seltene Krankheiten der Eierstöcke findet man gut beschrieben in der Diss. med. inaugur. quædam de ovario complecteus, quam — defendet P. White, scotus. Edinburg. 1815, 62 Seiten. S. Salzb. med. chir. Z. 1817, 4r Bd. S. 117. R.]

10.

Von der Luftansammlung in dem Uterus, oder von der Trommelsucht der Gebährmutter.

Diese Krankheit wird von mancherlei in dem Uterus verhaltenen Gasarten hervorgebracht. Da-

durch schwillt die Gebährmutter auf, und läßt beim Anschlagen einen schallenden Laut, wie ein Ballon oder eine Trommel, hören. Die eingeschlossene Luft geht nicht heraus; der Leib, die Lenden, die Weichen, sind schmerzhaft; Stuhlgang und Urinlassen sind beschwerlich. Dies ist die Beschaffenheit der wahren Tympanitis.

Es giebt nun noch eine andere Trommelsucht, der man den Beinamen falsche gegeben hat. Hier ist die Geschwulst des Leibes nicht sichtbar, sondern es entschlüpfen nur öfters unwillkührlich, und selbst beim Beischlafe, Winde, welche aus dem Uterus kommen und durch den Muttermund abgehen. Dies letzte Uebel ist nicht schmerzhaft, aber sehr unangenehm, denn die Kranke kann das entstehende Geräusch nicht verbergen.

Die Theorie, wie diese Gasarten in die Gebährmutter gelangen, erklärt man auf keine befriedigende Art. Einige Autoren glauben, dieselben dringen nach der Geburt hinein, wenn man der Gebährenden den Leib nicht binde oder zusammendrücke; Andern leiteten diese Gasarten von dem Genusse gewisser Nahrungsmittel her. Sehr bewährte Thatsachen widerlegen diese Behauptung, oder beweisen wenigstens, daß jene Gasarten auf ganz andere Weise gebildet werden. Man hat z. B. die Trommelsucht bei Frauenzimmern beobachtet, deren Muttermund durch eine Membran verschlossen war. Vigarous findet die Ursache dieser Krank-

heit in einem Zustande von Atonie und Schwäche der Gebährmutter, wodurch dieselbe außer Stand gesetzt wird, sich zusammenzuziehen, und der übermäßigen Ausdehnung, welche die eingedrungenen Gasarten in ihr hervorbringen, entgegen zu wirken. Könnte man nicht annehmen, daß diese luftförmigen Körper sich von selbst in dem Uterus entwickeln?

Wie dem auch sey, genug, die Trommelsucht der Gebährmutter ist nicht tödtlich, ja nicht einmal gefährlich. Zudem besitzt die Kunst Mittel, dieses Uebel zu beseitigen. Es ist um so dringender, seine Zuflucht zu denselben zu nehmen, weil die wahre Tympanitis Unfruchtbarkeit hervorbringt, entweder, wie Capuron sagt, weil der männliche Same nicht in die Gebährmutter eindringen kann, oder weil er darin durch die, dieses Eingeweide anfüllenden, faulen Gasarten verdirbt.

[Was die Behandlung der Pneumatosis uterina betrifft, so können wir nichts Besseres darüber anführen, als was der vortreffliche Frank über die Behandlung der Luftansammlungen im Allgemeinen, S. 108 des oben erwähnten siebenten Theiles seiner Grundsätze, sagt; der Heilplan wird durch die vorhergegangenen Ursachen dieser Krankheit bestimmt. Sind diese, so viel möglich, entfernt, oder ist ihre Einwirkung wenigstens geschwächt, so muß man zweitens darauf sehen, den entweder von außen eingedrungenen, oder im Körper selbst krank-

haft secernirten und daselbst zurückgehaltenen luftförmigen Stoff, sobald möglich, auszuführen; und drittens muß man darauf Rücksicht nehmen, durch Stärkung der ausgedehnten und gespannten Theile neue Ansammlungen zu verhüten. R.]

11.

Von den Polypen in der Gebährmutter und der Mutterscheide.

Schwammichte, fleischichte oder sarcomatöse, manchmal krebsartige oder syphillitische Auswüchse entstehen ohne Unterschied bald an einer der Gebährmutterwände, bald im Grunde dieses Eingeweides, bald auf der innern Fläche des Halses, bald am Umfange des Muttermundes, oder endlich an verschiedenen Stellen der innern Fläche der Scheide. Gewöhnlich sind die Polypen mit einem mehr oder weniger dicken, mehr oder weniger an der Schleimhaut, welche die Theile, wo sie sich erzeugen, überkleidet, angehefteten Stiele versehen. Manchmal sind sie aber ohne Stiel und sitzen mit einer breiten Basis auf.

In jedem Alter können Frauenzimmer solche Auswüchse bekommen. Sie erzeugen sich bei Jungfrauen, bei Ehelosen, wie bei Müttern und bejahrten Weibern; im Allgemeinen ist es aber die Zeit nach dem Aufhören der monatlichen Reinigung,

wo die Polypen der Gebährmutter und der Scheide sich entwickeln.

Diese Aftergebilde erreichen oft eine beträchtliche Größe, sie dehnen die Gebährmutter aus, nehmen sie ganz ein, füllen die Mutterscheide an, und treten zuweilen aus den äußern Geschlechtstheilen hervor. So lange der Polyp im Uterus bleibt, verursacht er nur leichte Beschwerden, und ist weder der Empfängniß, noch der hinlänglichen Ernährung des Fötus hinderlich; hat er sich aber einmal durch den Gebährmuttermund hervorgedrängt, den er dann beständig in ausgedehntem Zustande erhält, so kann keine Empfängniß mehr Statt haben, und der Auswuchs wird sehr beschwerlich; er verursacht Gebährmutterblutflüsse, und kann Umstülpung des Uterus und eine Menge anderer Zufälle bewirken, wie z. B. einen serösen, eiterartigen, blutigen Ausfluß, wodurch die Kranke unaufhörlich geschwächt und der Abzehrung preisgegeben wird. Der Tod bleibt unter solchen Umständen nicht aus, wenn man nicht bei Zeiten dieses Aftergebild zu exstirpiren sucht.

Der Polyp ist eine von jenen Krankheiten, deren Ursachen noch nicht genugsam aufgehellt und bestimmt sind. Die Schriftsteller schreiben ihn dem zu häufigen Liebesgenusse, dem weißen Flusse, der Syphilis, dem dartösen Gifte, der zur Gewohnheit gewordenen Selbstbefleckung, der Neigung des Blu-

tes, sich zu häutigen Gebilden, zu fleischigen Massen u. dgl. zu organisiren, zu.

[Die Entfernung der Polypen der Gebährmutter kann nothwendig nur durch chirurgische Hülfe Statt haben, welche durch Abdrehen und Herausreißen, durch Unterbindung, durch Aetzmittel und das glühende Eisen, und endlich durch das Herausschneiden des Auswuchses auf denselben wirken kann, worüber wir in die Lehrbücher der Chirurgie verweisen müssen. Wir verweisen ferner auf den Aufsatz des Dr. Hauk „Ueber Gebährmutterpolypen" im 2n St. 2n Bds. des Divisions-General-Chir. Rust's Magazin; in desselben Journals 3n Bds. 1m Stücke befindet sich die Abbildung und Erklärung des Ribkeschen Polypen-Unterbindungsinstruments. R.]

12.

Von den steinartigen Konkrementen der Gebährmutter.

Diese steinartigen Konkremente bieten sich dem Beobachter selten dar. Diejenigen, die man in Leichnamen angetroffen hat, fanden sich entweder zwischen den Wänden der Gebährmutter, oder in ihrer Höhle.

Die Weiber, deren Uterus solche Produkte enthält, spüren heftige, reißende und stechende Schmerzen in den Nieren, den Weichen, den Schenkeln, der Unterbauchgegend. Sie werden von einem Ju-

cken in den äußern Geschlechtstheilen beläſtigt, und empfinden Schmerzen im Gehen. Bei manchen Personen entſtehen Geſchwüre in der Gebährmutter, und es erſcheint ein eitriger Ausfluß.

Die an dieſem Uebel leidenden Weiber ſind unfruchtbar. Bis jetzt iſt die Kunſt noch unvermögend, dieſe ſteinichten Konkremente zu beſeitigen.

[Im Allgemeinen müſſen wir die Bemerkung hinzufügen, daß die ſteinichten Konkremente der Gebährmutter, in Beziehung auf ihren Sitz, in zwei verſchiedene Arten zerfallen. In dem einen Falle befinden ſich Steine in der Subſtanz der Gebährmutter, oder die Subſtanz derſelben iſt, wie in mehreren von Lieutaud erzählten Beiſpielen, ganz in Stein verwandelt. In dem andern, wie es ſcheint häufiger vorkommenden, Falle, befinden ſich ſteinichte Konkremente in der Höhle des Uterus; unter andern ſah Brownfield einige Mal ſteinichte Konkremente von der Größe eines Kindskopfes im Uterus, und Louis hat in den Abhandlungen der Akademie der Chirurgie eine Menge Steine des Uterus beſchrieben und ſelbſt abgebildet. Baillie und Sömmering unterſcheiden den knöchernen, und den in eine erdichte Subſtanz verwandelten Uterus. R.]

13.

Von den Blutflüssen der Gebährmutter, die sich in den kritischen Jahren ereignen.

Auch dann, wenn die Gebährmutter schon die Fähigkeit verloren hat, alle Monate das die Menstruation bildende Blut herzugeben, kann sie noch der Sitz bedeutender und sogar tödtlicher Blutflüsse seyn. Diesen Ausleerungen liegt aber eine ganz andere Ursache zum Grunde. Bei starken, vollblütigen, der Unmäßigkeit ergebenen Weibern ist es allgemeiner Ueberfluß an Blut, welches sich nach der Gebährmutter zieht, um durch diesen Weg auszufließen. Bei andern Weibern kann eine zu starke Erregung des Uterinsystems Anlaß zu Blutflüssen geben. Allgemeine Schwäche und beträchtliche Atonie des Uterus sind unter andern Umständen Ursachen von Blutflüssen, welche die Weiber befallen, die über das kritische Alter hinaus sind.

Im Allgemeinen giebt es eine große Anzahl, besonders in Städten wohnender, Frauenzimmer, die in dieser Lebensepoche an Blutflüssen leiden, denen man den Namen nervöse Blutflüsse beilegen kann; denn entweder ist die Gebährmutter allein von Krämpfen ergriffen, oder der ganze Organismus hat durch Einflüsse gelitten, welche die Nervenkraft in krankhafte Thätigkeit setzen.

Weiber, die organische Fehler in der Gebährmutter haben, werden aus dieser Ursache von symp-

tomatischen Blutflüssen heimgesucht. Es ist schon einmal in dieser Abhandlung die Rede davon gewesen.

Es ist nützlich, daß der Arzt die Ursachen des beobachteten Blutflusses kennt, damit er die passenden Mittel dagegen anwenden kann. Hat er auch den Körperzustand des Subjekts noch nicht hinlänglich aufgefaßt, so wird er die Art des Blutflusses doch aus den karakteristischen Umständen, die ihn begleiten, erkennen.

[Nach den oben angegebenen Hauptverschiedenheiten des Krankheitszustandes nehmen wir drei Arten von Mutterblutflüssen bei Weibern an, welche über die kritischen Jahre hinaus sind. Hier ihre Beschreibung:

Die erste oder aktive Art ist ein häufiger Abgang rothen Blutes; das ganze Gebährmuttersystem befindet sich in einer Art von Aufwallung; es äußert sich Mattigkeit, Schwere in den Lenden und den untern Gliedmaßen, bedeutende Hitze in den Geschlechtstheilen. Oft sind vor dem Blutflusse die Hämorrhoidalgefäße strotzend voll; allein sie bluten und entleeren sich zu gleicher Zeit mit der Gebährmutter. Oft sind diese Blutflüsse heilsam, wenn sie nicht zu lange dauern und zu stark sind.

Bei der zweiten Art, welche Capuron passive Blutflüsse nennt, ist die Schwäche der Kranken äußerst groß, das Blut führt wenig rothe Theile bei sich, und fließt ohne Schmerzen, ohne

Störung in den Organen, und nicht in der Menge, wie bei der vorhergehenden Art; allein da die Quantität relativ ist, so ist es dringend angezeigt, den Blutfluß zu stillen.

Bei der dritten, oder der nervösen Art dieser Blutflüsse, ist der Blutverlust am unbedeutendsten. Die Quantität des Blutes hängt mehr von dem Temperament der Kranken, als von der Natur der, den Blutfluß erregenden, Ursache ab; zuweilen ist der Blutfluß schrecklich drohend, allein die Kunst kann seiner leicht Meister werden. R.]

3.

Von dem weißen Flusse.

Diese, so unangenehme, und unter den Städtebewohnerinnen so gemeine, Krankheit ist von den Schriftstellern in die Klasse der Katarrhalbeschwerden gesetzt worden; sie ist auch wirklich oft das Resultat einer katarrhalischen Entzündung der das Innere der Gebährmutter und Scheide überkleidenden Schleimhaut. Der weiße Fluß offenbart sich durch einen mehr oder weniger häufigen Ausfluß von verschiedener Farbe. Die Autoren, welche über diese Krankheit schrieben, haben sich mit sehr verwickelten systematischen und wenig philosophischen Eintheilungen abgegeben. Es scheint uns hinreichend zu seyn, hier zwei Arten des weißen Flusses aufzustellen, den akuten und den chronischen. Diese zwei

Krankheiten sind wesentlich durch ihre Ursachen und Symptome von einander unterschieden.

Der akute weiße Fluß ist bei seinem Eintritte von Reiz und Entzündung begleitet, und hat beinahe denselben Verlauf wie der Tripper, dem er mehr, als in einer Hinsicht, ähnlich ist. Es äußert sich Jucken in den äußern Geschlechtstheilen, welches sich bis in die Scheide und Gebährmutter fortpflanzt; Brennen in der Harnröhre beim Urinlassen, Harnzwang, sehr heftige Liebesgelüste, ein leichter seröser Ausfluß, der bald häufig wird und eine grüne oder gelbliche Farbe annimt. Die Geschlechtstheile entzünden sich; die Periode der Reizung dauert acht oder zehn Tage; alsdann legen sich die inflammatorischen Erscheinungen, der Ausfluß wird dicklich und weiß, er vermindert sich nach und nach, und verschwindet endlich zwischen dem dreißigsten und vierzigsten Tage. Geschieht es, daß er sich von Zeit zu Zeit wieder einstellt, so artet er in eine fortdauernde chronische Krankheit aus.

Der akute weiße Fluß befällt gewöhnlich junge Personen nach einer erlittenen Reizung im Gebährmuttersystem, und als Folge irgend einer Unmäßigkeit.

Der chronische weiße Fluß ist viel ausgebreiteter, als der vorhergehende, und im Ganzen weit furchtbarer, weil seine Heilung unendlich mehr Schwierigkeiten findet. Diese Krankheit erkennt man an einem habituellen, zuweilen intermittiren-

den Ausflusse, der ohne Schmerzen ist. Die ausfließende Materie wechselt sonderbar in Farbe und Konsistenz ab. Manchmal ist sie flüssig, klar, weißlich, serös; ein anderes Mal dick, zähe, schleimig, gelblich oder grün. Bei manchen Individuen ist der Ausfluß nicht sehr beträchtlich; bei andern ist er so stark, daß die äußern Geschlechtstheile darin gleichsam gebadet werden, und die Kranke genöthigt ist, sich, wie zur Zeit der monatlichen Reinigung, zu binden, ohne daß jedoch diese Vorsicht das Durchdringen der Flüssigkeiten verhindern und das Beflecken der Kleider verhüten könnte.

Diese Krankheit zeigt sich am gewöhnlichsten bei Weibern, die nicht mehr fern vom kritischen Alter, oder über diese Epoche hinaus sind; bei denjenigen, die nicht so alt sind, eine schwächliche Körperbeschaffenheit haben, deren Uterinsystem sich in einem habituellen Zustande von Asthenie befindet, die ein vorwaltend lymphatisches, oder durch Krankheiten oder Ausschweifungen zerrüttetes Temperament haben, der Gesundheit schädliche Dinge genießen; bei solchen, deren Geburtswerkzeuge durch zahlreiche Geburten, oder übermäßigen Liebesgenuß, entkräftet sind; welche an schwindsüchtigen, scrophulösen, herpetischen oder scorbutischen Zufällen leiden.

Dem eben Gesagten zufolge begreift man, wie vielfältig die Gelegenheitsursachen des weißen Flusses seyn müssen. Es genügt uns, einige der ge-

wöhnlichsten anzuführen. Unter dieselben gehören: Einwirkung der Kälte auf den Unterleib und die Geburtstheile; der Mißbrauch warmer, erschlaffender, geistiger Getränke; starke Weine; der Mißbrauch der Dampfbäder, warmen Bäder und des warmen Waschens; die Gewohnheit zu lange in Feder- und andern zu weichen und zu warmen Betten zu liegen; das müßige Leben; der Aufenthalt an Orten, welche des Lichtes beraubt sind, deren Luft ungesund oder so beschaffen ist, daß sie nicht erneuert werden kann; Unmäßigkeit, oder zu große Enthaltsamkeit, wo der Magen nicht hinlänglich Speisen erhält, um den Körper zu ernähren; strenge Diät, heftige Gemüthsbewegungen, als Verdruß und Eifersucht u. dgl.; unmäßige Liebesgelüste, Selbstbefleckung, Unterdrückung irgend einer andern Ausleerung; zu starker Druck auf die Gebährmutter durch Mutterkränzchen; Druck auf den Bauch, um seine Ausdehnung zu verbergen; die Gewohnheit, lange oder beständig zu sitzen, besonders auf sehr niedern Stühlen oder Bänken, welche Körperstellung einen merklichen Druck auf die Eingeweide des Unterleibs und die Geburtstheile verursacht; der üble Zustand des von unverdaulichen und sauern Stoffen überladenen Magens; gestörte Verdauungskraft und Unverdaulichkeiten u. s. w.

Die vom weißen Flusse ergriffenen Frauenzimmer erleiden im Anfange der Krankheit nur leichte Beschwerden; man bemerkt fast keine Ver-

änderung in ihrer Gesundheit, besonders wenn die Ursache des weißen Flusses sich bloß auf Schwächung des Gebährmuttersystems beschränkt; dauert aber die Krankheit lange, verschlimmert sie sich, so vermindert sich der Appetit, oder hört gänzlich auf, man empfindet vor und nach der Mahlzeit unerträgliche Schmerzen im Magen, die Verdauung geht schlecht von statten und ist unaufhörlich gestört, die Ausdünstung ist ganz oder beinahe ganz unterdrückt; die Kranken fangen an zu frösteln, ihre Augen sind hohl und mit einem blauen Rande umgeben, das Gesicht ist blaß und oft wie von Wassergeschwulst aufgedunsen, oder seine Farbe fällt ins Gelbgrüne; der Athem ist stinkend. Entkräftet und bis zur höchsten Gefühllosigkeit herabgestimmt, verlieren solche Kranke den Geschmack an allen Vergnügungen, und sind selbst gegen den Genuß der Liebe unempfindlich.

Man hat beobachtet, daß die Weiber in diesem Zustande selten empfangen, oder wenigstens ihre Frucht nicht austragen.

Es ist oft sehr schwer, den weißen Fluß von dem Tripper zu unterscheiden, und sehr oft ziehen sich Männer, durch genauern Umgang mit einem am weißen Flusse leidenden Frauenzimmer, einen Ausfluß zu, dessen Kennzeichen alle mit jenen des Trippers übereinstimmen. Indeß verläuft ein Ausfluß dieser Art viel schneller, als wenn er vom venerischen Gifte entstanden wäre. Frauenzimmer,

die, um sich zu beschönigen, die Klage erheben, sie litten am weißen Flusse, sagen oft die Wahrheit nur zur Hälfte.

Es giebt Länder, wo der weiße Fluß endemisch ist; dies sind jene, wo die Atmosphäre feucht und mit Nebeln beladen ist, welche die Sonnenstrahlen abhalten; jene, deren Boden sumpfig, und das Klima kalt, oder warm und feucht ist. Aus dem Gesagten ist es nun leicht abzunehmen, zu welchen Epochen des Jahres, in andern weniger ungesunden Klimaten, diese Krankheit sich entwickeln und sogar epidemisch werden kann; und warum zu Paris und in andern französischen Städten viele Weiber während des Winters vom weißen Flusse ergriffen werden, da sie doch in andern Zeiten des Jahres davon befreit sind.

Hier endigt sich die Uebersicht, welche wir von den auf das gänzliche Aufhören der monatlichen Reinigung sich beziehenden Krankheiten zu geben uns vorgesetzt haben. Diese Krankheiten sind entweder der Gebährmutter ganz eigen, oder hängen von der Sympathie ab, welche dieses Organ über alle andere ausübt; oder sie entstehen endlich aus allgemeinen Leiden des Organismus, welche mit dem kritischen Alter zusammentreffen. Wir haben

uns ausschließlich nur mit den ersten zu beschäftigen gehabt; die andern sind beiden Geschlechtern gemein, und gehören dem weiblichen Geschlechte nur in Rücksicht ihrer hervorbringenden Ursachen an; dergleichen sind Gichtbeschwerden, mehrere Fiebergattungen, verschiedene Nervenleiden, Hautkrankheiten, andere Uebel, die sich auf Organe festsetzen, die mehr oder weniger zum Leben wesentlich nöthig sind, als das Herz, die Lunge, die Leber, der Darmkanal, die Augen, die Ohren, die Zähne u. s. w.

Es ist eine beständige Beobachtung, daß die meisten Krankheiten ein Produkt der gesellschaftlichen Gebräuche und Gewohnheiten sind; daß sie weit vielfältiger bei Reichen, als bei dem arbeitsamen Handwerker, weit häufiger in Städten, besonders den Hauptstädten, als in Dörfern vorkommen. Luxus, Unmäßigkeit, Müßiggang, verdorbene Luft u. dgl. tragen zu ihrer Entwickelung bei; eine den Naturgesetzen getreuere Lebensart ist das eigentliche Verwahrungsmittel gegen dieselben.

Zweiter Abschnitt.

Von den auf die Zeugung sich beziehenden Krankheiten.

1.

Von der Unfruchtbarkeit.

Die Unfruchtbarkeit ist entweder absolut oder relativ. Erstere hängt von mancherlei organischen Ursachen ab, welche zu erörtern nicht innerhalb des Planes dieser Abhandlung liegt; sie kann auch von vorhergegangenen schweren Krankheiten der Zeugungsorgane herrühren; dergleichen sind Scirrhus, Krebs, weißer Fluß in einem so hohen Grade, daß er die Substanz der Gebährmutter angreifen kann; Entzündungskrankheiten, welche die Wände des Uterus widernatürlich zusammenkleben und die Höhle dieses Eingeweides verschließen u. s. w.

Die relative Unfruchtbarkeit hängt von tausenderlei vorübergehenden Umständen der Organisation, und auch von besondern Verhältnissen ab, welche oft nichts anders als individuelle Hindernisse zwischen zweien Personen seyn können, die das Zeugungsgeschäft zu vollführen berufen sind. Allein es giebt auch akute oder chronische Krankheiten, und gewisse physiologische Bedingungen, welche die Befruchtung so lange vereiteln, bis die Kunst oder die Natur die einen heilt, und die andern aufhören macht. Dahin gehören z. B. manchmal Wechselfieber, Unterdrückung des Monatsflusses, gewisse Nervenleiden der Gebährmutter oder der Organisation im Allgemeinen, chronische Krankheiten der Gebährmutter und der ihr zugehörigen Theile, als Wassersucht, Polypen u. dgl. Dahin gehört auch sehr bedeutende Fettigkeit des Leibes. „Die Unfruchtbarkeit," sagt Capuron, kann durch die, bei vorhergegangenen Niederkunften sich ereigneten, Zufälle verursacht worden seyn. Es giebt Weiber, die von einer oder zwei Schwangerschaften sehr erschöpft werden; andere werden durch die Ungeschicklichkeit unerfahrner Geburtshelfer oder Hebammen verletzt, und können nicht mehr empfangen; endlich giebt es deren, welche ein Abortus unfruchtbar macht, weil die Nachgeburt oder die todte Frucht in der Gebährmutter zurückbleibt."

2.

Von den Afterbürden, Mondkälbern, oder Molen.

Die ältern Aerzte und ihre Nachfolger haben die ungereimtesten Vernünfteleien ausgeheckt, um die Theorie dieser Afterempfängnisse zu erklären. Levret und andere Physiologen sind der Meinung, die Afterbürden wären nichts anders, als ein, durch Abortus ausgearteter Fötus. Der Mutterkuchen, welcher die für den Fötus bestimmte Nahrung empfängt, entwickelt sich fortwährend im Uterus, und artet in eine fleischige Masse aus. Es soll eine Mole seyn, wenn der Fötus nach seinem Absterben sich in dem Fruchtwasser gänzlich aufgelöst hat. Hat sich hingegen der Embryo in der Eihülle erhalten, so ist die Empfängniß eine Afterbürde.

Die Molen und Afterbürden sind von einer wahren Schwangerschaft schwer zu unterscheiden, oder dies ist vielmehr während der fünf ersten Monate der Schwangerschaft, so zu sagen, unmöglich. Bis dahin sind die Zeichen dieser verschiedenen Empfängnisse dieselben; der Mangel der Bewegung kann dem Praktiker, nach dem Verlaufe dieser Zeit, zuweilen über die wahrscheinliche Natur der Schwangerschaft Aufschluß geben, den er jedoch nur als einen Fingerzeig ansehen soll; denn es giebt, wenn auch gleich in geringer Anzahl, Frauenzimmer, die niemals die Bewegungen ihrer Kinder fühlen.

[Hier Etwas von der Natur, Beschaffenheit und den Arten der Molen zu sagen, wäre am unrechten Orte. Nur sey es uns erlaubt, hier zur Ehre manches nicht verheiratheten Frauenzimmers zu erinnern, daß falsche Klumpfrüchte auch wohl ohne Beischlaf entstehen können. Dann findet sich an denselben keine Spur eines Embryos oder seiner Theile, und sie bestehen vielmehr einzig aus Fleisch-, Blut-, oder Blasen-, selbst aus erdigen und knöchernen Massen. R.]

3.

Von der Zurückbeugung der Gebährmutter.

Ein Glück für die Menschheit, daß dieser furchtbare Zufall sich der Beobachtung so selten darbietet! Die Zurückbeugung der Gebährmutter ist jener Zustand, in welchem in den vier oder fünf ersten Monaten der Schwangerschaft der Grund dieses Eingeweides sich rückwärts neigt, dergestalt, daß er sich in die Höhlung des Kreuzbeines legt, und der Gebährmutterhals vorwärts gegen die Schambeinvereinigung gerichtet ist. Die Schwere, welche die Gebährmutter während der ersten Monate der Schwangerschaft nach und nach erlangt, zieht sie in dem weiten Becken allmählig nach hinten; Empfindlichkeit, außerordentliche Beweglichkeit dieses Organes, seine jetzt angenommene Form, begünstigen diese fehlerhafte Lage, und verhindern die Ge-

bährmutter, ihre gewöhnliche Stellung wieder einzunehmen. Ist einmal die Schwangerschaft bis zur Hälfte gediehen, so verhält sich die Entwickelung des Uterus so, daß dieser Zufall nicht mehr zu befürchten ist, weil alsdann dies Eingeweide von den andern benachbarten Theilen so umgeben ist, daß es nun nicht mehr seine Schranken überschreiten kann.

Man versichert, der Uterus könne auch außer der Schwangerschaft diese Umbeugung erleiden; allein der Fall ist sehr selten, und die Hülfe leichter, als bei der Schwangerschaft. Je weiter diese vorgerückt ist, desto weniger Hülfsmittel hat die Kunst, die Zurückbringung der Gebährmutter in die normale Lage, das einzige Rettungsmittel für die Frau, zu bewirken; denn die nothwendigen Handgriffe, um diese Zurückbringung zu bewerkstelligen, sind um so weniger anzubringen, je größer und unbiegsamer die Gebährmutter geworden ist, und je mehr Raum sie bereits einnimt.

Ohne Rücksicht auf die Zeichen zu nehmen, die sich durch den untersuchenden Finger ergeben, erkennt man die Rückwärtsbeugung der Gebährmutter an dem Gefühle von Schwere im After, an der Schwierigkeit und nachherigen gänzlichen Unmöglichkeit den Harn zu lassen, und den Koth auszuleeren. Es äußern sich Schmerzen in den Lenden, in den Weichen und Schenkeln. Der Tod erfolgt gewiß, sobald der Koth- und Harnabgang

durch das vergrößerte Volumen der Gebährmutter unmöglich geworden ist, was immer die unausbleibliche Folge dieser fehlerhaften Stellung ist.

Die Ursachen dieses Zufalles sind außer jenen, die von dem ausgedehnten Zustande des Organes herrühren, der Druck der Eingeweide des Unterleibs auf die vordere Fläche des Uterus; der Druck, welchen er von der angefüllten Urinblase, wenn die Frau, auf dem Rücken liegend, schläft, erleidet; ferner ein Fall, starke Gemüthserschütterungen durch Schrecken oder Zorn u. s. w.

[Die Beseitigung dieses gefährlichen Zustandes erfodert die geübte Kunsthülfe eines erfahrenen Geburtshelfers; jedes gute Handbuch der Geburtshülfe enthält die zu befolgenden Vorschriften. Wir bemerken dies um so mehr, da die Rückwärtsbeugung der schwangern Gebährmutter einem einzelnen Geburtshelfer in kurzer Zeit öfters vorkommen kann; so wurde sie von Vieweg innerhalb Jahresfrist viermal beobachtet. — Schreger hat einen sehr merkwürdigen Fall von Rückwärtsbeugung der Gebährmutter als angeborenen Fehler, als Fehler der Urbildung beobachtet. S. Horns Archiv für mediz. Erfahr. 1817. März und April, S. 301. R.]

4.

Von der Vorwärtsbeugung der Gebährmutter.

Capuron kennt kein anderes Beispiel dieses Uebels, als jenes, welches Levret erzählt. Die Vorwärtsbeugung ist, wie es sich aus der Benennung schon ergiebt, der entgegengesetzte Zustand des eben abgehandelten Falles. Wir können hier von dieser Erscheinung nur Erwähnung thun.

[Herr v. Siebold hat den Fall beobachtet, wo die Vorwärtsbeugung der Gebährmutter das Hinderniß der Conception war. In einem andern Falle, in welchem er consultirt wurde, war die Vaginalportion zugleich mit dem Mastdarme verwachsen, und der Muttermund durch diesen fühlbar.

Die Behandlung der Vorwärtsbeugung betreffend, verweisen wir auf v. Siebold's Handbuch zur Erkenntniß und Heilung der Frauenzimmerkrankheiten, S. 546. R.]

5.

Von dem Gebährmutterbruche.

Wenn die Gebährmutter aus der Leibeshöhle hervortritt, so bildet sie eine Geschwulst, die man an der Unterbauchgegend, oder in der Leistengegend bemerkt. Je mehr der Embryo sich entwickelt, desto mehr wächst die Geschwulst an, und steigt nach und nach unter der Haut bis gegen die Knie herab.

Eine solche Krankheit ist fast immer tödtlich. Die Zurückbringung ist selten möglich. Man hat dergleichen Brüche nur während der Schwangerschaft beobachtet; allein es scheint erwiesen zu seyn, daß sie auch außer diesem Zustande Statt haben können.

Ursachen dieses Bruches sind Atonie des Muskularsystems, Erschlaffung der Bänder und Aponevrosen, die nicht mehr kräftig genug sind, den Uterus in seiner eigentlichen Lage zurückzuhalten; heftige Anstrengungen des Körpers oder der Muskeln des Unterleibs. Ein Fall, Stöße, Schläge u. dgl. müssen auch unter die Zahl der Ursachen gesetzt werden.

[Wir halten es für Pflicht, über die Behandlung dieser Krankheit hier einzuschalten, was unser verdienter Lehrer, der Professor Weidmann in Mainz, darüber in seinem vortrefflichen Handbuche der Geburtshülfe, mit eben so vieler Wahrheit, als musterhaften Kürze sagt: „Der Gebährmutter„bruch, in der Gegend der weißen Linie, erfodert „nebst einer passenden Bauchbinde die Vermeidung „aller Anstrengung. Während der Geburt dürfen „die Wehen nicht verarbeitet werden; das immer„währende Tragen der Bauchbinde wird auch au„ßer der Schwangerschaft anempfohlen. Der Ge„bährmutter-Leistenbruch ist vielleicht anfangs zurück„zubringen; Versuche, nach Vorschrift der Hand„heilkunde, mögen immer gemacht werden; ist die„ses, nach zu weit vorangegangener Schwanger-

„schaft, unmöglich, so muß freilich die Zeit der „Geburt abgewartet, und dann, wenn keine glück„liche Aussicht erfolgt, durch Genie und Kunst ent„schieden werden.“ R.]

6.

Von der Erschlaffung der Bänder und dem Vorfalle der Gebährmutter.

Erschlaffung der Bänder der Gebährmutter (relâchement) hat Statt, wenn dies Eingeweide bis zur Mitte der Mutterscheide herabsteigt; reicht es bis zum Mittelfleische, so ist es ein unvollkommener Vorfall (descente); ein vollkommener Vorfall (chûte) aber, wenn die Gebährmutter sich bis außerhalb der Geschlechtstheile herabsenkt.

Noch nicht mannbare Mädchen werden keineswegs von diesen Zufällen heimgesucht, weil ihre Geburtswege noch zu enge sind, und die Gebährmutter zu leicht ist, als daß sich ihre Bänder so sehr verlängern könnten.

Unter die prädisponirenden Ursachen zählt man Schwere und Ausdehnung des Uterus bei Weibern, die schon oft geboren und harte Niederkunften gehabt haben; große Magerkeit; eine solche Bildung des Beckens, wodurch Vorfälle begünstigt werden; Schwangerschaften, wobei die Frau schwach, und mühsamen Arbeiten unterworfen ist, oder ihre Be-

schäftigungen von ihr fodern, daß sie viel gehen oder lange stehen muß.

Gelegentliche Ursachen sind starke Körperanstrengungen, ein Fall, heftiger Stoß oder Schlag auf den Unterleib, langwierige Wehen und Geburtsarbeiten, Anstrengungen beim Stuhlgange, wie z. B. bei der Ruhr und bei Leibesverstopfung, heftiges Erbrechen.

Man beobachtet Vorfälle der Gebährmutter, wo dieses Eingeweide die Scheide, welche sich natürlich um sich selbst umbeugen muß, so wie die Blase und den Mastdarm mit sich herausdrängt. Die Schmerzen und Beängstigungen sind dann sehr heftig, die Gefahr ist dringend; Beschwerden beim Stuhlgange und beim Urinlassen vermehren die Qualen und die Gefahr noch mehr; daher muß man eilends die herausgetretenen Theile in ihre Höhle zurückzubringen suchen. Ist der Zufall schon alt, so ist die Operation mit vielen Schwierigkeiten verbunden; eben so ist es bei schwangern Weibern, besonders wenn die Schwangerschaft schon weit vorgerückt ist.

Weiber des gemeinen Volkes haben oft Gebährmuttervorfälle, ohne sich darüber zu beklagen, und folglich, ohne daß man dem Uebel abzuhelfen gedenkt; geschieht es, daß sie Hülfe suchen, so ist das Organ oft schon entzündet, excoriirt, und selbst von Geschwüren ergriffen [oder, wie wir mehrere Fälle gesehen haben, vergrößert und verhärtet. R.].

Gallée, Generalinspektor des Gesundheitswesens, sah ein starkes achtzehnjähriges Mädchen, welches seit langer Zeit die Gebährmutter zwischen den Schenkeln herabhängen hatte, ohne das Schreckliche ihres Uebels zu ahnden. Andere Wundärzte hatten sie schon untersucht, ohne auf den Gedanken zu kommen, daß das, was sie sahen, die Gebährmutter wäre. Gallée brachte jedoch den Uterus glücklich zurück, und erhielt ihn, vermittelst eines Mutterkranzes, in seiner Lage. — [Wir sahen die Gebährmutter, welche sehr vergrößert war, bei einer wassersüchtigen Frau aus der Mutterscheide zwischen die Schenkel hervorgedrängt. Nur durch Entleerung des Unterleibes von Wasser, mittelst des Bauchstichs, wurde es möglich, den vorgefallenen Theil zurückzubringen und an Ort und Stelle zu erhalten, was später, als die Wassersucht ganz geheilt war, keine große Schwierigkeiten darbot. R.]

7.

Von der Schiefslage der Gebährmutter.

Dies ist keine Krankheit, sondern ein Bildungsfehler der Gebährmutter, wobei dieses Organ von seiner natürlichen Richtung abweicht. Der Grund der Gebährmutter folgt hier nicht der Führungslinie des Beckens, und der Muttermund steht nicht in dem Mittelpunkte der Beckenhöhle. Diese Schiefslage ist eine Quelle schlimmer Zufälle in der

Schwangerschaft, welche sogar bei der Geburtsarbeit den Tod herbeiführen können. Deventer verdanken wir die Kenntniß, daß die Schieflage der Gebährmutter eine der ersten Ursachen schwerer Geburten ist; auch hat er zuerst die Verfahrungsart angegeben, welche die Geburt unter solchen Umständen erheischt. Man findet die befriedigendste Erörterung dieses Gegenstandes in seinem Werke, welches den Titel führt: Novum lumen obstetricantium, quo ostenditur qua ratione infantes in utero tam obliquo, quam recto, prave siti, extrahantur.

Die Krankheiten, welche in Schwangerschaften von der Schieflage der Gebährmutter herrühren, sind: Kolik, Schmerzen in den Lenden und Weichen, welche eine Folge des Druckes sind, den die Gebährmutter auf die Nerven des Unterleibes ausübt; Quetschung, Excoriation und Entzündung der Mutterscheide, welche von dem Grunde des fehlerhaft liegenden Uterus einen Druck erleidet.

Während des Geburtsgeschäftes wirken die zusammenziehenden Kräfte des Uterus, welche die Frucht austreiben, nicht parallel mit der Führungslinie des Beckens, sie heben sich einander auf und zernichten sich, oder wirken auf eine, dem natürlichen Gange der Geburt entgegengesetzte Art, wenn der Grund der Gebährmutter über die Schambeine oder bis zu den Schenkeln herabhängt. Da in diesem Falle der Muttermund der einen Beckenwand

gegenüber steht, so muß sich derselbe mit mehr Schwierigkeit erweitern, als wenn er sich im Mittelpunkte der Beckenhöhle befindet. Leistet unter diesen Umständen der Kranken keine recht geschickte Hand die nöthige Hülfe, so ist sie einer Menge drohender Gefahren preisgegeben.

8.

Von dem Gebährmutterblutflusse während der Schwangerschaft.

Dieser schlimme Zufall kann sich in jeder Epoche der Schwangerschaft ereignen, besonders wenn er von erlittenen Verletzungen herrührt; aber gewöhnlich erscheint er in den ersten Monaten und gegen das Ende der Schwangerschaft; weil nämlich im Anfange derselben der Mutterkuchen nur schwach mit der Gebährmutter zusammenhängt, und weil gegen die letzte Zeit, durch Vollblütigkeit und Reizbarkeit dieses Organes, der Zusammenhang desselben mit dem Mutterkuchen leicht aufgehoben werden kann.

Man kann die Gebährmutterblutflüsse in der Schwangerschaft in äußerliche und innerliche abtheilen; denn oft wird bei Trennung des Mutterkuchens das Blut zurückgehalten, und häuft sich dann in der Höhle des Uterus an.

Der äußerliche Blutfluß, als der gewöhnlichste, ist die Folge einer Trennung des Mut-

terkuchens, oder einer Zerreißung der Nabelschnur; das Blut sucht sich alsbald einen Weg nach außen, und überwindet alle Hindernisse, die sich ihm entgegenstellen. Ist der Mutterkuchen nahe an dem Gebährmuttermunde oder am Gebährmutterhalse befestigt, so entsteht dieser Blutfluß leicht, besonders am Ende der Schwangerschaft, wenn die ersten Wehen die Geburtsarbeit verkündigen.

Der innere oder verborgene Blutfluß hat Statt, wenn der Mutterkuchen sich an seinem Mittelpunkte lostrennt, oder auch wenn das Lostrennen an den Rändern geschehen, und das Zerreißen der Häute noch nicht vor sich gegangen ist; oder wenn der Muttermund noch keine Erweiterung erlitten hat. Weil hier das Blut keinen Ausweg findet, häuft es sich in dem Uterus und in einer, durch den Mutterkuchen gebildeten, Art von Tasche an. Das Bersten der Nabelschnur kann ebenfalls diesen Blutfluß verursachen, wenn die andern nöthigen Bedingungen mit eintreten.

Der von der Trennung des Mutterkuchens abhängende Gebährmutterblutfluß kann mit jedem andern Blutflusse aus der Scheide, oder dem Uterus verwechselt werden. Es ist also wesentlich, die pathognomonischen Zeichen dieses Blutflusses zu kennen. Man wird demnach jene Hämorrhagie, die durch Lostrennung des Mutterkuchens entsteht, an den sie begleitenden Wehen unterscheiden; dieselben äußern sich in den Lenden, im Unterleibe, in den

Brüsten, besonders wenn die Schwangerschaft schon weit fortgerückt ist; diese Organe fallen zusammen und verlieren an Umfang; der Muttermund erweitert sich; das Blut fließt in geringer Menge, oder mit Heftigkeit ab; es ist dünnflüssig und roth. Erscheint es sparsam, so kommen geronnene Blutklumpen, welche sich nicht, ohne Schmerzen zu erregen, durch den Muttermund drängen können. Die Kräfte der Kranken nehmen bald ab, ihr Gesicht leidet eine merkliche Veränderung; ihre Augen sind niedergeschlagen, trübe, und die Pupille ist erweitert; in den Ohren stellt sich ein öfteres Klingen ein. Die Kranke fällt in mehr oder weniger lange dauernde Ohnmachten, je nachdem sie viel Blut verloren hat und ihre Körperbeschaffenheit kräftig ist.

Diese Zeichen kommen eigentlich mehr dem äußerlichen Blutflusse zu. Der im Innern der Gebährmutter Statt habende dauert zuweilen mehrere Tage, ohne der Kranken Beschwerde zu machen, weil nur ein kleiner Theil des Mutterkuchens losgetrennt ist, und das Blut alsbald gerinnet, wenn der Blutverlust durch die fortschreitende Trennung des Mutterkuchens beträchtlicher wird. Die Brüste erleiden die oben erwähnte Veränderung; es äußern sich Schmerzen in den Eingeweiden des Unterleibs, in den Lenden und der Gegend des Uterus, wo die Trennung des Mutterkuchens Statt hat. Es stellen sich häufige Krämpfe, Ohnmach-

ten, zuweilen tödtliche Konvulsionen ein. Die Blutanhäufung im Uterus vergrößert den Umfang des Leibes, der Puls ist klein, wurmförmig, die allgemeine Schwäche ist außerordentlich stark, die Ohren klingen beständig, das Sehevermögen leidet und ist beinahe aufgehoben, die Schmerzen in dem Uterus vermehren sich und folgen rasch auf einander; der Muttermund erweitert sich und läßt das mit dem Fruchtwasser vermischte, oder in Klumpen geronnene Blut durch; manchmal kommt der Blutfluß, im Augenblick des herannahenden Todes, äußerlich zum Vorscheln; ein anderes Mal stirbt die Kranke, ohne äußerlich einen Tropfen Blut verloren zu haben. Wenn sich der Muttermund schnell genug erweitert, daß die Gebährmutter sich zu entleeren in Stand gesetzt wird, so kann die Kranke diesen fürchterlichen Zufall überleben.

Der äußere sowohl, als der verborgene Blutfluß ist immer eine sehr drohende Erscheinung, er zieht fast allemal den Tod der Frucht nach sich. Unserer besondern Meinung nach erfolgt immer ein Abortus, sobald eine Trennung des Mutterkuchens, selbst am Halse des Uterus, Statt hat. Diese Regel kann ihre Ausnahmen haben; manche Geburtshelfer führen solche Beispiele an, allein sie scheinen nicht zureichend zu seyn, um uns zu bestimmen, daß wir von einer Meinung abgehen sollten, die wir aus einer langen Erfahrung geschöpft haben. Ungeachtet wir aber nicht glauben, daß in solchen

Umständen die Schwangerschaft fortbestehen könne, läugnen wir doch die Möglichkeit des Falles nicht.

Das Leben der Kranken ist bei diesen Blutflüssen in höchster Gefahr, besonders bei dem, welcher innerlich Statt hat; es entstehen daraus bedeutende Störungen der Gesundheit, die erschöpften Kräfte sind schwer wieder herzustellen, und es ergeben sich große Besorgnisse für künftige Schwangerschaften.

Wenn sich auch alle Bedingungen vereinigen, aus welchen man schließen kann, daß eine Frau von gesundem und starkem Temperamente ist, so darf uns dies doch oft nicht über die Gefahr, in welcher sie schwebt, während der Schwangerschaft von einem Gebährmutterblutflusse befallen zu werden, hinreichend beruhigen. Schwächliche, kränkliche und in Dürftigkeit lebende Weiber tragen ihre Schwangerschaft ungestört aus, während andere eine volle Gesundheit genießen, sich gehörig nähren, und doch von einem, wenigstens für ihre Frucht nachtheiligen, Blutflusse unversehens ergriffen werden. Viele Autoren sind der Meinung, daß besondere Anlagen des Uterus, wie z. B. organische Krankheiten, zu sehr erhöhte oder zu stark verminderte Lebensthätigkeit, die prädisponirenden Ursachen dieses Blutflusses der Gebährmutter seyen.

Die Gelegenheitsursachen sind zahlreich. Unter sie sind zu zählen: Stöße, Schläge, Fall, Schrecken, Zorn, tief eingreifende Gemüthsbewegungen, un-

mäßiger Beischlaf, Tanzen, sehr angreifende Leibesübungen zu Pferde oder zu Fuß, Erschütterung des Körpers in einem schlecht hängenden Fuhrwerk auf unebenem Wege, zu langes Nachtarbeiten, beständiger Aufenthalt an feuchten oder mit ungesunder Luft angefüllten Orten, zu warme Bäder, zu kaltes Waschen des Unterleibes und der Geschlechtstheile; hitzige, besonders katarrhalische Krankheiten, gewisse chronische Uebel, von denen schon Erwähnung geschehen ist; zur Unzeit unternommene Aderlässe; alle heftige Einwirkungen auf den Unterleib oder die Geschlechtswerkzeuge; der Gebrauch der mit Fischbeinen durchzogenen oder stark geschnürten Korsette; Unmäßigkeit, Mißbrauch geistiger Getränke, drastische, die Reinigung treibende Mittel, Leibesverstopfung, Urinverhaltung aus Unachtsamkeit oder aus Krankheit u. s. w.

[Nun auch einige Worte über die Behandlung dieser Gattung von Gebährmutterblutflüssen. Der Blutfluß mag äußerlich oder innerlich, verborgen oder außerhalb bemerkbar seyn, so bleiben die Anzeigen dieselben. Man muß, um ihn zu stillen, die Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Gebährmutter vermindern, die rasche Bewegung des Kreislaufes mäßigen, die Mündungen der Blutgefäße, die das Blut hergeben, zur Zusammenziehung bringen, und Alles verhüten, was die, während des Blutflusses selbst entstandenen Blutpfröpfe,

welche hier so großen Nutzen stiften, von ihrer Stelle verrücken könnte.

Um zu diesem Ziele zu gelangen, empfiehlt man: die größte Ruhe, die sorgfältigste Entfernung alles dessen, was Leidenschaften erregen oder erneuern könnte, das Aderlassen, wenn Vollblütigkeit vorhanden ist. Man bringe die Frau in ein geräumiges, kühles, aber nicht sehr helles, und von aller Art Geräusch entferntes Zimmer, wo man sie auf eine pferdehaarne Matratze und in ganz horizontale Lage betten muß; das Becken muß ein bischen höher liegen, wie der Rumpf, und die Schenkel sich in halb gebogener Stellung befinden; man gestattet ihr nur leichte Bedeckung, und verordnet, wenn die Frau stark ist, eine strenge Diät, verdünnende säuerliche Getränke gelinde zusammenziehender Art; sanfte Mohnsaftpräparate, wenn es eine empfindliche und reizbare Frau ist; sie muß alle Anstrengungen bei dem Ausspucken, dem Harnlassen und dem Stuhlgange vermeiden; man befördere diese verschiedenen Ausleerungen durch die bekannten Mittel.

Reicht dies Alles nicht hin, so macht man über den Unterleib, die Schenkel, die Geschlechtstheile, Aufschläge von, in gesäuertes kaltes Wasser eingetauchten, Kompressen, die man öfters wiederholt; auch hat man mit Erfolg gestoßenes Eis auf dieselbe Stelle angewendet. Die adstringirenden Einspritzungen in die Gebährmutter, welche Galen und Prosper Albin angerathen, und einige

neuere Geburtshelfer empfohlen haben, sind ohne Wirkung, oder können schädlich werden. Endlich hat man auch den Tampon empfohlen, um dem, durch die Scham ausfließenden, Blute einen Damm entgegenzusetzen. Dieser muß eines der letzten Mittel seyn, das man nur dann anwenden soll, wenn die Nachgeburt bloß in der Gegend des Muttermundes oder des Halses der Gebährmutter, von derselben getrennt ist, und man deswegen die Frühgeburt verhüten zu können glaubt; denn es geschieht dadurch wirklich, daß das, durch den Tampon zurückgehaltene, Blut sich in der Gebährmutter anhäuft, dieses Organ ausdehnt, mechanisch reizt und alle seine Zusammenziehungskraft in Bewegung setzt; und die Frühgeburt muß daher beständig eine Folge dieses Verfahrens seyn. Denn, wir erinnern es noch einmal, das Tamponiren ist angezeigt, wenn die Placenta auf dem Halse der Gebährmutter festsitzt; dieser mechanische Reiz trägt zur Bildung von geronnenem Blute bei, welches sich zwischen die Placenta und die Stelle legt, wo sie getrennt wurde, und dadurch den Blutfluß stillt und aufhören macht. Ist man so glücklich, diesen dauernd zu stillen, so muß man die Frau bereden, lange Zeit eine wagerechte Lage zu beobachten, sich alles Liebesgenusses zu enthalten, das Tanzen, das Reiten und ähnliche Dinge zu vermeiden.

Wenn, trotz der vorgeschlagenen Mittel, der Blutfluß fortdauert, und so stark wird, daß da-

durch die Frau in Schwäche und Lebensgefahr kommt, so muß die Entbindung nach den Regeln der Kunst beendigt werden, in welcher Hinsicht wir den Laien an einen erfahrnen Geburtshelfer, und den angehenden Arzt an die Handbücher der Geburtshülfe verweisen.

Eines ganz besondern, oft sehr hartnäckigen Gebährmutterblutflusses, der sich nach manchen Fehl- oder Frühgeburten einzustellen pflegt, erwähnt D. Wigand. Dieser Blutfluß macht, nach ihm, den Aerzten viele Mühe und Sorge, und endigt nicht selten mit einem lebenslänglichen Siechthum der Kranken, oder gar mit dem Tode. Die Ursache der Krankheit ist rein mechanisch, nämlich zurückgebliebene kleine Fleischklumpen oder Molen, Rückbleibsel nicht vollständig abgegangener Placenta, oft auch die Gegenwart des Produkts einer abnormen Schwangerschaftsthätigkeit in der Gebährmutter. Ohne Veranlassung stellt sich dieser Blutfluß zwei bis sechs, oder mehrere Wochen nach dem Abortus ein, ist anhaltend oder aussetzend, mit Unbehaglichkeit, Mattigkeit, mit einem Gefühl von Leere und Abspannung im Unterleibe, als wolle etwas herausfallen. Zu Zeiten schwache Wehen; nach etlichen Wochen Abnahme der Eßlust, unruhiger Schlaf, Verlust der natürlichen Farbe an Händen und Füßen, mit stark schwitzender oder trockener Haut, blassem, sanften, leidenden Gesichte. Vom Menstrualblut unterscheidet sich das abgehende durch eine

größere Neigung zur Gerinnung. Das Hauptunterscheidungsmerkmal gewährt die Untersuchung, deren Resultat, so wie die gegen das Uebel selbst empfohlene Heilmethode, wir in Hufelands und Harles Journal der prakt. H. Jahrg. 1816, Juli; und in der Salzb. med. chir. Zeit. 1817, Nro. 80, nachzusehen bitten. R.]

9.

Von dem Abortus oder der Frühgeburt.

Die berühmtesten Autoren, von Hippokrates bis auf uns, haben den Abortus mit Beschränkungen definirt, die uns nicht sehr philosophisch scheinen. Wir glauben mit Capuron, daß man unter diesem Worte das frühzeitige und nicht naturgemäße Abgehen der Frucht, in welcher Epoche der Schwangerschaft es auch seyn mag, verstehen soll.

Der Abortus ist ein sehr bedenklicher Zufall, sowohl an sich selbst, als in Rücksicht seiner Folgen. Die Frau, welche ihn erleidet, hat nebst der wirklichen Gefahr, ihr Leben zu verlieren, schlimme Folgen zu gewärtigen. Oft wird dadurch die Gesundheit für immer gestört; es kann Unfruchtbarkeit daraus entstehen, oder solche Unordnung in dem Nervensysteme der Gebährmutter hervorgebracht werden, daß zu befürchten ist, der Abortus werde sich

bei künftigen Schwangerschaften jedesmal wieder erneuern.

Alle Weiber können einen Abortus erleiden; jedoch sind einige mehr als andere dazu geneigt. Von dieser Zahl sind jene, deren Konstitution durch schwere Krankheiten erschüttert ist, die sehr nervös cholerisch, aufbrausend und sehr sanguinisch sind; die an sehr starkem weißen Flusse leiden, von der Syphilis angesteckt sind, sich ohne Maß und Ziel dem Liebesgenusse überlassen, wie z. B. die Freudenmädchen. Organische Krankheiten der Gebährmutter, erhöhete Vitalität, große Schlaffheit und habitueller Schwächezustand dieses Organes, sind prädisponirende Ursachen der Frühgeburt. Es giebt dergleichen Ursachen noch mehrere, die aber hier aufzuzählen unnütz wäre.

Die Gelegenheitsursachen des Abortus würden eine noch größere Anzahl ausmachen; um aber Wiederholungen zu vermeiden, fassen wir in die Zahl dieser Ursachen alle diejenigen zusammen, welche wir als fähig angegeben haben, den Gebährmutterblutfluß hervorzurufen. Die Beschaffenheit der Atmosphäre wird von den Schriftstellern als eine mitwirkende Ursache der Frühgeburten angesehen; so sieht man in trockenen und kalten Frühjahren, nach einem warmen und regnerischen Winter, und während des Laufes trockener und sehr heißer Sommer, diesen Zufall epidemisch werden. Das Wohnen an wasserreichen Orten, an den Ufern sehr

ungesunder Teiche; das Einathmen gewisser animalischer und vegetabilischer Gerüche von faulenden Substanzen, von Kohlendämpfen, bringen auch den Abortus hervor.

Wir wollen hier nicht von den Mitteln sprechen, deren sich die Bosheit zum Abtreiben der Frucht bedient; glücklicherweise sind sie meistentheils unwirksam. Wir sahen oft, wie strafbare Weiber zu solchen verhaßten Mitteln ihre Zuflucht nahmen, ohne ihre verbrecherische Absicht erreichen zu können; oder gelang es ihnen doch, so geschah es nur unter den größten Gefahren für sie selbst, und mit dem unersetzlichen Verluste ihrer Gesundheit und ihrer Reize.

Die schwarzen Sklavinnen sollen sichere Mittel kennen, sich ihrer, durch die Geburt zu den Schrecknissen der Sklaverei verdammten, Nachkommenschaft zu entledigen. Wir glauben, daß man die Wirksamkeit dieser Mittel übertrieben, und daß ohne Zweifel mehr als einmal die Habsucht der Herren solcher unglücklichen Mütter eine Anklage gegen Sklavinnen erhoben hat, die sie nicht verdienten, und die man mit mehr Wahrscheinlichkeit gegen die unersättliche Geldgierde der Eigenthümer hätte erheben können, welche diese Unglücklichen zu Arbeiten verdammen, die für sich allein vermögend sind, Abortus zu verursachen. Wir lesen in einem sehr vortrefflichen Werke, welches auf der Kolonie von St. Domingo von einer tugendhaften und gelehr-

ten," auf den Antillen gebornen Magistratsperson geschrieben worden, folgende Anekdote, die in diesem Artikel nicht am unrechten Orte zu stehen scheint. „Indeß," sagt Moreau von Saint-Mery, „giebt „es Gegenden des südlichen Theiles dieser Insel, „wo alle diese Mittel unwirksam waren; man hat „daselbst eine Strafe für die Mütter ersonnen, „welche man wegen Abtreibung der Leibesfrucht in „Verdacht hat, oder deren Kinder am Kinnbacken„krampf (tetanus neonatorum) sterben: man „ließ sie nämlich eine kleine menschliche Figur von „Holz, ungefähr einen Fuß lang, am Halse tra„gen. Das erste Beispiel dieser Art, und das ein„zige, was mir vor Augen gekommen ist, war eine „junge Negerinn von etwa achtzehn Jahren, die „man beschuldigte, in ihrem Busen die mütterliche „Liebe, die mächtigste von allen, verletzt zu haben. „Sie schien durch diese Strafe lebhaft niedergebeugt „zu seyn. Sie bekam den Einfall, mich um die „Nachsuchung der Erlassung der Strafe zu bitten, „und betheuerte mir ihre Unschuld. Ich fühlte „mich gedrungen, es zu glauben, führte ihre „Sache vor Gericht, und erhielt, was sie wünschte; „und seitdem hatte ich das Vergnügen zu verneh„men, daß der Stand, von dem man ihr vorwarf, „als fürchtete sie denselben, ihr zu Theil geworden „ist, und daß sie dessen Pflichten mit einer Art „von Triumph erfüllet." (Description topographique, physique, civile, politique et histo-

rique de la partie française de l'ile de Saint-Domingue etc., par *M. L. E. Moreau de Saint-Mery.*)

Oft sieht sich die Frau, die das meiste Interesse hat und das lebhafteste Verlangen hegt, Mutter zu werden, die alle Vorsicht auf ihre Gesundheit verwendet, um sich einen glücklichen Ausgang ihrer Schwangerschaft versprechen zu können, und sich überdies der besten Körperbeschaffenheit erfreut, plötzlich in ihren theuersten Hoffnungen getäuscht. Solche traurige Zufälle muß man oft einem unerkennbaren Mißverhältnisse des Uterus allein zuschreiben.

Zuweilen trit die Frühgeburt ohne scheinbare Ursache ein, und wird durch kein vorläufiges Zeichen angekündigt. Unter einer Menge anderer Umstände treten vorläufige Zeichen ein; die Brüste der Schwangern welken und werden weich; sie spürt ein allgemeines Uebelbefinden, Krämpfe, Ohnmachten, Schmerzen in den Lenden und in der Unterbauchgegend, ein Gefühl von Schwere im After, ein Zusammensinken des Leibes, in welchem sie den Uterus schwanken fühlt; Schauder, Kopfweh. Ihr Gesicht wird blaß, ihre Augen sind mit einem braunen Ringe umgeben, und einige Tropfen wässerigen Blutes sickern durch den Muttermund. Ist die Schwangerschaft schon weit gediehen, so verstreicht der Gebährmutterhals, der Muttermund erweitert sich, und der Fötus wird, nach einer oft sehr lan-

gen und sehr schmerzhaften, zuweilen durch fürchterliche Blutflüsse und schreckliche Konvulsionen unterbrochenen Geburtsarbeit, ausgestoßen.

Man bemerkt ziemlich allgemein, daß ein, ohne scheinbare Ursachen, entstandener Abortus keine so traurige Folgen habe, als jener, den äußere Einflüsse herbeigerufen haben; weil der Uterus zu dem ersten vorbereitet worden zu seyn scheint, während er im andern Falle heftige Erschütterungen aushalten mußte, die in seine Lebensverrichtungen die größten Störungen brachten.

Dritter Abschnitt.

Von den sympathischen Krankheiten während der Schwangerschaft, die von dem Einflusse der Gebährmutter abhängen.

1.

Von dem Zahnweh.

Viele Weiber leiden während der Schwangerschaft an heftigen und häufigen Zahnschmerzen, selbst in den gesunden Zähnen. Wüßte ein Zahnarzt nicht, daß diese Schmerzen von einer sympathischen Reizung des Nervens dieser Zähne herkommen, so würde er sie nach und nach alle herausreißen; denn kaum hat man den schmerzenden Zahn herausgenommen, so erregt schon ein anderer denselben Schmerz. Duval hat über diesen Gegenstand sehr philosophische Beobachtungen und Bemerkungen bekannt

gemacht, von denen ausführlicher unter dem Artikel „Odontalgie“, im Dictionnaire des sciences médicales die Rede seyn wird.

Es giebt Weiber, welche von der Zeit der Empfängniß an bis zur Geburt an Zahnschmerzen leiden; andere werden nur periodenweise, öfterer oder seltener, von diesem Uebel während der Schwangerschaft befallen. Manche erkennen sogar aus der Art dieses Leidens, daß sie schwanger sind. Dieser Schmerz hat also zuweilen etwas Besonderes; er ist außerdem noch verschieden nach den verschiedenen Individuen: bei einigen Frauenzimmern ist er lebhaft, unerträglich und beständig andauernd, dergestalt, daß er allen Schlaf raubt; andere hingegen haben nur ein schmerzhaftes Gefühl, empfinden dumpfe Stiche, die zuweilen ärger werden, und darauf wieder ihren ersten Karakter annehmen.

Der Einfluß, den die Zeugungsorgane auf das ganze Nervensystem haben, ist daher in der Odontalgie der Schwangern sehr augenscheinlich; und diese Krankheit allein würde hinreichen, um den ganzen Umfang dieses Einflusses zu beweisen. Aber welcher, über beobachtete Erscheinungen nachzudenken gewöhnte, Praktiker sollte nicht vollkommen überzeugt seyn, daß die Gebährmutter während der Schwangerschaft gleichsam despotisch über alle andere Systeme des Organismus herrsche?

[Da sich mitunter auch mancher Laie über das Zahnweh bei Schwangern hier Raths erholen

dürfte, müssen wir Einiges über die Ursachen und die Behandlung desselben einschalten.

Der Zahnschmerz kann bei Schwangern ganz nervösen Ursprungs seyn, oder durch Vollblütigkeit unterhalten werden, zuweilen ist er Folge eines Katarrhs, eines Rheumatismus, eines Gichtanfalls, einer unterdrückten Flechte, eines verdorbenen Magens, eines Wechselfiebers. Endlich wird dieser Schmerz häufig von Beinfraß an einem oder mehreren Zähnen hervorgebracht.

Nervösen Karakters ist gewöhnlich jeder in den ersten Zeiten der Schwangerschaft entstehende Zahnschmerz, indem das Nervensystem noch nicht an den Reiz gewöhnt ist, den ihm die Gebährmutter mittheilt. Gelinde krampfstillende Mittel reichen oft hin, das Uebel zu beseitigen; Lindenblüthen-Thee, Pomeranzenblüthen-Thee oder Pomeranzenblüthen-Wasser sind hier zweckmäßige Hausmittel; Mohnsaft und andere Narkotika weiß der Arzt mit Vorsicht zu gebrauchen. Werden die Schmerzen gar zu heftig, ist das Zahnfleisch roth und geschwollen, so kann man durch Scarification desselben, welche die Leidende sich im Nothfalle selbst mit der Nadel machen kann, oder durch Anlegung von Blutigeln an die geschwollene Stelle, schnelle Erleichterung verschaffen, besonders wenn man die Blutung durch Ausspülen des Mundes mit lauem Wasser unterhält. In schweren Fällen kommt

selbst das Aderlassen am Arm an die Reihe, wenn es der Arzt für nöthig hält.

Ist das Zahnweh katarrhalischer Natur, was man an dem Zustande des Zahnfleisches, das zwar geschwollen, aber nicht roth, sondern blaß und aufgedunsen aussieht, so wie an dem allgemeinen Leiden des Körpers erkennt, so dient ein gelinde schweißtreibendes Verhalten, fleißiges Ausspülen des Mundes mit laulichen und schleimigen Flüssigkeiten, gleichförmige Wärme und Vermeidung erhitzender Sachen. Ein Senf- oder Blasenpflaster hinter die Ohren oder in den Nacken gelegt, entscheidet in hartnäckigern Fällen das ganze Uebel.

Bei sehr gefräßigen Subjekten, besonders wenn sie mitunter, wie es in den höhern Ständen nicht selten von Schwangern geschieht, sehr schwerverdauliche, gewürzte und gesalzene Speisen zur Befriedigung ihrer Gelüste gewählt haben, müssen manchmal Brech- und Abführungsmittel zur Beseitigung des Zahnschmerzes zu Hülfe genommen werden. Kommt dieser periodisch wieder, was zuweilen nach gereichten Ausleerungsmitteln, auch nach Erkältungen in feuchtkalten Orten der Fall ist, so hebt die Chinarinde das Uebel.

Ist Rheumatismus oder Gicht im Spiel, so halte man den Kopf recht warm, vermeide alle Zugluft, selbst das Sprechen, wobei immer ein größerer Luftwechsel im Munde Statt hat, bediene sich eines schweißtreibenden und beruhigenden Ge-

tränkes. Reicht dies nicht hin, so wird der zu Rath gezogene Arzt durch gelinde, gegen Rheumatismus und Gicht wirksame Mittel, durch ein, auf den gewöhnlichen Sitz des Uebels gelegtes, Blasen- oder anderes rothmachendes Pflaster eine Ableitung zu machen suchen. Nur darf derselbe nie erschütternd, noch zu erhitzend wirken.

Rührt der Zahnschmerz bei Schwangern von der Gegenwart eines oder mehrerer vom Beinfraße ergriffener Zähne her, was häufig der Fall ist, so würde zwar das Ausziehen derselben meistens das beste Mittel seyn; aber die Reizbarkeit der Schwangern erlaubt es oft nicht, ihre Nerven könnten leicht dadurch so sehr erschüttert werden, daß es ihnen und ihrer Frucht schadete, daß Konvulsionen oder Ohnmachten entstünden, wodurch ein Mißgebähren erfolgte. Man verfährt daher besser ganz palliativ, sucht den Schmerz zu besänftigen, legt etwas in Mohnsafttinktur getränkte Baumwolle auf den Zahn, oder läßt ihn plombiren, wenn er hohl ist. R.]

2.

Von dem Speichelflusse.

Sehr nervöse Frauenzimmer, die während der Schwangerschaft den ganzen Einfluß ihres eigenthümlichen Temperaments empfinden, werden oft von einer häufigen Absonderung des Speichels be-

lästigt, und speien alsdann sehr oft aus. Manchmal ist dieser Speichelfluß von Neigung zum Erbrechen begleitet. Er hört gewöhnlich bei den ersten Bewegungen des Kindes, zuweilen auch gegen den dritten Monat der Schwangerschaft auf.

[Man wird uns fragen, wodurch man diesen unangenehmen Zufall denn entfernen könne? Wir aber antworten, daß es viele Fälle gebe, wo man ihn nicht unterdrücken dürfe, wie der von Baudelocque erzählte Fall beweis't. „Die Aerzte Bouvard und Baudelocque hatten eine schöne Dame zu besorgen, welche in ihrer ersten Schwangerschaft einen ganz ungeheuern Speichelfluß erlitt, ohne daß dadurch ihr Aussehen im geringsten verschlimmert worden wäre. Beide Aerzte wurden lange und viel von der Familie derselben gequält, sie möchten dieses Speicheln stillen, aber sie thaten es nicht; der Speichelfluß hörte nur mit der Niederkunft auf, die sehr glücklich ablief. Bei der zweiten Schwangerschaft stellte sich dieser Zufall auf's neue ein; da Bouvard während der Zeit gestorben war, rief man einen andern Arzt und einen andern Geburtshelfer, welche die zu häufige Ausleerung des Speichels anhielten; den andern Tag aber erlitt die Frau einen Schlagfluß.“

Hat man es mit einer vollblütigen, kräftigen Frau zu thun, so wende man gelinde ausleerende Mittel und ein wenig nährendes, diätetisches Verhalten an. Ist sie von nervöser Konstitution, so

darf man im äußersten Falle täglich einige Löffelvoll von einem aromatischen Wasser, Orangenblüthe, Pfeffermünz- oder Melissenwasser mit einigen Tropfen Hoffmännischen Geistes anwenden. R.]

3.

Von der Anorexie oder der verlorenen Eßlust.

Nervöse Frauenzimmer verlieren nicht selten den Appetit während der Schwangerschaft. Bei einigen äußert sich diese Abneigung gegen Speisen schon wenige Tage nach der Empfängniß, bei andern aber erst gegen die Mitte der Schwangerschaft. Es giebt Weiber, die nur vor gewissen Gerichten Abscheu haben, während andere sie alle ausschlagen. Es bedarf manchmal vieler Sorgfalt, um zu verhüten, daß die Ernährung des Körpers, die nothwendigerweise wegen dieses Widerwillens gegen Nahrungsmittel leiden muß, nicht bedeutend gestört werde.

Die Anorexie kann erstens durch Einwirkung der Zeugungsorgane auf das Nervensystem, oder zweitens durch Vollblütigkeit, welche bei sanguinischen Frauenzimmern durch die Unterbrechung des monatlichen Blutabganges vermehrt wird, erzeugt werden. Der erste dieser Zustände äußert sich schon von dem Momente der Empfängniß an, oder doch in den ersten Monaten nach derselben; er zeichnet sich durch Schwäche, Niedergeschlagenheit, perma-

nente Blässe, Krämpfe, Unruhe und Ungeduld, und Kleinheit des Pulses aus; während die, von einer Blutwallung abhängende, Anorexie sich erst vom dritten auf den vierten Monat zeigt, wobei das Gesicht roth, der Kopf schwer, der Puls klein und stark, und keine Neigung zum Erbrechen vorhanden ist. Niemals liegen dann der verlornen Eßlust, während der Schwangerschaft, Unreinigkeiten in den ersten Wegen zum Grunde; die Zunge ist weder mit reinem, noch mit unreinem Schleime beladen, oft ist dieselbe sogar roth, wenn das Uebel von Vollblütigkeit abhängt.

[Behandlung. Bei der ersten Art von Anorexie empfiehlt man lauliche Bäder, krampfstillende, erweichende Bähungen und Einreibungen auf die epigastrische Gegend, krampfstillende Getränke und Klystiere, mäßige Bewegung in angenehm warmer Luft, dabei eine das Nervensystem der Kranken angenehm reizende Diät: hat sie Ekel gegen Fleischspeisen, so reiche man ihr Pflanzenkost, die durch aromatische oder saure Substanzen eine derselben angenehme Würze erhalten haben. Vermeidung des Liebesgenusses ist meistens unerläßliche Bedingung dieses Zustandes; bei wenigen Frauen dürfte das Gegentheil Statt haben.

Bei der zweiten Gattung von Anorexie muß nicht selten ein Aderlaß am Arme dem Gebrauche jedes andern Mittels vorhergehen, alsdann wende man verdünnende säuerliche Getränke an, lasse nur

Pflanzenkost, und das zwar von nicht sehr nährenden Substanzen, genießen.

Hängt der Mangel an Appetit von Unreinigkeiten in den ersten Wegen ab, was bei vielen Schwangern der Fall ist, so findet eine gelinde ausleerende Methode, mit besonderer Rücksicht auf die Schwangerschaft, ihre Stelle. So vermeide man, in Betreff der Purgiermittel, alle diejenigen, welche Schmerzen in dem Unterleibe zu erregen pflegen, was bei allen harzigen Mitteln der Fall ist; Rhabarber in Substanz, oder in ihrer wässerigen Tinktur, und die Neutralsalze, verdienen im Allgemeinen vor andern den Vorzug. R.]

4.

Von dem Ekel, den Uebelichkeiten und dem Erbrechen.

Es giebt Weiber, welche von der Empfängniß an bis zur Geburt an Ekel, Uebelseyn und Erbrechen leiden; andere sind diesen Beschwerden nur gegen die Mitte der Schwangerschaft unterworfen, und bei einigen zeigen sich dieselben erst in den letzten Monaten und selbst noch später.

Man darf diese Zufälle keinem gastrischen Zustande des Magens und der Gedärme zuschreiben; es ist vernünftiger, anzunehmen, daß sie von Vollblütigkeit, oder von dem Einflusse der Nerven herrühren. Die schönen und wissenswerthen Erfahrungen, welche Dr. Magendie über das Erbrechen

gemacht hat, beweisen hinlänglich, daß sich der Magen bei dieser Erscheinung nur in Mitleidenschaft befindet, und das Nervensystem allein die hervorbringende Ursache ist.

Erscheint das Erbrechen bald nach der Empfängniß, so läßt es sich aus dem Einflusse des Genitalsystems auf die Nerven der Verdauungswerkzeuge erklären. Die durch den unterbrochenen Monatsfluß veranlaßte Blutanhäufung bewirkt das gegen den vierten Monat vorkommende Erbrechen. Was das Uebelseyn und Erbrechen am Ende der Schwangerschaft betrifft, so hängt dieses von dem Zustande ab, in welchem sich der Magen und das Zwergfell befinden, indem beide alsdann durch die ausgedehnte Gebährmutter mechanisch gedrückt und aufwärts getrieben werden.

Viele Weiber durchlaufen die ganze Zeit der Schwangerschaft, ohne an Erbrechen und selbst an Ekel zu leiden; denn diese beiden Beschwerden sind bloß in ihren Wirkungen von einander verschieden. Die Personen, welche zu diesem Uebel Anlage haben, sind entweder sehr nervös, oder sanguinisch, oder außer dem Zustande der Schwangerschaft sehr stark menstruirt.

[Die Behandlung richtet sich nach den Ursachen. Oft sind Ruhe und ununterbrochene horizontale Lage des Körpers die einzigen Erleichterungsmittel; laue Bäder, Zerstreuungen und Musik ha-

ben bei einigen Schwangern einen sehr wohlthätigen Einfluß auf diese Beschwerden.

In Fällen, wo ich nicht recht deutlich entscheiden konnte, ob Vollblütigkeit, oder zu große Reizbarkeit des Nervensystems zum Grunde lagen, that mir das Luftpulver (aus Weinsteinsäure und kohlensaurer Magnesia, von jedem einen halben bis ganzen Scrupel), alle zwei Stunden mit Pomeranzenblüthenwasser gereicht, oft recht gute Dienste; diese Pulver beruhigen sehr und halten den Leib offen. R.]

5.

Von den seltsamen und bösen Gelüsten der Schwangern.

Man sieht sehr oft Weiber, welche in der Schwangerschaft, besonders in den ersten vier oder fünf Monaten, eine gewisse Vorliebe zu den gröbsten und unangenehmsten Speisen bekommen, und selbst einen an Ausschweifung gränzenden Geschmack an solchen Substanzen finden, deren man sich sonst niemals zur Nahrung bedient, wie z. B. an Erde, Kreide, Kohlen, Gips, Ruß, Säuren, Exkrementen; sie genießen häufig von diesen Dingen, ohne viele, und oft ohne die geringsten Unbehaglichkeiten zu erleiden. Tulpius, Sennert, Langius, van Swieten, Roderik-a-Castro und mehrere andere Schriftsteller haben zahlreiche und unglaubliche Beispiele der Art aufbewahrt; und wir

haben selbst Fälle gesehen, welche uns alles das glaubhaft machen, was unsere Vorgänger über diesen Gegenstand gesagt haben. Mehrere von diesen Autoren haben beobachtet, daß Weiber die größte Begierde nach Menschenfleisch bekämen, und wir haben eine Frau gekannt, die nach dem Blute ihres Mannes dürstete; sie gab ihm im Schlafe mehrere Stiche mit einem Federmesser, und sog das Blut aus den ihm beigebrachten Wunden. [Eine Frau, welche in ihrem Leben niemals Fleisch essen konnte, genoß es, wie v. Siebold beobachtete, bei ihrer ersten Schwangerschaft mit dem größten Appetit und wahrem Heißhunger. R.]

Durch wie viele Theorien hat man nicht diese sonderbare Ausartung des Geschmackes zu erklären gesucht! Die Urheber dieser Theorien sind immer in dem weiten Felde der Muthmaßungen irre gegangen. Wir sind der Meinung, die an solchen Gelüsten leidenden Weiber befänden sich in einem Zustande des Wahnsinnes, und wir glauben dies beobachtet zu haben. Man darf annehmen, daß sich zu diesem Krankseyn der Verstandeskräfte eine besondere Stimmung der Lebenskraft und der Verdauungskraft des Magens geselle, die unter dem Einflusse des Uterinsystems stehen.

[Die Behandlung dieses Leidens muß sich wieder vorzüglich nach dem allgemeinen Zustande der Schwangern richten. Statt der erdigen, meist unreinen Substanzen, welche die Schwangere zu ver-

schlingen sucht, reiche man ihr absorbirende Erden; statt Asche, geringe Gaben Laugensalz u. s. w., und suche durch sonstige Beruhigung ihres meist zu sehr aufgeregten Nervensystems auf dieselbe heilbringend zu wirken. R.]

6.

Von der Kardialgie oder dem Magenkrampfe und dem Sodbrennen.

Diese Krankheit, welche man besser Gastralgie nennen würde [wie es Alibert in seiner nosologie naturelle wirklich thut, R.], hat keinen regelmäßigen Karakter; sie wechselt bei vielen Weibern mannigfaltig ab; ihre Hauptsymptome sind: ein drückender Schmerz im Magen, begleitet von saurem Aufstoßen, Beängstigungen, Ekel und schleimigem Erbrechen; die Kranke empfindet unerträgliches Brennen im Magen und in der Speiseröhre, wie wenn sie eine glühende Kohle hinuntergeschluckt hätte; ein so schmerzhaftes Stechen und Reißen des Magens, als wenn dieses Eingeweide zusammengewunden und herausgerissen würde. Dieser Zustand führt zu den schrecklichsten Zufällen; der Körper wird mit kaltem Schweiße bedeckt, die Gliedmaßen werden steif, verdrehen sich, die Kranke will ersticken, es ist ihr unmöglich, nach Willkühr zu schlucken. Eine hartnäckige Leibesverstopfung gesellt sich zu diesen Zufällen; verweilen die auszuführenden Stoffe

zu lange im Darmkanale, so werden sie schwarz und nehmen eine steinartige Konsistenz an. Der Tod kann auf solche Anfälle folgen, wenn alle Zufälle einen sehr hohen Grad von Stärke erreichen.

Hysterische Frauenzimmer und jene, bei welchen Reizbarkeit und Sensibilität sehr erhöhet sind, werden stets mehr als andere zur Kardialgie geneigt seyn.

Man zählt die Krankeit zu den Nervenleiden, und sie hängt von dem Einflusse ab, welchen die Gebährmutter insbesondere auf die Nerven des Magens äußert.

Habituelle Schwäche des Magens, rheumatische Schärfe, die sich auf dieses Eingeweide absetzt; ungesunde, unverdauliche, blähende Speisen, eiskalte saure Getränke, heftige Leidenschaften, wie z. B. Zorn, Schrecken u. dgl. sind eben so viele Ursachen des Magenkrampfes und des Sodbrennens.

[Bei der Behandlung der Kardialgie der Schwangern muß man sich wieder nach dem allgemeinen Zustande derselben richten, und dabei ferner noch auf die Epoche der Schwangerschaft sehen, in welcher sie eintrit.

Kardialgien, welche in den ersten Tagen und in den ersten Wochen nach der Empfängniß, bis zum dritten Monate hin, die Schwangern befallen, können meistens mit einigen gelinden krampfstillenden und beruhigenden Mitteln, unter welchen uns Pomeranzenblüthenwasser, Kamillen- und Pfeffer-

münzthee, kleine Gaben Asa fœtida und — bei vielen Weibern ihre allgemeine Panazee, der Kaffee, aber schwarz — bei einigen auch ein kleines Gläschen Champagner recht gute Dienste that. In manchen Fällen kann aber bloß die Zeit dem Uebel Schranken setzen.

Der Magenkrampf, welcher gegen den dritten oder vierten Monat eintrit, verdient größere Aufmerksamkeit, weil er, wenn er vernachlässigt wird, wirklich eine Frühgeburt veranlassen kann. Die wahre Behandlung besteht im Aderlassen, besonders am Arme, bei einer vegetabilischen, wenig nahrhaften Diät, bei dem Gebrauche von salpeterhaltigen Getränken; im Nothfalle kann das Aderlassen wiederholt werden.

Die Kardialgie, welche in der letzten Zeit der Schwangerschaft entsteht, wird gewöhnlich durch das Zurückdrängen der Baucheingeweide durch die ausgedehnte Gebährmutter hervorgebracht. Um den Folgen dieses Zustandes vorzubeugen, müssen die Weiber gegen den siebenten Monat hin eine geringere Menge Speisen zu sich nehmen und nur wenig auf einmal essen, auch den Unterleib durch sanfte Purgiermittel und Klystiere offen erhalten. Man kann übrigens auch ohne Furcht etwas kräftigere Purgiermittel einige Tage vor der vermuthlichen Niederkunft anwenden, wenn die Weiber zu Magenkrämpfen bei und nach der Niederkunft geneigt sind.

Wir können bei dieser Gelegenheit nicht umhin, auf den Gebrauch von ölichten Mixturen mit etwas Salpeter und Bilsenkraut-Extrakt während des Anfalles, alle zehn Minuten zu einem halben Löffel voll gereicht, aufmerksam zu machen. Sind kleine Erkältungen oder rheumatische Beschwerden vorhergegangen, so ist ein Sinapismus, gleichzeitig angewendet, oft von der schnellsten Wirkung. Vogler machte vor Kurzem das ärztliche Publikum von neuem darauf aufmerksam, daß bei Krämpfen aller Art, bei Magen- und Kolikschmerzen, bei den Nachwehen der Wöchnerinnen und ähnlichen Uebeln, die frisch ausgepreßten, sogenannten fetten Oele, das Magsamen-, süße Mandeln- und Baumöl, so wie, bei weniger delikaten Menschen, das Nuß- und Leinöl, außerordentliche, reiz-, krampf- und schmerzstillende Kräfte besitze. Sie werden, nach ihm, ganz unvermischt, oder mit Zucker und Eigelb abgerieben, zu einem halben oder ganzen Eßlöffel voll gereicht: eine Bemerkung, welche für die Landpraxis, wo man oft halbe Tage nöthig hat, um die Arzenei herbeizuschaffen, so wie für die Armenpraxis von Wichtigkeit ist. R.]

7.

Von den Koliken der Schwangern.

Schwangere Weiber leiden oft an Koliken, die von der neuen Modifikation der Sensibilität

abhängen, welche die Nerven des Unterleibs von dem Uterinsystem erhalten.

Die Koliken äußern sich gewöhnlich in den drei oder vier ersten Monaten der Schwangerschaft; manchmal sind sie mit Blähungen begleitet, welche die Kranken sehr belästigen. Oft rühren diese Schmerzen von Unreinigkeiten im Darmkanal her, wo sie sich durch unregelmäßige Lebensordnung angehäuft haben, oder wo sie auch nicht selten durch örtliche Schwäche der Eingeweide, und, wenn die Geburt weit vorgerückt ist, durch den Druck der ausgedehnten Gebährmutter auf den Darmkanal und die übrigen Eingeweide des Unterleibs, zurückgehalten worden sind. Sind gleich diese Koliken zuweilen sehr schmerzhaft, so ziehen sie doch niemals Gefahr nach sich, sie sind weder von Fieber, noch von Auftreibung des Unterleibs begleitet. Durch eine leichte Diarrhöe und windtreibende Mittel heben sie sich oft, wenn sie nämlich nicht ganz nervöser Art sind, wie dies in den ersten Monaten der Schwangerschaft der Fall zu seyn pflegt.

[Bei der Behandlung der rein nervösen Koliken der Schwangern dienen beruhigende Mittel, schleimige Klistiere, und reicht dies nicht zu, so könnte die von Barthez empfohlene Mischung aus Asa fœtida, Kampher und Salpeter in Pillenform mit Nutzen angewendet werden, welcher Heilmittel Menge nach der Beschaffenheit der Kranken verhältnißmäßig größer oder kleiner seyn muß,

so daß z. B. alle zwei Stunden zwei Gran Asa fœtida, ein Gran Salpeter und ein halber Gran Kampher genommen wird, wozu denn in dringenden Fällen noch ein Achtels-Gran Mohnsaft auf jede Gabe kommen könnte. Da bei vielen Schwangern im Anfange die natürliche Ausdünstung der Haut mehr oder weniger leidet, so ist nicht selten ein gelind schweißtreibendes und warmes Verhalten ein vorzügliches Verhütungsmittel der Koliken der Schwangern. Unreinigkeiten im Darmkanal erfodern gelinde ausleerende Mittel, denen man oft aromatische, die Kraft der Eingeweide wieder herstellende, Arzeneien folgen lassen kann. Aromatische Klistiere und sanfte Reibungen des Unterleibs sind in dieser Hinsicht auch sehr nützlich. Ist der Druck des schwangern Uterus auf die Eingeweide schuld an Kolikschmerzen, so muß durch öftere Veränderung der Lage der Schwangern dieser Druck so viel als möglich vermindert werden; dabei rathe man, stets für Leibesöffnung zu sorgen, immer nur wenig auf einmal zu essen, beständig weite Kleider zu tragen, und keine Arbeiten zu unternehmen, wodurch der Unterleib anhaltend zusammengedrückt wird. R.]

8.

Von den Durchfällen der Schwangern.

Die von Natur aus schon so bedeutende Sensibilität der Eingeweide des Unterleibs wird durch den schwangern Zustand der Gebährmutter noch beträchtlich vermehrt. Im Anfange der Schwangerschaft werden diese Eingeweide von mancherlei Nervenleiden befallen. Einer ähnlichen Affektion der Gedärme von Seiten des Uterus muß man die Diarrhöen zuschreiben, die in den ersten Monaten der Schwangerschaft Statt haben. Man erkennt diese Art Diarrhöe an der Beschaffenheit der ausgeleerten Materie, welche serös, mehr oder weniger flüssig, fast geruchlos und selten häufig ist; die Zunge ist rein, und der Appetit nicht vermindert. Gesellen sich Unreinigkeiten in den ersten Wegen zu der krankhaften Erregung der Darmnerven, so werden die Exkremente übelriechend, gelblich, und sind weniger flüssig; der Appetit ist vermindert, verschwindet sogar ganz; die Zunge ist belegt, die Kranke fühlt Unbehaglichkeit, Kopfweh, Schmerzen im Unterleibe.

Weiber, deren Verdauungsorgane entweder durch Schwangerschaft,, oder durch eine diesem Zustande vorhergehende Anlage, geschwächt sind, leiden von Zeit zu Zeit an einer Lienterie, die man an der weißen Farbe der abgegangenen Materien erkennet.

Alle diese Durchfälle sind weniger gefährlich, als belästigend, wenn die Kranke von einem aufgeklärten Arzte behandelt wird, der die Ursache des Uebels aufzufinden weiß.

[In vielen Fällen kann man sich bei Behandlung der Durchfälle der Schwangern einzig auf eine schleimige und besänftigende Diät beschränken. Gehen aber dem Stuhlgange immer Leibesschmerzen vorher, so versäume man nicht, sogleich schleimige Klistiere, mit oder ohne Mohnsaft, geben zu lassen. Bei dem Durchfalle der Schwangern, der sich im dritten oder vierten Monate der Schwangerschaft äußert, darf man immer Unreinigkeiten in den ersten Wegen voraussetzen, die man ausleeren, und dann die Eingeweide stärken muß, wobei eine sorgfältige Diät und häufige Leibesbewegung in freier Luft sehr nützliche Beihülfe ausmachen. Bei den Durchfällen, die von wirklicher Schwäche und zu großer Reizbarkeit der Verdauungswerkzeuge abhängen, gelangen die Speisen, wenige Augenblicke nachdem die Schwangere sie verschluckt, und ohne daß sie noch bedeutende Veränderungen erlitten haben, beinahe unverdaut bis zu dem Mastdarme; daher tragen die Ausleerungen noch das Gepräge der genossenen Nahrungsmittel sehr deutlich an sich, ein Zustand, den man mit dem Namen Lienterie bezeichnet, und der meistens große Schwäche und Mißgebähren zur Folge hat. Man muß hier die Verdauungswerkzeuge schleunig durch tonische, bittere

und aromatische Mittel, welche man mit Mohnsaft verbindet, zu stärken suchen, und im Allgemeinen ein reizendes Verhalten empfehlen. R.]

9.

Von der Verstopfung des Leibes.

Gewöhnlich bringt mechanische Wirkung der Gebährmutter auf die Gedärme die Leibesverstopfung bei Schwangern hervor. Man bemerkt diesen Zufall gemeiniglich bei gallsüchtigen Weibern, welche wenig arbeiten, lange sitzen, und deren Gemüth voll Unruhe und schwermüthiger Gedanken ist.

Die Verstopfung dauert oft Wochen und ganze Monate lang, trotz der häufig gegebenen Klistiere, fort. Die Kranke befällt Uebelbefinden, schmerzhaftes Kopfweh, abmattende Schlaflosigkeit, Schwindel, allgemeine Hitze, die oft sehr stark wird. Die einzige von der Obstruktion zu befürchtende Gefahr ist, daß sie, sowohl in Ansehung der angehäuften Exkremente, als der Anstrengungen wegen, welche die Kranke, um sie auszuführen, macht, einen Abortus verursachen kann.

Zur Verhütung der Leibesverstopfung bei Schwangern sehen viele Aerzte das Einbringen von Stuhlzäpfchen als eines der vorzüglichsten Mittel an. Erweichende und ölichte Klistiere sind vorzüglich geeignet, der Verstopfung abzuhelfen: Man spritze vier bis sechs Löffel voll gutes Baumöl mittelst

einer kleinen Spritze vorsichtig in den Mastdarm, wodurch die Wände desselben erweicht und schlüpfrig gemacht werden, was den Abgang des Kothes außerordentlich erleichtert. Außerdem verdienen verdünnende schleimige Getränke, erschlaffende Nahrungsmittel aus dem Pflanzenreiche, Sauerampfer, Spinat-, Salatgemüße, wässerige Baumfrüchte und das Fleisch von jungen Thieren empfohlen zu werden; wie auch gelindes Reiben des Unterleibs, besonders in der Richtung vom Blinddarm aufwärts, längs dem Laufe des dicken Darmes, bis in die linke Unterbauchgegend. R.]

10.

Von der Urinverhaltung.

Dieser Zufall kann einen mehr oder weniger höhern Grad von Stärke während des Verlaufes der Schwangerschaft erreichen, je nachdem der Druck, den die Gebährmutter auf die Blase, den Blasenhals und die Harnröhre ausübt, größer oder geringer ist, und je nachdem die Gebährmutter sich entwickelt, die Beckenhöhle ausfüllt, oder in einen Hängbauch ausartet und sich über die Schambeinvereinigung hervorschiebt. Durch den dadurch Statt habenden Druck auf die Harnblase leiden die Frauenzimmer an sehr schmerzhafter Dysurie, Ischurie und Strangurie, welche sogar Entzündung in der Harn-

blase erregen können, wenn man nicht Sorge trägt, dieselbe durch den Katheter auszuleeren.

In den ersten Monaten der Schwangerschaft reicht nicht selten eine ganz horizontale Lage der Kranken, wobei man sogar den After höher als die Brust legen kann, hin, um den Druck zu entfernen, welchen die herabgesenkte Gebährmutter auf den Blasenhals verübt, auch kann die Schwangere, durch Einbringen eines oder zweier Finger in die Scheide, die zu tief stehende Gebährmutter in die Höhe schieben, und dadurch den Abgang des Urins möglich machen. Hängt die Harnverhaltung vom Vorwärtshängen der Gebährmutter über den Schamberg herüber ab, so suche man durch eine breite Leibbinde der Gebährmutter eine bessere Stellung zu geben. Die Anwendung des Katheters ist in spätern Monaten als das Hauptmittel anzusehen, und zu bekannt, als daß wir etwas darüber zu sagen brauchten. R.]

11.

Von dem unwillkührlichen Abgange des Urins.

Dieses, bei weit gediehener Schwangerschaft, so allgemein vorkommende Uebel entsteht entweder von Erschlaffung des Blasenhalses, als Folge des frühern, von der schwangern Gebährmutter erlittenen, Druckes, oder durch einen jetzt Statt habenden, aber anders gearteten Druck auf dieselbe, in-

dem der Uterus die Blase gegen die Wände des Unterleibs dergestalt andrückt, daß sich der Raum dieses Eingeweides vermindert, und also der Urin auszufließen gezwungen ist, sobald er durch die Harngänge in diesen dadurch sehr beengten Behälter abgesetzt wird. Die Kunst kann hier nichts helfen. Zum Glück ist das Uebel mehr belästigend, als gefährlich.

12.

Von den Brüchen bei Schwangern.

Die allmählige Ausdehnung der Gebährmutter, der Raum, den sie im Unterleibe einnimt, der Druck, welchen sie auf alle in dieser Höhle enthaltenen Eingeweide ausübt, und die natürliche Anlage dieser Theile zum Schlafwerden, geben zu Darm-, Netz- und Blasenbrüchen Anlaß; und bei diesem Zusammenwirken von Umständen entweichen diese Organe durch die natürlichen Oeffnungen, wo sich sonst die Brüche bilden, aus ihrer gewöhnlichen Lage viel leichter, als zu jeder andern Zeit.

Zweites Kapitel.

Von den Krankheiten, welche die Organe der Circulation während der Schwangerschaft befallen.

13.

Von der Vollblütigkeit.

Sanguinische Weiber von starker Körperbeschaffenheit, bei denen der Monatsfluß gewöhnlich stark ist, leiden in den fünf letzten Monaten der Schwangerschaft an Beschwerden und Zufällen, welche eine zu große Menge Blut ankündigen. Selten ereignet sich dieser Fall in den ersten Monaten der Schwangerschaft, es sey denn, daß das Frauenzimmer von vorwaltend sanguinischer Konstitution sey, oder daß, nach Capuron's und anderer Geburtshelfer Meinung, die Empfängniß in dem Momente Statt hatte, wo das Ausfließen der monatlichen Reinigung beginnen wollte. Die Vollblütigkeit ist nicht zu bezweifeln, sobald das Gesicht sehr roth, auch die Haut röther und wärmer als gewöhnlich ist, Schwindel, Funkeln vor den Augen, Sausen in den Ohren und Schwere im Kopfe entsteht; wenn die Blutgefäße der Lippen, der Nasen-

höhle und der Augen von Blut strotzen, die Venen sehr dick, hervorliegend und mehr als gewöhnlich erweitert sind, der Puls voll und stark ist; wenn die Person über allgemeine Empfindung von Hitze, über Schläfrigkeit, Erstarrung der Glieder, Schwere in der Unterleibsgegend, Beklemmungen in der Brust, worauf zuweilen Blutspeien ohne allen Husten und Nasenbluten erfolgt, klagt; wenn sie nach genossener Mahlzeit mit Beschwerde athmet, und diese Unbehaglichkeit von einer geringen Menge Speisen hervorgebracht wird u. s. w. Wo diese Symptome bei einer Schwangern zusammentreffen, darf man sie der Natur allein nicht überlassen, sonst würden bald schlimmere Zufälle eintreten, wie Konvulsionen, Mißgebähren, und selbst der Schlagfluß.

Auf jeden Fall ist es besser, diesem Zustande vorzubeugen, als ihn eintreten zu lassen. Zu diesem Ende muß man bei Frauenzimmern, welche Anlage zur Vollblütigkeit haben, darauf bedacht seyn, vor ihrem wirklichen Eintritte eine magere Diät, mäßige Bewegung und offenen Leib zu empfehlen. Die Vollblütigkeit aber wird, wenn sie wirklich schon vorhanden ist, durch einen Aderlaß, versteht sich, nicht anders als am Arme, auf der Stelle beseitigt. Dabei ist jedoch zu bemerken, daß Schwangere, besonders wenn sie reizbar sind, beim Aderlassen leicht ohnmächtig werden. Diesem unangenehmen, in seltenen Fällen sogar gefährlichen Zu-

falle, beugt man dadurch vor, daß man nur eine kleine Oeffnung in die Vene macht, und nicht alles Blut auf einmal wegfließen läßt; letzteres geschieht, nach Rivier's Rathe, dadurch, daß man von Zeit zu Zeit den Finger auf die Oeffnung der Vene setzt, und dadurch auf einige Minuten den Ausfluß unterdrückt. R.]

2.

Von dem Herzklopfen.

Weiber, die von Natur aus von nervöser Konstitution, und hysterischen und hypochondrischen Leiden unterworfen sind; bei welchen das Blut, der Hindernisse wegen, die der sich entwickelnde Uterus in der Bauchhöhle verursacht, nicht frei umlaufen kann, und die von schwacher Körperbeschaffenheit sind, leiden, während der Schwangerschaft, an diesem nicht sehr gefährlichen, aber nicht selten unerträglichen Uebel. Man schreibt das Herzklopfen dem Zuströmen des Blutes nach dem Herzen zu, welches dann dasselbe, wegen des durch die Gebährmutter auf die Aorta und die Blutgefäße des Unterleibs, so wie auf das Zwergfell verursachten Druckes, nicht mehr gehörig vertheilen kann. Auch können Blähungen das Herzklopfen erzeugen. Legt man während des Herzklopfens die Hand auf die Herzgegend der Kranken, so erkennt man eine offenbare Unregelmäßigkeit in der Bewegung desse-

ben; die Schläge geschehen mit Heftigkeit gegen die Wände der Brust; man kann zuweilen mit den Augen dieses Schlagen des Herzens, so wie das Aufhüpfen, welches durch diese starken Bewegungen in der linken Brust veranlaßt wird, leicht unterscheiden. Das Pulsiren der Arterien geschieht mit den Bewegungen des Herzens gleichförmig.

[Zur Beseitigung des Herzklopfens bei Schwangern dienen Bäder, krampfstillende und narkotische Mittel bei nervösen und reizbaren Konstitutionen; Aderlassen, ein gehörig offener Leib, und magere Diät bei zu großer Blutmenge, und daher unordentlicher Blutbewegung; endlich stärkende und aromatische Mittel, wenn Schwäche des Magens und der Eingeweide zur Entstehung von Blähungen Gelegenheit geben, wodurch das Zwergfell nach oben gedrängt und Herzklopfen erzeugt wird. R.]

3.

Von den Ohnmachten.

Nervöse Frauenzimmer, die sich in einem beträchtlichen Schwächezustand befinden, sich einem müßigen Leben und der Schwermuth überlassen, heftigen Körper- und Gemüthsbewegungen ausgesetzt sind, zu wenig Nahrung zu sich nehmen, an niedern und feuchten Orten wohnen, ungesunde Luft einathmen u. dgl., sind oft während der Schwangerschaft häufigen Ohnmachten unterworfen.

Es giebt Weiber, bei welchen dieser Zufall periodisch ist, und monatlich oder wöchentlich ein oder zweimal und auch öfterer eintrit. Das Sehvermögen wird geschwächt, das Gesicht bleich, die Ohren klingen, die Einbildungskraft wird von fantastischen Ideen beunruhiget; die Kranke gähnt zu wiederholten Malen, ihr Körper wird kalt, sie verliert Bewußtseyn und Empfindung; die Bewegungen des Herzens sind unterbrochen; es stellt sich der wahre Scheintod ein. Glücklicherweise dauert dieser Zustand nicht lange, und alle Verrichtungen treten allmählich, nach einigen tiefen Seufzern, mehrmaligem Gähnen, und nach dem Ausstoßen von etwas Luft aus dem Munde oder dem Darmkanal, in ihre natürliche Ordnung zurück.

Bei Weibern, die sehr oft von Ohnmachten befallen werden, ist immer Abortus zu befürchten; ihr Zustand erfodert besondere Sorgfalt von Seiten des Arztes, der den diätetischen Mitteln in seinem Heilplane den ersten Rang einräumen muß.

[Man vermeide bei dem Anfalle, heftig wirkende Mittel zu reichen, und besonders Salmiakgeist den Ohnmächtigen vor die Nase zu halten, weil dieser durch das Einathmen eingezogen werden, und zu Verbrennungen und Entzündungen in der Nase und der Rachenhöhle, so wie in der Luftröhre Gelegenheit geben kann. Dafür halte man mit einem Theelöffel kaltes Wasser vor eins der beiden Nasenlöcher, wie oben bei Gelegenheit der Hysterie ge-

nauer angedeutet wurde. Es wird aufgesaugt, und durch den, mittelst desselben entstandenen, Reiz die Scheintodte erweckt werden; wovon sich unser Kollege, Dr. Wittmann, noch vor wenigen Tagen, bei einer durch tiefen Kummer in Nervenzufälle verfallenen jungen Frau, zu überzeugen Gelegenheit hatte; nachdem viele andere heftige Reizmittel vergebens versucht worden waren, kam sie, auf die Anwendung dieses Verfahrens, das ohne alle Gefahr ist, schnell zu sich. R.]

4.

Von den Venengeschwülsten oder den Kindsadern.

Der Unterleib, die Schenkel, die Beine schwächer lymphatischer Weiber werden zuweilen mit ungeheuern knotigen Anschwellungen und varikösen Geschwülsten bedeckt, welche sich längs dem Laufe der großen Venen zeigen. Erst in den letzten Monaten der Schwangerschaft kommen diese Geschwülste zum Vorschein, wenigstens entwickeln sie sich dann am stärksten.

Der Druck, den die Gebährmutter auf die Gefäße, welche das Blut zum Herzen führen, verübt, ist die Hauptursache der Kindsadern, denn dieser Druck verhindert den Rückfluß des Blutes zu jenem Eingeweide, und hält es in den untern Gliedmaßen zurück, wo es die Gefäße über die Maßen anschwellen macht.

Im Allgemeinen bringen die Venengeschwülste keine Gefahr; jedoch entstehen zuweilen bei Personen von laxem und schlaffen Körper, und wenn die Venen von dem angehäuften Blute allzusehr ausgedehnt werden, Zerreißungen, wodurch heftige Blutflüsse veranlaßt werden, die im Stande sind, einen Abortus zu bewirken, oder sehr hartnäckige chronische Geschwüre zu verursachen.

[Sehr zweckmäßig sind Einwickelungen der untern Gliedmaßen, oder Schnürstrümpfe; horizontale Lage erleichtert. Bersten die aufgeschwollenen Venen, was leicht in der Gegend des Fußgelenks bei denjenigen, die schon öfters Kindsadern gehabt haben, zu geschehen pflegt, so muß man einen Druck auf die blutende Stelle anbringen: reicht dieser nicht hin, was zuweilen geschieht, so muß man die blutenden Venenende aufsuchen und unterbinden.

Wir fügen noch einen merkwürdigen Fall von Berstung der Vena iliaca interna, den das Journal the London medical, surgical and pharmaceutical repository, June 1814 erzählt, hier bei: Eine Frau von neun und zwanzig Jahren war bis zum neunten Monate ihrer sechsten Schwangerschaft gekommen, als sie plötzlich in der Mitternacht von einem heftigen Schmerze in der rechten Weiche aufgeweckt wurde, welcher sich gegen die Hüfte hin erstreckte. Diesem Schmerz folgte ein Gefühl von ungewöhnlicher Kälte, Völle, Ausdeh-

nung des Unterleibs und Zusammenschnüren der Brust mit beschwerlichem Athmen. Durch das Touchiren fand man, daß der Uterus in dem Zustande war, welcher dem Zeitpunkte der Schwangerschaft entsprach, daß aber gar kein Zeichen von beginnender Geburtsarbeit vorhanden sey. Das Gefühl von Ausdehnung des Unterleibs, von Engbrüstigkeit und Beschwerden beim Athmen machten schnelle Fortschritte, und die Kranke verschied nach weniger als drei Stunden.

Bei Oeffnung der Leiche fand man den ganzen Unterleib, mit Ausnahme der Stelle, welche die ausgedehnte Gebährmutter einnahm, mit geronnenem Blute angefüllt; die Gebährmutter befand sich in ihrer natürlichen Lage, war aber von außerordentlichem Gewichte und Größe, und enthielt ein ungewöhnlich starkes Kind. Die Blutergießung kam von keinem Gefäße dieses Organes, sondern von der innern Darmbeinvene, die geborsten war, her. In mehreren vorhergehenden Schwangerschaften hatte diese Dame über einen Schmerz gegen die rechte Weiche hin geklagt, welcher auf Aderlassen verschwand; als sie nun das letzte Mal schwanger war, hatte sie diese Vorsicht versäumt, und den Abend vor ihrem Tode war sie durch die unerwartete Gegenwart eines ihrer Freunde so ungewöhnlich lustig geworden, daß sie mehrmals in lautes Lachen ausbrach. — Der Fall befindet sich, durch Harles umständlich mitgetheilt, in Hufe-

lands und Harles Journ. d. pr. Heilk. Jahrgang 1817; Juli-Heft, S. 100 — 103, wohin wir unsere Leser verweisen. R.]

5.

Von den Hämorrhoiden bei Schwangern.

Diese sind entweder äußerlich oder innerlich, fließend oder nicht fließend, einfach oder komplizirt. Durch diese letzte Benennung versteht man jene, die mit Venengeschwülsten, Exkoriationen, oder Geschwüren vergesellschaftet sind. Diese Zufälle haben Statt, wenn die Masse der innern Hämorrhoidalknoten so beträchtlich ist, daß sie Entzündung, Leibesverstopfung und Stuhlzwang erregt. Macht ein Blutfluß dieser schmerzhaften Spannung kein Ende, so bilden sich Abscesse, oder die Anstrengungen, welche die Kranke beim Stuhlgange macht, sind so stark, daß dadurch ein Vorfall des Mastdarms entsteht; der Schließmuskel des Afters zieht sich zusammen, es erfolgt Entzündung und Brand, und der Tod trit unter einer Reihe leicht vorauszusehender Zufälle ein.

Es giebt Weiber, die ohne diese gefährlichen Komplikationen zu erleiden, doch grausam durch die Hämorrhoiden gequält werden: Schmerzen im After verwehren ihnen das Sitzen, das Gefühl von Erstarren in den Schenkeln hindert sie im Gehen, sie leiden an Blähungen in den Gedärmen, das

Athemholen ist beschwerlich, Schlaf und Verdauung sind gestört; zuweilen entsteht ein Fieber.

Die Hämorrhoiden werden erst zu der Zeit bedeutend schlimm, wo die Schwangerschaft schon weit gediehen ist; selten fallen sie vor dem fünften oder sechsten Monate beschwerlich.

Magere, vollblütige, lymphatische, hypochondrische Frauenzimmer sind mehr, als andere, den Hämorrhoiden unterworfen. Der Druck des Uterus auf die Hämorrhoidalgefäße, die Menge des nach den untern Extremitäten getriebenen Blutes, nebst einer sitzenden Lebensart, Ruhe und Weichlichkeit, Gewohnheit lange auf weichen und sehr niedern Stühlen zu sitzen; ferner, erhitzende Nahrungsmittel, reizende Purganzen, geistige und aromatische Getränke, Unterdrückung der Menstruation, deren Blut, nach Capuron's Meinung, sich nach dem Mastdarme absetzen kann — sind die zureichenden Ursachen der Hämorrhoiden.

[Die Behandlung muß nach den Umständen verschieden seyn. Hängen die Hämorrhoiden von Vollblütigkeit ab, so verordne man einen Aderlaß am Arme, verdünnende Getränke, strenge Diät. Rühren sie von dem Drucke der schwangern Gebährmutter her, so ist es nützlich, einige Blutigel auf die Hämorrhoidalknoten zu setzen, den Leib offen zu erhalten, Ruhe und horizontale Lage auf einer oder der andern Seite zu empfehlen. Sind die Hämorrhoidalknoten schmerzhaft, so wende man

Halbbäder, Sitzbäder, erweichende und schmerzstillende Aufschläge an. Man besänftigt den Schmerz, den innere Hämorrhoiden erregen, durch Einspritzungen schleimiger oder öliger Flüssigkeiten in den Mastdarm; der Rath, ein mit beruhigenden Mitteln befeuchtetes Stuhlzäpfchen einzubringen, ist des Reizes wegen, den der eingebrachte fremde Körper unterhält, meistens nicht anwendbar. Bersten die Hämorrhoidalknoten, und entsteht dadurch ein Hämorrhoidalblutfluß, der Besorgnisse erregt, so räth man Ruhe, horizontale Lage, Bähen des Afters und Unterleibes mit kaltem Wasser an. Sind die geborstenen Hämorrhoiden innerhalb, so macht man Einspritzungen von kaltem Wasser, oder von Alaunwasser in den Mastdarm, oder wendet einen gut angebrachten Druck auf dieselben an.

Noch ist nöthig, die Bemerkung hinzuzufügen, daß es wenig Hämorrhoiden während der Schwangerschaft giebt, welche nicht nach der Niederkunft wieder verschwänden; doch entstehen sie in seltnen Fällen erst mit der letztern, oder gleich nach derselben, bei dem Eintreten oder dem Laufe des Milchfiebers. Solche Blutansammlungen müssen mit Vorsicht behandelt werden: man bähe die leidenden Theile mit erweichenden Abkochungen, wende beruhigende Salben, und, wenn die Knoten schmerzhaft sind, Blutigel an. R.]

6.

Von der Wassergeschwulst der untern Gliedmaßen.

Weiber, die keine, oder fast keine körperliche Bewegungen haben, nicht hinreichende oder zu wenig nährende Speisen genießen, von lymphatischer Konstitution und schlaffen Fasern sind, große Krankheiten bestanden, oder viele Säfte verloren haben, werden zuweilen in den letzten Monaten der Schwangerschaft von Wassergeschwülsten in den Beinen, Schenkeln und äußern Geschlechtstheilen befallen. Bei manchen Subjekten erstreckt sich diese Krankheit bis in den Unterleib, die obern Gliedmaßen und das Gesicht; ja sie artet, aber selten, in eine allgemeine Leukophlegmatie aus. Die Haut ist nicht sehr empfindlich, glänzend, und behält den mit den Fingern gemachten Eindruck; die Geschwulst ist des Abends stärker, als des Morgens. Manche Personen empfinden aber auch heftige Schmerzen und Hitze in der Haut, die von selbst, oder sobald man die Hand anbringt, roth wird. „Daher," sagt Capuron, „giebt es zwei Arten von Wasser„geschwulsten, eine atonische, und eine tonische, je „nachdem das Frauenzimmer von Natur lympha„tisch und schwächlich, oder sanguinisch und „stark ist."

Erfahrungen über die Entstehungsart dieser serösen Ergießungen lassen keinen Zweifel übrig, daß die unmittelbare Ursache der Wassergeschwulst

bei Schwangern von dem Drucke der Gebährmutter auf die untere Hohlvene herrühre. So stark auch die Wassergeschwulst geworden seyn mag, so hört sie plötzlich, wie durch einen Zauber, nach der Geburt auf; dies beweis't, daß ihre Ursache mechanischer Art ist, und rechtfertigt die Meinung derjenigen, welche sie dem erwähnten Drucke auf die Hohlvene zuschreiben. Ist diese Geschwulst von keinem andern organischen, an sich tödtlichen Fehler begleitet, so verursacht sie niemals den Tod, wenn passende Hülfe die Kräfte der Kranken unterstützt.

[Das Oedem, welches Capuron das tonische nennt, rührt meistens von Vollblütigkeit her, und fodert ein antiphlogistisches Verfahren; das atonische im Gegentheil, stärkende und reizende Mittel. Ist die Wasseranhäufung unbedeutend, so empfehle man ein reizendes Verhalten, trocknes Reiben und horizontale Lage. Macht die Wassergeschwulst Fortschritte, so müssen gelinde urintreibende Mittel und leichte Eisenpräparate angewendet werden; man bähet die leidenden Theile mit Kompressen, die in aromatische Aufgüsse eingetaucht sind, oder wickelt sie, mittelst einer Zirkelbinde, ein; dabei ist es nöthig, den Leib offen zu erhalten. Ist die Anschwellung bedeutend, und das Bersten der Haut zu befürchten, so muß man den im Zellgewebe angesammelten Flüssigkeiten einen Weg bahnen, indem man beobachtet hat, daß die von selbst entstehenden Oeffnungen solcher Geschwülste immer

üblere Folgen haben, als die, welche die Kunst veranstaltet; man macht daher leichte Scarificationen an den Füßen und Beinen. Wenn die großen Schamlippen der Sitz der wässerigen Geschwulst sind, so räth Levret ein Blasenpflaster zwischen dieselben und die Schenkel zu legen. R.]

Drittes Kapital.

Von den Krankheiten, welche die Brust und die Organe der Respiration während der Schwangerschaft befallen.

1.

Von der Engbrüstigkeit.

Es ist eine natürliche Folge der Schwangerschaft, daß die Gebährmutter die Bauchhöhle nach und nach ausfüllt, auf das Zwergfell drückt, die Brusthöhle beengt, und dadurch das Athemholen beschwerlich macht. Alle Schwangere leiden daher mehr oder weniger an Engbrüstigkeit; einige spüren nur leichte Ungemächlichkeit, andere hingegen werden davon auf eine gefahrvolle Art ergriffen, so daß nicht selten Frühgeburt u. dgl. entsteht. Unter

Letztere sind die Erstgeschwängerten zu zählen, ferner die sehr nervösen, mit Blähungen behafteten, hypochondrischen und sehr sanguinischen Frauenzimmer; andere, die sehr lange in weichen Betten zu liegen pflegen, oder fast immer sitzen, und in einer an Lebensluft armen Atmosphäre athmen u. s. w.

Es geschieht besonders in den letzten Monaten der Schwangerschaft, daß sich die Engbrüstigkeit in ihrer furchtbarsten Stärke zeigt. Der Verfasser dieses Artikels sah sich genöthigt, einem Frauenzimmer in sechzig Tagen fünf und funfzigmal zur Ader zu lassen. Sie wurde von einem gesunden Kinde glücklich entbunden. Dies geschah nach einer heftigen Reizung der Lunge bei einem sanguinischen und kräftigen Subjekte. Man begreift wohl, daß mehrere dieser Aderlässe höchstens nur aus zwei bis vier Unzen Blut bestanden haben. Die Umstände waren aber so beschaffen, daß tödtliche Erstickung zu befürchten gewesen wäre, wenn man die Vene nicht geöffnet hätte. Die Engbrüstigkeit kam periodisch gegen elf Uhr des Nachts.

Dieses Uebel kann von einer Reizung der Lunge durch den Andrang und das Stocken des Blutes abhängen. Es zeichnet sich durch heftige Beklemmung der Brust, Röthe des Gesichtes, welches nach und nach violet und bleichblau wird, durch Röthung der Augen, Schwindel, augenblickliche Blindheit, Beängstigungen, durch das Gefühl von Hitze, durch Konvulsionen und Blutspeien aus.

Die nervöse Engbrüstigkeit ist von Husten begleitet, der manchmal so heftig wird, daß er die Gebährmutter erschüttert, und den unwillkührlichen Abgang des Urins oder gar eine Frühgeburt bewirkt. Das Frauenzimmer ist beklemmt, schwach, in einem sehr abmattenden konvulsivischen Zustande. Zuweilen wird sie von Schlagfluß und Erstickung bedroht. Im Allgemeinen jedoch läßt dieses Leiden, wenn es bloß nervöser Art ist, keine Gefahr befürchten, und ist in seinen Folgen, wenn man darauf bedacht ist, die Paroxysmen zu lindern und zu entfernen, nicht sowohl drohend, als beschwerlich.

[Bei der Engbrüstigkeit sehr sanguinischer Schwangern, die gewöhnlich ihren Monatsfluß sehr häufig haben, dabei eine sitzende Lebensart führen und sehr nahrhafte Speisen genießen, ist das Aderlassen am Arme das erste Mittel; dabei muß man strenge Diät beobachten, und alles Reizende, sogar weiche Betten, zu heiße Zimmer, vermeiden lassen. Die Frau muß mit der Brust und dem Kopfe hoch liegen, die Kleider müssen weit seyn, und alle Leidenschaften vermieden werden.

Die nervöse Engbrüstigkeit der Schwangern, die mehr ungemächlich, als gefährlich, und immer ohne alle Zeichen von Vollblütigkeit zu verschiedenen Zeiten der Schwangerschaft vorkommt, erfodert krampfstillende und beruhigende Mittel, eine leichte Diät, Körper- und Gemüthsruhe, lauliche Bäder, eine wärmere Bekleidung u. s. w. R.]

2.

Von dem Husten.

Die auf den Blutumlauf wirkenden Veränderungen, welche während der Schwangerschaft Statt haben; die vermehrte Beweglichkeit und Sensibilität, welche die Nerven in dieser Periode erlangen, endlich dieselben Ursachen, welche Engbrüstigkeit hervorbringen, erregen auch den Husten bei Schwangern. Sie leiden also theils an Husten nervöser Art, und theils an solchem, der von Vollblütigkeit, Rheumatismus, Katarrhe u. dgl. abhängt. Die Zufälle sind nicht so drohend, wie bei der Engbrüstigkeit, aber sie sind denselben doch, sowohl ihrer Natur als ihren Zeichen nach, analog.

[In den letzten Zeiten der Schwangerschaft muß man den Husten oft nicht nur der Entwickelung der Gebährmutter, die, sich bis in die Herzgrubengegend erhebend, einen mechanischen Reiz auf die Eingeweide der Brust verursacht, sondern auch dem Drucke zuschreiben, den sie auf die Blutgefäße des Unterleibs macht. Das Blut, das dadurch in größerer Menge gegen die Lunge zu strömen gezwungen wird, häuft sich in diesem Organe mehr oder weniger an; der Puls wird voll, es entstehen heftige Kopfschmerzen, die bei der geringsten Leibesbewegung sich verschlimmern, es trit Schlaflosigkeit ein, das Gesicht wird roth, feurig,

in glücklichen Fällen stellt sich Nasenbluten ein, in andern Blutspeien.

In diesem Falle, der wohl sehr oft übersehen wird, sind Ruhe, eine zweckmäßige Lage der Schwangern, und wenn dieses nicht hilft, oft wiederholte kleine Aderlässe am Arm unumgänglich nöthig; weite Kleider, Vermeidung des Gehens, Stehens und Sitzens sind eben so sehr erforderlich. R.]

3.

Von dem Blutspeien.

Sehr nervöse, sanguinische Frauenzimmer, die zugleich von zarter Komplexion sind, können in der Schwangerschaft von mehr oder weniger beträchtlichem Blutspeien befallen werden. Jene, die eine zartgebaute, enge und reizbare Brust haben, sind mehr, als andere, davon bedroht. Erst gegen die Mitte der Schwangerschaft giebt sich das Uebel zu erkennen: der Auswurf ist von rothem, schaumigen, aus den Bronchien oder der Lunge kommenden Blute gefärbt, ein salzichter Blutgeschmack im Munde geht diesem Blutspeien voran, oder begleitet dasselbe. Morgens, nachdem die Frau lange im Bette geblieben, kommt es häufiger; Körperbewegung und Gemüthserschütterung machen gleiche Wirkungen.

Husten, Engbrüstigkeit, Druck auf die Lunge, Stockung und Anhäufung des Blutes in diesem

Eingeweide können ebenfalls Blutspeien hervorbringen.

Schwindsüchtige Weiber, oder die, vermöge ihrer Körperbildung, Anlage zur Schwindsucht haben; jene, welche durch vorhergegangene Krankheiten geschwächt sind, sehen sich, sobald das Blutspeien lange dauert, in drohende Gefahr versetzt. Ist diese Krankheit nur ein Symptom des Hindernisses, das der kleine Kreislauf durch die Lunge, vermöge der Schwangerschaft, erleidet, und sind keine organische Fehler vorhanden, so reicht ein wohlgeordnetes diätetisches Verhalten zur Verhütung der schlimmen Zufälle hin, welche jedes Blutspeien befürchten läßt.

„Eine am Blutspeien leidende schwangere Frau mag so schwach seyn, wie sie will," sagt ein neuerer französischer Schriftsteller, „so muß man meistens zu einer allgemeinen oder örtlichen Blutentleerung schreiten. Da das Blutspeien immer deutlich mit einer gewissen Reizung verbunden ist, so verordne man beruhigende Mittel, denn man hat mannigfaltigen Nutzen von den Mohnsaftbereitungen in Blutflüssen gesehen, und die Engländer haben gar sehr die glücklichen Wirkungen dieses kräftigen Mittels gerühmt. Die größte Ruhe, gänzliches Schweigen, eine sehr niedere Temperatur und sehr vernünftige Wahl von Speisen und Getränken müssen als wesentliche Punkte in der Behandlung angesehen werden." — Wir machen bei dieser Gelegen-

heit auf die Digitalis und die Ratanhia aufmerksam, von welchen Mitteln wir früher, so wie von dem Extract. Plumbaginis europææ, gesprochen haben. S. unsere Anmerk. beim Artikel „Gebährmutterblutflüsse.“ R.]

4.

Von der Mastodynie oder den Schmerzen in den Brüsten.

Alle Weiber spüren in den ersten Tagen der Empfängniß ein Anschwellen, ein schmerzhaftes Gefühl, eine Art von Spannung und Stechen in den Brüsten. Dieser Zustand spricht sich vorzüglich bei nervösen Frauenzimmern deutlich aus. Es ist nicht zu zweifeln, daß eine solche Erscheinung von der Sympathie, welche zwischen den Brüsten und den Zeugungsorganen obwaltet, abhängig sey. Man sieht denselben Fall eintreten, wenn die monatliche Reinigung eine Zeit lang unterdrückt ist.

Die Schmerzen, von denen hier die Rede ist, sind aber noch keine Krankheit. Es giebt andere, welche diesen Namen eher verdienen; jene nämlich, die sich in einer spätern Zeit der Schwangerschaft einstellen. Diese Schmerzen sind so heftig, daß sie Fieber, ja Delirium und bedeutende Entzündungen erregen, und phlegmonöse Geschwülste erzeugen, die sich zuweilen mit Eiterung endigen. Diese Zufälle bezeichnet man dann mit dem Namen Mastodynie.

Dieses Uebel kommt bei sehr nervösen und sanguinischen Frauenzimmern vor, und bei jenen, die durch Schnüren ihren Busen ununterbrochen zusammendrücken, oder grobe Betastungen desselben zulassen.

[Daher müssen dann auch die übel beschaffenen und kranken Warzen der Schwangern gerechnet werden, welche manchmal schon vor der Niederkunft mancherlei Leiden verursachen, oder doch wenigstens nicht selten Vorsichtsmaßregeln für die Zukunft erfodern. Wir werden darauf später zurückkommen. R.]

Viertes Kapitel.

Von den Nervenkrankheiten und Zufällen, die sich während der Schwangerschaft ereignen.

1.

Von den verschiedenen Leiden der Sehenerven.

Röthe, Anschwellen der Augen, Schmerz beim Bewegen derselben, Blutunterlaufung in den Gefäßen der Netzhaut, Schwindel, Funkeln vor den

Augen, optische Täuschungen, welche die Gegenstände vergrößern, verkleinern, doppelt sehen machen, ihre Form verändern, und eingebildete Dinge vor die Augen stellen, ja dazwischen vorkommende Blindheit, (Chambon erzählt, daß eine Dame, so oft sie schwanger war, blind wurde, und ihr Gesicht nach der Niederkunft beim gehörigen Abflusse der Lochien wieder bekam) — dies sind die vorzüglichsten Symptome dieses Nervenleidens. Es kann in den verschiedenen Epochen der Schwangerschaft Statt haben, verschwinden, oder während derselben immer fortbestehen; gewöhnlich kommt es aber vom sechsten bis neunten Monate am häufigsten vor.

Sehr nervöse und reizbare Frauenzimmer, deren Empfindlichkeit stark erhöht ist, die hysterisch oder sanguinisch sind, eine sitzende und unmäßige Lebensart führen, sind diesen verschiedenen Krankheitszuständen des Organes des Gesichtes vorzüglich unterworfen.

Der Andrang des Blutes, welcher durch das Hinderniß, das die Schwangerschaft in dem Kreislaufe hervorbringt, entsteht, ist die prädisponirende Ursache dieses Uebels. Hervorbringende Ursachen sind Vollblütigkeit, gastrische Unreinigkeiten, Ausschweifungen in der Lebensordnung, wie z. B. der unmäßige Genuß geistiger Getränke und kräftiger Nahrungsmittel, langer Aufenthalt im Sonnenscheine, zu warme Bäder, der Gebrauch zu enger Schnürleiber, die heftigen Bewegungen des Kindes bei

sehr sensibeln Weibern; Zorn, Beischlaf, plötzlicher Kummer, Schrecken, Trunkenheit u. dgl.

[Wenn Vollblütigkeit an den eben erörterten Erscheinungen schuld ist, wodurch in manchen Fällen sogar ein Schlagfluß herbeigeführt werden kann, so werden Aderlässe, Fußbäder, Klistiere, strenge Diät, Aufenthalt im Dunkeln, nothwendig. Man empfehle der Frau, sich im Bette auf der Seite liegend zu erhalten, damit die Gebährmutter nicht auf die herabsteigende Aorta drücken könne. Ist eine zu große Sensibilität des Nervensystems Ursache an den verschiedenen Leiden des Sehorgans, so verdienen gelinde reizende und beruhigende Mittel empfohlen zu werden. Zur Nachkur und Verhütung des Rückfalls ist der Gebrauch stärkender Arzeneien, mit krampfstillenden verbunden, angezeigt. R.]

2.

Von den krankhaften Erscheinungen an dem Organe des Gehöres.

Es geschieht nicht selten, daß viele Weiber während der Schwangerschaft, besonders in der spätern Zeit derselben, nicht so genau, wie sonst, hören; oft behält das eine Ohr seine Feinheit, während das andere die Töne nur mit Mühe wahrnimt. Manche Weiber werden von ihrem Gehöre getäuscht; sie glauben einen Laut zu vernehmen, der nicht existirt, wie z. B. das Klingen einer

Schelle, das Schnurren eines Rades, das Sausen des Sturms, das Geräusch des Regens, das Rieseln eines Baches u. dgl.

Dieselben Ursachen, welche die eben erwähnten Nervenleiden des Sehorgans erzeugen, können auch bei Schwangern von nervöser, sanguinischer, zarter und sehr reizbarer Konstitution das fehlerhafte Gehör hervorbringen.

[Es hat beinahe dieselbe Behandlung, wie im vorigen Paragraphe angedeutet wurde, Statt. R.]

6.

Von den Kopfschmerzen.

Weiber von nervöser, reizbarer und zarter Körperbeschaffenheit, so wie diejenigen, welche vollblütig und stark sind, werden von Kopfweh befallen. Bei den ersten ist es sympathisch, bei den übrigen aber eine Folge des andringenden Blutes nach dem Kopfe.

Hängt das Kopfweh von der ersten Ursache ab, so äußert es sich nur an einer Stelle des Schädels, entweder am Wirbel, oder am Hinterhaupte, und bringt hier das Gefühl hervor, als wenn ein Nagel eingeschlagen würde. Dieser Schmerz heißt gemeiniglich clavus hystericus. Das halbseitige Kopfweh erregt nur einen drückenden Schmerz, der nicht so quälend, als der clavus hystericus ist. In allen Fällen, und vorzüglich in

dem letzten, wird das Licht unerträglich. Diese Kopfschmerzen kehren öfters zurück, aber sie dauern niemals lange.

Ist das Kopfweh eine Wirkung von Blutkongestion nach dem Kopfe, so haben die Zufälle einen andern Karakter; der Schmerz nimt den ganzen Kopf ein, die Haut brennt, der Puls ist stark und beschleunigt, das Gesicht roth, die Augen funkeln, die Augenlieder sind schwer, schmerzhaft, und die Kranke scheint in Schlaf versunken zu seyn, obgleich sie nicht schläft. Dieses Kopfweh erheischt alle Aufmerksamkeit des Arztes; es steigt täglich zu einem höhern Grade, und kann Schlagfluß und Frühgeburt verursachen. Die erste Art des Kopfwehes hingegen vermindert sich in dem Grade, wie die Schwangerschaft fortschreitet.

Zu den Ursachen des nervösen Kopfwehes gehört alles, was die Sensibilität aufregen kann: unordentliche Lebensart, heftige Leidenschaften u. dgl. Das von Vollblütigkeit abhängende Kopfweh entsteht nach Unmäßigkeit, nach dem Genusse geistiger, aromatischer Getränke, nach langen Körperübungen, dem Liebesgenusse, nach dem Tanzen, zu warmen Bädern, kurz nach allem, was den Andrang des Blutes nach dem Gehirne befördern kann. Bei gallsüchtigen Weibern, die eine sitzende Lebensart führen und viel essen, kann dieses Leiden des Gehirns von Unreinigkeiten des Magens herrühren; das Betrachten der Zunge und andere bekannte

Zeichen reichen hin, den Arzt in seiner Diagnose zu leiten.

[Bei dem Kopfweh von zu großer Empfindlichkeit des Nervensystems dienen beruhigende und krampfstillende Mittel, laue Bäder, erweichende Bähungen auf den Unterleib, besonders auf die untere Bauchgegend angebracht, Baden der Hände in lauwarmen aromatischen Aufgüssen, krampfstillende Klistiere, angenehme Gemüthseindrücke, und Entfernung aller stark riechenden und heftig auf die Sinne einwirkenden Dinge.

Bei dem Kopfweh von Vollblütigkeit kann oft nur das Aderlassen allein den traurigen Folgen, welche dadurch entstehen können, vorbeugen. Nach veranstalteter Blutentleerung empfehle man der Schwangern Leibesbewegung, strenge Diät und verdünnende Mittel.

Bei dem Kopfschmerze, welcher von Unordnungen in den Verdauungswerkzeugen herrührt, muß man passende Ausleerungsmittel anwenden, wenn man wirkliche gastrische Unreinigkeiten zu vermuthen Ursache hat, darauf aber die Verdauungswerkzeuge durch bittere und zusammenziehende Mittel, durch eine zweckmäßige Diät und Entfernung widriger Gemüthseindrücke wieder herzustellen suchen. R.]

4.

Von der Schlaflosigkeit.

Schwangere Weiber leiden häufig an Schlaflosigkeit, selbst von den ersten Augenblicken der Empfängniß an. Vorzüglich nervöse Frauenzimmer werden von diesem Uebel ergriffen; es macht sie traurig, niedergeschlagen, unruhig und ungeduldig, erregt in ihnen unnatürliche Wärme. Ihre Haut ist trocken und oft brennend, ihre Augen sind lebhaft und feurig, der Puls ist unregelmäßig; der Stuhlgang ist verstopft, der Urin dunkel gefärbt, und hat selten einen Bodensatz.

Man kann diesen Zustand nur durch die sympathische Wirkung des Uterus auf die Nerven des Gehirns erklären, und zählt ihn unter die Nervenleiden.

Im Verlaufe der Schwangerschaft können vollblütige Weiber, die sich an gut besetzten Tafeln weiden, dem Müßiggange fröhnen und sich beunruhigenden Leidenschaften überlassen, von den Zufällen der Schlaflosigkeit befallen werden. Hier ist schon eine regelmäßigere Lebensweise im Stande, das gestörte Gleichgewicht wieder herzustellen. Dauert hingegen die Schlaflosigkeit bei sehr irritabeln Frauenzimmern fort, so wird es eine fürchterliche Krankheit, die eine methodische Behandlung erfodert, denn es können daraus krampfhafte Zufälle, Kopfweh, Hysterie, Blutflüsse aus der Nase und

der Gebährmutter entstehen; auf letztere folgt gewöhnlich Frühgeburt.

[Sehr ruhiges Verhalten in einem mäßig warmen, wenig erleuchteten Zimmer, Entfernung aller Sinnesreize, und kleine Gaben beruhigender Mittel bei einer den Stuhlgang offen erhaltenden Diät, werden in vielen Fällen den Schlaf wieder herstellen; in andern müssen größere Gaben narkotischer Mittel gereicht werden. Sehr wohlthätig wirkt hier oft Luftveränderung, besonders Landluft und Entfernung aus der Gesellschaft alter Leute, oder anderer Personen, welche der Schwangern nicht sehr angenehm, oft sogar widrig sind. Die Verehrer des thierischen Magnetismus werden hier gleichfalls Gelegenheit zu seiner Anwendung zu finden wissen, die aber die größte Vorsicht erfodert.

[Ist Vollblütigkeit oder unordentliche Lebensweise schuld an Schlaflosigkeit, so suche der Arzt diese Ursachen durch einen entsprechenden Rath zu entfernen. R.]

5.

Von den Nervenleiden der Organe der Bewegung.

Wir sehen zuweilen, daß schwangere Weiber ohne bekannte Ursachen Lähmungen, Konvulsionen und Anfälle von Starrkrampf in den Muskeln erleiden, deren Bewegung der Willkühr unterworfen ist. Diese Zufälle hören oft von selbst auf, und

Alles kehrt wieder in den natürlichen Zustand zurück, bis ein neuer Anfall dieselben Erscheinungen abermals hervorruft. Capuron erzählt mehrere Fälle der Art, die sehr wissenswerth und von diesem scharfsinnigen Schriftsteller selbst beobachtet worden sind. Er glaubt, die Ursache dieser Erscheinungen während der Schwangerschaft liege in dem Einflusse des Uterinsystems auf die Organe der willkührlichen Bewegung. Die Natur dieser Leiden, von denen Capuron spricht, und die sich der Beobachtung eines jeden, schwangere Frauen behandelnden, Arztes darbieten, lassen keinen Zweifel über die Ursache übrig, welche diese Nervenleiden hervorbringen.

6.

Von den Schmerzen in den Lenden.

Zu den verschiedenen Epochen der Schwangerschaft, manchmal selbst unmittelbar nach der Empfängniß, aber am öftersten in Mitte der Schwangerschaft bekommen die Weiber ein schmerzhaftes Gefühl von Erstarrung in den Lenden, welches macht, daß sie sich nach Ruhe sehnen. Capuron betrachtet diesen Zustand als eine Nevralgie, welche von Entzündung der Gefäße der Eierstöcke, oder von der Spannung der verschiedenen Fortsätze des Bauchfells, die den Uterus im Becken befestigen,

oder endlich vom Drucke auf die Lenden und Kreuzaerven entsteht.

[Das Aderlassen ist bei vorhandener Vollblütigkeit angezeigt. Bäder, Klistiere, Bähungen und erweichende Einreibungen werden von Nutzen seyn, wenn die Schmerzen von Spannungen der Bänder und anderer durch die schwangere Gebährmutter ausgedehnten Theile, und von Leiden der Lenden- und Kreuznerven herrühren. R.]

7.

Von den Schmerzen in den Weichen, in der Schamgegend und den großen Schamlefzen.

Diese Schmerzen entstehen von der Entwickelung der Gebährmutter, und von dem außerordentlichen Gewichte, das sie erlangt. Die runden Mutterbänder werden angezogen und gedrückt, und erregen deswegen die erwähnten Schmerzen an den Stellen, wo sie befestigt sind.

[Bei Zeichen von Vollblütigkeit ist Aderlassen, sonst Baden, erweichende Klistiere und Bähungen der leidenden Stellen angezeigt. R.]

8.

Von den Krämpfen in den untern Gliedmaßen.

Hat das Volumen der schwangern Gebährmutter einmal sehr bedeutend zugenommen, so

drückt sie auf die Verzweigungen der Nerven, welche der Plexus lumbaris zu den vordern und innern Theilen des Schenkels hergiebt; gleicherweise drückt der Uterus, sobald er in die Höhle des kleinen Beckens steigt, die Sacralnerven von der einen Seite, selten zugleich auf beiden Seiten des Körpers. Von diesem verschiedenen Drucke und Spannen der Nerven entstehen nun die Krämpfe, welche die Schwangern spüren, sobald sie gehen wollen, oder sich ungleich auf die Erde stämmen; daher das Schwanken und ihre Geneigtheit zum Fallen, die man beim Gehen bemerkt; daher die Krämpfe, von denen sie abwechselnd bald in dem Ober-, bald in dem Unterschenkel, bald auf der einen, bald auf der andern Seite gequält werden. Wir haben diese Bemerkungen, welche übrigens die Erfahrung bestätigt, aus Capurons schon mehrmal angeführtem Werke entlehnt.

[Zur Abhülfe kann man kaum etwas weiter empfehlen, als Ruhe und horizontale Lage auf dem Rücken, oder auf einer oder der andern Seite. Einreibungen auf dem leidenden Schenkel und Beine, welche manche Schriftsteller angerathen haben, können nothwendigerweise nicht viel nützen. Bei dem Krampfe in den Waden, der so viele Menschen, auch im nicht schwangern Zustande quält, empfehle ich als ein vielfach mit Nutzen angewendetes Hausmittel, das Auflegen eines kalten Schlüssels auf oder an die leidende Stelle. Wie dieser wirkt,

weiß ich nicht; daß er öfters half, sah ich und habe es von Andern gehört. R.]

Fünftes Kapitel.

Betrachtungen über die akuten und chronischen Krankheiten, welche sich mit der Schwangerschaft compliziren.

Die Schwangerschaft sichert das Frauenzimmer gegen keine der Krankheiten, zu welchen es, vermöge seiner Konstitution und seines Temperaments, Anlage hat; im Gegentheile giebt ihm der eigenthümliche Zustand, worin es sich während des Laufes der Schwangerschaft befindet, eine besondere Geneigtheit, alle krankhafte Erscheinungen, die übrigens in seinem jetzigen Zustande ihm von außen zustoßen, und nicht aus seiner gegenwärtigen Lage fließen, zu begünstigen und zu verstärken; und ist gleich das Weib in diesem Zustande für epidemische Krankheiten weniger empfänglich, so ist es doch davon nicht ganz befreit; der Tod ist ihm fast gewiß, wenn es von diesen Krankheiten ergriffen wird. In der That scheint auch die außerordentliche Vitalität, welche das Genitalsystem jetzt besitzt, das Leben aller andern Organe zu schwächen. Alle Ei-

genschaften des Lebens sind gestört, oder verändert. Die Faser ist weicher und schlaffer, das Vorherrschen der lymphatischen Sphäre ist stärker, als in andern Lebensepochen. Während endlich das Weib in seinem Schoße das Wesen nährt, welches unser Geschlecht fortbestehen machen soll, verschwört sich Alles gegen seine Existenz; es lebt, so zu sagen, in der Mitte von Gefahren, und wie durch einen Zauber in dem Zustande von fast allgemeiner Ausartung. Daraus ist ersichtlich, warum es während der Schwangerschaft akuten und chronischen Krankheiten unterworfen ist, welche von Schwäche begünstiget werden; und warum Schwangere Krankheiten, die robusten Personen eigen sind, und gewöhnlich das weibliche Geschlecht verschonen, wenn sie ja davon ergriffen werden, wie vom Blitze getroffen, unterliegen.

Es ist demnach von höchster Wichtigkeit, alle Vorsichtsmaßregeln zu gebrauchen, welche die Gesundheitslehre an die Hand giebt, damit das schwangere Weib vor einer Menge Krankheiten bewahrt werde, die es sich bloß durch eine grausame Sorglosigkeit, oder traurige Unbesonnenheit zuziehen kann. Es giebt chronische Krankheiten, auf die man nur ein wachsames Auge haben darf, aber ja nicht sie zu heilen suchen soll; weil die verminderte Lebensthätigkeit auf die durch die therapeutischen Mittel verursachten Reize nicht genugsam zu reagiren vermag. Dann giebt es wieder andere, die man

schleunigst vor der Niederkunft zu bekämpfen und zu heilen suchen muß, weil sie zu dieser Zeit für Mutter und Kind höchst schädlich werden können, wie z. B. die Syphilis. Was auch übrigens sehr geschickte Aerzte sagen mögen, so haben wir den Beweis in Händen, daß diese Uebel ohne einiges Hinderniß, und selbst mit Leichtigkeit geheilt werden können, wenn anders die angewandten Mittel dem Zustande der Kranken anpassend sind. Wir haben sehr traurige Folgen beobachtet, wo zur Zeit der Geburt die Krankheit nicht geheilt, oder wenigstens in ihren Fortschritten durch eine rationelle Behandlung zurückgehalten worden war.

Es ist eine in der Wundarzeneikunst sehr bestrittene Frage, die in Ermangelung hinlänglicher Erfahrungen noch nicht entschieden ist, ob nämlich ein Bruch an den Röhrenknochen des Oberarms, Vorderarms, Schenkels und am Schienbeine sich während der Schwangerschaft wieder fest vereinigen könne, oder nicht. Unsere Meinung, die wir auf drei zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten sorgfältig gemachte Beobachtungen stützen spricht zu Gunsten des verneinenden Satzes. Es scheint in der That, daß sich der Uterus die meiste Lebenskraft des Organismus zum Vortheile des zu unterhaltenden Fötus zueigne; und aus dem Schwächezustand und dem verminderten Leben des übrigen Organismus scheint uns die Unmöglichkeit der Callusbildung recht deutlich hervorzugehen, be-

sonders in Knochen, deren Durchmesser so beträchtlich, wie der hier oben genannten ist; die zu dieser Heilung nothwendige phosphorsaure Kalkerde reicht nicht zu, der Uterus verschlingt und verbraucht fast alle, die im Organismus vorhanden ist. Die Erfahrung bewährt uns die Richtigkeit dieses Schlusses.

Das erste Beispiel, welches wir von der Unmöglichkeit der Bildung des Callus sahen, setzte uns in Erstaunen, und weckte uns zum Nachdenken über die Ursache dieser Erscheinung. Es ist bereits zwei und zwanzig Jahre, daß wir bei unserer Ankunft in Soissons wegen einer im siebenten Monate schwangern Frau konsultirt wurden; diese hatte im dritten Monat ihrer Schwangerschaft einen Knochenbruch des Schenkels erlitten; das Glied war gehörig eingerichtet worden, und nach Verlauf zweier Monate, beim Abnehmen des Verbandes, bemerkte der Wundarzt, daß sich die Fraktur nicht fest vereinigt hatte; er legte also den Verband wieder an, und unterhielt ihn noch während eines Monates; allein die Sache blieb wie sie war. In diesem Momente wurden wir zur Konsultation gerufen. Die Kranke war jung, gesund, aber von lymphatischem Temperamente; doch war ihre Konstitution kräftig. Wir versuchten verschiedene Mittel, sowohl innerliche als äußerliche, aber ohne Erfolg. Zwanzig Tage nach der Geburt erzeugte sich erst fester Callus. — In den Jahren 1796

und 1802 sahen wir zwei ähnliche Fälle, den einen in Köln, den andern in Brüssel. Der erste war ein am Ende des sechsten Monats der Schwangerschaft geschehener Armbruch, der andere ein Schenkelbruch, der in den fünften Monat der Schwangerschaft fiel. Wir vernachlässigten keines der passenden Heilmittel, sagten aber auch voraus, der Callus werde sich erst nach der Niederkunft bilden; dies bestätigte sich am Armbruche in den ersten funfzehn Tagen, und am Schenkelbruche vom vier und zwanzigsten bis dreißigsten Tage nach der Geburt. Die letzte Kranke war vollblütig und fünf und dreißig Jahre alt; allein sie bekam den neunzehnten und zwanzigsten Tag einen starken Durchfall, weil sie, ohne unsern Rath, sogenannte milchvertreibende Mittel genommen hatte. Wir unterwerfen diese Beobachtungen und Bemerkungen dem Urtheile größerer Meister der Kunst, und maßen uns keine Entscheidung über einen Gegenstand an, der vor ihren Richterstuhl gehört.

Vierter Abschnitt.

Von den durch die Niederkunft bedingten Krankheiten und Zufällen.

Die Zufälle, welche die Geburt begleiten, sind in unserm bürgerlichen Leben, besonders in großen Städten, so vielfältig, daß man sich zu glauben gezwungen sieht, dieser Zustand der Dinge sey nicht naturgemäß, und müsse von einer unendlich großen Menge von Veränderungen abhängen, welche der menschliche Organismus, seitdem der Geschmack, und selbst das Bedürfniß verbesserter Einrichtungen, uns von den rohen Gewohnheiten der ersten Menschen abgebracht hat, erleiden mußte. Diese Meinung wird nicht so paradox scheinen, wenn man sich, ehe man ein Urtheil fällt, die Mühe nimt, den rohen Naturzustand des Menschen mit dem civilisirten Zustande desselben zu vergleichen. Wir wissen, daß die schweren Geburten viel allgemeiner bei Reichen, als bei bemittelten Gewerbsleuten, viel häufiger bei Städterinnen, als bei Landbewohnerinnen, bei civi-

lisirten Völkern mehr, als bei weniger civilisirten vorkommen. Wir lesen in dem schon angeführten, interessanten Werke des H. Moreau von Saint-Mery, daß auf St. Domingo die Negerinnen mit großer Leichtigkeit niederkommen. „Kaum lassen sich bei ihnen die Wehen zeitig genug spüren, um sich auf die bevorstehende Geburt gehörig vorbereiten zu können. Ja es ist sehr sonderbar zu sehen, wie eine Negerinn von ihrer Arbeit, mit einem Steine beladen, zurückkommt, unter dessen Gewicht ihre Muskeln aufschwellen; wie sie mit dieser freiwilligen Last, so viel sie kann, eilt, um den Ort zu erreichen, wo sie niederkommen soll, indem sie wohl weiß, daß sie ohne den Druck, welchen diese Last auf ihren Körper macht, nicht die nöthige Zeit haben würde, um dahin zu gelangen." In einer Beschreibung des spanischen Antheils von St. Domingo heißt es an einem andern Orte: „Die spanischen Kreolinnen kommen sehr glücklich und fast ohne Beihülfe nieder. Die geringe Reizbarkeit und Spannkraft der Fasern des Körpers, und die unbedeutenden häuslichen Arbeiten tragen ohne Zweifel zu dieser wohlthätigen Erscheinung bei."

Vielleicht wird man einwenden, von der Hitze des Klima's müsse man diesen Vortheil herleiten; allein, in denselben Gegenden hat die reiche, ein weichliches und müßiges Leben führende Frau einen Geburtshelfer nöthig, und die wilde Frau in Canada, in einem der strengsten Klimate des Erd-

kreises, erfreut sich einer eben so leichten Geburt, wie die Negerinn in der brennenden Zone. — Doch wir eilen wieder zu unserm Gegenstande zurück, und bemerken, daß unsere Arbeit allerdings ins Unermeßliche sich erstrecken würde, wenn wir dabei alle Zufälle umfassen sollten, die während der Geburtsarbeit Statt haben können. Dieses Geschäft ist dem geschickten Praktiker vorbehalten, der den Artikel „accouchement“ und mehrere andere dahin einschlägliche Gegenstände in dem Dictionnaire des sciences médicales abgehandelt hat. Hier liegt uns nur ob, gewisse Zufälle, die aus schweren Geburten entspringen, anzuzeigen.

1.

Von den Quetschungen, welche die Geschlechtstheile bei der Geburt erleiden können.

Ist das Kind bei harten und schweren Geburten von unverhältnißmäßiger Größe, oder hat es sich in einer fehlerhaften Lage zur Geburt gestellt, wodurch sich das Volumen seines durchzuführenden Körpers vergrößerte, so werden die Theile der Geburtswege, wo man die Hände oder ein Instrument einbringen mußte, gedrückt, gerieben, gequetscht; daraus entsteht Spannung, Anschwellung, Gefühl von Hitze, mehr oder weniger lebhafte Schmerzen und Entzündung; die Theile sind roth, braun, blau oder schwarz, je nachdem der Grad der

Entzündung ist. Die angegriffenen Theile sind gewöhnlich die Mutterscheide, die Harnleiter und die Harnröhre.

Wenn die Person gesund ist, so endigt sich alles dies gewöhnlich durch Zertheilung; allein es entstehen auch, entweder aus vernachlässigter Behandlung, oder wegen zu starker Entzündung und schwerer Verletzung der Theile, brandige Borken, Abscesse und starke Eiterungen. Werden die durch diese Zufälle hervorgebrachten Zerstörungen nicht nach den Regeln der Kunst bekämpft, so entstehen daraus Narben, welche die Scheide verengen, und abnorme Verwachsungen zwischen dem Gebährmutterhals und den benachbarten Theilen erzeugen, die man nicht wieder heben kann.

2.

Von der Zerreißung der Geschlechtstheile.

Hat zwischen dem Körper des Kindes und den Geburtswegen ein bedeutendes Mißverhältniß Statt; sieht sich der Geburtshelfer durch die Umstände genöthigt, seine Hände oder die Instrumente anzulegen; sind die Zusammenziehungen der Gebährmutter so heftig, daß das Kind durch den Eingang des kleinen Beckens dringt, ehe die Theile sich hinlänglich erweitert haben, so ereignen sich mancherlei Zerreißungen an den Geburtstheilen. Die Zerreißung des Schambändchens ist sehr allgemein bei

Erstgebährenden, aber sie heilt leicht. Andere schwierige Zerreißungen sind die der großen und kleinen Schamlippen, der Klitoris, der Harnröhre, der Blase, des Dammes ganz oder zum Theile; des Schließmuskels des Afters, des Mastdarms, der Zwischenwände des Mastdarms und der Mutterscheide. Sie müssen alle die Aufmerksamkeit des Geburtshelfers in hohem Grade in Anspruch nehmen, besonders die letztere, weil durch dieselbe eine ekelhafte Vereinigung zweier Kanäle, nämlich des Mastdarms und der Mutterscheide entsteht, dergestalt, daß die Exkremente nicht mehr zurückgehalten werden können, sondern theils durch den ersten, theils durch den andern Weg abgehen; auch kann sehr leicht Umstülpung und Vorfall der Mutterscheide dadurch entstehen. Man hatte dieses grausame und traurige Uebel als unheilbar angesehen, bis zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts zwei eben so gelehrte als geschickte Wundärzte fast zu gleicher Zeit, und ohne sich ihre Verfahrungsart mitgetheilt zu haben, dahin gekommen sind, beinahe eine und dieselbe Operation zu unternehmen, mittelst welcher die Kranke vollkommen geheilt wurde. Diese Wundärzte sind der berühmte Saucerotte, unser würdiger Freund und Lehrer, den unlängst der Tod den Wissenschaften, seinen Freunden und seiner trostlosen Familie entrissen hat; und Noel (aus Rheims), mit welchem wir ebenfalls seit langen Jahren durch warme Freundschaft verbunden

sind. In den Akten der medizinischen Gesellschaft von Brüssel haben wir die Beobachtungen und das operative Verfahren von Saucerotte und Noel bekannt gemacht. Der selige Saucerotte hat auch diesen interessanten Fall in seinen vermischten chirurgischen Schriften erzählt. Den des Noel findet man in dem siebenten Bande des von Sedillot herausgegebenen medizinischen Journals.

[Noel heilte in sehr kurzer Zeit eine vollkommene und schon alte Zerreißung der Scheidewand zwischen dem Mastdarm, der Vagina, dem Schließmuskel des Afters und dem Mittelfleische durch eine Operation, die derjenigen ähnlich ist, welche man bei der Hasenscharte zu machen pflegt. Er versetzte die Ränder der Theile durch Wegschneiden der Oberflächen derselben in den Zustand einer ganz frischen Wunde, und fügte sie dann mittelst der umwundenen Naht zusammen. Unter gleichen Umständen hat Saucerotte statt der umwundenen, die Kürschnernaht gemacht. Nach beendigter Operation brachte er etwas mit peruvianischem Balsam bedeckte Leinwand in die Scheide, und in den After eine etwas platte und nach der Beugung des heiligen Beins gebogene bleierne Röhre. Man unterdrückte später die Röhre, und, statt den Stuhlgang zurückzuhalten, erhielt man den Leib offen, und durchschnitt den Schließmuskel des Mastdarms nahe am rechten Schenkel, weil er da allein, wie ein gespanntes Seil, stehen geblieben war, und, nach

Saucerotte, die Ausleerung des Darmkoths hinderte. Man machte darauf vier neue Nahtstiche, wovon der letzte den Schließmuskel des Afters mit den untern Theilen der getrennten Wand, zwischen dem Mastdarm und der Scheide, vereinigte, wodurch der Schließmuskel eine eiförmige Gestalt erhielt. S. Recueils périodiques de la société de médecine, tom. VII, pag. 187; und ferner tom. IV, pag. 417. R.]

3.

Von der Verhaltung des Harns.

Nicht selten leidet die Frau nach der, auch übrigens ganz natürlichen, Geburt an Urinverhaltung. Dieser Zufall rührt von dem Drucke her, den der Kopf oder jeder andere Theil des Kindes auf den Blasenhals verübt hat. Oft war es auch die Hand oder das Instrument des Geburtshelfers, die bei der zur Beförderung der Geburt nothwendig vorgenommenen Bewegungen den Blasenhals und die Harnröhre drückten. In diesem Falle klagt die Kranke über einen oft sehr heftigen Schmerz an dem obern Theile der Scheide, der Urin häuft sich in der Blase an, und erregt daselbst manchmal unerträgliche Schmerzen, und Entzündung, die sich der Unterbauchgegend mittheilt, wo man eine der Menge des zurückgehaltenen Urins verhältnißmäßig große Geschwulst wahrnimt. Entzündung der Ein-

geweide des Unterleibs, Fieber, Delirium, Berſten der Urinblaſe, und als Folge davon, der Tod, können die endlichen Zufälle der Urinverhaltung ſeyn, wenn nicht eine vorſichtige Hand dieſem Uebel vorbeugt.

4.

Von dem unwillkührlichen Abgange des Harns.

Quetſchung, Druck auf den Blaſenhals, entweder durch den Durchgang des Kindes, oder durch die Hand oder die Inſtrumente des Geburtshelfers verurſacht, können eine Lähmung der Urinblaſe bewirken, woraus dann das Unvermögen, den Urin zu halten, entſpringt. Noch eine andere Art von Urſachen kann dieſes Uebel hervorbringen, als Zerreißung der Harnröhre, des Halſes oder des Körpers der Blaſe; ſowohl die Hand- als die Inſtrumentalhülfe kann dieſe Zerſtörungen hervorbringen, beſonders wenn man ſich in dem Falle glaubt, die Trennung des Schambeinknorpels vornehmen zu müſſen; oder wenn man die Zerſtückelung oder Aushirnung der Frucht unternehmen muß.

Die Folgen dieſer ſchlimmen Zufälle ſind gewöhnlich traurig, und ſelten werden Weiber, welche am Körper oder am Halſe der Urinblaſe, oder an der Harnröhre Fiſteln haben, vollkommen geheilt, beſonders wenn dieſe Uebel ſchon alt ſind.

[Die Urinhalter, welche Feburier in Paris

von Silber verfertigt, sind sehr zweckmäßig zur Zurückhaltung und Sammlung des Harns beim Gehen und Sitzen. Wir kennen eine Dame, welche schon seit zehn Jahren sich eines solchen Urinhalters bedient, den wir übrigens schon zweimal auch eben so gut von Mainzer Künstlern verfertigen ließen. Eine arme Frau, welche, gleich obiger Dame, an einer Fistel zwischen Harnblase und Scheide leidet, bedient sich eines cilindrischen Mutterkranzes, von einer weißen Rübe geschnitten, und hält dadurch, trotz der schweren Lasten, die sie öfters trägt, den Harn vollkommen zurück. Professor Nägele in Heidelberg hat eine Operationsmethode zur Heilung dieser Fisteln vorgeschlagen. Wir möchten den Rath vorziehen: gleich bei Entstehung des Uebels, der Frau, bei eingelegtem Katheter, eine ununterbrochene Bauchlage während sechs bis acht Wochen zu geben, damit nie Urin die hintere Fläche der Blase berühren, viel weniger durch sie abfließen könne. Sind freilich die Harnleiter verletzt, so gelingt die Sache nicht. Doch darf diese Bauchlage nicht eher eintreten, als bis die Lochien zu fließen aufgehört haben. R.]

5.

Von der akuten Gebährmutterentzündung.

Unzeitige und rohe Kunsthülfe bei dem Geburtsgeschäfte, Reizung des Uterus durch den lan-

gen Aufenthalt des Kindes, oder durch die angewendete Geburtszange, besonders wenn letztere die Gebährmutter reibt und quetscht; der Kaiserschnitt, die frühzeitige Unterdrückung der Lochien, entweder durch Anwendung des kalten Waschens, durch Einwirkung von Kälte oder kalter Luft, oder eine heftige Gemüthserschütterung, können zu dieser Entzündung der Gebährmutter Veranlassung geben. Gewöhnlich geht Schauder und Frost, Fieberbewegung mit Hitze, den übrigen Zufällen voraus; dann folgen Spannung, Schmerzen in der Unterbauchgegend, das Gefühl von außerordentlicher Hitze und Schwere, die sich von da bis in die Gegend der Nieren, der Lenden, der Weichen, der äußern Geschlechtstheile und in die Schenkel ziehen; vorzüglich ist die Gebährmutter der Sitz einer unerträglichen Spannung und eines sehr empfindlichen Reißens. Die Kranke stößt bei der geringsten Berührung des Unterleibs, oder des Muttermundes, ein Geschrei aus; sie kann nur auf dem Rücken liegen, die leichteste Bewegung sich zu drehen macht ihr ungeheure Schmerzen. Aus den Geschlechtstheilen kommt ein blutiger Ausfluß; das Gesicht wird leichenhaft, die Brüste und der Kopf schmerzen; die Zunge ist trocken, der Durst brennend, es kommt Irrereden; der anfänglich harte und volle Puls wird klein, zusammengezogen, aussetzend; es erscheint kalter Schweiß auf der Stirn, die Extre-

mitäten werden kalt, es erfolgt Verstopfung, Strangurie, Beklemmung.

Manchmal tritt die Zertheilung ein und macht dieser furchtbaren Entzündung ein Ende; aber oft, und sehr oft, endigt der Tod diese schmerzhafte Scene, von der wir hier nur die Hauptzüge vorgezeichnet haben.

[Daß hier die entzündungswidrige Behandlung in ihrem ganzen Umfange angezeigt sey, versteht sich. Wir setzen die Kenntniß derselben bei einem Theile unserer Leser voraus; der Laie wende sich auf der Stelle an einen erfahrnen Arzt. R.]

6.

Von der Umstülpung der Gebährmutter.

Man erkennt diesen Zufall an der veränderten Lage der Wände des Uterus; die innere Wand erscheint äußerlich, die äußere tritt an die Stelle der innern, wenn nämlich die Umstülpung vollkommen ist; der Gebährmuttermund befindet sich in der Nähe der Theile, die vorher dem Grunde des Uterus nahe waren, und so umgekehrt. In dieser Lage der Dinge, und je nachdem die Zufälle schlimm sind, kann die Umstülpung so arg seyn, daß die Gebährmutter zwischen den Schenkeln hängt. Ist die Umstülpung unvollkommen, so senkt sich der Grund dieses Eingeweides zwischen den Gebährmuttermund, und ragt mehr oder weniger in die Scheide

herunter; der Muttermund behält immer seine Lage. Es giebt noch andere Grade von Umkehrung der Gebährmutter, welche von den Geburtshelfern beobachtet worden sind.

Wenn der Uterus nicht krankhaft beschaffen ist, keinen fremden Körper und keinen Fötus enthält, so ist keine Umkehrung desselben möglich, indem er dann nicht Gewicht genug hat, noch der Muttermund hinlänglich erweitert ist, um dieses Umstülpen durch sich selbst zu bewirken. Atonie und Ausdehnung des Uterus, Erweiterung des Muttermundes, schwangerer oder krankhafter Zustand sind nothwendige Bedingungen, Umstülpung dieses Eingeweides durch gelegenheitliche Ursachen hervorzubringen. Zu letztern gehören Anstrengungen während der Geburtsarbeit oder dem Nachgeburtsgeschäfte, die so heftig sind, daß sie den Grund der Gebährmutter in den Muttermund ziehen können; starkes und unbedachtsames Anziehen der Nabelschnur, um den Mutterkuchen loszulösen, wenn er an den Wänden der Gebährmutter noch fest anhängt, oder in einem häutigen Sacke befindlich ist (wie wir ein, in dem ersten Bande der Akten der medizinischen Gesellschaft von Brüssel erzähltes, Beispiel gesehen haben), oder wenn er erst zum Theile losgetrennt ist; ferner das nach unten ziehende Gewicht eines Polypen, besonders wenn er am Grunde des Uterus sitzt, u. dgl. m. Auch muß man in die Reihe der dieses Umstülpen begünsti-

genden Ursachen die Stellung zählen, in der sich die Frau während des Kunstverfahrens zur Entbindung befindet; denn so oft die Wehen, oder die sie ersetzenden Kräfte, sehr heftig wirken, und die Kreisende dabei sich in stehender Stellung befindet, ist Umstülpung der Gebährmutter zu befürchten.

Im Falle die Umstülpung des Uterus unvollkommen, sein Grund nicht durch die Scheide gedrungen und der Muttermund an seiner gewöhnlichen Stelle ist, so kann die Zurückbringung durch die Kunst bewerkstelligt werden; ja selbst die Kraft der Natur reicht dazu hin, wenn sie der Arzt geschickt zu unterstützen weiß. Ist aber die Umstülpung vollkommen, so verschwindet alle Hoffnung der Wiederherstellung in die normale Lage.

Die Folgen der vollkommenen Umkehrung der Gebährmutter sind allezeit traurig; Blutflüsse, schleimige und eitrige Ausflüsse, grausame Schmerzen, Schluchzen, Erbrechen, Zusammenziehung des Muttermundes um die Gebährmutter, wodurch das Absterben des eingeklemmten Organs angedroht wird. Führen solche Zufälle den Tod der Kranken nicht herbei, so wird sie durch häufige Blutflüsse, blutige Eiterungen, beständige Schmerzen, in die Länge ganz erschöpft; ein schmerzhafter und sehr langsamer Tod macht endlich dem zur Qual gewordenen Leben ein Ende. Man hat, als Folge dieser Umstülpungen, den Uterus durch Suppuration gänzlich abfallen, und die Kranke ihre Gesundheit wieder er-

langen sehen. Warum mögen es geschickte und bewährte Wundärzte nicht versuchen, den Uterus zu exstirpiren, sobald alle Zurückbringung unmöglich ist? Occidit qui non servat! (Nicht am Leben erhalten, was noch am Leben ist, heißt tödten!) Uebrigens sind mehrere Beispiele eines glücklichen Erfolgs dieser Operation vorhanden. Um eine dieser Exstirpationen anzuführen, erwähnen wir jener von Gallot, die dieser vor einigen Jahren in Provins unternahm, und deren glücklicher Erfolg durch den Professor Chaussier beurkundet wurde.

7.

Von der Umstülpung der Mutterscheide.

Hier geschwillt die Schleimhaut der Scheide, stellt eine glatte weiche Masse dar, und sucht sich aus dem Scheidekanale hervorzudrängen. Ist sie einmal herabgesunken, so kann sie nur durch mechanische Mittel wieder zurückgebracht werden. Wendet man dieselben nicht an, so bewirkt das Berühren der Luft, des Urins, und die durch die Schenkel, oder durch die Körper, worauf sich die Frau setzt, verursachte Reibung, baldige Excoriationen, Reizung, Entzündung und Brand.

Sehr oft bleibt die durch die Schleimhaut gebildete wulstige Masse unter dem Schambogen, oder in der Schamrinne stehen, und bildet daselbst eine unschmerzhafte, mehr oder weniger beträchtliche

Geschwulst, die sich vermindert, sobald die Frau eine liegende Stellung annimt. Diese verschiedenen Stufen der Umstülpung der Scheide machen die einfache Erschlaffung und den unvollkommenen Vorfall aus. Der vollkommene Vorfall hat nur bei der gänzlichen Umstülpung Statt.

Welches auch der Grad der Umstülpung seyn mag, so ist dieser Zufall niemals gefährlich, wenn man Sorge trägt, die Geschwulst zurückzubringen, und die Mittel dazu sind leicht, obgleich oft belästigend.

Die vorbereitenden Ursachen der Umkehrung der Scheide sind die, lymphatischen Weibern eigene, Zartheit der Fasern, vorhergegangene Krankheiten, welche die Schleimhaut der äußern Geschlechtstheile und der Scheide erschlafft haben, weißer Fluß und venerische Ausflüsse, lauliche Einspritzungen und Selbstbefleckung, zu häufiger und oft wiederholter Beischlaf. Hervorbringende Ursachen sind Anstrengungen bei der Niederkunft, Druck, den die Theile während der angewendeten Kunsthülfe, oder von dem austretenden Körper des Kindes erleiden; Leibesverstopfung und Stuhlzwang können auch die Erschlaffung, den unvollkommenen, und bei Personen von sehr zarten Fasern, sogar den vollkommenen Vorfall erzeugen.

[Nach Clarke darf die Behandlung nicht bloß örtlich, sondern muß, den Umständen nach, auch allgemein seyn. Kälte und adstringirende Mittel werden empfohlen; unter diesen, der etwa mit Was-

ser verdünnte Liquor aluminis compositus, dessen Vorschrift folgende ist: ℞ Aluminis, Zinci sulphurici ā Unc. dimid. Aquæ ferventis octarios duos. Liqu. col. — Innerlich: Gentian, Columbo, Quassia, Anthemis, Hopfen, China mit Schwefelsäure, Eisenfeile mit Zimmt. R.]

8.

Von dem Vorfalle des Mastdarmes.

Bei Weibern von schlaffer Faser geschieht es nicht selten, daß gegen das Ende der Geburt, wenn der Kopf des Kindes in den äußern Geschlechtstheilen lange stecken bleibt, ein Vorfall, oder ein mehr oder weniger beträchtliches Umkehren des Mastdarmes entsteht. Die Frau glaubt das Bedürfniß zum Stuhlgang zu haben; oft gehen auch selbst die Exkremente ab, ohne daß sie es merkt.

Gemeiniglich kehrt Alles gleich nach der Geburt, oder wenige Stunden nachher, in seinen natürlichen Zustand zurück. Zuweilen jedoch bedarf der Vorfall des Mastdarmes der Hülfe der Kunst, um zurückgebracht zu werden. Es giebt Weiber, die diese Ungemächlichkeit behalten, welche bei der geringsten Leibesverstopfung wieder zum Vorscheine kommt, und sich in folgenden Schwangerschaften, vom vierten oder fünften Monate an, wieder erneuert.

[Bei Weibern, welche Anlage zu diesem und dem vorigen Uebel haben, muß bei der Geburt die

sitzende Stellung, so viel wie möglich, vermieden werden. War der Vorfall schon einmal vorhanden, so halte sich die Frau in dem Zeitpunkte zwischen dem vierten und sechsten Monate der nächsten Schwangerschaften viel in liegender Stellung, und beobachte die oben gegebene Vorschrift bei ihren Niederkunften. R.]

9.

Von den Blutflüssen während und nach der Geburt.

Bei sanguinischen oder sehr nervösen Frauen kann sich, ehe noch die Geburtsarbeit recht in Gang gekommen ist, der Mutterkuchen theilweise oder ganz lostrennen. Wir haben Weiber gesehen, deren Gebährmuttermund kaum geöffnet war, und die ungeheure Blutflüsse unter schrecklichen Konvulsionen erlitten. Wenn der Geburtshelfer nicht schleunig den Muttermund zu erweitern und die Geburt zu beendigen sucht, so sieht er die Frau unter seinen Händen sterben.

Bei sanguinischen und nervösen Weibern, und bei jenen, die durch eine lange Geburtsarbeit, durch harte Krankheiten während der Schwangerschaft geschwächt worden sind, sieht man unmittelbar nach der Entbindung, oder sogar während sie noch vor sich geht, bedeutende Blutflüsse entstehen, die das Leben der Frau in die größte Gefahr setzen. Zuweilen sind solche Blutflüsse in den drei ersten Ta-

gen des Wochenbettes zu befürchten. Heftige moralische Eindrücke, unbedachtsames Verhalten, verursachen ebenfalls in diesen ersten Epochen der Geburt oft sehr gefährliche Hämorrhagien der Gebährmutter. Alles was in diesen Umständen die Empfindlichkeit aufregen und die Reizbarkeit wecken kann, muß als erregende Ursache von Blutflüssen, die allezeit gefährlich sind, entfernt werden. — Wir würden die Grenzen unseres Gegenstandes überschreiten, wenn wir diese Betrachtungen weiter ausdehnen wollten; wir verweisen den Leser auf das, was wir weiter oben in diesem Artikel über die Gebährmutterblutflüsse gesagt haben, und erinnern bloß an das Einbringen der Hand in die Gebährmutter, wenn diese nach dem Abgange der Frucht und der Eihäute sich nicht zusammenzieht, um mittelst eines mechanischen Reizes dieses Organ zu Reaktionen zu vermögen, wodurch es sich in sich selbst zurückzieht, und dadurch die offenen Gefäßenden geschlossen werden.

10.

Von der Unterdrückung der Kindbetterinnreinigung.

Diese Erscheinung, die gewöhnlich in den ersten acht Tagen nach der Geburt, öfters am zweiten, dritten und vierten Tage eintrit, kommt sehr allgemein bei nervösen und sehr reizbaren Weibern vor, so auch bei jenen, deren Lebenskräfte durch

vorhergegangene Krankheiten stark geschwächt sind. Die Unterdrückung der Kindbetterinnreinigung findet ihre Ursache entweder in dem allgemeinen Zustande aller Lebensverrichtungen des Organismus; oder sie hängt von zufälligen Umständen ab, die auf die Sensibilität der Gebährmutter einen schädlichen Eindruck machten, wie Bestürzung, ein plötzlicher Schrecken, ein heftiger Ausbruch von Zorn oder Eifersucht, durch starke Gerüche verdorbene Luft, Anzünden aromatischer Substanzen, der Geruch gewisser Blumen, kaltes Waschen des Unterleibs und der Geschlechtstheile, das Einwirken der kalten Luft auf die Zeugungsorgane, zur Unzeit genommene Arzeneien, Getränke oder Speisen. Ohne auf die Abwesenheit der Lochien Rücksicht zu nehmen, erkennt man diesen Zustand an den Schmerzen in den Lenden und im Unterleibe, an dem Gefühle von Druck, am Irrereden, am Zustande des Pulses, welcher unregelmäßig, schwankend, oder hart und beschleunigt erscheint, je nachdem die Frau vollblütig oder nervös ist. Es stellt sich ein seröses und blutiges Durchsickern durch die äußern Geschlechtstheile ein, welches bald eiterartig und sehr stinkend wird. Dieser Zustand ist der Vorbote der Entzündung der Gebährmutter und des Unterleibs, die oft tödtlich ist. Es ist also sehr wichtig, die Sache bald in ihre natürliche Ordnung zurückzubringen, was einem denkenden und wachsamen Arzte oft leicht ist, zu dem man sogleich seine Zuflucht nehmen muß.

11.

Von der zu starken Kindbetterinnreinigung.

Es giebt Weiber, bei denen die Lochien allzu stark fließen, und bei Andern scheint diese Ausleerung unaufhörlich fortbestehen zu wollen; beide Fälle sind wahre Krankheiten, weil die Kräfte der Wöchnerinn schwinden, statt zuzunehmen; auch sieht man unter diesen Umständen, daß der Appetit sich verliert, und der Puls schwach und oft unregelmäßig wird. Die Kranke leidet an Ohnmachten, Ohrenklingen, ihr Sehevermögen ist gestört, ihr Gesicht verändert und blaß, die Brüste fallen zusammen, und die Absonderung der Milch hört auf. Das Blut, welches die Kranke verliert, ist purpurroth, statt mit seröser Flüssigkeit untermischt zu seyn; es quillt zwischendurch rasch hervor. Ein solcher Zustand muß sich immer mehr verschlimmern, wenn man ihm nicht bald abzuhelfen sucht. Weiber von nervösem und sehr lymphatischen Temperamente, und jene, deren Konstitution durch Krankheiten sehr gelitten hat, und die sich in einem großen Schwächezustande befinden, sinken durch die allzu starken Lochien bald zusammen.

Man bemerkt, daß eine besondere Atonie der Gebährmutter, die in erschlafftem Zustande bleibt und sich nur unvollkommen zusammenzieht, diese gefährliche Ausleerung begünstigt. Auch kann es geschehen, daß diese Absonderungen durch die Ge-

genwart einiger zurückgebliebenen Stücke der Nachgeburt, oder durch große geronnene Blutklumpen in der Gebährmutter, unterhalten werden.

In jedem Falle führt der unmäßige Abgang der Lochien das Weib zur Cacherie, Abzehrung, Leucophlegmatie, oder gar zu einem adynamischen Fieber, welches einen um so traurigern Ausgang befürchten läßt, je mehr die Lebenskräfte schon gesunken sind.

12.

Von der Bauchfellentzündung bei Kindbetterinnen.

Der vernünftige Leser wird wohl erwarten, daß wir unter die Fieberkrankheiten der Wöchnerinnen nicht jenes eingebildete Fieber zählen werden, das den Namen Kindbetterinnfieber erhalten, und welches übrigens sehr gelehrte Männer immer noch in ihre pyretologische Systeme aufzunehmen sich angelegen seyn lassen. Wir wollen uns jedoch in keine weitere kritische Betrachtungen einlassen; der Plan, den wir in diesem Artikel befolgen, verträgt keine weitläufige Erörterungen, und zudem wird es fernerhin nicht mehr nöthig seyn, zu beweisen, wie irrig die Meinung derjenigen ist, die noch an ein wesentliches Puerperalfieber glauben.

Nicht eben so verhält es sich mit der Entzündung des Bauchfelles bei Wöchnerinnen; ihr Daseyn ist nunmehr auf eine eben so evidente Art

durch Beobachtungen, und besonders durch die vielfältigen und immer übereinstimmenden Untersuchungen der pathologischen Anatomie erwiesen, daß man mit Recht in Erstaunen geräth, wenn selbst gelehrte und geschickte Aerzte fortwährend diese Krankheit mißkennen wollen, welche doch an ihren zahlreichen Schlachtopfern deutlich sprechende Spuren ihrer Natur und ihres Sitzes zurückläßt. Indeß wollen wir uns hüten, die Gegner einer so richtig aufgestellten Lehre eines bösen Willens zu beschuldigen; beklagen wir sie vielmehr, daß sie sich durch ein blindes Vorurtheil beherrschen lassen. Auf gleiche Weise unterhält die Macht des Vorurtheils viele andere Irrthümer; nur sie verbannte das Brechmittel, die China, die Inokulation; nur sie wagt es jetzt noch, die Vortheile und die Unschädlichkeit der Kuhpockenimpfung zu läugnen.

Die Bauchfellentzündung bei Kindbetterinnen hat ihren Sitz in jenem Theile des Bauchfelles, der die Unterleibshöhle auskleidet, den Uterus umgiebt und in dem Becken befestigt erhält. Diese Krankheit wird, vermöge ihres Sitzes, unter die Phlegmasien oder Entzündungen der serösen Häute gerechnet.

Alle Aerzte, welche es nicht für unwerth halten, sich zur Höhe der Kenntnisse ihres Jahrhunderts zu erheben, wissen, aus welchen allgemeinen Ursachen Entzündung des Bauchfelles entsteht. Die Bauchfellentzündung bei Wöchnerinnen hat nun

dieselben Ursachen zum Grunde, wozu jedoch noch andere kommen, welche ausschließlich von gewissen Verhältnissen während der Schwangerschaft, der Geburt, und von eignen daraus entspringenden Zuständen abhängen. So sind Vollblütigkeit, die während der Schwangerschaft vorherrschte, allzu große, auf das Uterinsystem sich zusammendrängende Sensibilität zu eben dieser Zeit, ferner selbst die Anstrengungen bei der natürlichen Geburtsarbeit, als prädisponirende Ursachen dieser Phlegmasie anzusehen.

Die Gelegenheitsursachen können in physische und moralische abgetheilt werden. Unter die erstern zählt man angewandte Kunsthülfe bei der Entbindung und bei dem Nachgeburtsgeschäfte, Druck, Quetschung, allerlei Verletzungen, welche der Uterus bei dem Einbringen der Hände oder der Instrumente des Geburtshelfers erleidet, das Einwirken der kalten Luft auf den Unterleib, die äußern Geschlechtstheile, die Brüste, die Schenkel und Füße, kaltes Waschen derselben Theile, der schnelle Uebergang von Wärme zur Kälte, Feuchtigkeit, verdorbene Luft, Mangel an Reinlichkeit, ein zu starker Druck auf die Gegend des Unterleibs, der Gebrauch weiniger, geistiger Getränke während oder nach der Geburt, zu frühe oder in zu großer Menge genommene Nahrung, Unterdrückung der Lochien und der Hautausdünstung, drastische Purgiermittel, um die Verstopfungen des Stuhles zu bekämpfen,

oder die Milch zu vertreiben. Zu den moralischen Ursachen gehört Alles, was die Seele plötzlich oder tief angreift, wie Schrecken, Ueberraschung, Zorn, Eifersucht, Bekümmerniß, häusliche Unglücksfälle, der Tod des Kindes, manchmal die getäuschte Hoffnung über sein Geschlecht u. dgl.

Die Entzündung des Bauchfelles stellt sich gegen den dritten Tag, gleichzeitig mit dem Milchfieber ein; doch kann sie dieser Epoche vorausgehen, wie man sie auch oft viel später erscheinen sieht; selten kommt sie erst nach dem vierzehnten Tage. Anfänglich spürt man Schauder, öfteres Frösteln, wenn die Sensibilität der Nerven nicht sehr vorherrschend ist. Dieses Symptom verschwindet und macht einer heftigen Hitze Platz, und so erneuern sich diese Erscheinungen während der vier und zwanzig oder sechs und dreißig ersten Stunden, ja zuweilen während der drei ersten Tage. Die Kranke empfindet Schmerzen, die bald fix sind, bald den ganzen Unterleib einnehmen; diese Schmerzen nehmen zu, und werden unausstehlich stark; es zeigt sich Meteorismus; die Kranke kann nur auf dem Rücken liegen; die Glieder sind ausgestreckt; versucht die Kranke ihre Lage zu ändern, so preßt ihr der Schmerz laute Klagetöne aus, die sie nicht zurückhalten kann; der Puls ist hart und beschleunigt, die Haut ist mißfarbig, der Durst unauslöschlich, der Athem kurz und beschwerlich; der Leib wird nach und nach so gespannt und schmerzhaft, daß

die geringste Berührung, selbst von den Betttüchern, unerträglich wird; die Gesichtsfarbe ist blaß und gelbblaulich, und das Gesicht hat ein leichenartiges Aussehen; die Stirne wird von kaltem Schweiße bedeckt; oft ist das Auge funkelnd, der Leib hat das Ansehen einer länglichen Geschwulst, die ihre Richtung nach den Windungen der Gedärme nimt. Die Lochien sind unterdrückt, und an ihrer Stelle zuweilen ein stinkender Ausfluß vorhanden; ein andermal sind die Geschlechtstheile trocken und rauh; die Kranke empfindet Neigung zum Erbrechen, und erbricht sich wirklich; das Schluchzen (fast immer ein schlimmes Zeichen) und grausame Schlaflosigkeit ermatten und beunruhigen sie, oft verfällt sie in Irrereden. Die Milch verschwindet aus den Brüsten, in welchen die Kranke ein sympathisches Stechen empfindet. Der Urin ist sparsam, scharf und von blutrother Farbe.

Sehr oft geschieht es gegen den fünften bis neunten Tag der Krankheit, daß sich die Zufälle plötzlich vermindern, der Schmerz läßt nach, der Leib wird weich, die Haut ist kalt, das Auge trübe, das Gesicht zusammengefallen, der Puls aussetzend, wurmförmig, die Lochien fließen nicht, sondern die Geschlechtstheile sind von einem jauchigen Ausflusse befeuchtet, der einen faulen Geruch verbreitet. Alsdann ist die Kranke ihrem Ende nahe, und der Brand ist der Ausgang der Entzündung.

Es giebt noch drei andere Ausgänge; erstens

die Zertheilung, welche günstig ist, zweitens die Eiterung, die nicht so gefährlich ist, wie der Brand, deren Folgen aber dennoch oft sehr schlimm sind; und drittens der Uebergang in ein chronisches Uebel, der fast immer tödtlich ist.

Die Zertheilung kündigt sich vom fünften auf den zehnten Tag durch ein allmähliges Nachlassen aller entzündlichen Symptome an; der Puls wird bald besser, die Haut wird geschmeidig, es stellt sich eine sanfte, heftige Ausdünstung über die ganze Oberfläche des Körpers ein; die Lochien erscheinen wieder, die Absonderung der Milch beginnt von neuem, die Kranke bewegt sich mit Leichtigkeit, der Schlaf kehrt zurück, und während desselben sind die Glieder gebogen; auch das Gesicht kann dem Arzte als Spiegel dienen, worin er die künftige Konvaleszenz seiner Kranken lies't; es verbreitet sich auf demselben eine Heiter eit, die niemals trüglich ist.

Man erkennt, daß sich Eiterung einstellen will, wenn am neunten Tage der an Härte abnehmende Puls noch immer fieberhaft und frequent ist; wenn der Unterleib beständig schmerzhaft bleibt, wenn noch Wallung vorhanden ist, obwohl sich die Spannung vermindert hat; wenn man an der Fluktuation des Unterleibes fühlt, daß sich daselbst eine Ergießung und Ablagerung von Flüssigkeiten gebildet hat; wenn sich die Lochien nicht wieder herstellen, und statt ihrer ein eiterartiger Ausfluß erscheint; wenn

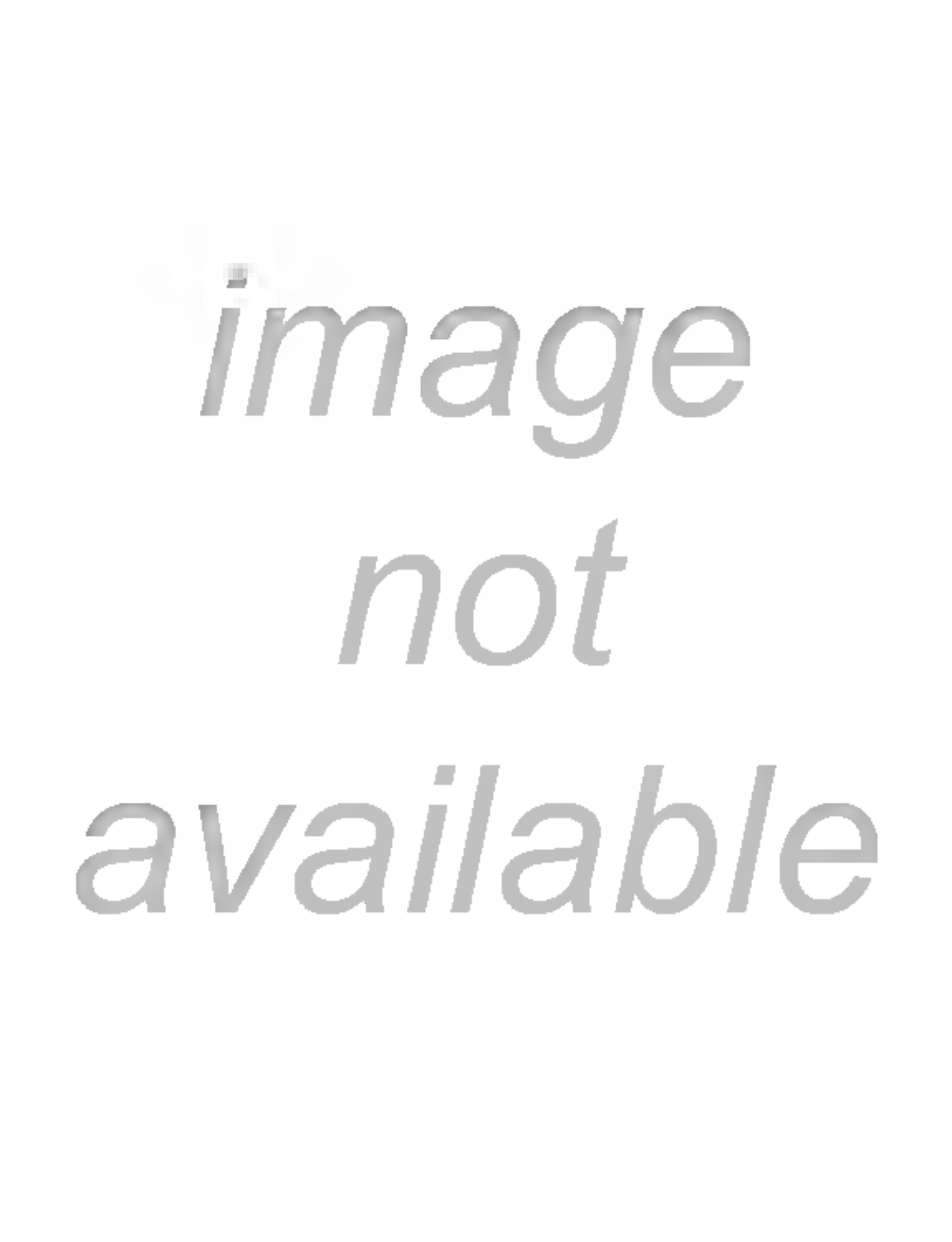
image
not
available

ponirt sind; mit dem atarischen Fieber ist es, wenn die genannten Ursachen zusammentreffen und traurige Gemüthsaffekte dazu kommen, eben so. Letztere Komplikation ist ohne Zweifel die schlimmste.

Die Peritonitis endigt sich gewöhnlich vom fünften bis zum vierzehnten Tage. Ist der Ausgang Eiterung, so kann sie sich bis zum ein und zwanzigsten Tag hinausziehen. Die chronische Peritonitis dauert oft mehrere Monate; komplizirt sie sich aber mit einem wesentlichen Fieber, so ist ihr Verlauf nicht so langsam. Man begreift, daß das Schleim- und das atarische Fieber den intermittirenden Typus annehmen können; das gastrische und adynamische können nachlassend, oder anhaltend remittirend werden.

[Bei der Behandlung der Bauchfellentzündung der Wöchnerinnen kommt Alles darauf an, daß sie frühzeitig genug erkannt wird, ehe die übeln Ausgänge eintreten, oder sich Komplikationen dazu gesellen können. Das entzündungswidrige Heilverfahren, mit besonderer Rücksicht auf das örtliche Leiden, findet hier seinen Platz. Allgemeine und örtliche Blutentleerungen (durch Blutigel auf den Unterleib und an die Scham), erweichende und erschlaffende, oder ölige Mixturen mit Salpeter, der vorsichtige, aber fleißige Gebrauch des versüßten Queckſilbers, und beruhigende Aufschläge auf den Unterleib, nebst erweichenden und gelinde ausleerenden Klistieren, machen die Hauptstücke der Kur

aus. Das Kalomel kann alle zwei Stunden von ein bis zwei Gran gegeben werden, entweder allein, oder mit Bilsenkrautextrakt; die Blutentleerungen muß man oft selbst wiederholen. Laue Bäder und Bähungen der Geschlechtstheile sind oft sehr nützlich. R.]

13.

Von der Geschwulst der untern Gliedmaßen bei Wöchnerinnen.

Alle Praktiker kennen diese fürchterliche Krankheit, welche die Wöchnerinnen zwischen dem fünften und vierzehnten Tage nach der Niederkunft, seltner gegen die sechste Woche, befällt. Ein Gefühl von Schwere, von Unbehaglichkeit im Becken; leichte, mehr oder weniger häufige Schauder, darauf ein Gefühl von Erstarrung in einem von beiden Schenkeln, ein heftiger Schmerz in der Weichengegend, der bei der Streckung des Schenkels stärker als bei der Beugung ist; eine Art rother harter Geschwulst, die über den ganzen Verlauf der lymphatischen Gefäße bemerkbar ist, und daselbst einen anhaltenden, sehr belästigenden Schmerz verursacht — dies sind die vorläufigen Symptome dieses Uebels. Bald hernach wird der Schmerz weniger heftig, aber der Schenkel geschwillt; nun wird auch der Unterschenkel angegriffen, er wird schmerzhaft und steif; die Geschwulst erstreckt sich endlich auch

bis zu demſelben, und macht ebenfalls da den Schmerz ſchweigen. Das Uebel bleibt hier noch nicht ſtehen, es ergreift auch den Fuß, indem es dieſelbe Gradation befolgt. Alles dieſes ereignet ſich in einem Zeitraume von acht Tagen; bis dahin hat das Glied das Doppelte ſeiner gewöhnlichen Dicke erlangt.

Unſer Mitarbeiter Gardien, der ein geſchätztes Werk über die Frauenzimmerkrankheiten geſchrieben hat, ordnet dieſe Krankheit unter die Phlegmaſien der Drüſen und der lymphatiſchen Gefäße. Vor ihm ſchrieben ſie die Alten der Unterdrückung der Lochien, und die Neuern einer Milchverſetzung zu. Von dieſen macht Anton Petit eine Ausnahme; er nahm einen phlegmanöſen Zuſtand in dieſer Art Geſchwulſt an. Die Theorie von Gardien gründet ſich auf Beobachtung und auf die Analyſe. Dieſer Schriftſteller iſt der Meinung und beweiſ't, daß die vorbereitende Urſache dieſer Krankheit in dem ſenſibeln und irritabeln Zuſtande liege, in welchen die Leiſtendrüſen während der Schwangerſchaft und Geburtsarbeit verfallen, weil alsdann die erregenden Urſachen ſehr leicht auf dieſelben wirken.

Gelegenheitsurſachen ſind, wie Gardien beifügt, Kälte, Feuchtigkeit der Luft und kaltes Waſſer, welches ſchnell auf die Drüſen, deren Senſibilität ſchon erhöht iſt, wirkend, Entzündung derſelben verurſacht; dadurch wird die in die Gefäße der

untern Gliedmaßen aufgenommene Lymphe verhindert, zum gemeinschaftlichen Saugaderstamm emporzusteigen.

Diese Anschwellung hat gewöhnlich nur auf einer Seite Statt, allein es geschieht auch, daß sie von selbst nachläßt, um sich auf die entgegengesetzte Gliedmaße zu werfen, wo sie dieselben Perioden durchläuft; ja man hat Weiber gesehen, bei denen die Krankheit wieder auf die ursprünglich angegriffenen Glieder zurückkehrt. In sehr seltenen Fällen sind beide Glieder gleichzeitig geschwollen. Zuweilen kommt ein Fieber zu dieser Krankheit, dessen Typus nicht beständig ist; es hört zwischendurch auf, Abends und während der Nacht stellt es sich gewöhnlich ein; der Grad seiner Stärke richtet sich nach der Intensität der Geschwulst.

Diese Krankheit entscheidet sich zu keiner bestimmten Epoche; sie dauert oft mehrere Monate lang, und endigt sich entweder durch Zertheilung, oder Eiterung. Der erste Ausgang ist günstig, und die Krankheit dauert dann einen oder zwei Monate, nach der Stärke der Zufälle, und nach den Kräften, welche das Temperament der Kranken darbietet. Der Ausgang durch Eiterung ist sehr langwierig, und oft traurig. Es bilden sich Abscesse in dem Zellgewebe, die in bösartige Geschwüre ausarten, und eine so starke Eiterung erzeugen, daß die Patientinn bald ganz erschöpft hinscheidet.

14.

Vom Frieselausschlage bei Wöchnerinnen.

Diese Krankheit befällt sehr oft die Weiber im Wochenbette. Mancherlei Umstände, die dem Geburtsgeschäfte fremd sind, erzeugen Anlage dazu; sie ist aber weder die Folge der Geburt, noch einer Milchversetzung. Wir enthalten uns, diese Sätze zu vertheidigen, weil sie heut zu Tage Niemand anzufechten wagen wird, und ihre Richtigkeit von allen neuern Aerzten, die sich bei ihren Untersuchungen der analytischen Methode bedienen, hinlänglich dargethan ist. Da also, nach unserer Ansicht, das Frieselfieber keine Puerperalkrankheit ist, so kann es keine Stelle in diesem Artikel finden.

Fünfter Abschnitt.

Von den Krankheiten und Zufällen der Frauenzimmer, in Bezug auf das Stillen der Kinder.

Unmittelbar nach der Geburt leitet eine sympathische Wirkung des Uterus die Milch in die schon während der Schwangerschaft durch denselben Einfluß vorbereiteten und entwickelten Brüste. Im Anfange des dritten Tages, oder im Laufe desselben, wird die Wöchnerinn von einem mehr oder weniger starken Fieber ergriffen, dem weder Schauder, noch Gähnen, noch offenbare Krämpfe vorangehen; die Brüste nehmen an Volumen zu, werden strotzend und schmerzhaft. Die gewöhnliche Dauer dieses Anfalles, der keine merkliche Störung im Körper verursacht, ist vier und zwanzig Stunden. Die Milch, deren Absonderung schon früher begonnen hat, fließt zuweilen häufig aus den Brustwarzen; manchmal wird ihre Menge in den Brüsten so beträchtlich, daß die Achseldrüsen anschwellen und sehr

schmerzhaft werden. Die Brüste werden so strotzend, daß die Kranke heftiges Stechen darin empfindet; allein das Saugen und einige erweichende Bähungen bringen die Sache bald in einen leidlicheren Zustand zurück. Wenn die Wöchnerinn nicht selbst stillt, so kann es geschehen, daß die in den Brüsten angehäufte Milch darin einen Reiz verursacht, der Entzündung, Geschwulst des Zellgewebes und der Drüsen, und als Folge davon, metastatische Ablagerungen, die mehr oder weniger hartnäckig, und immer sehr schmerzhaft sind, hervorbringt.

Die Natur hat jede Mutter bestimmt, ihr Kind mit ihrer Brust zu nähren; sie hat Alles dafür gethan, und Alles zu diesem Ende vorbereitet. Beide Individuen finden dabei unschätzbare Vortheile. Unter jene, welche die Mutter genießt, muß man die Erhaltung der zierlichen Form ihres Busens und eine Art frischen Aussehens zählen, das guten Säugammen während und nach dem Säugen zu Theil wird. Wir wollen hier nicht die Lehrsätze des Genfer Philosophen, noch seine Anathemata gegen die Mütter wiederholen, welche die Erfüllung der süßen und heiligen Pflicht, ihre Kinder zu säugen, verabscheuen; die Verbindlichkeit, welche ihnen die Natur in dieser Hinsicht auflegt, kann hier gar nicht in Anregung kommen. Wir wollen bloß bemerken, daß, bei dem jetzigen Zustande unserer Sitten, die in großen Städten ge-

bornen und beständig wohnenden Weiber, besonders jene, die ein unthätiges Leben führen, und sich den Vergnügungen und den Gebräuchen der großen Welt hingeben, in Ansehung ihres Temperaments und ihrer oft sehr gestörten Gesundheit, sich selten eignen, ihren Kindern eine gesunde Milch zu reichen. Ist die Gesundheit der Mutter durch gesellschaftliche Gewohnheiten geschwächt, wird sie unaufhörlich durch das Spiel der Leidenschaften, durch Unenthaltsamkeit und Wollust gestört: so kann ihre erhitzte, veränderte Milch keine passende Nahrung mehr abgeben, und ist oft ein wahres Gift. Die Menschlichkeit fodert, daß solche Weiber ihre Kinder einer andern Mutter anvertrauen, welche zu der zu erfüllenden Verrichtung bessere Anlagen hat. Unter diesen Umständen kann das für das Kind so ungünstige Stillen durch die Mutter selbst ebenfalls traurige Folgen für diese letztere haben, indem es bei derselben Schwindsucht und andere organische Uebel zu entwickeln im Stande ist. Ueberdies giebt es in großen Städten viele Weiber, die sich, obwohl sie gute Mütter sind, in Betracht der habituellen Schwäche ihrer Gesundheit, und der Erhöhung ihrer physischen und moralischen Empfindlichkeit, außer Stand sehen, ihre Kinder zu stillen. Sie würden dadurch das reelle Uebel, das sie an sich tragen, noch verschlimmern, der physischen Entwickelung ihres Kindes hinderlich seyn, wenn man auch annehmen wollte, daß es ihnen selbst nicht schädlicher

wäre. Unter diesen Umständen ist es Pflicht des Arztes, der Mutter zu rathen, eine Säugamme zu nehmen. (Eben so ist es in kleinern Städten Pflicht des Arztes, Weiber, welche etwa bloß um die Gebräuche der Hauptstadt nachzuäffen, ihren Kindern die Brust versagen, in die Schranken der Natur und der Mutterpflicht zurückzuweisen.)

1.

Von der Geschwulst und der Entzündung der Brüste.

Geschwulst, Spannung, welche die ganze Brust bis an die Schultern einnehmen, verbunden mit einer beständigen Empfindung von Schmerz, macht das Wesen dieser Krankheit aus, welche während des Säugens, besonders in den ersten Zeiten nach der Niederkunft, vorzüglich aber bei Weibern, die nicht selbst stillen, Statt hat. Die Brüste bieten bei manchen Personen theilweise Anschwellungen dar, welche von der allgemeinen Anschwellung derselben unterschieden werden müssen, weil sich Geschwülste dieser Art wie eine knotige Saite anfühlen, die sich bis zur Achselhöhle erstreckt und der freien Bewegung des Armes hinderlich ist.

Diese Anschwellung der Brüste kann entzündlich werden; dann sind die Brüste sehr hart, schmerzhaft und von beträchtlichem Umfange, indem sie sich bis zum obern Theile der äußern Brustfläche und bis zum Halse erheben. Die Haut be-

kommt eine phlegmonöse Röthe; das Zellgewebe kann allein, oder gemeinschaftlich mit den Brustdrüsen, angegriffen seyn; letztere können sich auch entzünden, ohne daß das Zellgewebe leidet. Im ersten Falle ist die Geschwulst rund und sich überall gleich; im zweiten bietet sie einige gleiche und einige ungleiche Theile dar, und im dritten Falle ist die Geschwulst mit verschiedenen ungleichen Hügeln übersäet.

Selten werden beide Brüste auf einmal angegriffen, aber oft wandert das Uebel aus einer Brust in die andere. Die gesunde Brust reicht hin, dem Kinde Nahrung genug zu geben.

Ist die Geschwulst nicht entzündlicher Natur, so endigt sie sich oft durch Zertheilung; im entgegengesetzten Falle ist der gewöhnliche Ausgang Eiterung. Bei manchen Subjekten artet die Krankheit in Scirrhus aus.

Der Entzündungszustand ist zuweilen so stark und schmerzhaft, das die Kranke des Schlafes und aller Ruhe beraubt wird. Das Fieber wird so heftig, daß es Irrereden verursacht. Das Oeffnen des Abscesses macht der Heftigkeit dieser Zufälle ein Ende. Die Eiterung zieht sich oft auf mehrere Monate hinaus; kaum ist ein Abscess geheilt, so bildet sich wieder ein anderer. Von dem Augenblicke an, wo diese Entzündung Statt hat, verschwindet die Milch, und die vorhandene Eiterung hat mit dieser Substanz nichts gemein.

Die prädisponirenden Ursachen dieser Krankheit liegen in dem eigenthümlichen fetten und zelligen Baue der Brüste, in der außerordentlichen Sensibilität, die sie besitzen, in einer übeln Bildung derselben, in vorhergehenden Verletzungen, wie auch in einem Drucke der Kleidung auf dieselben.

Gelegenheitsursachen sind Einwirkung der kalten Luft, wenn der Busen noch nicht daran gewöhnt ist; wenn er durch die Milch ausgedehnt, und sehr empfindlich gegen äußere Eindrücke ist; besonders, wenn er während des Milchfiebers bei jungen Frauenzimmern entblößt wird. Ferner gehören dahin: der Schmerz, den das erste Säugen des Kindes verursacht, kaltes Waschen der Brüste und der Gebrauch zusammenziehender Waschwasser, so wie heftige und schnell erregte Leidenschaften.

Die Alten meinten, es wäre bei dieser Krankheit ein wirkliches Haar in der Brust, das entweder verschluckt worden wäre, oder sich von selbst in diesem Organe erzeugt hätte. Diese ungereimte Theorie gründete sich auf die fadenartigen Gerinnungen der Milch, die sehr einem Haare gleichen, und während der Krankheit in den Milchgängen bemerkt werden. Daher ohne Zweifel der Name Poil, den diese Krankheit trägt.

[Wir bedienen uns seit Jahr und Tag bei allen heftig entzündeten Brüsten der kein entzündungswidrigen Methode:

An die leidende Stelle gelegte Blutigel (dicht

um die Röthe herum, welche die Entzündung begränzt) zertheilen schnell die Entzündung, heben den Schmerz, und machen, daß der entstandene Abscess sich in zwölf bis sechs und dreißig Stunden von selbst öffnet. R.]

2.

Von den Zufällen, welche an den Brustwarzen während des Säugens vorkommen.

Die Brustwarzen können sich entzünden, in Eiterung übergehen, brandig werden, sich verhärten und exkoriiren. Alle diese Zufälle können die Folge der Anschwellung und Entzündung der Brüste seyn, so wie sie auch von dem Saugen des Kindes abhängen können, was theils durch den Druck seiner Lippen, theils durch die Beschaffenheit seines Speichels, oder durch Aphten geschehen kann, die das Zahnen in dem Munde desselben hervorbringt.

Diesen Zufällen sind die Weiber ausgesetzt, welche von nervösem, sehr lymphatischen Temperamente sind, eine sehr zarte Faser haben, und nicht Sorge tragen, ihre Brustwarzen gegen die kalte Luft, besonders in dem Momente, wo sie aus dem Munde des Kindes hervorgezogen werden, zu verwahren.

Das Aufspringen und die Schrunden der Brustwarzen entstehen durch eine zu große Empfindlichkeit und Zartheit der Faser derselben. Hilft

man hier nicht bald ab, so kann die Frau den Druck von den Lippen des Säuglings nicht ertragen, ohne die heftigsten Schmerzen zu erleiden. Die Warze ist voll Blut, und scheint sich von ihrem Grunde trennen zu wollen, der Reiz theilt sich der Brust mit, und bewirkt daselbst eine Entzündung, wie wir sie so eben beschrieben haben.

[Sobald man das Wundwerden oder Aufspringen der Warzen bemerkt, muß man den leidenden Theil sogleich mit einem Warzendeckelchen bedecken. Letztere hat man von zarten Holzsorten, aber die besten sind von elastischem Harze; die in Paris von Feburier bereiteten sind sehr vorzüglich: sie haben vorn eine kleine runde Oeffnung, damit die Milch auslaufen kann; andere, welche auch zum Säugen des Kindes zu gebrauchen sind, haben eine dazu passende Form und mehrere Löcher. Ob sie wirklich ganz ihren Zweck erfüllen, ist mir unbekannt. In Deutschland hat D. Becker in seinen Bandagenniederlagen die Friebingschen und Wendelstädschen Warzendeckel.

Von den vielen, gegen aufgesprungene, schwürige und sonst wunde Brustwarzen säugender Weiber empfohlenen, Arzeneiformeln giebt man jetzt ziemlich allgemein der von Doser mitgetheilten den Vorzug. ℞ Unguent. pomadini Drachm. unam; Sacch. Saturni grana duo; Olei ovorum scrup. unum; Balsami peruv. nigri guttas quindecim. M. f. l. a. linim. d. s., öfters

des Tages ein feines Leinwandfleckchen damit zu bestreichen, über die leidenden Warzen zu legen, und vor dem Anlegen des Kindes die Warzen sanft und vorsichtig mit Muttermilch zu reinigen. — Uns hat einigemal ein Sälbchen, aus dem Schleime von arabischem Gummi und ganz frischem Mandelöl täglich frisch bereitet, sehr gute Dienste gethan. Bei der nächsten Gelegenheit würden wir nicht versäumen, den bleihaltigen Gerbestoff aus einem Eichenrindendekokt, nach Autenrieth, niedergeschlagen, mit süßem Mandelöl und arabischem Gummischleim verbunden, zu versuchen, eine Mischung, die uns in andern Fällen von Wundseyn sehr viel leistete. — Gegen das Aufsaugen der Warzen soll, nach Medizinalrath Thilow (zu Erfurt), die aus der thierischen Krystallinse bereitete Gallerte den bedeutenden Vorzug haben, daß das Kind, ohne vorheriges Abwaschen, trinken darf. — Nibke in Berlin läßt bei durchgezogenen Brustwarzen folgende Salbe anwenden: ℞ Balsami peruviani Drachm. dimidiam. Butyri Cacao Drachm. duas. M. f. megn. d. ad all. s. Auf ein feines Leinwandläppchen ganz dünn aufzustreichen, und dann überzulegen. Wir sahen in mehreren Fällen selbst sehr gute Wirkungen von diesem Verfahren. R.]

3.

Von dem Mangel an Milch.

Diese Beschwerde ist bei den Frauen großer Städte nicht selten. Es giebt deren, die ganz und gar keine Milch haben, und selbst das Fieber nicht bekommen, welches das Erscheinen dieser Absonderung auszeichnet; bei andern ist der Vorrath von Milch so gering, daß er zur Ernährung des Kindes bei weitem nicht hinreicht.

Die Ursachen der fehlenden Milchabsonderung sind vielfältig; sie können von Syphilis, Flechten, Scropheln, Scorbut, oder der Schwindsucht herrühren; ferner von einer zu großen Schwäche des Organismus, von außerordentlicher Magerkeit, von häufigen und habituellen Schweißen, allzu starkem Abgange der Lochien, von einer Diarrhöe oder chronischen Ruhr, von unzulänglicher Nahrung, von schlechten Verdauungskräften, von zu langem Nachtwachen, übermäßigem Liebesgenuß, vom Mißbrauch geistiger Getränke, von tobenden Leidenschaften, unthätigem Leben, vom Aufenthalte an Orten, wo die Luft ungesund ist und bleiben muß, weil man sie nicht erneuern kann, von zu häufigem Beischlafe, der eine zu große Erregbarkeit in dem Uterus hervorruft, und dadurch die Lebensthätigkeit der Brüste schwächt.

Der Mangel an Milch kann auch von dem Säugling abhängen, wenn er nämlich zu schwach

ist, um den nöthigen Druck auf die Brustwarzen zu thun und die Milch anzuziehen, oder wenn er in seinem Munde Mißbildungen hat, die ihm das Saugen unmöglich machen.

[Wir sahen reizbare und wohllebende Frauen, welchen die Milch jedesmal entging, wenn sie, gegen unsern Rath, von ihrer vorgeschriebenen, bloß gut nährenden, nicht reizenden, Diät abgingen, und sich wieder mit Kaffee, feinen Gewürzen und feinen Weinen Gutes zu thun anfingen. Legten sie diese Sachen bald bei Seite, so vermehrte sich auch die Milch gar bald wieder, und sie konnten fortschenken; beharrten sie aber auf ihren Genüssen, so verschwand die Milch ganz. Eine Erscheinung, worauf man, in Bezug auf die höhern Stände, nicht aufmerksam genug seyn kann. R.]

4.

Von der zu häufigen Milch.

Weiber, die eine gute Gesundheit genießen, von sehr lymphatischer Konstitution sind, deren Gemüth sehr ruhig ist, die eine kräftige Nahrung haben, lange und ruhig schlafen, sich oft baden und wenig Körperbewegung machen, deren Brüste eine große Vitalität besitzen; so wie jene, bei denen während des Säugens die Menstruation nicht fließt, die sich vom Liebesgenusse enthalten, keine Ausdün-

stung haben, und deren Ausleerungen durch den Stuhl, im Verhältnisse zu der genommenen Nahrung, unbedeutend sind — solche Weiber haben gewöhnlich einen zu großen Vorrath von Milch. Ihre Brüste sind so damit überladen, daß die Milch von freien Stücken ausfließt und die Kleider durchnäßt. Oft geschieht dies Ausfließen nicht ohne Schmerzen, die Brüste sind angeschwollen, es können daraus Entzündung und Ablagerungen nach andern Theilen entstehen.

Die Kunst kann diesen Ueberfluß an Milch bekämpfen und die Absonderung derselben vermindern. Mäßiger Beischlaf wird, indem er die Vitalität der Gebährmutter aufregt, jene der Brüste schwächen.

5.

Von der zu dünnen und zu wässerigen Beschaffenheit der Milch.

Sehr lymphatische Weiber, bei denen die Verdauung entweder wegen einer organischen Ursache, oder wegen unordentlicher Lebensart leidet; solche, die schwach sind, nicht ausdünsten, wenig Urin lassen, deren Brüste schlaff sind, haben eine zu wässerige Milch in ihren Brüsten; ihr Säugling geht dabei zu Grunde, er wird mager und schwach, und hat zu häufigen Koth- und Urinabgang.

Wir könnten noch mehrere Betrachtungen über die Milch anstellen, allein dies hieße von Gegenständen handeln, die nicht zu den Krankheiten der Frauenzimmer gehören.

Schluß.

Betrachtungen über die Tauglichkeit der Frauenzimmer zur Ausübung der Heilkunst.

In allen Zeitaltern der Welt und bei jedem Volke hat es Weiber gegeben, die sich der empirischen Ausübung der Medizin, der Chirurgie und Pharmacie widmeten. Es scheint, als sey die Sorge für Pflege und Labung der leidenden Menschheit ein dem empfindsamen, edelmüthigen und wohlthätigen Geschlechte der Frauen zukommendes Vorrecht. Dort, wo der Mensch nicht in größern bürgerlichen Gesellschaften beisammen wohnt, in der Hütte des Landmannes, des Nomaden, oder des Hirten, wird das Geschäft, die Wunden zu verbinden, und den kleinen Störungen abzuhelfen, welche die Gesundheit der Hausgenossen erleiden kann, immer der Hausmutter übertragen. Dieses Amt macht einen Theil der Beschäftigungen und Pflichten des innern Haushalts aus. Wie angenehm und wie wirksam ist uns die Hülfe, die wir bei

leichter Unpäßlichkeit, wie in den schwersten Krankheiten, von der Hand unseres Weibes empfangen! Die Fertigkeit, welche die richtig fühlende Hausmutter hat, die Krankheiten der Kindheit zu beobachten und ihnen abzuhelfen, giebt ihr vor dem Manne, sogar vor dem, der mehr Einsichten als sie besitzt, in Anwendung der gewöhnlichsten Heilmittel, so wie der wissenschaftlichen Vorschriften, einen entschiedenen Vorrang. Die ärztlichen Kenntnisse der Weiber gehen von der Mutter auf die Tochter über, und häusliche Arzeneikunst findet im Allgemeinen mehr Priester unter den Weibern, als bei den Männern. Dieser Umstand hängt auch von der allgemeinen Gewohnheit, die Weiber zur Bedienung der Kranken, welche von Aerzten besucht werden, vorzugsweise zu gebrauchen, ab. Sie behalten ihre Verordnungen, und die Verständigen unter ihnen, welche gemachte Erfahrungen zu benutzen wissen, können später in vielen Fällen guten Rath ertheilen, und selbst zweckmäßige Mittel in Anwendung bringen.

Das Alterthum hat viele Weiber aufzuweisen, die sich in der theoretischen und praktischen Ausübung der Heilkunst berühmt gemacht haben. Ohne hier die, ihrer ärztlichen Geschicklichkeit wegen, berühmten Göttinnen anzuführen, wie Cybele, Diana, Pallas, Isis; ohne von Medea und Circe und andern berüchtigten Zauberinnen zu sprechen, könnten wir eine lange Geschichte von

Frauen darstellen, welche sich als Schriftstellerinnen im ärztlichen Fache, und selbst durch Gewandtheit in Ausübung desselben berühmt machten. Unter diesen berühmten Weibern bemerkt man die schöne ägyptische Königinn Kleopatra; es sind uns von ihr einige Fragmente über Frauenzimmerkrankheiten übrig geblieben. Artemisia, Königinn der Karier, welche die Medizin mit glücklichem Erfolge ausübte, und ihren Namen einer medizinischen Pflanze gab, den sie heut zu Tage noch trägt; Aspasia, die, nach der Erzählung des Aëtius, in ihren Schriften sehr gute Mittel gegen Weiberkrankheiten angiebt, unter andern die berüchtigte Aspasiasalbe; Elephantis, welche über Abortiv- und Schönheitsmittel schrieb; Olympias, Satira, berühmte Geburtshelferinnen; Salpa, Lais, Trota, Afrikana, Fabula-Libia, Secunda, Sentia-Elis, von der man in Verona eine Inschrift aufbewahrt; Julia-Sabina, Viktoria, Leoparda, die alle in Aegypten, in Griechenland und in Italien einen rühmlichen Namen hatten, wo sie die Geburtshülfe und die Arzeneikunst, besonders in Anwendung auf die Krankheiten des weiblichen Geschlechts, ausübten. Schon lange vor der Zeit, worin die eben genannten Frauen lebten, hatten die Aegyptier Weiber aufzuweisen, die in der Geburtshülfe berühmt waren. Man lies't in der heil. Schrift, wie zwei unter ihnen, Puha und Siphra, eine Menge

neugeborner Israeliten dem von Pharao gegen die Kinder des Volkes Gottes ausgesprochenen Mordbefehle entrissen.

Die Gründung des Christenthums vermehrte den Eifer des weiblichen Geschlechtes für das Studium und die Ausübung der Arzeneikunst. Die christliche Religion, welche ihren wahren Verehrern so sanfte Gefühle der Menschlichkeit einflößt, mußte bei dem weiblichen Geschlechte die Begierde erregen, sich Kenntnisse zu erwerben, wodurch sie sich in den Stand gesetzt sahen, ihre thätige Frömmigkeit in einem freien Wirkungskreise zu üben; sie studirten die Medizin, um die armen Kranken zu pflegen und zu trösten. Man sah auch in Frankreich eine Herzoginn von Aiguillon, von Auvergne, eine Miramion, eine Fouquet, eine Meurdac und m. A. sich in der Medizin hervorthun. Italien rühmt sich der Isabella Cortese und mehrerer Andern; Deutschland der Anna Wecker; Böhmen der Margaretha und Breta Crou, einer Königstochter; England der berühmten Gräfinn von Kent, und Dänemark der Beltade Frise. [Spanien hatte seine Oliva de Sabuco, welche zu Alcaraz geboren war, eine wahre Medizin und eine wahre Philosophie, so wie über die Heilmittel der wahren Medizin, nebst vielen andern, mehr philosophischen Abhandlungen, von 1588 bis 1622 schrieb, wie Garcia Suetto im Journal universel des

sciences médicales, Mai 1816, pag. 141, erzählt. R.]

Beltade Frise ist nicht die einzige Däninn, die sich in der Heilkunst auszeichnete. Ein gelehrter Däne, H. Bruun Neergaard, las im Jahre 1813, bei der ersten Klasse des Instituts, eine sehr vortreffliche Denkschrift, über den Zustand der Heilkunde in Dänemark in den frühesten Zeiten, so wie im Mittelalter, vor, in welcher der Geschicklichkeit erwähnt wird, welche die dänischen Frauen zu allen Zeiten in Ausübung der Medizin und Chirurgie gezeigt haben. Man sieht da, wie Weiber ihre Männer, Brüder und Freunde in den Krieg begleiten, und ihnen ihre Wunden mit seltener Kunst verbinden. „Diese Heilfrauen," sagt Percy in seinem Berichte über die angeführte Denkschrift, „hatten unter sich Geheimnisse, und eine Ueberlieferung, welche keine von ihnen — eine sehr bewundernswürdige Sache, sagt der Berichterstatter — jemals ausschwatzte. Die Gemahlinn des Braga bediente sich des Saftes eines Apfels, dessen Art man noch nicht hat entdecken können. Andere sammelten auf geheimnißvolle Art Pflanzen, womit sie Heilungen erzweckten, die an Wunder grenzten."

Die Däninnen waren nicht die Einzigen, welche ihren Mitbürgern in den Krieg folgten; bei allen alten Celten herrschte dieser Gebrauch. Und rücken wir in Zeiten, die uns näher sind, so sehen

wir, wie vor Erfindung des Schießpulvers Weiber sich auf die Schlachtfelder drängen, um daselbst die Verwundeten zu verbinden; sie sogen die durch die Pfeile, Wurfspieße und Lanzen gemachten Wunden aus. Weiber von jedem Range thaten dies bei den Wunden der Krieger, einige vermöge ihres Amtes, andere aus Ergebenheit und Liebe; die Geliebte sog das Blut aus der Wunde ihres Geliebten.

Aerzte, die den letzten Feldzug von St. Domingo mitgemacht haben, versicherten uns, daß in dieser Gegend viele eingeborne Weiber empirisch die Medizin ausüben. Einer unter ihnen wurde vom gelben Fieber befallen; gleich bei der ersten Aeußerung des Uebels erkannte eine dieser Frauen die Natur desselben. Sie suchte den Kranken unter ihre Hände zu bekommen, legte ihn auf eine Matratze, und rieb ihm den ganzen Körper mit Zitronen; darauf brachte sie ihn in ein Bad, und rieb ihn darin nochmals auf gleiche Art; aus dem Bade herausgenommen, wurde er über den ganzen Körper gerieben und massirt, dann ließ man ihn eine Limonade aus frisch gepflückten Tamarinden trinken. Zu dieser Operation wurden mehrere Weiber herbeigerufen, und dieses Verfahren wird an Allen angewendet, die vom gelben Fieber befallen werden.

Der Arzt, von dem wir diese Anekdote haben, war selbst der Kranke. Er versicherte uns, die dort wohnenden Franzosen hätten ein so großes Vertrauen auf die Behandlung der inländischen

Weiber, daß sie dieselben, wenn sie vom gelben Fieber ergriffen werden, vorzugsweise vor den Aerzten riefen. Die Weiber verbinden mit ihren Mitteln eine Menge abergläubischer Gebräuche, welche sich der Kranke gefallen lassen muß, wenn er sich anders nicht der Gefahr aussetzen will, alle gebrauchte Mittel ohne Wirkung zu sehen.

In den frühesten Zeiten, wo man sich noch nicht mit der Anatomie beschäftigte, mußte die Kenntnißu nd Heilung der Weiberkrankheiten den Weibern, weil sie dieselben selbst erlitten, bekannter, und folglich geläufiger, als den Männern, seyn, deren Wissenschaft bloß empirisch oder spekulativ war. Aus diesem Grunde thaten sich die Frauen, bei den alten Lateinern *medicæ* genannt, ein Beiname, den man durch Heilmeisterinnen, Heilkünstlerinnen, Heilfrauen übersetzen kann, in der Behandlung der Hysterie hervor, deren Sitz sie leichter, als die Männer, erklären konnten; weil sie sich dabei nur durch die an sich selbst gemachten Erfahrungen und die Geschichte ihrer eignen Leiden führen zu lassen brauchten. Man weiß, daß es solche Heilkünstlerinnen waren, welche den hysterischen Beschwerden den Namen gaben, den ihnen die Pathologen mit Recht gelassen haben, weil dieser Name das leidende organische System bezeichnet.

Einer der mächtigsten Beweggründe, welcher ohne Zweifel die Frauen zum Studium der Heilkunst vermochte, war die Schonung des natürlichen

Schamgefühls ihres ganzes Geschlechtes. Man weiß, was für einen heftigen Widerwillen das Gefühl der Schamhaftigkeit bei Weibern erregt, sobald sie einem Manne erlauben sollen, sich von ihm untersuchen, und seine Blicke auf Theile richten zu lassen, deren Entblößung der Anstand untersagt. Einige Frauen gelobten es sich also, die Schamhaftigkeit und das Zartgefühl ihrer Schwestern schonen zu wollen, und suchten sich daher mit den Geheimnissen Aeskulaps vertraut zu machen.

Ein athenienſisches Gesetz, um welches die Aerzte, weil sie die Vorrechte ihrer Kunst nicht mit den Weibern theilen wollten, angesucht hatten, verbot den letztern die Ausübung der Entbindungskunst. Man sah damals viele Damen, die eher den Tod vorzogen, als während ihrer Niederkunft den Beistand eines Mannes zu dulden. Agnodice, welche sich heimlich auf das Studium der Arzeneikunst und der Geburtshülfe gelegt hatte, verkleidete sich als Mann, um der Wachsamkeit der Obrigkeit zu entgehen, wenn sie den Gebährenden ihre Hülfe angedeihen ließ. Allein die Aerzte wußten ihr auf allen Wegen beizukommen, und brachten endlich eine verläumderiſche Anklage gegen sie vor Gericht; sie rechtfertigte sich darüber, und zwar mit dem glänzenden Erfolge ihres edelmüthigen Unternehmens, daß die Athenienſer das tyranniſche Gesetz zurücknahmen, zu dessen Uebertretung ein sehr achtungswerther Beweggrund verleitet hatte.

Während einer langen Reihe von Jahrhunderten waren die Frauen in allen bekannten Ländern fast allein berechtigt, die Geburtshülfe auszuüben, und in einem großen Theile der Welt genießen sie jetzt noch ausschließlich dieses Privilegium. Vor dem siebenzehnten Jahrhundert ließen sich in Frankreich die Damen, selbst bei Hofe, nur durch Weiber entbinden. Das erste Mal, wo bei Hof gegen diesen Gebrauch gehandelt wurde, war bei Gelegenheit der Mademoiselle de la Valière, Geliebten Ludwigs XIV. Die Dame war schwanger, und man fürchtete das dadurch zu erregende Aufsehen. Es war also darum zu thun, die Niederkunft mit einem dichten Schleier zu umgeben. „Wie aber," sagten die Höflinge, „will man das Geheimniß bewahren, wenn das Entbindungsgeschäft einer Frau übertragen wird!" — Daher machten sie den Vorschlag, nicht die Hebamme des Hofes, sondern einen in dieser Kunst erfahrnen Mann zu gebrauchen. Dies geschah im Jahr 1663, und war das erste Mal, wo ein Geburtshelfer bei Hof eingeführt wurde. Seit jener Zeit ersetzten die Geburtshelfer daselbst die Stelle der Hebammen, oder leisteten denselben in ihren geburtshülflichen Verrichtungen wenigstens Beistand.

Allgemein beschäftigten sich bei den Alten die sogenannten medicæ, oder Heilfrauen, ausschließlich mit allen Krankheiten ihres Geschlechts, besonders aber mit der Entbindung der Gebährenden.

Sie übten die Geburtshülfe öffentlich aus, und noch im vierzehnten Jahrhundert trieben sie zu Paris, gemeinschaftlich mit den Männern, sogar die Chirurgie. Man nannte sie Wundärztinnen, chirurgiennes, und sie hatten ein Schild an ihrer Thür. Allein zur Zeit der Wiedergeburt der Wissenschaften wurde der Zutrit zu den Universitäten nur den Männern erlaubt, und die Geburtshülfe ist das Einzige, worin man die Weiber zu unterrichten noch gestattet. Es sey uns aber erlaubt, uns gegen diese Ausschließung zu erklären. Warum sollten auch die Frauen, die sich der Ausübung der Geburtshülfe und der kleinen Wundarzeneikunst widmen wollen, zu den Vorlesungen auf unsern hohen Schulen nicht zugelassen werden können? Die ausgebreiteten Kenntnisse, welche heut zu Tage die Ausübung der Arzeneikunst erfodert, sind ein Hauptgrund, wir wissen es sehr gut, die Frauen, wenigstens die von gemeiner Erziehung, davon auszuschließen. Allein, wenn sich eine vorfände, die an Gelehrsamkeit einem Manne nicht nachstände, und bei angestellter Prüfung Beweise ihrer Kenntnisse gegeben hätte, warum sollte man ihr das Recht nehmen, den Personen ihres Geschlechts beizustehen, besonders in Fällen, wo einer Frau die Schamhaftigkeit nicht erlauben will, sich Männern anzuvertrauen? Wir wünschten ferner, und zwar aus Achtung für die Ehrbarkeit, daß die Ausübung der Entbindungskunst ausschließlich den Weibern über-

lassen würde, und wenn man darauf bedacht wäre, dieselben unter dem gebildeten Theile der Frauen auszusuchen; wenn man sie in allen Schulen so unterrichtete, wie es in Paris durch den jetzigen Professor geschieht, und wie es Baudelocque that; so würde das gemeine Wohl von den Hebammen nichts zu fürchten haben, und den schwangern Frauen wäre die Wahl zwischen den Bedenklichkeiten des Schamgefühls und den Besorgnissen für ihre Erhaltung um ein Bedeutendes erleichtert. Den Wundärzten bliebe es dann vorbehalten, die schweren und harten Geburten zu beendigen, besonders, wo eine Operation angezeigt wäre; denn wir sind der Meinung, daß in keinem Falle die Hände eines Weibes sich mit chirurgischen Instrumenten bewaffnen sollten.

[Ein berühmter und sehr achtbarer deutscher Mann, Herr Luden, hat über weibliche Aerzte unlängst die wichtige Aeußerung gethan: „daß das Verhältniß der Geschlechter, Zucht und Sitte, weibliche Aerzte für das weibliche Geschlecht, wenn nicht absolut nöthig, doch gewiß wünschenswürdig machen." Obschon dieser Satz in dessen Handbuch der Staatsweisheit oder der Politik (Jena 1811) niedergelegt ist, so hat der Medizinalrath Stoll zu Arnsberg die Unstatthaftigkeit dieser Behauptung in einem sehr gut geschriebenen Aufsatze „Ueber weibliche Aerzte im Staate" (Kopps Jahrbuch der Staatsarzeneikunde, 8ter Jahrgang,

S. 67 — 90) gründlich dargethan. Denn, trotz der schönen Maria von Burgund, der Gräfinn von Voisenon, welche die medizinische Fakultät zu Paris im Jahr 1754 zu ihrem Präsidenten erwählte, und der Frau Doktorinn Dorothea Christiana Erxleben, aus derselben Zeit, und einigen neuern, in unsern Tagen mit dem Doktorhut geschmückten sehr gebildeten deutschen Frauen in der Nähe des Rheins, deren Verdienste Jeder anerkennen muß, werden auf unsere Leser folgende Worte des oben genannten Medizinalraths Stoll gewiß einen tiefen Eindruck machen: „Welch ein unermeßliches Feld von bestimmten Kenntnissen, die nur der seltene Geist des Menschen mit Männerstärke zu erfassen vermag! und dem schwächern Weibe soll dies gelingen? Halbheit taugt nirgend; von einer Stümperei in der Arzeneiwissenschaft kann demnach noch weniger die Rede seyn. . . . . "

„Es leuchtet," fährt Stoll weiter unten fort, „ein, daß das auf Besorgung und Heilung der Kranken sich beziehende ärztliche Fachwerk, als Inbegriff von Erfahrungskenntnissen, eine große Menge von Lehrbegriffen aus der Naturkunde in sich aufnimt, welche in den Kopf getragen und geistig verarbeitet werden müssen. Gerade dadurch, daß in den Schulen für Aerzte der Kopf vorzüglich in Anspruch genommen werden muß, wird die natürliche Ordnung in den Bildungsstufen des Mädchens umgekehrt, die von der Kultur der Gefühle ihren An-

fang nehmen, und in derselben, mit Einschluß seines ihm nothwendigen Wissens, endigen soll. Dadurch wird die weibliche Natur in ihren Eigenthümlichkeiten zunächst und mittelbar untergraben; unmittelbar wird dieses geschehen, wenn die Jungfrau solchen Einflüssen ausgesetzt wird, wodurch die Kultur der Gefühle sogar gehemmt oder geradezu aufgehoben werden muß....." Für deutsche Jungfrauen, die sich vielleicht durch ihr gutes Herz verleiten lassen könnten, Frauenärzte zu werden, sey es zur Warnung gesagt, daß der würdige Denker Stoll den Satz beweis't: „Der Frauenarzt könne, von der Weiblichkeit kunstmäßig entkleidet, keinen Mann als Lebensgefährten erblicken," d. h. in der Ehe glücklich seyn, seine Versorgung finden! R.]

Literatur.

Trincavellii consilia 3 muliebra. V. Gynæcia.

Galenus, De gynæceis; V. Opp. tom. VII.

Faventinus (Leonellus de victoriis), Gynæciorum sive morb. mul. liber; in 8. Ingolstad. 1554.

Dunus (Thaddæus), Muliebrium morborum omnis generis remedia; in 8. Argento-

rati, 1565. V. *Haller*, Bibl. med. r. II. pag. 72.

Wolfius (Casp.), Gynæciorum libri; in 4. Basileæ, 1566.

— — Harmonia gynæciorum; V. *Haller*, Bibl. med. pract. II, pag. 159.

Pictorius (Georg.), Gynæcium; in 8. Francofurti, 1575.

Liebault (Jean), De la santé, fécondité et maladies des femmes; l. III, in 8. Paris, 1582.

Bauhinus (Casp.), Gynæciorum; t. III, in fol. Basileæ, 1587.

Cordæus, Comment. VIII, in libr. *Hippocr.* de muliebr.; in fol. Paris, 1585.

Capoccius, artis medicæ praxis de morbis mulierum; in 4. Vincent. 1586.

Spacchi (Isr.), Gynæcia; in fol. Argentorati, 1597.

Dies ist eine Sammlung der Abhandlungen von Akakia, Bonciolus, Bottoni, Lebon, Mercatus, Montanus, Paré, Rocheus, Sylvius und Trotula, über die Krankheiten der Weiber.

Massaria (A.), De morbis mulierum; in 8. Lipsiæ, 1600.

Mercurialis (Hieronymus), De morbis mulierum prælectiones; in 8. Basileæ, 1582, in 4. Venetiis, 1601.

Saxonia (Hercul.), De morbis muliebribus; V. Pantheon med. Franc.; in fol. 1603.

Guntheri Andernaci (Johann.), Gynæciorum commentarius; in 8. Argentorati, 1606.

Marinelli, Le medicine all' infirmita delle donne; in 8. Venet. 1610.

Varandaei (Jo.), De affectibus mulierum; Hanov. 1619.

Corbæus (Herm.), Gynæciorum; l. II, in 8. Fr. 1620.

Lotichius (Petr.), Gynæcologia; in 8. Rintelii, 1630.

Fontanus, Syntagmatis medici de morbis mul.; t. IV, Amst. 1637.

Primerosius, De morbis mulierum et symptomatibus; l. V, in 4. Roterd. 1655.

Rodericus-a-Castro, De universa muliebrium morborum medicina; in 4. Hamburgi, 1662.

Dieſes Werk iſt eines der beſten für die Zeit, wo es verfaßt wurde. Man kann ſich darin über manche Punkte der Theorie und Praxis mit Nutzen Raths erholen; doch darf man dieſen Schriftſteller nicht mit Stephanus Rodericus-a-Caſtro verwechſeln.

Roonhuyſen (W.), Heelkonſtige anmerkingen betreffende de gebreken der vrouwen; in 8. Amſterdam, 1663.

De Heredia (Pet. Mich.), De morbis mulie-

rum et utero gerentium; in fol. Lyon, 1665.

Fortis (Raym.), Consilia de morbis mulierum facile cognoscendis et curandis; in 4. Patavii, 1688.

Basadonne (R.), De febribus et morbis mulierum; Patavii, 1668.

Turner, The women's counsellor; in 8. London, 1686.

Pomergue, Remèdes pour les maladies des femmes; Paris, 1687.

Pfezer (J. N.), Von der Weiber Natur, Gebrechen und Krankheit; in 8. Altdorf, 1691.

Pachey (J.), On the diseases of women; in 8. London, 1706.

Monrava y Rocca, De las enfermedades de todo el cuerpo de las mugeres; in fol. Lisabonne, 1737.

Schulz, De morbis mulierum et infantum; in 8. Halæ, 1747.

Knor (Ludw. Wilh.), Der bei Frauenzimmerkrankheiten glücklich kurirende Medicus; Leipzig, 1747.

De Bergen, Aphorismi de cognoscendis et curandis mulierum morbis; Francofurti ad Viadrum, 1751.

Langguth, Dissertatio de morbis sexus se-

quioris ex nimio perversoque pulchritudinis studio oriundis; Wittebergæ, 1754.

Fizgerald, Traité des maladies des femmes; in 12. Avignon, 1758.

Scardona, Aphorismi de cognoscendis morbis mulierum; Patav. 1758.

Astruc (J.), Traité des maladies des femmes, où l'on a tâché de joindre à une théorie solide, la pratique la plus sûre et la mieux éprouvée; 6. vol. in 12. Paris, 1761.

Diese Abhandlung ist das erste methodische Werk, in welchem alle Krankheiten der Weiber zusammen abgehandelt werden. Es fehlt dem Buche von Astruc nichts, als daß der Verfasser mit den gegenwärtigen Kenntnissen vertraut gewesen wäre. Seine Lehrart ist philosophisch, und das Buch selbst das Resultat einer aufgeklärten Praxis Er wird mit Nutzen von den Praktikern zu Rath gezogen.

Manning (Rich.), Treatise on female diseases; in 8. London, 1771.

Frantz (J. G. F.), Der Arzt der Frauenzimmer; in 8. 1771 — 1773.

Dieses Werk verdient benutzt zu werden; zwar würde man darin vergebens seltene Thatsachen aufsuchen, welche, ohne gerade zu nützen, in Erstaunen setzen; aber des Verfassers Zweck war, mit einer besondern Sorgfalt die Krankheiten zu beschreiben, welche sich öfters darbieten.

Le Roux, Observations sur les pertes de sang des femmes en couche; in 8. Dijon, 1776.

Selbst unterrichtete Männer machen großes Wesen aus diesem Buche, welches sie als eine vollständige und vortreffliche Abhandlung über den wichtigen Gegenstand ansehen, wovon es handelt.

Leake (John), Medical instructions towards the prevention and cure of chronic, or slow diseases peculiar to women; in 8. London, 1777.

Pasta (Andr.), Dissertazioni mediche intorno a diverse malattie delle donne etc.; in 8. Napol. 1782.

De Beauchêne, De l'influence des affections de l'âme dans les maladies nerveuses des femmes, avec le traitement qui convient à ces maladies; in 8. Amsterdam, 1783. Nouvelle édition, augmentée du traitement des maux de nerfs des femmes enceintes.

Dieses Werk floß aus der Feder eines jungen Arztes, voller Verstand und mit einer glücklichen Einbildungskraft begabt. Zu einem Alter gereift, wo die Erfahrung dem beobachtenden Arzte nach und nach eine Menge Geheimnisse entfaltet hat, deren Erkenntniß in der Jugend unmöglich wird, bereitet Hr. v. Beauchene eine neue Ausgabe seines Buches vor. Das Werk wird unfehlbar alle Leser befriedigen.

Murſinna (C. L.), Abhandlung von den Krankheiten der Schwangern; in 8. Berlin, 1784.

Petraglia, De morbis mulierum syntagma; in 8. Neapoli, 1784.

Oſiander (Fried. Benj.), Von Krankheiten der Frauenzimmer und Kinder; in 8. Tübingen, 1787.

Peré, Ergo nuptarum quam virginum morbi periculosiores; Paris, 1787.

Moraſch, Frauenzimmerkrankheiten; in 8. Landshut, 1790.

Marſchall (H. G.), Unterricht zur Pflege der Ledigen, Schwangern, Mütter und Kinder; in 8. Offenbach, 1791.

— — — Abhandlung über die Krankheiten der Frauenzimmer; in 8. Leipzig, 1793.

Nolde (Adolph), Gallerien der ältern und neuern Geſundheitslehrer für das ſchöne Geſchlecht; in 8. Roſtock, 1794.

Boyveau-Laffecteur, Traité des maladies physiques et morales des femmes; in 8. à Paris (sans date).

Dieſes Buch wurde gegen 1794 od. 1796 zu einer Zeit bekannt gemacht, wo Lucie de Cancival bei Boyveau der edelſten und großmüthigſten Gaſtfreundſchaft genoß.

Dies unter dem Namen von Boyveau bekannt gemachte Buch iſt, ohne gelehrt zu ſeyn, doch auf eine Art verfaßt, daß man es mit Wohlgefallen

lesen kann; es ist mit vieler Eleganz und Reinheit des Styls verfaßt, und athmet einen sehr philosophischen Geist.

Chambon (N.), Maladies des femmes, divisées en cinq traités, savoir: 1. maladies des filles; 2. de la grossesse; 3. des femmes en couche; 4. maladies chroniques à la suite des couches; 5. maladies chroniques à la cessation des règles; in 8. 8 vol. Paris, an VII, deuxième édition.

Als dieses Werk erschien, enthielt es Alles, was die Aerzte damals über die Physiologie und Pathologie in Beziehung auf die Weiber wußten. Es steht vielleicht jetzt in theoretischer Hinsicht nicht mehr auf einer Stufe mit unsern Kenntnissen; aber es bleibt ihm doch immer das Verdienst seiner Abhandlung, worin ein gelehrter und geschickter Praktiker seine Gedanken niedergelegt hat.

Millmayr (Jos. Ant.), Der Arzt für Frauenzimmer, oder kurze Anweisung, die Krankheiten des weiblichen Geschlechts gründlich zu heilen; in 8. Leipzig, 1800.

Vigarous (J. M. Joachim), Professeur à l'école de médecine de Montpellier: Cours élémentaire des maladies des femmes, ou Essai sur une nouvelle méthode pour étudier et pour classer les maladies de ce sexe; 2 vol. in 8. Paris, 1801.

Der Verfasser hat in diesem Werke Alles geleistet, was der Titel desselben verspricht. Seine Eintheilungsweise ist neu und scharfsinnig. Man merkt ihm beim Lesen an, daß es einen geschickten Praktiker und gelehrten Professor zum Verfasser hat. Wir sind es der Wahrheit schuldig zu gestehen, daß uns in diesem Buche nicht Alles gut scheint; aber es enthält weit mehr Gutes und Unläugbares, als Dinge, die irgend einem Zweifel unterworfen sind.

Walther (Sayer), Observations of the constitution and diseases of women; London, 1803.

Jouard (J.), Nouvel essai sur la femme, considérée comparativement à l'homme, avec des applications nouvelles à sa pathologie; Paris, 1804.

Mellin (C. J.), Der Frauenzimmerarzt; in 8. Kempfer, 1807.

Gardien (C. M.), Traité d'accouchemens, des maladies des femmes, de l'éducation médicinale des enfans, et des maladies propres a cet âge; 3 vol. in 8. Paris, 1807.

Der größte Theil dieses Werkes ist der Geburtshülfe gewidmet; die Kunstverständigen machen großes Wesen daraus. Alles, was sich auf die Krankheiten der Weiber bezieht, hat uns nach vortrefflichen Grundsätzen bearbeitet geschienen.

Gastellier (René-Georges), Des maladies

aiguës des femmes en couche; in 8. Paris, 1812.

Der Verfasser hat in diesem Werke mehrere andere Schriften in eine zusammen verschmolzen; eine dieser Abhandlungen war von der Fakultät zu Paris im Jahr 1780 gekrönt worden, und führte den Titel: Frieselfieber der Kindbetterinnen.

Gastellier erhebt sich hier mit Recht gegen jene Schriftsteller, welche das Frieselfieber der Kindbetterinnen für eine wesentliche Krankheit ansehen, und beweis't die Ungereimtheit dieser Meinung. Der Verfasser glaubt nicht an eine Puerperal-Bauchfellentzündung. Wir theilen seine Meinung nicht, wollen sie aber auch nicht bestreiten, weil uns die hohe Achtung, welche uns sowohl sein Alter, als seine großen Talente einflößen, zurückhält, wovon derselbe seit mehr als funfzig Jahren unaufhörlich mannigfaltige Proben, als Schriftsteller, und selbst als geschickter Praktiker, gab. Wir haben es übrigens schon anderswo gesagt, daß selbst diejenigen, welche nicht wie Gastellier denken, sein Werk mit Interesse lesen werden; es enthält merkwürdige, gut erzählte und auf eine große Gelehrsamkeit hindeutende Thatsachen. Uebrigens vertheidigt der Verfasser darin seine Meinung gegen die Kindbetter-Bauchfellentzündung (peritonitis puerperalis) mit allen Talenten eines guten Schriftstellers und mit dem Gepräge der tiefen Kenntnisse eines vollendeten Praktikers.

Capuron (J.), Traité des maladies des femmes, depuis la puberté jusqu'à l'âge critique inclusivement; in 8. Paris, 1812.

Dieses Werk zeichnet sich unter den meisten derjenigen, welche den nämlichen Gegenstand abhandeln, recht vortheilhaft aus. Es ist ein vortreffliches Buch, in dem sich der Praktiker Raths erholen muß, und dessen Studium angehenden Aerzten nicht anders als von Nutzen seyn kann.

Roussel, Système physique et moral de la femme, suivi du système physique et moral de l'homme, et d'un fragment sur la sensibilité. Sixième édition, publiée avec soin par *M. Alibert*, qui l'a ornée de deux belles gravures et de l'éloge de *Roussel*, l'un des plus élégans écrits de *M. Alibert;* in 8. Paris, 1815.

Rousselś Styl ist über alles Lob erhaben. Der Verfasser spricht als Philosoph, als fühlender Mann vom Weibe; aber seine Lehre ist weder von kühnen Hypothesen, noch selbst von physiologischen Irrthümern vollkommen frei.

Charles Mansfield Clarke, Beobachtungen über die Krankheiten des Weibes, welche von Ausflüssen begleitet sind. A. d. Engl., von Heineken; 1r Thl. Hannover, 1818.